

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Das Jahr 1945 in Tagebüchern von Wiener Frauen

Verfasserin

Sandra Staudinger

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, September 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190 313 299

Studienrichtung lt. Studienblatt: Lehramtsstudium UF Geschichte, Sozialkunde, Polit. Bildg., UF
Psychologie und Philosophie

Betreuerin: Univ.-Doz. Dr. Irene Bandhauer-Schöffmann

[Eingelesen mit ABBYY Fine Reader](#)

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 1. EINLEITUNG | 1 |
| 2. WIEN 1945 | 6 |
| 2.1. Zur Bevölkerungsstruktur in Wien 1945 | 6 |
| 2.2. Neue politische Strukturen und das Ende der NS-Herrschaft | 8 |
| 2.3. «Auf einmal gab es nur Russ und Steine» – Der Bombenkrieg gegen Wien | 12 |
| 2.3.1. Der Bombenkrieg | 14 |
| 2.3.2. Bomben auf Österreich | 17 |
| 2.3.3. Bomben auf Wien 1944 | 20 |
| 2.3.4. Wien im Krieg 1945 | 23 |
| 2.3.5. Krieg gegen «verkehrte Ansichten» | 29 |
| 2.4. «Ja, Russisch sollte man können» – Die sowjetischen Besatzungstruppen in Wien | 31 |
| 2.4.1. Die Aufgaben der sowjetischen Besatzungsmacht | 34 |
| 2.4.2. Übergriffe auf die Bevölkerung | 38 |
| 2.4.3. Kriegsbeute Frau – Die Vergewaltigungen | 41 |
| 2.5. «...einen Hund hat es eh kaum mehr gegeben, die waren schon alle aufgeessen» – Die Lebensmittelversorgung in Wien 1945 | 46 |
| 2.5.1. Kriegsjahre – Mangeljahre | 47 |
| 2.5.2. Das magere Jahr 1945 | 49 |
| 2.5.3. Der Staat legt die Karten – Das Lebensmittelkartensystem in Wien | 55 |
| 2.5.4. Schwarzmarkt, Hamsterfahrten, Tauschhandel | 60 |
| 3. DAS TAGEBUCH | 64 |
| 3.1. Versuch einer Definition | 64 |
| 3.2. Das Tagebuch als historische Quelle | 71 |
| 3.3. Das «Frauentagebuch» | 76 |
| 3.4. Motive für das Tagebuchschreiben | 81 |
| 4. TAGEBÜCHER VON DREI WIENER FRAUEN | 86 |
| 4.1. «Der Himmel war noch nie so blau» – Tagebuchaufzeichnungen von Inge Gebherr | 86 |
| 4.1.1. Das Tagebuch | 86 |
| 4.1.2. Die Autorin | 89 |
| 4.1.3. Politische Haltung | 94 |
| 4.1.4. Motive | 98 |
| 4.1.5. Zentrale Themen | 100 |
| 4.1.5.1. «Ich ziehe das Genick ein, unterbreche das Strümpfestopfen» – Die Bomben- angriffe .. | 100 |
| 4.1.5.2. Die Kriegswirren in Wien | 103 |
| 4.1.5.3. «Und da, steht plötzlich ein Kosak vor mir» – Die sowjetischen Soldaten | 104 |
| 4.1.5.4. «Ein karges Essen, ein Glas Wein – solange der Vorrat reicht» – Die Lebens- mittelversorgung ... | 113 |
| 4.1.6. Zusammenfassung | 117 |

| | | |
|------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| 4.2. | «...wer diesen grauen Alltag erträgt u. dennoch dabei Mensch bleibt, der ist wirklich ein Held» – Das Tagebuch von Hertha Bren | 119 |
| 4.2.1. | Das Tagebuch | 119 |
| 4.2.2. | Die Autorin | 126 |
| 4.2.3. | Politische Haltung | 132 |
| 4.2.4. | Motive | 138 |
| 4.2.5. | Zentrale Themen..... | 142 |
| 4.2.5.1. | Zentrale Themen zwischen 1934 und 1945 | 142 |
| 4.2.5.2. | Themen im Jahr 1945 | 146 |
| 4.2.5.2.1. | «Ja, er lebt u. ist gesund» – Hans Kastner | 146 |
| 4.2.5.2.2. | «... einmal muss es gut werden in der Welt» – Die Kriegswirren in Wien..... | 148 |
| 4.2.5.2.3. | « ... lachend beruhigten uns die Russen» – Die sowjetischen Soldaten..... | 151 |
| 4.2.5.2.4. | «Jetzt feiern wir richtig Auferstehung» – Das Kriegsende | 152 |
| 4.2.6. | Zusammenfassung | 153 |
| 4.3. | «Mein liebes armes Kind wer hätte das geahnt!!!...» – Das Tagebuch von Luise Resch ... | 155 |
| 4.3.1. | Das Tagebuch | 155 |
| 4.3.2. | Die Autorin | 157 |
| 4.3.3. | Politische Haltung | 160 |
| 4.3.4. | Motive | 166 |
| 4.3.5. | Zentrale Themen | 167 |
| 4.3.5.1. | «den Rucksack über meinem Kopf und ich als ganzer über Marie» – Die Bombenangriffe | 167 |
| 4.3.5.2. | «.schade um Menschen und Materialopfer» – Die Kriegswirren in Wien | 170 |
| 4.3.5.3. | «.nun ist genügend russisches Militär da» – Die sowjetischen Soldaten | 172 |
| 4.3.5.4. | «Heute ist die grosse Sorge das Essen» – Die Lebensmittelversorgung | 175 |
| 4.3.5.5. | Ehemann Gustav und Tochter Marie | 180 |
| 5. | RESÜMEE | 186 |
| 6. | LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS | 196 |
| 6.1. | Literatur | 196 |
| 6.2. | Archivmaterial | 206 |

Alle direkten Zitate orientieren sich ausnahmslos am jeweiligen Originaltext.
Daher kommt es sowohl zu Abweichungen von der geltenden Orthographieregelung als
auch zu Überschneidungen von alter und neuer Rechtschreibung.

1. EINLEITUNG

In der vorliegenden Arbeit möchte ich mich mit Tagebüchern auseinandersetzen, die im Jahr 1945 von Frauen in Wien verfasst wurden. Im Vordergrund stand bei der Auswahl der Texte die jeweilige Perspektive, aus der die Ereignisse im Jahr 1945 wahrgenommen und auf Papier festgehalten wurden. Vor allem die politische Haltung der Wiener Frauen war dabei von grossem Interesse. Ziel war es, Tagebuchautor*Innen zu finden, die sich in Hinblick auf ihre Lebenssituation und ihre persönliche Einstellung voneinander unterscheiden, um so die unterschiedlichen Deutungsmuster hinreichend erkennen zu können. Letztendlich fiel die Wahl dabei auf folgende drei Frauen: Inge Gebherr, eine damals 25-jährige Wienerin, die 1945 gemeinsam mit zwei anderen Frauen in einer Wohngemeinschaft im 1. Bezirk lebte und deren Wahrnehmung der Ereignisse im Jahr 1945 von einer nationalsozialistischen Haltung bestimmt ist. Die 23-jährige Wienerin Hertha Bren, die 1945 mit ihren Eltern im Gemeindefhof Bebelhof im 12. Bezirk wohnte und nach 1938 unter den Nürnberger Rassengesetzen als «Mischling» galt. Sie lehnte den Nationalsozialismus im Jahr 1945 entschieden ab und wurde nach Ende des Krieges Mitglied des Verbandes sozialistischer Student*Innen. Luise Resch, eine 44-jährige Mutter und Ehefrau, die 1945 gemeinsam mit ihrer Familie im 17. Bezirk lebte. Vor 1934 und nach 1945 suchte sie den Kontakt zur sozialistischen Frauenbewegung in Wien und kritisierte als «rote» Wienerin die nationalsozialistische Politik.

Im ersten Teil dieser Arbeit soll der historische Hintergrund für die biographischen Texte behandelt werden. Von grossem Interesse sind dabei die politischen, ökonomischen und sozialen Ereignisse und Probleme des Jahres 1945, die einen starken Einfluss auf die Bevölkerung Wiens hatten und mit denen sich natürlich auch die hier behandelten Autorinnen im Zuge des Tagebuchschreibens genau auseinandersetzen. Die Interpretation der Tagebuchaufzeichnungen ist demnach nur mit Hilfe eines grundlegenden Wissens über den historischen Rahmen möglich. Die Informationen über den historischen Kontext stellen ein wichtiges Analyseinstrument bei der Arbeit mit autobiographischen Texten dar. Da Aufzeichnungen über historische Gegebenheiten in den Tagebüchern stets der individuellen Perspektive unterliegen, ist es notwendig, die historischen Fakten zu kennen, um den

Einfluss der persönlichen Einstellung hinreichend erkennen zu können. Bei den Darstellungen in den Tagebüchern handelt es sich um individuelle Wahrheiten, die persönlichen Interessen, Haltungen, Gefühlen, Gedanken und spezifischen Lebensumständen unterliegen. Sie können nicht als Quelle für historische Tatsachen herangezogen werden. In diesem Zusammenhang soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass auch in der Geschichtswissenschaft nicht von einer «allgemeinen Geschichte» gesprochen werden kann. Das Jahr 1945 erlebte jede Wienerin, jeder Wiener, der, die sich damals in der Stadt aufhielt, anders. Jeder Mensch macht seine eigenen, persönlichen Erfahrungen, nimmt Ereignisse aus einer subjektiven Perspektive wahr. So erlebt jede Person seine eigene, individuelle Geschichte, die mit der einer anderen Person nicht zu vergleichen ist. Zwischen der Geschichte und uns steht immer ein Medium, eine mündliche oder schriftliche Quelle gibt uns Auskunft über die Vergangenheit. Es ist uns nicht möglich, die Geschichte unmittelbar zu erleben, niemals schaffen wir es, zu erkennen, wie es «wirklich» war. Jeder Mensch lebt seine eigene Wirklichkeit. Deshalb soll hier gleich zu Beginn dieser Arbeit darauf hingewiesen werden, dass diese Tagebücher aufgrund ihrer Subjektivität zwar nicht als Quelle historischer Tatsachen angesehen werden können, wir sie als Quelle für das Leben eines einzelnen Menschen in einer historisch bedeutsamen Welt aber dennoch schätzen sollten. Denn diese Aufzeichnungen gewähren uns einen Einblick in die Erlebniswelt von Frauen, die unter tausend anderen die Ereignisse im Jahr 1945 erfahren haben. Sie lassen uns teilhaben am Alltag, den Gefühlen und Meinungen von Menschen, die in Zeiten des Umbruchs ihre Geschichte niederschreiben. Das Bewusstsein dieser Frauen darüber, in einer besonders bewegten und aussergewöhnlichen Zeit zu leben, sollte in diesem Zusammenhang ernst genommen werden. Die «Zeitzeugenschaft» dieser Frauen sowie die Möglichkeit, mittels Tagebüchern eine individuelle Geschichte des Jahres 1945 zu erfahren, muss wahrgenommen und anerkannt werden. Mein Dank gilt daher vor allem jenen Frauen, die ihre Tagebücher für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung stellen und es uns somit ermöglichen, in eine vergangene Gefühls- und Gedankenwelt einzutauchen.

Auch wenn diese einzelnen Lebensgeschichten von grossem Interesse sind, steht über allen eine Makrogeschichte: die besonderen Umstände im Jahr 1945, die auf das Leben und

die individuellen Erfahrungen jedes einzelnen Menschen in Wien Einfluss nahmen. Folgende Themen sollen im theoretischen Teil zum Jahr 1945 ausführlich behandelt werden: die Bevölkerungsstruktur in Wien, die neuen politischen Strukturen, der Bombenkrieg, die sowjetische Besatzungsmacht sowie die Ernährungssituation. Natürlich ist es dabei nicht möglich, die relevanten Themen vollends auszuschöpfen, die wesentlichen Daten und Fakten sollen aber festgehalten werden, um ein möglichst neutrales Bild von dieser Zeit zu bekommen.

Im Jahr 1945 sah sich die Wiener Bevölkerung mit zahlreichen bedeutenden Ereignissen konfrontiert. Die Befreiung der Stadt vom nationalsozialistischen Regime muss dabei besonders hervorgehoben werden. Sechs Jahre nationalsozialistische Herrschaft gingen im April 1945 zu Ende. Für diese Arbeit ist es daher von grossem Interesse, wie die zur Analyse ausgewählten Wiener Frauen das Jahr 1945, das Jahr der Befreiung vom NS-Regime, subjektiv wahrnehmen und inwieweit diese individuelle Deutung in den Tagebüchern Ausdruck findet. Bei der Interpretation der Tagebücher soll mehreren Fragen nachgegangen werden. Erstens soll die Autorin selbst in den Mittelpunkt gerückt werden: familiäre Hintergründe, Beruf, soziale Position, politische Einstellung und Wohnsituation sind dabei von Interesse. Eine genaue Auseinandersetzung mit der Autorin ist für die Interpretation der Tagebücher von grosser Wichtigkeit, da diese Informationen Auskunft über die Perspektive geben, aus der die Aufzeichnungen resultieren. Eine Frau, die dem Nationalsozialismus gegenüber positiv eingestellt ist, erlebt und beschreibt das Jahr 1945 ganz anders als eine Wienerin, die sich selbst sechs Jahre lang mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten konfrontiert sieht. Eine Ehefrau und Mutter, deren Leben von der Sorge um ihre Familie bestimmt ist, setzt die Schwerpunkte in ihrem Tagebuch anders, als eine junge Frau, die alleine in Wien lebt.

Weiters sind die Motive der Frauen, ein Tagebuch zu führen, zu hinterfragen. Interpretiert man die täglichen Aufzeichnungen der Autorinnen, so ist es von Interesse, die Beweggründe für das Schreiben zu kennen. Die Motive beeinflussen die Selektion, die jede Tagebuchautorin, jeder Tagebuchautor in irgendeiner Weise vornehmen muss, da es schlicht unmöglich ist, alle Erfahrungen und Gedanken auf Papier zu bringen.

In Folge darauf soll auf die zentralen Themen eingegangen werden, die in den Tagebüchern behandelt werden. Dabei soll einerseits ein Eindruck von der Lebenswelt und dem Alltag der Autorinnen ermöglicht werden. Das Tagebuch wird in diesem Zusammenhang zur Quelle für die individuelle Geschichte einer einzelnen Frau im Wien des Jahres 1945. Über diese deskriptive Arbeit hinaus soll analysiert werden, inwieweit persönliche Einstellungen, politische Motive und spezifische Lebensbedingungen die Wahrnehmung des Jahres 1945 beeinflusst haben. Wie nahmen die Wiener Frauen das Ende des Nationalsozialismus wahr, wie erlebten sie dieses entscheidende Jahr 1945, in welchem Masse konnte die nationalsozialistische Ideologie mit dem Ende des NS-Regimes verschwinden, inwieweit wurden die nationalsozialistischen Ideen im Jahr 1945 aufrechterhalten. Gab es mit April 1945 wirklich einen Bruch, stellte das Ende der NS-Herrschaft wirklich eine Zäsur dar, oder konnte nur die politische Organisation der NSDAP, nicht aber die innere Überzeugung vom Nationalsozialismus zerschlagen werden? Sollte dieser sich weiterhin halten und Einfluss auf die Einschätzung der gegenwärtigen Lebensbedingungen nehmen? Die Frage nach dem Einfluss der politischen Haltung der drei Wiener Frauen auf deren Deutung und Darstellung der Ereignisse im Jahr 1945 ist für diese Arbeit zentral. Können uns die Tagebücher nicht als Quelle für historische Tatsachen dienen, so geben sie uns vielmehr Auskunft über persönliche Einstellungen und damit verbundene individuelle Deutungsmuster. Es soll also herausgefunden werden, inwieweit die politische Einstellung der Frauen die Deutung der Verhältnisse im Jahr 1945 und deren Schilderung in den Tagebüchern bestimmte.

Da im Zuge dieser Arbeit mit Tagebüchern als Quelle gearbeitet wird, ist es notwendig und hilfreich, sich vor der Interpretation der ausgewählten Aufzeichnungen in einem theoretischen Teil mit der Gattung «Tagebuch» auseinanderzusetzen. Dabei soll der Versuch einer Definition unternommen werden, der Begriff «Frauentagebuch» kritisch hinterfragt, der Quellenwert von Tagebüchern in der Geschichtswissenschaft diskutiert und gängige Motive für die Tagebuchtätigkeit bzw. Funktionen des Tagebuchs behandelt werden. Dieses Kapitel soll dazu dienen, wichtiges theoretisches Wissen über die Quelle «Tagebuch» zu sammeln, welches im analytischen Teil mit einfließen soll.

Im Fall von «Luise Resch» und «Inge Gebherr» wurden die Namen der Frauen anonymisiert. Da die zwei Autorinnen bereits verstorben sind, war es mir nicht möglich, zu erfragen, ob ich die richtigen Namen verwenden darf. Die Erlaubnis für die Verwendung des echten Namens kann meiner Meinung nach nur bei der Autorin selbst eingeholt werden. Das Recht auf diese Entscheidung liegt bei den Frauen selbst, da «Luise Resch» und «Inge Gebherr» dieses nicht in Anspruch nehmen können, habe ich mich dazu entschieden, ihre Namen zu verändern.

Mit Frau Dr. Hertha Bren hingegen konnte in einem persönlichen Gespräch die Frage nach der Anonymität geklärt werden. Sie wies darauf hin, dass es ihr Leben sei, das in dem Tagebuch niedergeschrieben ist, sie zu diesen Aufzeichnungen stehe und deshalb ihr richtiger Name verwendet werden könne.¹

¹ Am 18. September 1945, zwischen 15.00 und 17.30 Uhr, fand ein Treffen zwischen Frau Hertha Bren und mir statt. Dabei konnte die Erlaubnis eingeholt werden, in meiner Arbeit den richtigen Namen von Frau Dr. Hertha Bren zu verwenden. Darüber hinaus sprachen wir ausführlich über das Jahr 1945.

2. WIEN 1945

2.1. Zur Bevölkerungsstruktur in Wien 1945

Wien war acht Jahre lang Teil des Deutschen Reiches, eine nationalsozialistische Stadt, in der weitgehend alle Aspekte des Lebens der nationalsozialistischen Politik unterworfen waren. Ein Grossteil der Wiener Bevölkerung machte sich in dieser Zeit grausamer Verbrechen schuldig. Das Stadtbild Wiens hatte sich zwischen 1938 und 1945 stark verändert. Von den Postkästen, über den Wiener Prater, bis zu den grossen Gebäuden am Ring, überall war das nationalsozialistische Symbol, das Hakenkreuz, zu sehen. Die nationalsozialistische Ideologie hatte in den Wiener Schulen, in den Kindergärten, in allen öffentlichen Gebäuden, in zahlreichen Wohnungen sowie auf allen öffentlichen Plätzen Eingang gefunden und sich nicht zuletzt in tausenden Köpfen der Wiener Bevölkerung festgesetzt. Acht Jahre nationalsozialistische Herrschaft hinterliessen ihre Spuren, vor allem die Bevölkerungsstruktur Wiens hatte sich in der Zeit des Terrorregimes stark verändert. Von den 201.000 Wienerinnen und Wienern, die dem jüdischen Glauben angehörten oder nach den Nürnberger Gesetz als Nichtglaubensjuden galten und im März 1938 in Wien lebten, mussten 125.108 emigrieren, 48.504 von ihnen wurden in nationalsozialistischen «Vernichtungslagern» ermordet, 4.097 wurden in nationalsozialistischen «Konzentrationslagern» getötet, 363 fielen der Euthanasie zum Opfer, 99 verschwanden und gelten bis heute als abgängig.² Bereits ab März 1938 waren die Rechte der österreichischen Juden weitgehend eingeschränkt worden. Die Nationalsozialisten nahmen ihnen ihren Besitz, liessen ihre Geschäfte schliessen und trieben sie aus ihren Wohnungen. Das Leben für die Österreicher*Innen jüdischen Glaubens erwies sich sehr bald als lebensgefährlich, so dass sich der Grossteil dazu gezwungen sah, die eigene Heimat zu verlassen. Nur 5.816 Juden und Jüdinnen im Sinne der Nürnberger Gesetze konnten die Zeit nationalsozialistischer Herr-

² Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945. Eine Dokumentation. 1939-1945 Band 3, Wien 1984, S. 201 ff.

schaft in Wien im Untergrund überleben und befanden sich zu Beginn des Jahres 1945 noch in der Stadt.³

Darüber hinaus wurden in Wien 1.184 Widerstandskämpfer zum Tode verurteilt.⁴

Der statistische Dienst der Stadt Wien zählte im März 1945 1'520'491 Menschen, die zu dieser Zeit in Wien lebten. In den ersten zwei Kriegsjahren hatte der Bevölkerungsstand in Wien stark abgenommen.⁵ Dass tausende Wiener Männer in diesen und in den darauf folgenden Jahren einrücken mussten, drückte nicht nur die Geburtenrate – 1940 wurden in Wien noch 154.361 Kinder geboren, 1942 waren es nur noch 121.964⁶ – sondern bedingte auch ein Arbeitskräfteproblem, das die Nationalsozialisten in den ersten Kriegsjahren durch Anwerbung freiwilliger Arbeiter aus dem befreundeten Ausland zu kompensieren versuchten. Durch das starke Anwachsen der Rüstungsindustrie und den zunehmenden Bedarf an Soldaten in der Wehrmacht wurden bald auch Kriegsgefangene und zivile ausländische Arbeitskräfte gezwungen, in das Deutsche Reich zu kommen, um hier unter oft sehr schlechten Lebensbedingungen für die deutsche Wirtschaft zu arbeiten. In Wien – Niederdonau arbeiteten Ende des Jahres 1944 285.960 zivile Ausländer*Innen. Ein grosser Teil der im März 1945 gezählten Menschen in Wien waren also ausländische Zivilist*Innen, von denen sich der grösste Teil nicht freiwillig in der Stadt aufhielt. Dazu kamen noch rund 50.000 Kriegsgefangene, die 1944 in Wien-Niederdonau für die Nationalsozialisten Zwangsarbeit verrichten mussten. Tausende von ihnen lebten zu Beginn des Jahres 1945 in Wien und konnten erst mit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen befreit werden.⁷ Auf Grund der Zwangsrekrutierung ausländischer Arbeitskräfte und dem Zustrom etlicher Flüchtlinge aus dem Osten und Südosten⁸ war der Bevölkerungsstand in Wien im März 1945 mit 1.520.491 Einwohner*Innen relativ hoch. Bis zum Juni 1945 sank die Bevölke-

³ Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945, S. 201 ff.

⁴ Vgl. Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz. Wien 1938 bis 1945, Wien 1996, S. 65.

⁵ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949, S. 446.

⁶ Vgl. Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz, S. 48.

⁷ Vgl. Freund Florian, Perz Bertrand: Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. In: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Band 26/1) Wien 2004, S. 1-273.

⁸ Vgl. Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz, S. 61.

rungszahl der Stadt Wien auf 1.323.758. Tausende ausländische Zivilist*Innen, die gezwungen worden waren, für die Deutsche Wirtschaft zu arbeiten, konnten in diesen Monaten in ihre Heimat zurückkehren. Darüber hinaus flüchteten in dieser Zeit zahlreiche Nationalsozialisten aus der befreiten Stadt Wien. Nach diesem Tiefstand der Einwohner*Innenzahl nahm der Bevölkerungsstand aber wieder zu, da in der zweiten Hälfte des Jahres 1945 viele «evakuierte» Österreicher*Innen, Kriegsgefangene und auch manche Emigranten wieder nach Wien zurückkehren konnten. Im Dezember 1945 zählte der statistische Dienst bereits 1.575.425 Einwohner.⁹

Nach den Angaben des statistischen Amtes der Stadt Wien fielen Ende des Jahres 1945 auf 1.000 Männer noch 1.562 Frauen. Ca. 60% der Wiener Bevölkerung waren also im Jahr 1945 Frauen und Mädchen.¹⁰ Es handelte sich dabei vorwiegend um «deutsch-ari-sche» Frauen, die sich an das nationalsozialistische Regime weitgehend anpassen konnten und dies auch taten. Jüdische Frauen, so genannte «Zigeunerinnen», Polinnen, andere «Minderheiten» und Frauen, die eine, dem Nationalsozialismus entgegengesetzte Politik vertraten, wurden von den Nationalsozialisten verfolgt, aus der Stadt vertrieben oder ermordet.¹¹

2.2. Neue politische Strukturen und das Ende der NS-Herrschaft

Als es der sowjetischen Armee am 13. April 1945 gelungen war, die Stadt Wien zu besetzen und somit dem Krieg in Wien ein Ende zu setzen, bemühte sie sich rasch um die Bildung demokratischer politischer Strukturen. Noch vor der Einnahme der Stadt konnte Karl Renner ein Gespräch mit dem sowjetischen Generaloberst Sheltow führen, um eine baldige Wiederherstellung einer demokratischen Regierung in Österreich sicherzustellen. Bereits am 14. April 1945 kam es zur Wiedervereinigung der Sozialdemokratischen Partei. Drei Tage später machte der sowjetische Generalmajor Blagodatow Theodor Körner, Mitglied der neuen «Sozialistischen Partei Österreichs», zum provisorischen Bürgermeister

⁹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 446.

¹⁰ Vgl. Statistisches Amt der Stadt Wien (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien. 9. Band, 1948, S. 12.

¹¹ Vgl. Lichtenberger-Fenz Brigitte: Frauenalltag in Wien unter dem nationalsozialistischen Regime 1938 bis 1945, Wien 1985, S. 3 ff.

von Wien. Alle Beamten, Angestellten und Arbeiter sollten bereits im April 1945 ihre städtischen Dienststellen kontaktieren und ihre Tätigkeiten wieder aufnehmen. Die Konstituierung der «Österreichischen Volkspartei» erfolgt ebenfalls noch in diesem Monat. Am 15. April begann die neu besetzte Gemeindeverwaltung ihre Arbeit in Wien aufzunehmen. Am 21. April 1945 verhandelte Karl Renner mit der sowjetischen Besatzungsmacht über die Bildung einer provisorischen Staatsregierung. Eine Einigung bezüglich der Zusammensetzung der neuen demokratischen Regierung erfolgte am 23. April 1945, drei Tage danach wurde diese von der sowjetischen Besatzungsmacht anerkannt und vor dem Parlament proklamiert. Durch die Vorstände der drei politischen Parteien – Sozialistische Partei, Österreichische Volkspartei und Kommunistische Partei – erfolgte an diesem Tag die Unabhängigkeitserklärung Österreichs.¹² Die Regierung wurde am 20. Oktober 1945 schliesslich von allen vier Besatzungsmächten anerkannt.¹³

Am 25. November 1945 fanden die ersten freien demokratischen Nationalrats- und Landtagswahlen in Wien statt. Die Österreichische Volkspartei erhielt 85 Mandate, die Sozialistische Partei Österreichs 76 Mandate und die Kommunistische Partei Österreichs 4 Mandate. Karl Renner wurde daraufhin am 20. Dezember zum Bundespräsidenten gewählt und Leopold Figl, Mitglied der Österreichischen Volkspartei, zum Bundeskanzler ernannt. Theodor Körner wurde von der Wiener Bevölkerung bei den Gemeinderatswahlen als Bürgermeister bestätigt.¹⁴

Eine der ersten wesentlichen Aufgaben der provisorischen Regierung Österreichs stellte die Entnazifizierung dar. Nachdem in der ersten Regierungserklärung vom 28. April 1945 klar gemacht wurde, dass diejenigen Personen, die «*aus Verachtung der Demokratie und der demokratischen Freiheiten ein Regime der Gewalttätigkeit, des Spitzeltums, der Verfolgung und Unterdrückung über unserem Volk aufgerichtet und erhalten*» hatten, zur Rechenschaft gezogen werden würden, dass aber die «Mitläufer», die nicht aus «*innerer*

¹² Vgl. Opll Ferdinand, Csendes Peter (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien 2006, S. 551-553 und Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation. In: Wiener Geschichtsblätter. Jahrgang 30, Wien 1975, S. 221-227.

¹³ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 575.

¹⁴ Vgl. Brandstätter Christian (Hg.): Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern, Wien 1986, S. 444.

Überzeugung»¹⁵ gehandelt hatten, keine schwerwiegenden Folgen zu erwarten hätten, wurde am 8. Mai 1945 das Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP erlassen. Die nationalsozialistische Partei wurde somit verboten und all jene, die weiterhin Ziele der Partei verfolgten, sollten mit Vermögensentzug und dem Tod bestraft werden. Das Gesetz sah eine Melde- und Registrierungspflicht für alle ca. 700.000 Österreicher*Innen vor, die innerhalb des Zeitraums zwischen 1. Juli 1933 und 27. April 1945 Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Wehrverbände waren. Es wurden Listen von den registrierten Nationalsozialisten angelegt, die bei den Gemeinden und Arbeitsämtern einsehbar waren. Machten ehemalige Parteimitglieder falsche Angaben, oder unterliessen sie es, sich bei den zuständigen Behörden zu melden, so drohten ihnen bis zu fünf Jahre Haft. Am Ende des Jahres 1945 hatten sich 540.000 Nationalsozialisten gemeldet.¹⁶ Die so genannten «Illegalen», die Österreicher*Innen, die bereits vor 1938 Mitglieder der NSDAP waren – das waren ca. 100.000 – sollten mit bis zu zehn Jahren Haft bestraft werden. Zu einem Vollzug dieser Strafe sollte es jedoch letztendlich nur im Falle einer Wiederbetätigung für den Nationalsozialismus kommen.¹⁷

Das Verbotsgesetz sah vor, dass alle registrierten NSDAP-Mitglieder oder -Anwärter auf eine Mitgliedschaft aus dem Staatsdienst und den staatlichen Betrieben entlassen werden sollten und darüber hinaus Strafsteuern zahlen müssten, die für die Finanzierung des Wiederaufbaus von Österreich verwendet werden sollten.¹⁸ Dabei wurden aber wiederum Ausnahmen gemacht, die vor allem den «Mitläufern», die nach der Einschätzung der Regierung keine «innere Überzeugung» aufwiesen, zu Gute kamen. Von der Möglichkeit, sich als blosser «Mitläufer» darzustellen und sich somit den negativen Konsequenzen zu entziehen, machten tausende Personen in Wien Gebrauch. Nach einem Bericht der amerikanischen Militärbehörden vom 15. Oktober 1945 sollen in Wien 69.843 von den 77.311 in Wien als Mitglieder der NSDAP registrierten Personen um Nachsicht gebeten haben.¹⁹

¹⁵ Erste österreichische Regierungserklärung vom 28. April 1945. Zitiert nach: Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981, S. 81.

¹⁶ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Katalog zur permanenten Ausstellung, Wien 2006, S. 175.

¹⁷ Vgl. Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, S. 81 ff.

¹⁸ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 175.

Bis 1947 wurden insgesamt nur 70.000 Personen mit nationalsozialistischem Hintergrund aus dem Staatsdienst entlassen, 36.000 verloren ihre Arbeit in privaten Unternehmen und lediglich 960 wurden aus führenden Positionen in Staat und Wirtschaft entfernt. Erst durch den zunehmenden Druck der Alliierten im Jahr 1947 sollten die Entlassungen von Nationalsozialisten konsequenter vorangetrieben werden.²⁰

Ergänzt wurde das Verbotsgesetz durch das Kriegsverbrechergesetz, das am 26. Juni 1945 beschlossen wurde. Dieses Gesetz ermöglichte eine Bestrafung der oberen Partei- und Wehrverbandsfunktionäre, die sich folgender NS-Verbrechen schuldig gemacht hatten: Kriegsverbrechen, Kriegshetze, Quälereien und Misshandlungen, Verletzungen der Menschenwürde, Vertreibung aus der Heimat und Beteiligung an der Deportation der Jüdinnen und Juden, missbräuchliche Bereicherung, Denunziation und Hochverrat.²¹ Bereits im Verfassungsgesetz über das Verbot der NSDAP war die Einführung von Volksgerichten vorgesehen. Auf Basis des Verbotsgesetzes und des Kriegsverbrechergesetzes sollten diese Gerichte die NS-Verbrechen ahnden und Urteile fällen. In Wien begannen die Volksgerichte ab August 1945 mit ihrer Arbeit. Insgesamt gab es in Österreich zwischen 1945 und 1955 136.829 Verhandlungen, insgesamt wurden in 23.477 Fällen Urteile gefällt, davon waren 9.870, also 42 Prozent, Freisprüche, 13.607 Schuldsprüche, 43 Todesurteile und 37 Personen wurden mit lebenslänglicher Haft bestraft.²² Berufung konnte nur der Präsident des Obersten Gerichtshofes einlegen, die Bestimmungen der österreichischen Strafprozessordnung galten bei den Volksgerichtsverfahren nicht.²³

Die hier genannten Entnazifizierungsgesetze, die von der provisorischen Regierung Österreichs erlassen wurden, waren im Jahr 1945 nur in der sowjetischen Besatzungszone gültig. Nur 42% der ehemaligen Mitglieder der NSDAP und ihrer Wehrmachtsverbände wa-

¹⁹ Vgl. Walterskirchen Gudula: Bomben, Hamstern, Überleben. Österreich 1945, Wien 2005, S. 138 - 146.

²⁰ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 175.

²¹ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 176.

²² Vgl. Jekl Konrad: Auf den Spuren der Republik Österreich. Aufsätze zur österreichischen Zeitgeschichte. In: Buchmann Bertrand Michael: Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs, Band 1, Frankfurt am Main 1995, S. 92.

²³ Vgl. Holpfer Eva, Loitfellner Sabine u.a.: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich, S. 176.

ren 1945 diesen Gesetzen unterstellt.²⁴ Dass die österreichische Regierung bei der Entnazifizierung in Österreich bis Ende des Jahres 1945 nicht mit den USA, Grossbritannien und Frankreich zusammenarbeitete und jede Besatzungsmacht eigene Massnahmen durchführte, stellte ein Problem dar. Vor allem deshalb, weil die Nationalsozialisten die Zonenaufteilung nützten, um immer wieder unterzutauchen.²⁵ Erst am 11. Februar 1946 stimmte der Alliierte Rat einer einheitlichen Lösung der Entnazifizierung zu. Die neu gewählte österreichische Regierung war von nun an für die Entnazifizierungspolitik verantwortlich, kontrolliert wurde sie dabei aber weiterhin von den vier Besatzungsmächten.²⁶ Im Jahr 1946 und 1947 wurden das Verbotsgesetz und das Kriegsverbrechergesetz auf ganz Österreich ausgeweitet.²⁷ Während sich die Entnazifizierungspolitik in den kommenden Jahren weitgehend mässigte und ab dem Jahr 1948 sogar eine Reintegration ehemaliger Nationalsozialisten in die Gesellschaft stattfand, wurde auf eine Rückholung der in der NS-Zeit vertriebenen Emigranten verzichtet.²⁸

2.3. «Auf einmal gab es nur Russ und Steine» – Der Bombenkrieg gegen Wien

«Ich spürte nichts und hörte nichts. Auf einmal gab es nur Russ und Steine, keine Aussicht, stockfinster. Kein Ofen kein Essen. Alles war nur ein Chaos. Es gingen 2. Stockwerke auf uns hernieder, einem Stück Plafond der geblieben verdanke ich mein Leben. Ich war zwar am Kopf getroffen, die Kleider vom Leib zerfetzt, ich wurde bewusstlos, wie lange weiss ich nicht. Als ich zu mir kam, hörte ich ein Wimmern. Ich dachte das Kind ist tot, da fing ich an mich durch die Steine durchzuzwängen, unterdessen verzog sich der Staub, und ich sah den Wagen, mit den

²⁴ Vgl. Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, S. 88 ff.

²⁵ Vgl. Stiefel Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich. In: Meissl Sebastian, Mulley Klaus-Dieter, Rathkolb Oliver (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien 1986, S. 31-33.

²⁶ Vgl. Walterskirchen Gudula: Bomben, Überleben. Österreich 1945, S. 155 ff.

²⁷ Vgl. Stiefel Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich, S. 32 ff.

²⁸ Vgl. Botz Gerhard, Müller Albert: «1945»: «Stunde Null», historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1995, Wien 1995, S. 22 ff.

Rädern nach oben, drehte den ihn so gut es ging herum und zog das Kind hervor.»²⁹

Anna Leher lebte mit ihren Kindern im Jahr 1945 im 12. Bezirk. Am 21. Februar 1945 wurde das Wohnhaus, in dem sie mit ihrer Familie wohnte, von einer Bombe getroffen. Sie wollte gerade noch Suppe aufkochen, als über ihr alles zusammenstürzte.

«Einschläge ringsum. Wir krümmen uns. Soll uns der armselige Rücken decken? Wir sind ohnmächtig und machtlos gegen die niederbrausende Gewalt. Wanken die Mauern? Schüttelt der Boden? – Einer greift nach dem andern. Der Tod steht grinsend vor uns. Kein sanfter Tod, kein sanftes Entschlafen. Sein Hohngelächter prasselt mit derben Schlägen in unser verzerrtes Antlitz. Grauen in unseren Augenhöhlen, tiefe Furchen auf Stirn und Wangen. «Wo ist Gott?» kreischen die einen. «Mörder, Mörder, lasst uns leben!» wimmert eine Frau. Es geht nur mehr um das Leben, alles andere sackt in dieser Hölle zusammen.»³⁰

Magdalena Jäger schildert in ihrem Erlebnisbericht «Bombenangriff» sehr eindringlich, wie sie die Bombardierung des 2. Bezirks im Jahr 1945 im Luftschutzkeller erlebte.

Die Stadt Wien wurde zwischen März 1944 bis April 1945 52 mal bombardiert, 8'769 Menschen wurden dabei getötet, knapp 47.000 Gebäude, 28% des Baubestandes, wurden beschädigt, 86'875 und somit 12,3% aller Wiener Wohnungen waren nach dem Bombenkrieg nicht mehr bewohnbar. In den Strassen sammelten sich 850.000 m³ Schutt, 120 Brücken waren zerstört, das Gas- und Wasserkanalnetz war an 3'700 Stellen beschädigt.³¹ Im Mai 1945 lag die Gesamtschadenssumme in Bezug auf das Gebiet Österreich bei 7.534.000.000 Schilling, 33% davon entfielen auf Wien.³²

²⁹ Anna Leher: Meine Erlebnisse im Jahr 1945. Material der «Kommission Wien 1945», Nr. 18. Eingang am 5. Mai 1975. Handschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 1 ff.

³⁰ Magdalena Jäger: Bombenangriff. Material der «Kommission Wien 1945», Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 4.

³¹ Vgl. Brandstätter Christian (Hg.): Stadtchronik Wien, S. 444.

³² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, Wien 1994, S. 40.

Der Krieg wurde im Jahr 1944 auch für die «arische» Wiener Bevölkerung zur Realität. Ab dem 17. März 1945 spielte sich der Krieg nicht mehr weit entfernt von der eigenen Heimat ab, sondern war nun auch in die Stadt gekommen, verursachte viel Leid unter den Menschen, tausende Tote und eine enorme Zerstörung der Stadt Wien, inklusive etlicher architektonischer Besonderheiten.³³ Die ständige Angst vor den Bombenangriffen und der Aufenthalt in den Luftschutzkellern bestimmte von nun an das Leben der Wiener Frauen.³⁴

2.3.1. Der Bombenkrieg

«Wir bomben Deutschland, eine Stadt nach der anderen, immer schwerer, um euch die Fortführung des Krieges unmöglich zu machen. Das ist unser Ziel. Wir werden es unerbittlich verfolgen. Stadt für Stadt: Lübeck, Rostock, Köln, Emden, Bremen, Wilhelmshaven, Duisburg, Hamburg – und die Liste wird immer länger.»³⁵

Dieser Text wurde im Sommer 1942 auf einem Flugblatt, unterschrieben vom Chef des britischen Bomberkommandos Luftmarschall Arthur Harris, über ganz Deutschland abgeworfen. Am 29. März 1942 begann Grossbritannien mit der Bombardierung der Stadt Lübeck den Luftkrieg gegen die deutschen Städte. Im Laufe dieses Luftkrieges wurden über eine Million Zivilisten getötet.³⁶

Der Begriff «Bombenkrieg» wird hier als Bezeichnung für den strategischen und taktischen Bombenkrieg der Alliierten gegen das nationalsozialistische Deutschland und Österreich verwendet. Von Anfang an waren die Bombenangriffe nicht nur gegen feindliche Versorgungsanlagen, Industrien und Bereitstellungsräume, sondern auch gegen die

³³ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 13.

³⁴ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern. In: Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela (Hg.): Wiederaufbau weiblich, Wien 1992, S. 39.

³⁵ Flugblatt des britischen Bomberkommandos unter Luftmarschall Arthur Harris. Zitiert nach: Schwarz Ulrich: «Überall Leichen, überall Tod». In: Burgdorff Stephan, Habbe Christian (Hg.): Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland, München 2003, S. 70.

³⁶ Vgl. Schwarz Ulrich: «Überall Leichen, überall Tod», S. 70.

deutschen Städte und die hier lebenden Zivilist*Innen, die das nationalsozialistische Regime unterstützten, gerichtet.³⁷

Im Juli 1941 wurde innerhalb der Royal Air Force beschlossen, von nun an ganze Städte in Deutschland aus der Luft anzugreifen, um der nationalsozialistischen Kriegsindustrie Schaden zuzufügen und die Unterstützung seitens der Zivilbevölkerung einzudämmen.³⁸ Die Zustimmung der arisch-deutschen Bevölkerung – und dazu zählten auch die Österreicher*Innen – zum NS-Regime, war zu dieser Zeit noch in grossen Teilen der Bevölkerung gegeben und anders als im Ersten Weltkrieg, als sich die Bevölkerung in massenhaften Demonstrationen für den Frieden einsetzte, akzeptierte die Bevölkerung des NS-Staates die Durchhalte-Parolen der nationalsozialistischen Führung bis zum völligen militärischen Zusammenbruch des Dritten Reichs.³⁹

Ausgehend von der im Operationsbuch der Royal Air Force vermerkten Annahme, dass *«es der Wille der Bevölkerung ist, der die Regierung stütze oder sie gegebenenfalls zum Nachgeben zwingt, falls er gebrochen werde»*⁴⁰, setzte sich Grossbritannien nicht nur die Zerstörung der Industrienlagen sondern auch die Entmutigung der hier arbeiteten Menschen zum Ziel. Durch die systematische Zerstörung der Wohngebiete, die im Februar 1942 einsetzte, erwartete sich die Royal Air Force die «Demoralisierung» der Arbeiterschaft und somit eine Einschränkung der industriellen Produktion für die nationalsozialistische Kriegswirtschaft.⁴¹

Die Bombardements waren gegen die nach wie vor gegebene Zustimmung der Bevölkerung zum NS-Regime gerichtet und sollten der Regierung ihre wichtigste Stütze entziehen.⁴² Auch wenn man die Unterstützung des Terrorregimes seitens der Bevölkerung brechen hätte können, muss man sich fragen, inwieweit dies den Krieg wirklich schneller

³⁷ Vgl. Groehler Olaf: Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990, S. 16 ff.

³⁸ Vgl. Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg. In: Marx Erich (Hg.): Bomben auf Salzburg. Die «Gauhauptstadt» im «totalen Krieg», Salzburg 1995, S. 10.

³⁹ Vgl. Botz Gerhard, Müller Albert: «1945»: «Stunde Null», historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?, S. 13 ff.

⁴⁰ Operationsbuch der Royal Air Force. Zitiert nach: Boog Horst: Der strategische Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1938-1945. Ein Überblick. In: Fritze Lothar, Widerra Thomas (Hg.): Alliiertes Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden, Göttingen 2005, S. 15.

⁴¹ Vgl. Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg, S. 10.

⁴² Vgl. Friedrich Jörg: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945, Hamburg 2007, S. 79.

hätte beenden können. Man darf nicht vergessen, dass Widerstand gegen die Regierung in einem Überwachungsstaat äusserst schwierig und gefährlich ist. Zudem hätten – und haben das sicher auch in einigen Fällen getan – die Angriffe aus der Luft auch den Durchhaltewillen der Bevölkerung noch stärken können. Die Vermutung, dass dieser durch die Bomben gebrochen und eine Rebellion der Bevölkerung gegen das eigene Regime hervorgerufen werden könnte, erwies sich jedenfalls als falsch.

Im Rahmen dieser Arbeit soll aber nicht diskutiert werden, inwieweit der Bombenkrieg der Alliierten als militärische Strategie gegen das NS-Regime moralisch vertretbar war. Man muss in diesem Zusammenhang ganz klar zwischen der Zerstörung der Kriegsindustrie durch den Luftkrieg, die einen wesentlichen Beitrag zur Niederlage des Deutschen Reiches leistete und somit durchaus zu rechtfertigen ist, und den Angriffen auf die Zivilbevölkerung in Deutschland und Österreich unterscheiden. In der Literatur herrscht Einigkeit darüber, dass der strategische Luftkrieg die deutsche Rüstungsproduktion weitgehend einschränken konnte, um die notwendigen Voraussetzungen für einen erfolgreichen Landkrieg zu schaffen. Der österreichische Militärhistoriker Manfred Rauchensteiner spricht dem Bombenkrieg in seinem Buch «Der Krieg in Österreich 1945» einen erheblichen Anteil an der Beschleunigung der Niederlage des Deutschen Reiches zu. Er weist darauf hin, dass erst die Bodentruppen der Alliierten dem Dritten Reich ein Ende setzen konnten. Rauchensteiner erwähnt in diesem Zusammenhang, dass Egon Doerstling, General der amerikanischen Flieger, im Juni 1955 vor seinen Studenten an der Air University in Alabama behauptete, der Krieg gegen Deutschland konnte zur Hälfte durch dem Bombenkrieg gewonnen werden.⁴³ Auch der deutsche Luftkriegsforscher Horst Boog betont in seinem Artikel «Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1939-1945» die Bedeutung der Zerstörung der deutschen Rüstungsindustrie durch den Luftkrieg für den Erfolg der Alliierten.⁴⁴ Der österreichische Historiker Marcello La Speranza merkt in seinem Buch «Bomben auf Wien» an, dass in der Literatur die Meinung überwiege, dass «*die alliierte Bombenoffensive eine bedeutende Rolle bei der Niederwerfung Deutschlands gespielt hat*»,⁴⁵ zweifelt aber dennoch an der Zweckmässigkeit der Bombardierungen inner-

⁴³ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, Wien 1985, S. 76 ff.

⁴⁴ Vgl. Boog Horst: Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1939-1945, S. 27-30.

⁴⁵ Speranza Marcello La: Bomben auf Wien. Zeitzeugen berichten, Wien 2003, S. 15.

halb eines militärischen Gesamtkompotts. Er merkt an, dass die Alliierten für den Luftkrieg viel Geld und viele Männer benötigten, die im Landkrieg fehlten.⁴⁶

Auch wenn der Erfolg des Luftkrieges der Alliierten nicht angezweifelt wird – letztendlich ja auch dadurch bewiesen, dass der Krieg gegen das nationalsozialistische Deutschland gewonnen wurde – bleibt die Frage offen, warum nicht nur Industrie- und Versorgungsanlagen sondern immer wieder auch das Stadtgebiet bombardiert wurde und dabei über eine halbe Million Menschen sterben musste. Bezogen auf die Stadt Wien soll darauf noch genauer eingegangen werden.

2.3.2. Bomben auf Österreich

Österreich war bis 1943 nicht vom Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland betroffen. Mit den zur Verfügung stehenden viermotorigen Bombern konnte der Süden des Deutschen Reiches bis zur Errichtung neuer Basen nicht erreicht werden. Aus diesem Grund wurden in Österreich deutsche Rüstungsbetriebe errichtet und bereits vorhandene weiter ausgebaut. Aber nicht nur die hierher verlegte Kriegsindustrie machte Österreich zu einem wichtigen strategischen Ziel der Alliierten, das Land stellte darüber hinaus einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt mit Italien und dem östlichen Kriegsschauplatz dar. Die Möglichkeit, die Fronten im Südosten und Süden von Österreich aus mit kriegswichtigem Material zu versorgen, machte die «Ostmark» ebenfalls zu einem potentiellen Kriegsziel.⁴⁷ Auf Grund der Errichtung neuer Flugbasen in Nordafrika und Italien im Jahr 1943 war die amerikanische Luftflotte nun in der Lage, dieses Ziel zu erreichen und anzugreifen.⁴⁸

Der Luftkrieg gegen Österreich wurde zum grössten Teil von den amerikanischen Truppen geführt. Diese Tatsache ist deshalb von grosser Bedeutung, da die USA und Grossbritannien im Luftkrieg unterschiedliche Methoden anwendeten, die sich deutlich auf die Zahl der toten Zivilist*Innen auswirkten. Für die amerikanische Luftflotte stand im Gegensatz

⁴⁶ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 15.

⁴⁷ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 1-7.

⁴⁸ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 14.

zu der Royal Air Force das Brechen der zivilen Unterstützung weniger im Vordergrund.⁴⁹ «*Fortschreitende Zerstörung und Lähmung des deutschen wirtschaftlichen und industriellen Systems*»⁵⁰ stellte ihr Leitmotiv dar. Die amerikanischen Truppen bombardierten daher in Österreich vorwiegend wirtschaftlich relevante Einzelziele und verzichteten weitgehend auf Flächenbombardements, die mit dem Einsatz von vielen Brandbomben und mit daraus resultierenden Feuerstürmen verbunden waren. Die zahlreichen Brandbomben, die von der der Royal Air Force über deutschen Städten abgeworfen wurden, hatten für die Zivilbevölkerung verheerende Folgen. Recherchen auf amerikanischer Seite zeigten nach dem Krieg, dass im Bombenkrieg über 80% der Todesopfer durch die von Brandbomben verursachte Heissluft bzw. das Kohlenmonoxid starben. Die Flächenbombardierungen brachten für die Zivilist*Innen zwei lebensgefährliche Räume hervor: den brennenden Aussenraum mit einem Sog reissender Strassenwinde, und die Keller, die aufgrund der brennenden Häuser oftmals mit Kohlenmonoxid gefüllt waren.⁵¹ Auf Österreich wurden vorwiegend Sprengbomben geworfen, nur etwa 10% der Gesamtmenge der abgeworfenen Bomben waren Luftminen und Brandbomben.⁵²

Die Vorgangsweise der amerikanischen Luftwache führte dazu, dass in Österreich die Anzahl der toten und verletzten Zivilist*Innen im Verhältnis zu Deutschland deutlich niedriger war und die USA die deutsche Rüstungsindustrie sowie die deutsche Luftwaffe weitgehend ausschalten konnten.⁵³

Vergleicht man die Anzahl der getöteten Menschen in einer österreichischen Stadt mit der in einer deutschen, so kann man feststellen, dass der Bombenkrieg in Österreich ein ganz anderes Ausmass angenommen hat, als in Deutschland. Beispielsweise wurden in der Stadt Dresden 1945 innerhalb von zwei Tagen 35.000 - 45.000 Menschen getötet, das Wiesbadner statistische Zentralamt gibt sogar 60.000 Tote an.⁵⁴ In Darmstadt wurden an einem einzigen Tag, am 11. September 1944, 12.300 Menschen getötet. In Hamburg star-

⁴⁹ Vgl. Boog Horst: Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1939-1945, S. 16.

⁵⁰ Royal Air Force. Zitiert nach: Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 32.

⁵¹ Vgl. Friedrich Jörg: Der Brand, S. 372-375.

⁵² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 38.

⁵³ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 32-34 und S. 77.

⁵⁴ Vgl. Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg, S. 18.

ben durch die Bombenangriffe am 24., 27. und 29. Juli 1943 rund 50.000 Menschen.⁵⁵ Hält man sich vor Augen, dass in den von den Angriffen der Alliierten am stärksten betroffenen österreichischen Städten Wien, Graz, Linz, Wiener Neustadt, St. Pölten, Salzburg, Innsbruck und Klagenfurt insgesamt rund 15.300 Menschen ihr Leben lassen mussten⁵⁶ und in Österreich insgesamt 16.300 Menschen durch den Bombenkrieg starben, wird der Unterschied deutlich.

Dieser Vergleich zeigt die Auswirkungen der unterschiedlichen Vorgangsweisen der USA und Grossbritannien in dem Bombenkrieg gegen Deutschland und die «Ostmark». Daraus werden aber die schrecklichen Erfahrungen, welche die Menschen sowohl in Deutschland als auch in Österreich erleben mussten, nicht ersichtlich. Jedes einzelne Schicksal ist von Bedeutung und sollte in einem Meer von Zahlen nicht verschwinden. Trotz der bevorzugten Angriffe auf militärische Ziele und den weitgehenden Verzicht auf Flächenbombardements töteten die amerikanische Luftflotte auch in Österreich etliche Zivilisten. Besonders in den ersten Monaten des Jahres 1945 war die österreichische Bevölkerung sehr stark von den Angriffen der Alliierten betroffen. Die kriegswichtige Industrie war bereits ausreichend zerstört worden und dennoch wurden die österreichischen Städte weiter bombardiert. Manfred Rauchensteiner meint, dass die «Masse der Zerstörung», die nach dem Krieg ersichtlich wurde, aus dem Jahr 1945 stammte.⁵⁷ Im Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Wien von 1949 mit dem Titel «Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien. Vom 1. April 1945 bis 31. Dezember 1947» wird vermerkt, dass sich im Jahr 1945 die Luftangriffe in Wien dermassen häuften, dass eine statistische Erfassung der Wohnungsverluste nicht mehr möglich war.⁵⁸ Der österreichische Historiker Johann Ulrich stellt in seinem Buch «Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945» fest, dass der Luftkrieg der USA im Jahr 1945 immer mehr zur Unterstützung der alliierten Bodentruppen diene. Er merkt dabei aber an, dass in dieser Endphase des Bombenkriegs auch Bombardierungen stattgefunden haben, die weder den Landkrieg unterstützen noch hinsichtlich strategischer Kriegsziele notwendig waren. Der letzte grosse Bombenangriff auf eine Stadt in Öster-

⁵⁵ Vgl. Drechsler Robert H.: Den Deutschen der Tod. Bombenkrieg der Westalliierten im Zweiten Weltkrieg. In: Drechsler Robert H.: Dokumente zur Zeitgeschichte, Wien 1982, S. 102 ff.

⁵⁶ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 64.

⁵⁷ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 77.

⁵⁸ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien (Hg.): Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 329 ff.

reich, die Stadt Linz, erfolgte am 25. April 1945.⁵⁹ Zwölf Tage nach der Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen am 13. April 1945, zwei Tage vor der Unabhängigkeitserklärung und Proklamation der Zweiten Republik Österreich am 27. April 1945 und 13 Tage vor der Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945.⁶⁰

2.3.3. Bomben auf Wien 1944

Johann Ulrich listet in seinem Buch «Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945» die wichtigsten Ziele der Alliierten im österreichischen Raum auf. In diesem Zusammenhang nennt er auch die wichtigsten Punkte im Raum Wien:

Zweigbetriebe der Henschel-Werke (Flugzeugindustrie) in Wien, Raffinerien in Wien-Lobau, Korneuburg, Schwechat und Vösendorf, Werke zur synthetischen Treibstoffherzeugung in Wien-Schwechat sowie die Kraftfahrzeugindustrie mit den Steyr-Daimler-Puch-AG-Werken in Wiener Neustadt und Wien, den Saurer-Werken Wien, Gräf & Stift Wien, Henschel Wien und den Wiener Neustädter Flugzeugwerken.⁶¹ Wien war vor allem wegen der Ölraffinerien ein wichtiges Kriegsziel für die Amerikaner. Diese erzeugten monatlich 117.000 bis 163.000 Tonnen Treibstoff und lagen darüber hinaus an der Donau, was den Transport der Erzeugnisse an die Front im Osten ermöglichte.⁶²

Da der Luftkrieg gegen Österreich zum grössten Teil von den amerikanischen Truppen geführt wurde, die im Gegensatz zu der englischen Luftflotte Tagesangriffe bevorzugten, wurde die Stadt Wien in den Jahren 1944 und 1945 meistens bei Tageslicht bombardiert.⁶³ Dennoch flogen, obgleich nur sehr selten, auch britische Bomber – ihrer Strategie, nachts anzugreifen, treu bleibend – über Österreich und Wien. So vermintete die Royal Air Force im April und Mai 1944 beispielsweise die Donau und bombardierte die Stadt Wien in der Nacht des 29. Juni 1944.⁶⁴

⁵⁹ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 30 ff.

⁶⁰ Vgl. Vocelka Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik, Wien 2000, S. 316 ff.

⁶¹ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 6 ff.

⁶² Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 33.

⁶³ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 31.

⁶⁴ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 14-16.

Für genaue Angaben über die Luftangriffe im Raum Wien zwischen 1943 und 1945 steht für diese Arbeit die Zusammenstellung der zwischen 12. April 1944 und 26. März 1945 gegebenen Alarme und erfolgten Bombenangriffe auf Wien, erstellt von Amtsrat Leopold Grulich, zur Verfügung.⁶⁵ Diese Aufzeichnungen folgen den Radiomeldungen, die in der genannten Zeitspanne gemacht wurden. Sie sollen ergänzt werden durch die Auflistung der Bombardements auf Wien, die Johann Ulrich 1994 in seinem Buch: «Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945» veröffentlichte. Weiters soll die Aufzählung der Angriffe aus der Luft, die der österreichische Schriftsteller Karlheinz Pilcz nach zeitgenössischen Aufzeichnungen und Notizen von Anna Fuchs und Friedrich Steiner aus Mödling zusammenstellte und erläuterte, mit einfließen.⁶⁶

Es soll jedoch nicht auf jeden einzelnen Angriff aus der Luft im Detail eingegangen werden. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die schwereren Bombardements und die Angriffe auf die Stadt Wien im Jahr 1945. Insgesamt verteilten sich zwischen April 1944 und März 1945 164 Bombenangriffe auf die 26 Wiener Bezirke. Der 14. Bezirk und der 21. Bezirk waren mit 20 und 15 Angriffen am häufigsten betroffen. Der erste Bezirk wurde hingegen «nur» sechsmal bombardiert. In der Inneren Stadt wurden 85 Häuser vollkommen zerstört, während im 14. und 21. Bezirk zum Beispiel «nur» 29 und 46 Häuser zerstört wurden.⁶⁷ Die Häufigkeit der Angriffe gibt also noch keine Auskunft über das Ausmass der Zerstörung, es kam vor allem auf den Schweregrad der Bombardements an.

Für die amerikanische Luftwache waren in dem Luftkrieg gegen Österreich die Ölraffinerien von grosser Wichtigkeit. Erstes Ziel im Raum Wien waren jedoch nicht die Treibstoffwerke, sondern die Wiener Neustädter Flugzeugwerke. Am 13. August 1943, um ca. 14.00 Uhr, wurde das Werksgebiet mit etwa 187 Tonnen Sprengbomben angegriffen. Die Bombardierung bewirkte, dass von 270 Maschinen 86 vorübergehend ausfielen. Darüber

⁶⁵ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien vom 12. 4. 1944 bis 23. 3. 1945. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt und Landesarchiv.

⁶⁶ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945. In: Pilcz Karlheinz, Mirwald Margareta, Tichat Leo (Hg.): Immer wenn der Kuckuck schrie. Innenansichten eines Krieges. Ein Beitrag zur österreichischen Zeitgeschichte über den ehemaligen Luftschutzbunker in Mödling, Wien 2005.

⁶⁷ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S.1-8, S. 34, S. 59-63.

hinaus wurden aber auch 185 Menschen getötet und 150 schwer verletzt. Es folgten weitere Angriffe im Raum Wien, die Stadt selbst sollte jedoch im Jahr 1943 noch verschont bleiben.⁶⁸

Am 17. März 1944 erfolgte der erste Angriff auf Wien. In den Randgemeinden Wiens kam es durch die Bombardierung von Treibstoffzielen zu erheblichen Schäden. Auch am 24. und 26. Mai 1945 wurden «Ölziele» in und um Wien angegriffen. Am 29. Mai kam es, im Zuge eines Angriffs auf Öltraffinerien in Wien, bereits zu schweren Schäden im Stadtgebiet.⁶⁹ Über 60 Tote wurden im Nachhinein gezählt. Spätestens an diesem Tag wurde den «arischen» Wiener Frauen und Männern wohl endgültig klar, dass der Krieg nun an die Heimatfront gekommen war und sie nicht weiter verschont blieben.⁷⁰ Am 16. Juni 1944 wurden der Osten und Süden Wiens angegriffen. In Wien gab es daraufhin fünf Grossbrände. Am 26. Juni 1944 wurde Wien im Nordosten getroffen.⁷¹ Nach zwei kleineren Angriffen auf Wien wurden am 8. Juli 1944 bei den Angriffen auf Öltraffinerien und Flugplätze im Raum Wien 53 Menschen in der Stadt getötet. Am 16. Juli starben bei der Bombardierung Wiens 119 Zivilisten.⁷² An diesem Tag waren der 10., 11., 21. und der 26. Bezirk betroffen.⁷³ Zwei Tage später, am 18. Juli 1944, kam es wieder zu Schäden und Todesopfern im Stadtgebiet.⁷⁴ Der nächste grosse Angriff folgte am 23. August 1944. Der 5., 10., 24. und der 25. Bezirk wurden an diesem Tag getroffen.⁷⁵ In der letzten Augustwoche fielen im Osten von Wien noch dreimal Bomben.⁷⁶ Am 10. September 1944 wurde zum ersten Mal der 1. Bezirk bombardiert. Eigentlich sollten nur Öltraffinerien in Wien getroffen werden, aber auch über dem Stadtgebiet, dem 1., 2., 3., 5., 8., 9., 12., 16., 17., 18., 19. und 21. Bezirk wurden Bomben abgeworfen.⁷⁷ Offiziell gab es an diesem Tag 700

⁶⁸ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 8

⁶⁹ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 264 und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 13-15.

⁷⁰ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien. Eine Gauhauptstadt im Aschenregen, Wien 1969, S. 68 ff.

⁷¹ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 266.

⁷² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 266.

⁷³ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff.

⁷⁴ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 18.

⁷⁵ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 269 und Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff.

⁷⁶ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 269.

Todesopfer, nach La Speranza waren es aber über 1.000 Menschen, die an diesem Tag getötet wurden.⁷⁸ Die Innenbezirke wurden bereits am 11. Oktober 1944 erneut angegriffen. Am 13. Oktober kam es zu grösseren Schäden in Floridsdorf und Simmering.⁷⁹ Am 5. November 1944 kam es zu einem weiteren Grossangriff auf Wien. Der 1., 2., 3., 8., 9., 12., 17., 18., 19., 20. und 21. Bezirk wurden bombardiert. Einen Tag später folgte der nächste grosse Angriff aus der Luft. Vom 6. November 1944 bis zum Ende des Jahres 1944 wurden die 26 Wiener Bezirke noch 15-mal angegriffen, im November viermal, im Dezember noch 11 mal.⁸⁰

2.3.4. Wien im Krieg 1945

Zentrales Ziel der USA im Luftkrieg gegen Österreich war im Jahr 1945 die Zerstörung wesentlicher Verkehrsziele in Tirol, Kärnten und Ostösterreich. Vor allem Strassenverbindungen und Eisenbahnverbindungen nach Italien sollten zerstört werden, um den Nationalsozialisten den Transport von Kriegsmaterial unmöglich zu machen.⁸¹

In den ersten zwei Wochen des Jahres 1945 konzentrierten sich die amerikanischen Bomber auf Linz, Graz, Klagenfurt und Villach.⁸² Wien blieb anfangs verschont. Doch schon am 15. Jänner 1945 war die Stadt wieder von Bombardements betroffen. Durch einen Grossangriff der amerikanischen Luftflotte auf den 1., 2., 3., 8., 14., 15., 17., 18., 19. und den 21. Bezirk kam es in Wien zu erheblichen Schäden. Daraufhin wurden am 21. Jänner 1945 Bomben auf Wohnviertel in Wien und am 31. Jänner 1945 auf den 12. Bezirk geworfen.⁸³ Diese Angriffe dürften aber, nach den Aufzeichnungen von Leopold Grulich, nicht im Radio gemeldet worden sein.

⁷⁷ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 20 ff.

⁷⁸ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 108 und Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 25.

⁷⁹ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 271.

⁸⁰ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 1 ff. und S. 50.

⁸¹ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 24 ff.

⁸² Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 24.

⁸³ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S.1 ff und Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 277.

Am 6. Februar 1945 wurde auf der Konferenz von Jalta die «no-bombing-line» Stettin-Berlin-Ruhland-Dresden-Brünn-Wien-Marburg-Zagreb festgelegt. Östlich dieser Grenze durfte die amerikanische Luftwache von nun an keine Bomben mehr abwerfen. Dieser Beschluss wurde auf Grund der immer näherkommenden sowjetischen Bodentruppen notwendig.⁸⁴ Einen Tag nach dieser Festlegung, am 7. Februar 1945, wurde Wien stark bombardiert. Der 1., 4., 5., 9., 19., 21. und der 22. Bezirk waren betroffen.⁸⁵ Gleich am nächsten Tag folgte erneut ein Grossangriff auf Wien. Ein weiterer erfolgte am 13. Februar 1945. Unter anderem wurden an diesem Tag Bomben auf den Wiener Südbahnhof, das Belvedere und die Prinz-Eugen-Strasse abgeworfen.⁸⁶ An den darauffolgenden Tagen ging die Bombardierung weiter. Am 15. Februar 1945 wurden dabei wichtige Punkte des Eisenbahnverkehrsnetzes getroffen. Am 20. Februar 1945 fielen auf den 2., 17. und 19. Bezirk Bomben. Auch am 21. Februar kam es durch Bombardements zu grossen Schäden im Stadtgebiet.⁸⁷ Auf Grund des Vormarsches der sowjetischen Truppen auf die Stadt Wien blieb die österreichische Hauptstadt daraufhin für drei Wochen von amerikanischen Luftangriffen verschont. Abgesehen von dem Nachtangriff der sowjetischen Bomber auf den Raum Wien am 22. Februar 1945 war den Wiener Frauen und Männern also vom 21. Februar bis zum 12. März 1945 etwas Ruhe von Luftangriffen gegönnt.⁸⁸

Nach amtlichen Verlustmeldungen in den Tageszeitungen forderte der Luftkrieg bis 21. Februar 1945 5.358 Opfer.⁸⁹ Nach den Angaben in der «Stadtchronik Wien» starben in Wien insgesamt 8.769 Menschen an den Folgen des Bombenkriegs. Demnach müssten in der Zeit zwischen Februar und April 1945 noch 3.411 Menschen gestorben sein. Weit über ein Drittel der Todesopfer sind also auf diese letzte Phase des Luftkriegs zurückzuführen.

⁸⁴ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 25.

⁸⁵ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S.1 ff. und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 25.

⁸⁶ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 278.

⁸⁷ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 279 und Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 26 ff.

⁸⁸ Vgl. Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, S. 27-29.

⁸⁹ Vgl. Grulich Leopold: Bomben auf Wien, S. 2.

Nach dieser dreiwöchigen Pause wurde den Wienerinnen und Wienern am 12. März 1945 ins Gedächtnis gerufen, dass der Krieg noch kein Ende erreicht hatte.

Der 10. September 1944 und der 12. März 1945 sind die einzigen Tage, die im Zusammenhang mit dem Bombenkrieg gegen Wien in der Wiener Stadtchronik und dem Standardwerk «Bomben auf Wien» von Marcello La Speranza erwähnt werden. Es sind die Angriffe, welche die Wiener Innenstadt besonders stark betrafen und somit sozusagen in die Geschichte Wiens eingegangen sind. Die Zeitzeugenberichte, die La Speranza veröffentlichte, zeigen, dass diese beiden Tage besonders stark im Gedächtnis der Wiener Frauen und Männer verankert sind. Nach La Speranza wurde der 12. März 1945 aufgrund eines Fehlers, dem verspäteten Abwurf der Bomben, zu einem Schicksalstag der Stadt Wien. Auf Leichtsinnigkeit, Skrupellosigkeit, vor allem aber auf die Angst der amerikanischen Flieger sei es zurückzuführen, dass viele Zivilisten an diesem Tag ihr Leben verloren. Die abgeworfenen Bomben fielen zwar auf das Hauptangriffsziel, die Ö raffinerie Wien-Floridsdorf, trafen aber auch etliche Zivilisten, zerstörten viele Wohnungen und beschädigten etliche «Prunkbauten» der Stadt Wien.⁹⁰ Die Staatsoper wurde an diesem Tag vollkommen zerstört, das Burgtheater, die Hofburg, das Kunsthistorische Museum, der Stephansdom und die Albertina wurden beschädigt.⁹¹

Im März 1945 erfolgten noch zehn weitere Angriffe auf Wien. Ein besonders schwerer Schlag traf am 22. März 1945 das Rathaus und die Universität Wien. Darüber hinaus waren fast alle Wiener Bezirke betroffen.⁹² Der Reichsstatthalter von Wien und Reichsverteidigungskommissar, Baldur von Schirach, soll der Meinung gewesen sein, dass dies der heftigste Bombenangriff auf Wien war.⁹³

Der April 1945 begann für die Wiener Bevölkerung mit einem Angriff sowjetischer Kampfflugzeuge auf Wien. An diesem ersten Tag des Monats überschritten die sowjetischen Truppen die österreichische Grenze zu Ungarn und waren somit schon sehr nahe bei

⁹⁰ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 25-28.

⁹¹ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 153.

⁹² Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 282. und Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 153.

⁹³ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 230.

Wien.⁹⁴ An dem darauffolgenden Tag wurde die österreichische Hauptstadt von Baldur von Schirach zum Verteidigungsbereich erklärt und die Wiener Frauen wurden aufgefordert, mit ihren Kindern zu flüchten. Schirach und der SS-General Sepp Dietrich riefen am 3. April 1945 die Wiener Bevölkerung dazu auf, die Stadt mit allen verfügbaren Mitteln zu verteidigen.⁹⁵

Kaum jemand liess sich aber zu solch einer Verzweiflungstat überreden. Längst erreichten die Wienerinnen und Wiener nämlich auch die Proklamationen der Sowjets. Am 4. April 1945 wandte sich der sowjetische Befehlshaber Fjodor Tolbuchin mit folgendem Aufruf an die Wiener Bevölkerung:

«Bürger von Wien!

Die Rote Armee versetzt den deutsch-faschistischen Truppen vernichtende Schläge. Sie steht bereits vor Wien. Die Rote Armee marschierte in Österreich ein, nicht um österreichisches Gebiet zu erobern. Ihr Ziel ist ausschliesslich die Zerschlagung der feindlichen deutsch-faschistischen Truppen und die Befreiung Österreichs von deutscher Abhängigkeit. [...] Die Rote Armee kämpft gegen die deutschen Okkupanten, aber nicht gegen die Bevölkerung Österreichs. Das österreichische Volk kann ruhig seiner friedlichen Arbeit nachgehen. Das von den Nazis verbreitete Gerücht, dass die Rote Armee angeblich alle Mitglieder der NSDAP vernichtet, ist Lüge. Die nationalsozialistische Partei wird aufgelöst, doch die einfachen Mitglieder der nationalsozialistischen Partei bleiben völlig unbehelligt, wenn sie sich gegen die Sowjettruppen loyal verhalten.

Die Stunde der Befreiung Wiens, der Hauptstadt Österreichs, von deutscher Herrschaft ist da. Die abziehenden deutsch-faschistischen Truppen wollen jedoch auch Wien in ein Schlachtfeld verwandeln, wie sie dies mit Budapest getan hatten. Wien und seine Bewohner werden somit von denselben Zerstörungen und Schrecken des Krieges bedroht, wie sie die Deutschen auf Budapest und seine Bewohner herauf-

⁹⁴ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 15.

⁹⁵ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation, S. 221.

*beschworen hatten. Um die Hauptstadt Österreichs, ihre geschichtlichen Denkmä-
ler der Kunst und Kultur zu erhalten, stelle ich anheim:*

- 1. der Bevölkerung Wiens, die Stadt nicht zu verlassen, wenn ihr an der Erhaltung
der Stadt gelegen ist. Ist Wien von den Deutschen gesäubert, seid ihr die Schrecken
des Krieges los. Die Wien verlassen, werden von den Deutschen in den Tod gejagt;*
- 2. nicht zuzulassen, dass die Deutschen Wien verminen, die Brücken sprengen und
die Häuser in Festungen verwandeln;*
- 3. den Kampf gegen die Deutschen zu organisieren, um Wien vor der Zerstörung
durch die Nazipreussen zu bewahren;*
- 4. zu verhindern, dass die Deutschen Fabrikseinrichtungen, Waren und Lebensmittel
aus Wien verschleppen, und zwar durch das aktive Eingreifen aller Wiener; nicht
zulassen, dass die Bevölkerung Wiens von den Deutschen geplündert wird.*

Bürger von Wien!

*Unterstützt die Rote Armee bei der Befreiung Wiens, der Hauptstadt Österreichs!
Tragt bei zur Befreiung Österreichs vom deutsch-faschistischen Joch!*

*Der Befehlshaber der Truppen der 3. Ukrainischen Front, Marschall der Sowjet-
union F. Tolbuchin»⁹⁶*

Erst mit dem Beginn des Kampfes um Wien, am 6. April 1945, hörten die Angriffe aus der Luft endgültig auf.⁹⁷ Am 6. April wurden von den sowjetischen Truppen die südlichen Randgebiete Wiens eingenommen. Am 7. April nahmen sie Hütteldorf, Ottakring und Dornbach ein und konnten sogar bis zum Gürtel vordringen.⁹⁸

⁹⁶ Aufruf des sowjetischen Befehlshabers F. Tolbuchin an die Wiener Bevölkerung. Zitiert nach: Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 16-18.

⁹⁷ Vgl. Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945, S. 285.

⁹⁸ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 18.

Am 8. April 1945, fünf Tage vor der Einnahme der Stadt Wien und dem Ende des Nazi-regimes auf Wiener Boden, wurden drei Widerstandskämpfer, Major Karl Biedermann, Hauptmann Alfred Huth und Oberleutnant Rudolf Rasch in Floridsdorf auf offener Strasse gehängt. Sie gehörten der österreichischen Widerstandsgruppe O5 an, die eine Verteidigung Wiens verhindern wollte und durch den Oberfeldwebel Ferdinand Käs sogar Kontakt zur Roten Armee aufnehmen konnte.⁹⁹

Zwischen 7. und 10. April 1945 kam es zu schweren Kämpfen im Gebiet des Alten Allgemeinen Krankenhauses. Am 10. April konnte die Rote Armee bereits die innere Stadt besetzen.¹⁰⁰ Entgegen aller Vermutungen, dass der Stephansdom und etliche Häuser der Innenstadt an diesem Tag durch deutsches und sowjetisches Artilleriefeuer in Brand gesetzt worden wären, konnte durch die Veröffentlichung der Aufzeichnungen des Domkuraten, späteren Prälaten und Kanzlers der Erzdiözese Wien im Jahr 1945, gezeigt werden, dass die Häuser am 11. April 1945 durch Plünderer in Brand gesteckt wurden und durch ungünstige Windverhältnisse das Feuer auf den Dom übergang.¹⁰¹

Nach der Besetzung der Wiener Innenstadt folgten Kämpfe im Gebiet des Praters und am Donaukanal, durch die etliche Häuser am Donaukanal und Franz-Josefs-Kai zerstört wurden. Am Abend des 13. Aprils 1945 konnten die sowjetischen Truppen die Stadt Wien einnehmen.¹⁰² Der Krieg war für die Wiener Frauen und Männer zu Ende. Im Tagesbefehl von Stalin wurde festgehalten:

«Am 13. April nahmen die Truppen der 3. Ukrainischen Front, unter Mitwirkung der 2. Ukrainischen Front, nach heftigen Kämpfen die Hauptstadt Österreichs Wien, einen strategisch wichtigen Verteidigungsknotenpunkt der Deutschen, der den Weg nach Süddeutschland versperrte, ein.

In den Kämpfen um die Anmarschwege nach Wien und um Wien selbst zerschlugen die Truppen der Front vom 16. März bis 13. April elf deutsche Panzerdivisionen, darunter die 6. SS-Panzerarmee, nahmen über 130.000 Soldaten und Offiziere ge-

⁹⁹ Vgl. Berger Peter: Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2007, S. 226.

¹⁰⁰ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

¹⁰¹ Vgl. Fenzl Annemarie: St. Stephan. Zerstörung und Wiederaufbau. In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. 36. Jahrgang. Nr.1. Wien 1995, S. 1-9.

¹⁰² Vgl. Käs Ferdinand: Wien im Schicksalsjahr 1945, Wien 1965, S. 21 ff.

fangen, vernichteten oder erbeuteten 1.345 Panzer und Sturmgeschütze, 2.250 Feldgeschütze, sowie viel sonstiges Kriegsgerät.»¹⁰³

2.3.5. Krieg gegen «verkehrte Ansichten»

Im Zuge der achttägigen Kämpfe um die Stadt Wien kamen rund 2 300 Zivilisten zu Tode. Zählt man diese Zahl mit der Zahl der Todesopfer durch Luftangriffe zusammen, starben durch die Bombardements und die Schlacht um Wien insgesamt ca. 10.000 Menschen. Im diesem Zusammenhang muss aber nochmals betont werden, dass unter dem Naziregime über 35.000 Wiener Widerstandskämpfer umgebracht und weit über 50.000 Österreicher jüdischer Herkunft ermordet wurden.¹⁰⁴ Setzt man sich mit den Opfern dieses Kampfes um Wien auseinander, so muss man sich stets vor Augen führen, dass der Krieg gegen Wien letztendlich ein Ende des Nationalsozialismus in Wien herbeiführen konnte und sein Ende den Beginn der 2. Republik Österreichs einläutete. Der Bombenkrieg, der in Wien zur Zerstörung wesentlicher kriegswichtiger Produktionsstätten der Nationalsozialisten führte, und die Kriegswirren auf den Strassen, die den Rückzug der Deutschen aus Wien zur Folge hatten, müssen als wesentliche Bestandteile der Befreiung Wiens angesehen werden.

Wie die Wiener Zivilist*Innen auf den Bombenkrieg reagierten, kann im Allgemeinen nicht beantwortet werden. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, zwischen den einzelnen Wienerinnen und Wienern zu differenzieren, lebten doch so viele unterschiedliche Menschen mit individueller Vorgeschichte, unter einzigartigen Bedingungen und mit ganz eigenen Idealen in dieser Stadt. Gegner und Opfer des Nationalsozialismus erlebten den Bombenkrieg in Wien in ganz anderer Weise, als die Befürworter des Regimes. Die Bombardierungen liessen in ihnen die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Terrorregimes aufkommen, der militärische Zusammenbruch wurde daher auch als Schritt zur Befreiung

¹⁰³ Tagesbefehl von Stalin am 13. April 1945. Zitiert nach: Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

¹⁰⁴ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien, S. 223.

vom NS-Regime angesehen.¹⁰⁵ Die österreichischen Autoren Christiane Holler und Franz Severin Berger konnten in ihren Gesprächen mit Wiener Frauen über den Bombenkrieg gegen Wien von 1943 bis 1945 feststellen, dass die häufigen Bombenangriffe der Alliierten den Glauben an einen Sieg des Deutschen Reiches, den Durchhaltewillen der Frauen und vor allem das Vertrauen in die Nazipropaganda schwinden liessen. Das von den Alliierten angestrebte Ziel, auf die österreichische Bevölkerung in diesem Sinne Einfluss zu nehmen, konnte also bei einem Grossteil der Bevölkerung erreicht werden.¹⁰⁶ Dennoch gab es auch weiterhin Anhänger des nationalsozialistischen Regimes, die sich von den Bombenangriffen nicht beeindruckt liessen und, wie zum Beispiel Inge Gebherr im Jahr 1945 in ihrem Tagebuch vermerkte, der NS-Propaganda bis zum Ende des Krieges Glauben schenkte.

Der österreichische Historiker Fritz Rebhann vertritt in seinem Buch «Finale in Wien» die These, dass die Wiener Frauen und Kinder vor allem deshalb aus der Luft angegriffen wurden, um etwas gegen deren Zustimmung zum nationalsozialistischen Regime zu unternehmen. Rebhann glaubt zwar, dass die Angriffe auf die Zivilbevölkerung zwecks Brechung des «Willens» der Bevölkerung, die Nationalsozialisten zu unterstützen, erfolgten, betont aber, dass diese Vorgehensweise bei der Wiener Bevölkerung weder zunehmende Unterstützung des Terrorregimes bewirkte, noch den Willen, die Alliierten in irgendeiner Weise zu unterstützen und sich gegen das Naziregime zu wenden, hervorrufen konnte. Er spricht in diesem Zusammenhang von einer «resignierten Passivität», die bei den Wienerinnen und Wienern zu beobachten war.¹⁰⁷ Auch La Speranza weist darauf hin, dass der Krieg aus der Luft keine offene Revolte der Wiener Frauen und Männer bewirken konnte. Er führt dies vor allem auf das noch bestehende Terrorregime, das seine Spitzel sogar in den Bombenkellern sitzen hatte, zurück.¹⁰⁸

¹⁰⁵ Vgl. Bandhauer-Schöffmann, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela (Hg.): Wiederaufbau Weiblich. Dokumentation der Tagung «Frauen in der österreichischen und deutschen Nachkriegszeit», Wien 1992, S. 42.

¹⁰⁶ Vgl. Holler Christiane, Berger Franz Severin: Ich habe überlebt. Fragen an, Erinnerungen von, Gespräche mit Wiener Frauen über den Bombenkrieg gegen Wien 1943 bis 1945. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 38.

¹⁰⁷ Vgl. Rebhann Fritz M.: Finale in Wien, S. 59 ff.

¹⁰⁸ Vgl. Speranza Marcello La: Bomben auf Wien, S. 28-30.

Es steht fest, dass es zu keiner öffentlichen Rebellion der Wienerinnen und Wiener gegen die nationalsozialistische Regierung kam, dennoch folgten sie auch nicht der Aufforderung des Reichsverteidigungskommissars Schirach und dem SS-General Dietrich, ihre Heimatstadt bis zum Letzten zu verteidigen. Die Wiener Frauen und Männer versuchten in keinsten Weise, gegen die Besetzung der Stadt durch die Sowjets anzukämpfen. Auch der Grossteil der Frauen und Kinder blieb trotz der Aufforderung, die Stadt zu verlassen, nach dem 2. April in Wien und zog sich in die Keller zurück.¹⁰⁹ Im Radio Moskau wurde am 13. April 1945 sogar das Verhalten der Wiener Bevölkerung im Kampf um Wien gelobt:

«Die Bevölkerung Wiens und anderer Teile Österreichs hat der Roten Armee Unterstützung gewährt und die Deutschen daran gehindert, die Kämpfe zum Stehen zu bringen. Indem sie bei der Befreiung der Stadt also mitgeholfen haben, haben sie sich grosse Verdienste erworben, kulturelle Denkmäler, sowie lebenswichtige Einrichtungen gerettet zu haben, was aber wohl am bedeutendsten ist, sie haben die Ehre der österreichischen Nation gerettet.»¹¹⁰

«Ja, Russisch sollte man können»¹¹¹ – Die sowjetischen Besatzungstruppen in Wien

«Die ersten Russen marschieren auf der Mariahilferstrasse und Gumpendorferstrasse gegen die Innere Stadt. Wir sind ein wenig zum Tor hinausgegangen und sehen, sie ziehen mit ihren Wagen und Pferden. [...] Die Russen kamen in unseren Keller und verlangten Uhren und Gold. Aber in dem weiten Keller und in der Fins-

¹⁰⁹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 18.

¹¹⁰ Radiomeldung: Radio Moskau am 13. April 1945. Zitiert nach: Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

¹¹¹ Inge Gebherr. Tagebuch. Abschrift. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 226. Eingang am 10. Oktober 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv Wien, S. 49.

ternis finden sie sich nicht zurecht und mit ein paar Uhren ziehen sie bald wieder ab.»¹¹²

Maria Weidner berichtet in ihrem Tagebuch vom Einmarsch der sowjetischen Truppen im 6. Bezirk am 10. April 1945.

«Den ersten Russen, den ich gesehen habe, haben wir erleichtert begrüsst. Wir waren so froh, dass die Nazis weg waren. Der erste Russe war ein junger Student, der von uns ein Glas Wasser wollte.»¹¹³

Gerlinde Maier, die 1945 im 4. Bezirk zu Hause war, spricht über ihre erste Begegnung mit den sowjetischen Besatzungstruppen.

Die Russen haben mir persönlich nichts getan; eine Tante von mir hat einmal behauptet, dass die von einem Russen vergewaltigt wurde. [...] Meinem Vater stahlen sie die Uhr. [...] Die Angst vor der Bevölkerung war gross. In der Nacht hat man Hilfeschreie gehört und Russen, die mit ihren Bajonetten auf die geschlossenen Haustüren klopfen und Einlass beehrten.»¹¹⁴

Isabella Weinberg, die im Jahr 1945 mit ihren Eltern im 9. Bezirk wohnte, erzählt nur in ein paar Zeilen über die ersten Erfahrungen mit den sowjetischen Soldaten.

Wie bereits erwähnt, konnten die sowjetischen Truppen der 3. Ukrainischen Front, nach einem achttägigen Kampf um Wien, dem ein langwieriger Luftkrieg vorausgegangen war, am 13. April 1945 die Stadt Wien einnehmen. Von 400.000 sowjetischen Soldaten, die 1945 in Österreich stationiert waren, erhielten 270.000 den Orden «Za vzjatie Veny» (für die Einnahme Wiens), waren also am 13. April 1945 vor Ort.¹¹⁵ Die sowjetischen Solda-

¹¹² Maria Weidner. Tagebuchauszug. Material der «Kommission Wien 1945», Nr. 50. Eingang am 13. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 8.

¹¹³ Gerlinde Maier. Interview. Material der «Kommission Wien 1945», Nr. 141. Eingang am 23. Juni 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 5.

¹¹⁴ Isabella Weinberg. Interview. Material der «Kommission Wien 1945», Nr. 130. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 5.

¹¹⁵ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 190.

ten waren vorerst, bis September 1945, bei der Ordnung der chaotischen Verhältnisse in der neu besetzten Stadt auf sich alleine gestellt: Es gab tausende Tote, die bestattet werden mussten, Strom, Gas und Wasser waren weitgehend nicht verfügbar, die Verkehrsmittel waren ausgefallen, 35.000 Menschen waren obdachlos, Hunger und Seuchen breiteten sich aus und keiner wusste, was er, ausser Schutt zu beseitigen, arbeiten sollte.¹¹⁶ Erst am 9. Juli 1945 wurde in einem Abkommen zwischen den Amerikanern, Engländern, Franzosen und Sowjets eine Zoneneinteilung vereinbart:

«Zu Zwecken der Besetzung wird Österreich in nachstehend angegebener Weise in vier Zonen aufgeteilt, die je einer der vier Mächte zugewiesen werden; dazu kommt eine Sonderzone für das Gebiet der Stadt Wien, die von den Streitkräften der vier Mächte gemeinsam besetzt wird.. [...]

Die Bezirke Leopoldstadt, Brigittenau, Floridsdorf, Wieden und Favoriten werden von den Streitkräften der Sowjetunion besetzt.

Die Bezirke Neubau, Josefstadt, Hernals, Alsergrund, Währing und Döbling werden von den Streitkräften der Vereinigten Staaten von Amerika besetzt.

Die Bezirke Mariahilf, Penzing, Fünfhaus (einschliesslich des Bezirks Rudolfsheim), Ottakring werden von den Streitkräften der Französischen Republik besetzt.

Die Bezirke Hietzing, Margareten, Meidling, Landstrasse und Simmering werden von den Streitkräften des Vereinigten Königreichs besetzt.

Der Bezirk Innere Stadt (das Zentrum der Stadt) wird von den Streitkräften der vier Mächte besetzt.»¹¹⁷

Am 1. September übernahmen die vier Besatzungsmächte schliesslich die in diesem Abkommen festgelegten Zonen. In den viereinhalb Monaten zuvor war die Stadt Wien jedoch einzig und allein den sowjetischen Truppen überlassen gewesen.

¹¹⁶ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945-1955, Wien 1979, S. 77.

¹¹⁷ Abkommen, betreffend die Sektorgrenzen und die Verwaltung der Stadt Wien vom 9. Juli 1945 (Zonenabkommen). In: Karner Stefan – Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Dokumente, Wien 2005, S. 291.

2.3.6. Die Aufgaben der sowjetischen Besatzungsmacht

Was waren die zentralen Aufgaben der sowjetischen Besatzungsmacht in der Zone Wien? Die Aufgaben, mit denen sich die sowjetischen Männer im Jahr 1945 konfrontiert sahen, waren angesichts des Chaos, welches der Krieg hinterlassen hatte, vielseitig.

Gleich zu Beginn ihrer Besatzungszeit errichteten die Sowjets so genannte Militärkommandanturen, von denen aber im Laufe des Jahres einige wieder aufgelöst wurden, so dass in Wien Ende 1945 nur noch 11 übriggeblieben waren. Erst mit der schriftlichen Festmachung des Abzugs der sowjetischen Truppen aus Österreich im Jahr 1955 löste sich die letzte sowjetische Kommandantur in Wien auf.¹¹⁸

Die Hauptkommandantur in Wien befand sich am Dr.-Karl-Renner-Ring 1 / Ecke Bellariastrasse.¹¹⁹ Der hier vom 13. April 1945 bis 15. Oktober 1945 eingesetzte Militärkommandant, Generalleutnant Aleksej Blagodatov, war nach der provisorischen Verordnung der 3. Ukrainischen Front über Militärkommandanturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs vom 20. April 1945, *«Vertreter des Kommandos der Roten Armee, in dessen Händen sich die gesamte Macht in einer Stadt konzentriert»* und dessen Befehle *«für die Behörden und die Bevölkerung Gesetzeskraft haben und unbedingt auszuführen sind»*¹²⁰. Weiters wurde hier angeführt, dass *«die Militärkommandanten auf dem Gebiet Österreichs keine sowjetische Ordnung einführen. Sämtliche erforderlichen Massnahmen, die aus den Interessen der Roten Armee erwachsen, werden von den Bürgermeister (Gemeindevorstehern) und über Zivilbehörden durchgeführt, die von den Militärkommandanten ernannt werden»*¹²¹.

¹¹⁸ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets, S. 190.

¹¹⁹ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets, S. 190 ff.

¹²⁰ Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandanturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubajan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 255.

¹²¹ Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandanturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945, S. 255.

Eine der ersten wesentlichen Aufgaben der sowjetischen Truppen bestand also darin, diese Kommandanturen zu errichten und einen Militärkommandanten einzusetzen, der dann wiederum Bürgermeister und Bezirksbürgermeister auswählte, die schliesslich die Verwaltung der Stadt selbst in die Hände nehmen konnten. Der russische Historiker Vartanov Valerij betont in seinem Artikel «Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone», dass die primäre Aufgabe der sowjetischen Truppen darin bestanden habe, ein neues politisches System aufzubauen und die Bildung der österreichischen Regierung unter Karl Renner zu unterstützen. Er und Manfred Rauchensteiner in seinem Buch «Der Sonderfall» sind sich darüber einig, dass die sowjetische Besatzungsmacht in diesem Zusammenhang ein sehr offenes, eher zurückhaltendes und somit förderliches Verhalten zeigte.¹²² Die Unterstützung der neuen Regierung war jedoch, nach Peter Ruggenthaler, mit einem Hintergedanken der sowjetischen Befehlshaber verbunden. Die Wiener Bevölkerung sollte durch das positive und wenig autoritäre Auftreten der Sowjets dazu verleitet werden, bei den ersten Wahlen nach Ende des Krieges im November 1945 die Kommunisten zu wählen.¹²³ Dieser Plan hatte zwar überhaupt keinen Erfolg, muss aber in diesem Zusammenhang erwähnt werden, da daraus ersichtlich wird, welchen Einflüssen die Wiener Frauen und Männer in dieser Zeit ausgesetzt waren.

Bereits am 17. April 1945 setzte Blagodatov mit Theodor Körner einen provisorischen Wiener Bürgermeister ein. Am selben Tag wurden die Beamten, Angestellten und Arbeiter aufgefordert, ihre städtischen Dienststellen zu kontaktieren und ihre Tätigkeit wieder aufzunehmen. Noch im selben Monat, am 23. April, konnten sich Karl Renner und die sowjetische Besatzungsmacht auf die Zusammensetzung einer neuen österreichischen Regierung einigen.¹²⁴

Die Verwaltung der Stadt sollte also so schnell wie möglich in die Hände der Österreicher zurückgelegt werden. Aber auch wenn der Militärkommandant, wie Vartanov schreibt, auf

¹²² Vgl. Vartanov Valerij: Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 171 und Rauchensteiner Manfred: Der Sonderfall, S. 77 ff.

¹²³ Vgl. Ruggenthaler Peter: Warum Österreich nicht sowjetisiert wurde. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich, Beiträge, S. 707 ff.

¹²⁴ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien, S. 221-227.

«praktisch alle Fragen positive Antworten erteilte»¹²⁵ und damit Entgegenkommen und provisorische Unterstützung der österreichischen Verwaltung demonstrierte, lag die Entscheidung letztendlich bei ihm und den sowjetischen Ortskommandanten.

Oberste Befehlsgewalt hatten weiterhin der Militärkommandant und die sowjetischen Ortskommandanten, denen sowohl die Wiener Bevölkerung und die provisorische Regierung als auch die sowjetischen Generäle, Offiziere und die anderen Soldaten unterstanden und deren Autorität in keiner Weise untergraben werden durfte.¹²⁶

Eine weitere wesentliche Aufgabe der Sowjets bestand also darin, alle Entscheidungen und Handlungen der österreichischen Politiker zu überprüfen und, wenn nötig, einzugreifen.¹²⁷

Kontrolliert und zensuriert wurden auch Presse und Rundfunk. Diese Medien wurden in Wien von der dafür zuständigen Zensurbehörde «Sowjetische Informationsabteilung» daraufhin untersucht, ob die Radio- oder Presseberichte die Besatzungsmacht in ein negatives Licht stellten. Darüber hinaus nützten die Sowjets diese Medien selbst, um auf die Bevölkerung Wiens Einfluss zu nehmen und diese zu informieren. Ab 15. April 1945 gab die sowjetische Besatzungsmacht die «Österreichische Zeitung» als «Frontzeitung für die Bevölkerung Österreichs» heraus. Noch im selben Monat erschien zum ersten Mal die Tageszeitung «Neues Österreich», in der Informationen von der SPÖ, der ÖVP und der KPÖ abgedruckt waren. Bis 1953 kontrollierte die sowjetische Besatzungsmacht alle Wiener Zeitungen unmittelbar nach deren Erscheinen. Jede Zeitung musste den Sowjets ein Pflichtexemplar zur Verfügung stellen. Dieses wurde daraufhin zensuriert, ob hier gegen die sowjetische Besatzung gerichtete Artikel vorkamen und ob Informationen der sowjetischen Nachrichtenagentur aufgenommen wurden. Die Verlautbarung eigener Radionach-

¹²⁵ Vartanov Valerij: Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone, S. 171.

¹²⁶ Vgl. Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandanturen auf dem von der österreichischen Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubajan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 255-263.

¹²⁷ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets, S. 190.

richten erfolgte seit Juli 1945 durch die Radiosendung «Russische Stunde», die in Wien-Wien und Niederösterreich 16 Stunden pro Woche zu empfangen war.¹²⁸

Aber nicht nur die provisorische Regierung Österreichs, die Behörden und die Massenmedien wurden von den zuständigen sowjetischen Stellen überwacht, auch die Angehörigen der Roten Armee wurden stets kontrolliert. Auch sie mussten sich an die festgelegte Ordnung in der Besatzungszone halten. Mindestens dreimal monatlich sollte eine Überprüfung der Dokumente der sowjetischen Soldaten durchgeführt werden. «Verbrecherische Elemente» sollten laut der Provisorischen Verordnung vom 20. April 1945 der Militärstaatsanwaltschaft und Organen der Gegenspionage «Smers» übergeben werden.¹²⁹

Neben dem Aufbau der Infrastruktur und der Reparatur wichtiger Gebäude, um die sich die Sowjets relativ rasch bemühten, stellte die Lebensmittelversorgung, die schon in den letzten Kriegsmonaten zusammengebrochen war und im Mai 1945 in eine sich anbahnende Hungerskatastrophe mündete, von Beginn an eine ganz zentrale Aufgabe der sowjetischen Besatzungsmacht dar.¹³⁰ Die Maispende am 1. Mai 1945 und die Verteilung von Erbsen und Bohnen von 1. Juni bis 30. September 1945 sollten das Schlimmste verhindern.¹³¹

¹²⁸ Vgl. Eminger Stefan, Weisz Franz: Massenmedien. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 122-125.

¹²⁹ Vgl. Provisorische Verordnung der 3. Ukrainischen Front über die Militärkommandanturen auf dem von der Roten Armee eingenommenen Gebiet Österreichs, vom 20. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 255-

¹³⁰ Vgl. Dornik Wolfram: Besatzungsalltag in Wien. Die Differenziertheit von Lebenswelten: Vergewaltigungen-Plünderungen-Erbsen-Strausswalzer. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Beiträge, S. 454 und Vocelka Karl: Geschichte Österreichs, S. 318.

¹³¹ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Sowjets, S. 192.

2.3.7. Übergriffe auf die Bevölkerung

In einem Politbericht des Leiters der Politabteilung für die Leitung der Militärkommandanturen über die politische Situation und die Stimmung der Bevölkerung der sowjetischen Besatzungszone Österreichs vom 4. August 1945 hiess es:

«Die Mehrheit der Bevölkerung Österreichs – insbesondere Arbeiter, die Masse an landwirtschaftlichen Tagelöhnern und Kleinbauern wie auch ein grosser Teil der mittleren Bauernschaft und der Intelligenz – legt gegenüber der Roten Armee und der Sowjetunion ein loyales Verhalten, gepaart mit dem Gefühl aufrichtiger Dankbarkeit, an den Tag, weil die all das, was die Rote Armee dem österreichischen Volk gebracht hat, vor Augen geführt bekommt und sich dessen bewusst ist.»¹³²

Die Dankbarkeit der österreichischen Zivilist*Innen über die Hilfeleistungen der sowjetischen Truppen hielt sich aber trotz der Verteilung von Lebensmitteln, Millionenspenden für Wiener Kulturgüter, wie zum Beispiel für die Wiener Staatsoper Ende 1945, und dem liberaler Umgang mit und Unterstützung der neuen österreichischen, demokratischen Regierung sowie den Behörden, in Grenzen. Erstens war ein Grossteil der Wiener Bevölkerung bereits vor der Ankunft der sowjetischen Soldaten durch die nationalsozialistische Propaganda den Sowjets gegenüber negativ eingestellt und hatte dementsprechend sehr viel Angst vor dem Einmarsch der Roten Armee. Zweitens wirkten sich die zahlreichen Vergewaltigungen, Plünderungen, Verhaftungen und Verschleppungen von Österreicherinnen und Österreichern negativ auf die Einstellung den sowjetischen Soldaten gegenüber aus.¹³³

Obwohl die sowjetische Armeeführung den Verzicht auf Racheakte forderte und die Truppen der 3. Ukrainischen Front in einem Aufruf daran erinnerte, dass *«die Rote Armee bei der Befreiung Österreichs gegen die deutschen Besatzer und nicht gegen die Bevölkerung*

¹³² Schreiben K. Renners an I.V. Stalin vom 17. Oktober 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 239.

¹³³ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsalldag in Wien, S. 462.

Österreichs kämpft» und sie dazu aufforderte «das friedliche österreichische Volk zu verschonen, ihre Lebensweise, die Familien und ihr Eigentum zu achten»¹³⁴, liessen sich Übergriffe auf die österreichischen Zivilist*Innen nicht verhindern. In dem Aufruf des Militärates hiess es weiter: «Die ganze Welt soll nicht nur die alles besiegende Stärke der Roten Armee sehen, sondern auch den hohen Grad an Disziplin und Kultur ihrer Soldaten»¹³⁵. Diese guten Vorsätze lösten sich aber spätestens dann in Luft auf, wenn die sowjetischen Soldaten nach der Plünderung eines Weinkellers betrunken durch die Strassen zogen.¹³⁶

Die österreichischen Historikerinnen Irene Bandhauer und Ela Hornung konnten durch die Analyse von lebensgeschichtlichen Interviews, die sie im Rahmen der Forschungsprojekte «Frauen in Wien in der Nachkriegszeit» und «Ernährungssicherung im Nachkriegsösterreich» führten, feststellen, dass sich in den Erzählungen der Frauen reale Übergriffe der sowjetischen Soldaten und die daraus resultierende Angst mit den «Horrorbildern» vermischen, die von den Nationalsozialisten entworfen wurden. Die Sowjets sind bei den befragten Frauen von den vier Besatzungsmächten eindeutig am negativsten in Erinnerung geblieben.¹³⁷ Es lässt sich aber nur schwer beurteilen, inwieweit diese Einstellung auf die rassistische Hetze der Nationalsozialisten zurückgeführt werden kann, welchen Einfluss die Diskussion über dieses Thema im Kalten Krieg hatte und inwieweit diese durch negative Erfahrungen begründet wurde. Die grundsätzlich negative Haltung der Wiener Bevölkerung der sowjetischen Besatzungsmacht gegenüber führte nämlich auch dazu, dass die meisten Vergewaltigungen und Plünderungen sogleich den sowjetischen Soldaten zugeschrieben wurden, ohne österreichische Männer oder etwa Zwangsarbeiter als mögliche Täter in Betracht zu ziehen.¹³⁸

¹³⁴ Aufruf des Militärates an die Truppen der 3. Ukrainischen Front, vom 4. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 79.

¹³⁵ Aufruf des Militärates an die Truppen der 3. Ukrainischen Front, vom 4. April 1945.

¹³⁶ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen. Wien 1994, S. 177.

¹³⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch, Wien 1995, S. 30-33.

¹³⁸ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsalltag in Wien, S. 463 und Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen, S. 39.

Obwohl die sowjetischen Soldaten auf Grund der Vorurteile der österreichischen Bevölkerung oftmals zu Unrecht in ein negatives Licht gerückt wurden, steht fest, dass sich zahlreiche Sowjets an Wiener Frauen vergingen, eine Vielzahl an Verhaftungen durchführten, deren Gründe für die jeweiligen Angehörigen meist ein Rätsel blieben, und zahlreiche Eigentumsdelikte begingen.¹³⁹

Insgesamt wurden in Österreich 2.200 Zivilisten von sowjetischen Männern festgenommen, mehr als 1.000 von ihnen wurden zu hohen Haftstrafen verurteilt, 152 hingerichtet und 751 sind bis heute abgängig. Während «*einfache Mitglieder der NSDAP nicht zu belangen waren*», sollte der Militärkommandant einen «*entschiedenen Kampf gegen Panikmacher, gegen Verbreiter von gegen die Rote Armee gerichteten verleumderischen Gerüchten, Spionage, Diversanten, Terroristen und gegen das Banditentum führen*»¹⁴⁰. Im Jahr 1945 war die Zahl der verhafteten Menschen mit insgesamt 705 am höchsten. In Wien wurden 1945 138 Personen festgenommen. Den österreichischen Behörden wurden die Gründe für die Festnahme nur für 275 der 705 Personen genannt. Darunter: Spionage, Mitgliedschaft in der Werwolf-Organisation, die antisowjetische Propaganda betrieb, Waffenbesitz, Kriegsverbrechen, Alkohol, kriminelle Handlungen u.s.w.¹⁴¹ Die österreichischen Historiker*Innen Harald Knoll und Barbara Stelzl Marx sprechen in diesem Zusammenhang von einer «*scheinbar willkürlich durchgeführten Menschenräuberei*»¹⁴². Franz Severin Berger und Christiane Holler merken in ihrem Buch «*Trümmerfrauen*» an, dass schon der geringste Verdacht ausreichte, um Opfer einer Verschleppung zu werden. So wurden häufig unschuldige Personen, die entweder verwechselt wurden oder aufgrund irgendwelcher Hinweise aus der Bevölkerung in Verdacht geraten waren, in irgendeiner Weise die Sicherheit der Besatzungszone in Gefahr zu bringen, verhaftet und oftmals nach Sibirien gebracht.¹⁴³ Diese Verhaftungen prägten aber das negativ besetzte Bild von den

¹³⁹ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Übergriffe. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 238 ff. und Dornik Wolfram: Besetzungsaltag in Wien, S. 466.

¹⁴⁰ Weisung der Zentralen Gruppe der Streitkräfte an die Militärkommandanten auf dem von sowjetischen Truppen besetzte Gebiet Österreichs und Ungarns vom 15. September 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 321 ff.

¹⁴¹ Vgl. Knoll Harald, Stelzl-Marx Barbara: Sowjetische Strafjustiz in Österreich, Verhaftungen und Verurteilungen 1945-1955. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara: Die Rote Armee in Österreich. Beiträge, S. 275-292.

¹⁴² Knoll Harald, Stelzl-Marx Barbara: Sowjetische Strafjustiz in Österreich. S. 275.

¹⁴³ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 180 ff.

Sowjets viel weniger, als die Vergewaltigungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Diese gruben sich viel stärker in das kollektive Gedächtnis der Menschen ein. Noch heute ist das Wissen über die sexuellen Übergriffe weit verbreitet. Die amerikanische Historikerin Elizabeth Heineman merkt diesbezüglich in ihren theoretischen Ausführungen zum Opferdiskurs im Nachkriegsdeutschland an, dass den sexuellen Übergriffen, dem Mangel an Lebensmitteln und den schlechten Lebensbedingungen in den zerstörten Städten im öffentlichen Diskurs und in persönlichen Erzählungen nach dem Zweiten Weltkrieg besonderes Gewicht beigemessen wurden, um persönliche Schuldgefühle abzuwehren. Um sich der Mitschuld an den Naziverbrechen nicht bewusst zu werden, wurden die Leiden der Wiener Frauen in den Erzählungen nach dem Krieg – und das werden sie auch heute noch – besonders hervorgehoben.¹⁴⁴ Beispielsweise zeigte sich im Zuge der Interviews, die Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung mit 60 Wiener Frauen führten, dass die befragten Frauen immer zuerst von den Vergewaltigungen und Plünderungen der sowjetischen Soldaten berichteten, ohne explizit danach gefragt worden zu sein.

2.3.8. Kriegsbeute Frau – Die Vergewaltigungen

«Am Abend hat der Vater das Tor mit schweren Holzpfosten verrammelt. Die Russen kommen in die Häuser und suchen Frauen. Wir fürchten die Nächte so sehr, denn wie es dunkel wird, geht es los. Dazu sind die meisten immer betrunken. Da schlagen sie stundenlang mit den Stiefeln und Gewehrkolben gegen das Tor und brüllen ganz wild. Es ist das alles so schrecklich. Ringsherum hört man Leute um Hilfe schreien.»¹⁴⁵

«Wieder wurden in der Nacht von gestern auf heute Frauen in unserem Haus geschändet. Auf unserer Stiege zwei und einige auf den anderen Stiegen. Die Russen

¹⁴⁴ Vgl. Heineman Elizabeth: The Hour of the Woman: Memories of Germany's «Crisis Years» and the West German National Identity. In: American Historical Review, Vol. 101, No. 2, 1996, S. 354-395.

¹⁴⁵ Maria Weidner. Tagebuchauszug, S. 9.

kamen – Mutti sagte, es waren zwei – und leuchteten mit einer Taschenlampe hinter den Kasten, wo wir standen und ... bemerkten uns nicht.»¹⁴⁶

«Ein Russe zerrte mich zu einen der liegenden Strassenbahnwagen und vergewaltigte mich. Ich zitterte auf den ganzen Körper, weil ich glaubte er würde mich noch erschiessen. Aber es kam anders. Der Russe nahm mir meine goldene Uhr und die Ringe und verschwand. [...] Nach 14 Tagen habe ich in Erfahrung gebracht, dass im I. Bezirk Zelinkagasse Nr. 1 die Frauen untersucht werden, es wurde alles aufgenommen und ich bekam die Nummer 91.000.»¹⁴⁷

«.du kannst alles haben: Mehl, Fett, Zucker, Kleider – aber nur ^ Stunde! Da sagte ich ihm, ich sei ja schon eine Starucha (altes Weib) und ich wollte für ihn ein junges schönes Mädchen finden. Wochenlang wartete er geduldig. Das Mädchen kam nie, weil es nicht existierte. Und dann waren auch zum Glück die 6 Wochen um und ich bekam endlich, endlich Lebensmittelkarten.»¹⁴⁸

Besonders in den ersten Monaten nach Kriegsende wurden in Wien tausende Frauen und Mädchen vergewaltigt.¹⁴⁹ Die sowjetischen Männer drangen häufig in die Wohnungen und Keller der Familien und Hausgemeinschaften ein und vergingen sich an Frauen jeden Alters. Es kam vor, dass Mädchen vor den Augen der Eltern, Ehefrauen vor denen ihrer Männer und Mütter vor denen ihrer Kinder vergewaltigt wurden.¹⁵⁰ Auf offener Strasse musste man sich davor fürchten, in eine Gasse oder in ein Haus hineingezogen zu werden. Manche Frauen wurden mehrmals hintereinander von einer Gruppe von sowjetischen Soldaten missbraucht.¹⁵¹ Neben den seelischen Verletzungen waren die körperlichen oft so schwer, dass die Frauen in Krankenhäusern Hilfe suchen mussten oder sogar an den Fol-

¹⁴⁶ Eva Braunschweiger. Tagebuchauszug. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 120. Eingang am 25. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 7.

¹⁴⁷ Lotta Felber. Erlebnisbericht. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 13. Eingang am 29. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 1 ff.

¹⁴⁸ Magdalena Jäger: Nach dem 15. April 1945. Material der Kommission 1945», Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 4.

¹⁴⁹ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 179.

¹⁵⁰ Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945, S. 66 ff.

¹⁵¹ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 179.

gen der Misshandlungen starben.¹⁵² Manche Frauen liessen sich aber auch «freiwillig» auf eine Beziehung mit einem sowjetischen Soldaten ein, um sich zum Beispiel vor anderen Soldaten zu schützen oder um die persönliche Versorgung mit Lebensmitteln aufzubessern.

Die genaue Anzahl der in Wien von Mitgliedern der Roten Armee vergewaltigten Frauen lässt sich nicht genau feststellen, da viele Frauen das traumatische Erlebnis aus Scham, verstärkt durch die Sensationsgier und den Mangel an Solidarität seitens der Bevölkerung, verschwiegen und nicht zur Anzeige brachten.¹⁵³ Fakt ist, dass die Geschlechtskrankheiten und Schwangerschaftsabbrüche im Jahr 1945 deutlich zunahmen. Wobei aber nicht jeder Abtreibung eine Vergewaltigung vorausgegangen sein muss, da manche Frauen die Möglichkeit, auf legalem Wege ein Kind abzutreiben, für ihre Zwecke nutzten, um eine ungewollte Schwangerschaft, die in dieser Zeit mit grossen Sorgen verbunden war, zu unterbrechen. Auch die Zahl der zu behandelnden Geschlechtserkrankungen gibt keinen Aufschluss über die genaue Anzahl der verübten Vergewaltigungen, da diese zu einem gewissen Teil auch auf die schlechten sanitären Zustände und die mangelnde medizinische Versorgung gegen Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit zurückgeführt werden können.¹⁵⁴

Dennoch bekommt man, hält man sich die deutliche Zunahme der Schwangerschaftsabbrüche und Geschlechtskrankheiten vor Augen, einen Eindruck von dem Ausmass der in Wien stattgefundenen Vergewaltigungen. In einem Schreiben des Bundesministeriums für soziale Gesundheit an den Sanitätschef der zentralen Heeresgruppe Ustinow vom 16. Juli 1945 wird von einem «*geradezu seuchenhaften Auftreten von Geschlechtskrankheiten*»¹⁵⁵ in Wien und in Niederösterreich gesprochen. Erst im Juli 1945 begann das städtische Gesundheitsamt die neuen Fälle von Tripper, die häufigste Geschlechtskrankheit zu dieser

¹⁵² Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, S. 61.

¹⁵³ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. In: Karner Stefan., Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Beiträge, S. 425.

¹⁵⁴ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsalldag in Wien, S. 460 ff.

¹⁵⁵ Schreiben des Bundesministeriums für soziale Gesundheit, vom 16. Juli 1945. Zitiert nach: Mesner Maria: Die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich. Zur politischen Kultur der Zeiten Republik, Wien 2003, S. 35.

Zeit, statistisch zu erfassen. Nach den Angaben der Wiener Ärzte und Spitäler erkrankten im Juli, August und September 1945 mehr als 4 440 Frauen an Tripper.¹⁵⁶

Es gibt zwar keine Statistik über die in Wien durchgeführten Schwangerschaftsabbrüche, die Anzahl der darum ansuchenden Frauen, die ja oftmals durch Gewalt schwanger wurden, muss aber so hoch gewesen sein, dass die Wiener Spitäler das Volksgesundheitsamt um Unterstützung bitten mussten. Die Wiener Klinikvorstände berichteten dem Leiter des Gesundheitsamtes am 9. Juli 1945, dass sie zu wenig Betten für die Patientinnen hätten. Bei dieser Besprechung wurde verlautbart, dass in der Wiener Universitätsfrauenklinik zwischen 21. Mai und 3. Juli 1945, in einem Zeitraum von 43 Tagen, 273 Abbrüche vorgenommen wurden. 50 Betten standen dafür zur Verfügung. In der Semmelweis-Klinik wurden 20 bis 30 Betten für die Abtreibungen reserviert, im Wilhelminenspital 74 Betten. Die Abbrüche wurden hier am frühen Morgen durchgeführt, damit die Frauen gegen Abend die Klinik wieder verlassen konnten und somit Platz machten für die nächsten Patientinnen.¹⁵⁷

In den Wiener Spitalsbüchern wurden in der Besatzungszeit 80.000 Fälle von Vergewaltigungen eingetragen. Ausgehend von der Annahme, dass aber sehr viele Frauen die Vergewaltigungen geheim halten wollten und auf einen Arztbesuch verzichteten, schätzt die österreichische Historikerin Marianne Baumgartner die Zahl der vergewaltigten Wienerinnen auf 240.000.¹⁵⁸ Die Angst davor, nach einem solchen schrecklichen Erlebnis bei den Nachbarn und Bekannten zum Tagesgespräch zu werden und womöglich noch selbst für den unglücklichen «Vorfall» verantwortlich gemacht zu werden, brachte sicher einige Frauen zum Schweigen. Oft wussten die Personen, die in der unmittelbaren Umgebung wohnten, über die sexuellen Übergriffe Bescheid. Diese Tatsache, verbunden mit dem gesellschaftlichen Vorurteil, die Frauen seien doch selbst schuld gewesen, seien nicht ausreichend geschickt oder zu ängstlich gewesen, oder hätten die sowjetischen Soldaten mit ihrem Verhalten regelrecht dazu eingeladen, in ihr Bett zu steigen, stellte für die missbrauchten Frauen eine zusätzliche Belastung dar.

¹⁵⁶ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 212.

¹⁵⁷ Vgl. Mesner Maria: Die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich., S. 4446.

¹⁵⁸ Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, S. 64 ff.

Dies erklärt auch, warum die meisten Frauen, die heute über dieses Thema sprechen, von Opfern in der unmittelbaren Umgebung berichten und sich selbst dabei meist ausklammern. Die Tatsache, dass viele der Frauen, die von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Horning interviewt wurden, den Opfern Attribute wie «ungeschickt», «ängstlich» und «zu aufreizend» zuschreiben, lässt darauf schliessen, dass die gesellschaftlichen Stereotypen selbst im Bewusstsein der Frauen fest verankert waren und noch immer sind. In Bezug auf die eigene Person erzählen sie meist so genannte «Davonkommengeschichten». Durch etliche Tricks, wie zum Beispiel das Vortäuschen einer Hautkrankheit oder der Menstruation sowie den Versuch, durch Verkleidungen und Schminke möglichst alt auszusehen, schafften es die Frauen, ihren eigenen Berichten nach aber auch basierend auf realen Gegebenheiten, vielleicht in manchen Fällen auch in ihrer Phantasie, sich vor den Vergewaltigungen zu schützen. Diesbezügliche Phantasievorstellungen halfen den Frauen wohl auch unmittelbar nach dem traumatischen Erlebnis bei der Verdrängung des Schmerzes und der Hilflosigkeit. Nur wenige Frauen sind bereit, in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen und Interviews von Übergriffen gegen die eigene Person zu sprechen bzw. diese überhaupt zu erwähnen.¹⁵⁹

Die Solidarität der Bevölkerung liess aber nicht nur in Hinblick auf den verständnisvollen Umgang mit den Opfern von Vergewaltigungen zu wünschen übrig, sondern wies auch in anderer Hinsicht grosse Mängel auf. Franz Severin Berger und Christiane Holler merken in ihrem Buch «Die Trümmerfrauen» an, dass oftmals sogar die Nachbarn selbst die sowjetischen Soldaten in das Haus von nebenan schickten und das Versteck der Nachbarstöchter preisgaben, um die eigene Ehefrau zu schützen.¹⁶⁰

Vor diesem Hintergrund und angesichts der überwiegend negativen Einstellung gegenüber den sowjetischen Soldaten, war eine Beziehung zwischen einer Wiener Frau und einem Sowjet natürlich ein absolutes Tabuthema. Diese Frauen wurden in «der Zeit des typischen Wiener Denunziantenwesens»¹⁶¹ im Allgemeinen verachtet.¹⁶² Egal, ob sie sich auf einen

¹⁵⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Horning Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 60 ff.

¹⁶⁰ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 178.

¹⁶¹ Holler Christiane, Berger Franz Severin: Ich habe überlebt, S. 37.

¹⁶² Vgl. Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, S. 66.

sowjetischen Mann einliessen, um sich vor weiteren Vergewaltigungen zu schützen, sich auf diese Weise zusätzliche Lebensmittel beschafften, ihre Sehnsucht nach Geborgenheit stillten oder sogar aus Liebe mit einem sowjetischen Soldaten intim wurden, die Folgen waren immer die selben: man warf den Frauen Leichtsinnigkeit und Prostitution vor.¹⁶³

2.4. «...einen Hund hat es eh kaum mehr gegeben, die waren schon alle aufgefressen» – Die Lebensmittelversorgung in Wien 1945

«Wir haben an manchen Tagen nicht einmal mehr Brot. Erbsen, die voll Würmer sind, bekommen wir zugewiesen als grossmütige Spende. Alles andere wurde weggeschleppt und aufgefressen. Wir können kaum arbeiten, so müde sind wir. [...] Wir leiden sehr an Hunger und man bekommt davon Magenkrämpfe. Etwas schwarzer Kaffee nützt da ein wenig.»¹⁶⁴

Maria Weidner beklagt in ihrem Tagebuch die schlechte Ernährungssituation in Wien im August 1945.

«Ja, ich bettelte viel um Brot. Die Russen waren gut. Sie suchten in ihren verschmutzten Hosentaschen und sie gaben mir verkrümmeltes Brot für meine Mutter und meinen baumlangen, hungrigen Bruder. Auch meine Schwester tat alles, um etwas Essbares zu bringen. Aber man kann den Hunger abstellen, wenn man nur will.»¹⁶⁵

Magdalena Jäger erzählt in ihrem Erlebnisbericht von ihrer Ernährungssituation im April 1945.

«Eines Tages sah ich vor der Trafik ein kohl schwarzes Laibchen liegen. Da hat man nicht gefragt, ob da ein Hund draufgemacht hat – einen Hund hat es eh kaum

¹⁶³ Vgl. Stelzl-Marx Barbara: Freier und Befreier, S. 431.

¹⁶⁴ Maria Weidner. Tagebuchauszug, S. 12 ff.

¹⁶⁵ Magdalena Jäger. Erlebnisbericht, 2 ff.

mehr gegeben, die waren schon alle aufgefressen. Schnell eingesteckt das Laibchen und davon – nur dass man etwas zum Essen hat.»¹⁶⁶

In einem Interview macht Sybille Gunz klar, in welchem Ausmass sie von der Hungersnot in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien betroffen war.

Neben der Todesangst, als unmittelbarer Konsequenz der kontinuierlichen Bombenangriffe, der Sorge und Trauer um Angehörige, den Übergriffen der sowjetischen Soldaten und dem ungewissen Blick in die Zukunft, stellte die schlechte Versorgungslage – die nach Kriegsende ein dramatisches Ausmass annehmen sollte – auch in den letzten Kriegmonaten ein wesentliches Problem für die Wiener Bevölkerung dar. Das Lebensmittelkartensystem, das bereits 1938 notwendig geworden war, um die Lebensmittelversorgung während des Krieges sicherzustellen, wurde zwar fast bis Kriegsende aufrechterhalten und in Folge von der provisorischen Regierung Österreichs weitergeführt, konnte aber eine zunehmende Nahrungsmittelverknappung in den letzten Kriegsjahren und eine sich anbahnende Hungerkatastrophe im Jahr 1945 nicht verhindern.

2.4.1. Kriegsjahre – Mangeljahre

Schon in der Anfangszeit des Krieges bekam die Wiener Bevölkerung eine zunehmende Verknappung der Lebensmittel zu spüren. Fett und Fleisch waren für die Wienerinnen und Wiener schon in den ersten Kriegsjahren schwer zu bekommen. Bereits 1942/43 musste ein Normalverbraucher mit 63% des Fettverbrauchs und 33% des Fleischverbrauchs von 1938 auskommen. Ein schwerwiegender Mangel an Kohlenhydraten war zwar vorerst nicht zu verzeichnen, standen doch 1941 noch 80% des Brotverbrauchs von 1938 zur Verfügung. Jedoch sorgten sich die Wienerinnen und Wiener schon 1939 wegen der Knapp-

¹⁶⁶ Sybille Gunz. Interview. Material der «Kommission Wie 1945». Nr. 141. Geführt am 30. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 6.

heit von Kartoffeln. Insgesamt schrumpfte das Lebensmittelangebot in Zuge des Zweiten Weltkrieges auf zwei Drittel der Menge vor 1938.¹⁶⁷

Diese Verknappung der Lebensmittel bedeutete für die Wiener Bevölkerung Kürzungen der zugeteilten Rationen und langes Anstehen vor den Geschäften, das oftmals erfolglos und so mit knurrendem Magen endete. Während 1937 der Kalorienverbrauch in Österreich noch bei 3.200 Kalorien pro Person lag, hatten die Rationen 1944 einen Nährwert von 2.000 Kalorien, im Frühling und Sommer 1945 wurden der österreichischen Bevölkerung nur noch 500 bis 800 Kalorien zugeteilt.¹⁶⁸ Dazu kam noch die Erhöhung der Lebensmittelpreise und die mangelnde Qualität der Produkte, die vielen Wienerinnen und Wienern aus der Kriegszeit in Erinnerung geblieben ist.¹⁶⁹ Trotz dieser deutlichen Abnahme der Nährwerte kann jedoch in diesem Zusammenhang nicht von einer Hungerkatastrophe gesprochen werden. Das zeigen auch die Erinnerungen der von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung interviewten Wiener Frauen, in denen die gute Versorgung von Seiten der Nationalsozialisten dem Hunger in der Nachkriegszeit gegenübergestellt wird. Es waren zwar während des Krieges so manche Lebensmittel nur schwer oder gar nicht zu bekommen, wirklich hungern mussten die Wienerinnen, laut ihren Erzählungen, unter dem nationalsozialistischen Regime aber nicht.¹⁷⁰ Im Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Wien vom Jahr 1945 «Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945», wurde aber festgehalten, dass die im März 1944 einsetzenden Bombardierungen der Alliierten die Versorgungslage weitgehend verschlechterten. Dieser Bericht lässt zwar ebenfalls nicht auf eine dramatische, zahlreiche Opfer fordernde Ernährungssituation schliessen, gibt aber Anlass dazu, Aussagen über eine «gute Versorgungslage im Nationalsozialismus» kritisch zu hinterfragen. Unter anderem hiess es:

¹⁶⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen. Kochen in den Kriegs- und Mangeljahren 1938-1947. In: Danielczyk Julia, Wasner-Peter Isabella (Hg.): «Heut' muss der Tisch sich völlig biege'n». Wiener Küche und ihre Kochbücher, Wien 2007, S. 176.

¹⁶⁸ Vgl. Sandgruber Roman: Vom Hunger zum Massenkonsum. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter: Die wilden fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich, Wien 1985, S. 112.

¹⁶⁹ Vgl. Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert. In: Eder Franz X., Eigner Peter, Resch Andreas, Weigl Andreas (Hg.): Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum, Wien 2003, S. 211 und Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen, S. 182 ff.

¹⁷⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 37.

«Die im Jahr 1944 in immer kürzeren Intervallen, oft tagelang hintereinander folgenden Bombenangriffe auf das Stadtgebiet, beeinträchtigen die Versorgung der Stadt in einem fast untragbaren Masse, so dass nur unter Aufbietung aller Kräfte die notwendigsten Lebensmittel sichergestellt und verteilt werden konnten. [...] Von einem regulären Geschäftsverkehr konnte in dieser Zeit überhaupt keine Rede mehr sein. Schon in den frühen Morgenstunden wanderten die Menschen in ganzen Scharen aus den äusseren Bezirken in die Stadtmitte, die Rollbalken der Geschäfte gingen schon um 9 Uhr morgens herunter, die Verkaufszeiten änderten sich dadurch unfreiwillig und der Verkauf wurde nach den Angriffen meist erst in den Nachmittags- und Abendstunden fortgesetzt, falls die Geschäfte überhaupt wieder geöffnet wurden.»¹⁷¹

2.4.2. Das magere Jahr 1945

In den letzten Kriegsmonaten konnten die zugeteilten Rationen nicht mehr regelmässig an die Wiener Bevölkerung ausgeteilt werden. Dies stellte besonders für diejenigen, die nicht über genügend hilfreiche Kontakte verfügten und kein Geld für den Einkauf am Schwarzmarkt besaßen, ein grosses Problem dar.¹⁷² Die Menschen mussten zunehmend auf Vorräte, die ihnen noch geblieben waren, zurückgreifen. Die Brot- und Mehlknappheit, die sich zu Beginn des Jahres 1945 einstellte, da durch den Treibstoffmangel die Wiener Mühlen nicht beliefert werden konnten, verschärfte die Lage zusätzlich.¹⁷³ Der verhinderte Einsatz von Lastfahrzeugen brachte darüber hinaus das Problem mit sich, dass Lebensmittel, falls sie überhaupt noch vorhanden waren, vom Land nicht in die Stadt gebracht werden konnten.¹⁷⁴

¹⁷¹ Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945. Verwaltungsbericht.. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, S. 363 ff.

¹⁷² Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 2. Jahrgang, 1991, Heft 1, S 79.

¹⁷³ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen, S. 178.

¹⁷⁴ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

Einige Wiener Frauen und Männer nützten die Zeit vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen, um Vorratsplünderungen in Lebensmittelgeschäften und -lagern vorzunehmen.¹⁷⁵ Die Beteiligung an den Plünderungen vor und nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen sowie das Zurückgreifen auf eigene Vorräte, falls hiervon noch was übrig geblieben war, befähigten die Wienerinnen und Wiener die Versorgungsnot im April 1945 zu überstehen.¹⁷⁶ Im April 1945, der letzten Versorgungsperiode der nationalsozialistischen Zeit, konnte eine ausreichende Versorgung der Stadt Wien nämlich nicht mehr gewährleistet werden, da viele Lebensmittel von den SS-Truppen, der Wiener Bevölkerung und, nach Einnahme der Stadt, auch von sowjetischen Soldaten geplündert oder durch den Krieg um Wien zerstört worden waren.¹⁷⁷

So verbrachten die Wienerinnen und Wiener die letzte Phase des Krieges um Wien in ihren Kellern, wo sie auf ihre letzten Vorräte, wie geplündertes Gut und das Fleisch von getötenen Armeepferden, zurückgreifen mussten.¹⁷⁸ Auch nach den Gefechten verschlechterte sich die Lage. Im Verwaltungsbericht des Magistrats Wiens aus dem Jahr 1949 wurde angeführt, dass Wien nach dem 13. April 1945 *«faktisch ohne Lebensmittel dastand und jede geordnete Ernährungswirtschaft im vorhinein zum Scheitern verurteilt war, weil es einfach nichts zu bewirtschaften und nichts zu verteilen gab»*¹⁷⁹. Die Brotfabriken und Bäcker nahmen zwar bereits Mitte April ihren Betrieb wieder auf, da aber nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen auch der grösste Brotproduzent Wiens, die Anker – Brotfabrik, ausgeraubt worden war, standen kaum Vorräte zur Verfügung, die eine Versorgung der Wiener Bevölkerung mit ausreichend Brot sicherstellen konnten. Um den Backbetrieb wieder aufnehmen zu können, versuchte die Wiener Bäckerinnung durch eine

¹⁷⁵ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 23 ff.

¹⁷⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 45 ff.

¹⁷⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen. Die Frauendiskriminierung im Lebensmittelkartensystem im Nachkriegs-Wien. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945, S. 42.

¹⁷⁸ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Duchon Claire (Hg.): Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Herbolzheim 2000, S. 85.

¹⁷⁹ Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

Plakataktion die verschleppten 2.000 Tonnen Mehl und 80 Tonnen Salz wieder herbeizuschaffen.¹⁸⁰ Auf den Plakaten war folgender Text zu lesen:

«Hausfrauen! Um die Brotversorgung zu erleichtern, übernehmen wir Mehl zum Brotbacken. Für $\frac{3}{4}$ kg Mehl und 2 dkg Salz erhalten Sie beim Bäcker gegen Bezahlung von 15 Rpf einen Leib Brot zu 1 kg. Die Wiener Bäckerinnung.»¹⁸¹

Die Tatsache, dass die Wiener Bevölkerung darum gebeten wurde, der Brotfabrik gestohlenen Mehl zur Verfügung zu stellen, und den «Dieben» sogar angeboten wurde, das erbeutete Gut zu einem verhältnismässig günstigen Preis gegen ein Brot einzutauschen, lässt das Ausmass der Verzweiflung erkennen.

Die Bezirksbürgermeister versuchten in der unmittelbaren Nachkriegszeit all jene Lebensmittel, die in den nicht geplünderten Lebensmittellagern übriggeblieben waren, an die Wiener Bevölkerung zu verteilen. Da sich das Zentralernährungsamt aber ausser Stande sah diese Verteilungen zentral zu leiten, kam es im Zuge dieser Unternehmungen zu grossen Differenzen zwischen den einzelnen Bezirken.¹⁸² Bezirke wie zum Beispiel Währing, die sich nicht selber versorgen konnten, hofften daher vergeblich auf Hilfe, während andere Bezirke, wie etwa Floridsdorf, ausreichend versorgt waren.¹⁸³

Der Mangel an Lebensmittel betraf zwar den ganzen Osten Österreichs, Wien stellte aber als Grossstadt, in der kaum Selbstversorger lebten, ein besonders grosses Problem dar, welches ohne die Hilfe der Sowjetunion nicht gelöst werden konnte.¹⁸⁴ Da die Stadt Wien immer mehr auf eine Hungerkatastrophe hinsteuerte, entschied sich der Militärerrat der 3. Ukrainischen Front noch im April 1945 für eine Lebensmittelspende, die sogenannte

¹⁸⁰ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 24.

¹⁸¹ Text auf Plakaten, die in Wien zu sehen waren. Zitiert nach: Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 25.

¹⁸² Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

¹⁸³ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbsen, S. 85 ff.

¹⁸⁴ Vgl. Bundespressedienst (Hg.): Österreichisches Jahrbuch 1945-1946. Nach amtlichen Quellen, Wien 1947, S. 256.

«Maispende». In einem geheimen Beschluss des Militärates vom 21. April 1945 hiess es:

«Angesichts des erheblichen Mangels an Lebensmitteln und der grossen Unregelmässigkeiten bei der Versorgung der Bevölkerung von Wien mit Lebensmitteln sowie auch auf Grund der Unmöglichkeit einer Zulieferung aus den Bezirken des Umlandes wird vom Militärat der Front BESCHLOSSEN:

Den Organen der Selbstverwaltung der Stadt Wien folgende Mengen an erbeuteten und registrierten Lebensmitteln, die für die Versorgung der Bevölkerung vorgesehen sind, zur Verfügung zu stellen:

| | |
|------------------------|---------------------|
| <i>1. Brotgetreide</i> | <i>7.000 Tonnen</i> |
| <i>2. Mais</i> | <i>500 Tonnen</i> |
| <i>3. Schrot</i> | <i>2.000 Tonnen</i> |
| <i>4. Bohnen</i> | <i>1.000 Tonnen</i> |
| <i>5. Erbsen</i> | <i>1.000 Tonnen</i> |
| <i>6. Fleisch</i> | <i>300 Tonnen</i> |
| <i>7. Zucker</i> | <i>200 Tonnen</i> |
| <i>8. Pflanzenöl</i> | <i>200 Tonnen</i> |
| <i>10. Ölfrüchte</i> | <i>1.000 Tonnen</i> |

*Der Chef des Hinterlandes der Front hat die Übergabe mit 25. April 1945 abzuschliessen.»*¹⁸⁵

Nach Angaben des Magistrats Wiens wurden die hier angeführten Lebensmittel, die so genannte «Maispende», aber erst am 1. Mai 1945 an die Stadtverwaltung übergeben. Jeder einzelnen Person wurden 200 g Bohnen, 200 g Erbsen, 50 g Speiseöl, 150 g Fleisch und 125 g Zucker zugeteilt. Trotz dieser Spende beschränkte sich der Kalorienwert der Tagesrationen im Mai 1945 auf magere 350 Kalorien.¹⁸⁶ In der ersten Maihälfte konnte pro Wo-

¹⁸⁵ Beschluss Nr.0424 des Militärates der 3. Ukrainischen Front «Über die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung Wiens», vom 21. April 1945. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 117.

¹⁸⁶ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 389.

che und Kopf nur ein halbes Kilo Brot verteilt werden, in der zweiten Hälfte erhielten die Wienerinnen und Wiener bereits ein ganzes Kilo.

Ab Juni 1945 sollte sich die Versorgungslage in Wien durch die vollständige Wiederherstellung des Lebensmittelkartensystems bessern. Im Zuge der Stalinhilfe, die im Juni einsetzte, sollte es wieder zu einer regelmässigen Zuteilung von Nahrungsmitteln kommen. Die neue Regelung sah für jede Wienerin und jeden Wiener 833 Kalorien pro Tag vor.¹⁸⁷ Diese bestanden aus 250 g Brot, 30 g Grütze, 20 g Fleisch, 7 g Fett, 15 g Zucker, etwas Kaffeersatz und ein bisschen Salz.¹⁸⁸ Ein Bericht des britischen Geheimdienstes vom August 1945 zeigt aber sehr deutlich, dass nicht einmal diese Hungerration regelmässig an die Wiener Frauen und Männer ausgeteilt wurde:

«Die Bevölkerung bekommt weniger als die Hälfte des Minimums an täglichen Kalorien. Mehl, Gemüse und Obst sind praktisch nicht erhältlich. All jene, die keine Wertgegenstände zum Tauschen auf dem Schwarzmarkt mehr besitzen, befinden sich in einer schwierigen Situation und müssen hungern. Auf dem Schwarzmarkt kostet zu diesem Zeitpunkt ein Kilogramm Fett die astronomische Summe von 1400 RM, ein Leib Brot 80 RM und eine Zigarette fünf bis acht RM. Auf Grund dieser schlechten Ernährungssituation vieler Menschen breiten sich auch Seuchen und Krankheiten aus.»¹⁸⁹

Die Tatsache, dass in Wien im Juli 1945 dreimal so viele Menschen starben wie im Jahr 1939, zeigt, welches Ausmass die Belastung durch mangelnde Versorgung und daraus resultierende Krankheiten, wie z.B.: Tuberkulose, Hungerödeme und Gelbsucht, im Sommer 1945 angenommen hatte.¹⁹⁰ Die Lage sollte sich jedoch im Herbst etwas bessern. Im September waren für Normalverbraucher schon 1.549 Kalorien vorgesehen. Zusätzlich wurde Wien in dieser Zeit mit Milch und Kartoffeln aus Niederösterreich und dem Bur-

¹⁸⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel. Geschlechtsspezifische Auswirkungen von Hungerkrise und «Fresswelle». In: Albrich Thomas, Eisterer Klaus, Gehler Michael, Steininger Rolf (Hg.): Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck 1995, S. 19.

¹⁸⁸ Vgl. Langthaler Ernst: Lebensmittelkarten. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 113.

¹⁸⁹ Bericht des britischen Geheimdienstes vom August 1945. Zitiert nach: Dornik Wolfram: Besatzungsalltag in Wien, S. 455.

¹⁹⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel, S. 21.

genland beliefert.¹⁹¹ Nach dieser kurzen Periode des Aufatmens verschlechterte sich die Versorgungslage im Winter jedoch erneut. Bundeskanzler Leopold Figl beschreibt die Situation zu Weihnachten 1945 folgendermassen: «*Ich kann euch nichts geben, kein Stück Brot, keine Kohle zum Heizen, kein Gas zum Einschneiden.*»¹⁹² Auch für das kommende Jahr war keine Besserung in Sicht. Im Frühjahr 1946 wurden die ohnehin schon keineswegs ausreichenden Rationen wieder verkürzt, so dass im Sommer nur noch magere 1.183 Kalorien pro Tag zur Verfügung standen.¹⁹³ Erst ab November 1946 konnten sich die Wienerinnen und Wiener wieder über etwas mehr Essen freuen, der Kaloriensatz wurde auf 1.550 erhöht.¹⁹⁴

Insgesamt versorgten die Sowjets die Stadt Wien fast ein ganzes Jahr lang. Erst am 1. März 1946 wurden, nach Verlautbarung der Verwaltung des Militärkommandanten N.P. Lebedenko vom 4. Februar 1946, die Lieferungen von Lebensmittel an die Stadt Wien eingestellt.¹⁹⁵ Mit der Aufteilung Wiens in vier Besatzungszonen wurde auch die Lebensmittelversorgung von den vier alliierten Mächten übernommen. Im Anschluss an deren Nahrungsmittellieferungen, die bis zum Juni 1946 anhielten, fiel die Ernährung der österreichischen Bevölkerung ab Juli in den Aufgabenbereich der United Nations.¹⁹⁶ Fest steht, dass die österreichische Bevölkerung ohne die Hilfen der Alliierten sowie ohne die Unterstützung der verschiedenen nationalen und internationalen Hilfsorganisationen nicht überleben hätte können. Die Produkte der österreichischen Landwirtschaft reichten Jahre nach dem Krieg nicht aus, um eine stabile Ernährungssituation zu schaffen. Im Jahr 1946 stammten nur 39% der verteilten Lebensmittel aus landeigener Produktion. Auch 1946/47 konnte Österreich selbst nur 40% der ausgeteilten Lebensmittelmenge beisteuern.¹⁹⁷

¹⁹¹ Vgl. Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert, S. 215.

¹⁹² Bundeskanzler Leopold Figl. Zitiert nach: Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert, S. 215.

¹⁹³ Vgl. Sandgruber Roman: Vom Hunger zum Massenkonsum, S. 112.

¹⁹⁴ Vgl. Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik. Österreichs Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995, S. 450.

¹⁹⁵ Vgl. Verlautbarung der Verwaltung des Militärkommandanten der Stadt Wien, N.P. Lebedenko, über die Einstellung der sowjetischen Lebensmittellieferungen für Wien, vom 4. Februar 1946. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Dokumente, S. 617.

¹⁹⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen, S. 86.

¹⁹⁷ Vgl. Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik, 450 ff.

Auf Grund dieser Hilfestellungen fiel 1945 die Zahl der an Hunger sterbenden Menschen relativ gering aus. Im Verwaltungsbericht des Magistrats Wiens von 1949 wurde angemerkt, dass in Wien 1945 insgesamt 93 Menschen verhungert oder verdurstet sind. In diesem Zusammenhang wird aber darauf hingewiesen, dass die andauernde Mangelversorgung, mit der sich die Wiener Bevölkerung im Jahr 1945 konfrontiert sah, den Körper in einem hohen Masse anfällig für verschiedenste Krankheiten machte. Insgesamt starben im Jahr 1945 62.335 Wienerinnen und Wiener. 4.257 an Krebs, 4.213 an Tuberkulose, 3.844 an Darmkrankheiten, 2.926 an Ruhr, 2.778 an Lungenentzündung, 2.664 an Alterschwäche und 2.467 verunglückten tödlich.¹⁹⁸ Die Verbreitung von Tuberkulose und Darmkrankheiten, die Zunahme von Lungenentzündungen sowie auch die Anfälligkeit für Krebskrankheiten sind wohl zu einem grossen Teil auf die Unterernährung der Menschen zurückzuführen. Es fehlte der Bevölkerung an lebenswichtigen Vitaminen und Fetten, was zu einer Schwächung des Organismus und somit zu einer Anfälligkeit gegenüber jeglichen Krankheiten führte.

2.4.3. Der Staat legt die Karten – Das Lebensmittelkartensystem in Wien

Bereits ab September 1939, mit Ausbruch des Krieges, wurden in ganz Österreich Lebensmittel bewirtschaftet. Die Produktion und der Vertrieb von Nahrungsmitteln geschahen von nun an unter die Kontrolle des Staates. Wie viele und welche Nahrungsmittel in und um Wien konsumiert und produziert wurden, bestimmte von nun an das Haupternährungsamt, das bereits im April 1940 fertig aufgebaut war. Für die Wiener Frauen und Männer hatte diese neue Regelung zur Folge, dass sie nun, bevor sie einen Einkauf machten, ihre Lebensmittelkarten bei einer der 323 Kartenstellen abholen mussten.¹⁹⁹ Die Wienerinnen und Wiener bekamen insgesamt sieben verschiedene Karten: die Reichsbrotkarte, die Reichsfettkarte, die Reichsmilchkarte, die Reichseierkarte, die Reichskarte für Zucker und Marmelade und die Reichsnährmittelkarte für Griess, Reis, Konserven, Haferflocken, Kaf-

¹⁹⁸ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 450.

¹⁹⁹ Vgl. Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945, S. 395 ff. und Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 405 ff.

feersatz und Graupen. Lebensmittelzulagen erhielten alle Schwer- und Schwerstarbeiter, Langarbeiter, die mindestens 55 Stunden arbeiteten, Frauen und Jugendliche, die mindestens 52,5 Stunden arbeiteten, Schwangere und stillende Mütter.²⁰⁰

Mit den Lebensmittelkarten konnten die Menschen zu den Kaufleuten gehen und dort die ihnen zugeteilte Nahrungsration kaufen. Für individuelle Wünsche wie Essen, auf das man gerade grosse Lust hatte, war in diesem System kein Platz mehr. Es wurde gegessen, was auf die Karte und somit auf dem Tisch kam. Und das war häufig nicht nur wenig, sondern vor allem auch anders. Denn die Lebensmittelbewirtschaftung in der «Ostmark» hatte sich an den «reichsdeutschen» Ernährungsplan anzupassen. Die Wiener Frauen und Männer beklagten daher relativ bald das Fehlen von Zutaten, die für traditionelle Wiener Gerichte von «Nöten» waren.²⁰¹ Zu jener Zeit konnten sie ja auch noch nicht ahnen, dass sie sich bald mit ganz anderen Lebensmitteln, wie etwa den amerikanischen «Silberhalkn», konfrontiert sehen mussten, welche genau so viel Misstrauen erregten wie die vielen Erbsen der Sowjets. Denn diese eingewässerten Fische waren neben anderen Besonderheiten, wie zum Beispiel Sojabohnen, wohl in keinem traditionellen Wiener Kochbuch nachzuschlagen.²⁰²

Die zugeteilten Nahrungsmittel stammten von den Bauern, die seit Einführung des Lebensmittelkartensystems verpflichtet waren, all jene Produkte, die sie nicht für ihre Selbstversorgung benötigten, zu einem von den Behörden bestimmten Preis abzugeben.²⁰³ Nach dem Krieg reichten die Produkte der österreichischen Landwirtschaft nicht mehr aus, so dass im Jahr 1946 nur 39% der verteilten Lebensmittel aus landeigener Produktion stammten.²⁰⁴ Die Händler wurden alle vier Wochen mit Waren beliefert, verkauften die Produkte an die Wiener Konsumenten weiter und behielten dafür die Bezugsabschnitte. Diese klebten sie auf Bögen und vermerkten ihre Summe auf einem Verrechnungsformular, das schliesslich an die Verrechnungsstellen weitergeleitet wurde. Diese Stellen führten stets

²⁰⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen, S. 179 und Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen, S. 42.

²⁰¹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen, S. 180.

²⁰² Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 29 ff.

²⁰³ Vgl. Langthaler Ernst: Lebensmittelkarten, S. 112.

²⁰⁴ Vgl. Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik, S. 450 ff.

Mengenvergleiche durch, um eine illegale Aneignung von zusätzlichen Lebensmitteln zu verhindern. Darüber hinaus wurde stichprobenartig untersucht, ob die Bedarfsnachweise, welche für die anzuliefernde Lebensmittelmenge entscheidend waren, auch wirklich zu rechtfertigen waren.²⁰⁵

Wie bereits erwähnt, wurde das Lebensmittelkartensystem zunächst von den Nationalsozialisten eingeführt und nach dem Krieg von der österreichischen Regierung in seinen Grundzügen übernommen. Für die erste Lebensmittelverteilung nach dem Krieg, die so genannte Maispende, wurden auf Grund des Mangels an Papier und der drängenden Zeit sogar noch Lebensmittelkarten aus der letzten nationalsozialistischen Versorgungsperiode verwendet. Erst ab Juni 1945 wurde vom Oberkommando der sowjetischen Armee die Herstellung neuer Karten angefordert.²⁰⁶

Im Juni war das Kartensystem zwar wiederhergestellt, bei der Zuteilung wurde jedoch noch nicht zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen differenziert. Erst am 14. Juli 1945 wurde vom Zentralernährungsamt Wien ein neues Einstufungsschema entwickelt. Die Wiener Bevölkerung wurde in diesem Zusammenhang in fünf Kategorien eingeteilt: Schwerarbeiter, Arbeiter, Angestellte, Kinder und Normalverbraucher. Inoffiziell gab es neben diesen Stufen noch die so genannten «Sonderfälle». Darunter fielen KZ-Häftlinge, Politiker, Parteiangestellte und höhere Beamte. Das Versorgungskomitee der Alliierten legte am 20. September 1945 fest, dass alle Wienerinnen und Wiener über 12 Jahren eine Normalverbraucherkarte erhielten, alle unter 12 Jahren eine Kinderkarte. Darüber hinaus wurden Schwerstarbeitern, darunter z.B. Kesselreiniger, Holzfäller, Schmiede u.s.w, sowie auch schwangeren Frauen Zusatzkarten mit der höchsten Kalorienmenge zugesprochen. Alle übrigen erwerbstätigen Menschen erhielten ebenfalls Zulagen.²⁰⁷

²⁰⁵ Vgl. Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945, S. 401.

²⁰⁶ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 389 ff.

²⁰⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen, S. 43 ff. und Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen, S. 86 ff.

Diese Einteilungen sowie die Zuweisungen des Zentralernährungsamtes bedeuteten für alle Hausfrauen, deren Aufgaben in der Nachkriegszeit besonders schwierig und Kräfte raubend waren, die Zuteilung der Normalverbraucherkarte. Wie bereits erwähnt, standen den Normalverbrauchern im Sommer 1945 nur rund 800 Kalorien zur Verfügung, wobei diese zugeteilte Ration nicht einmal regelmässig zu bekommen war. Berufstätige Frauen bekamen zwar auch Zusatzkarten, die Arbeiten, denen ausschliesslich Frauen nachgingen, waren im Gegensatz zu den Berufen der Männer jedoch niedriger eingestuft. Da den Frauen von den zuständigen Behörden nicht zugetraut wurde, schwere Arbeiten, wie etwa Bauarbeiten, in gleicher Weise wie die Männer zu verrichten, hatten die Frauen auch gar keine Chance die grösstmögliche Kalorienmenge zu erwerben. Man kann in diesem Zusammenhang durchaus von einer Frauendiskriminierung im Lebensmittelkartensystem sprechen, die darin bestand, dass die schwere Hausarbeit der Frauen erstens nicht als solche angesehen und belohnt, das Kraftpotential der arbeitswilligen Frauen zweitens unterschätzt und unterbewertet wurde. Erst Ende Mai 1948, also drei Jahre nach Kriegsende, hatte laut Beschluss des Ministerrates auch die Hausfrau Anspruch auf eine Zusatzkarte. Dieser Beschluss kam jedoch relativ spät, wenn man sich vor Augen hält, dass die Lebensmittelbewirtschaftung bereits im Jahr 1948 allmählich abgebaut wurde.²⁰⁸ Darüber hinaus stand auch nur jener Frau ein Zuschlag zu, die zwei Kinder unter 14 Jahren zu versorgen hatte, oder einen Haushalt mit mindestens zwei Personen führte und zusätzlich 20 Stunden in der Woche arbeitete.²⁰⁹

Wie bereits erwähnt, teilten sich die vier alliierten Mächte ab September 1945 die Verantwortung für die Ernährung der Wiener Bevölkerung. In jeder Besatzungszone wurden eigene Lebensmittelkarten ausgeteilt. Diese Karten waren durch einen spezifischen Farbdruk gekennzeichnet und konnten auch nur in der jeweiligen Zone eingelöst werden. Da diese neue Regelung vor allem für diejenigen, die in einer Zone lebten und in einer anderen ihrer Arbeit nachgingen, grosse Probleme und administrative Schwierigkeiten nach sich zog, entschieden sich die vier Besatzungsmächte am 26. September 1945 für eine zentrale Verteilung, die von der städtischen Selbstverwaltung vorgenommen werden konnte. Den-

²⁰⁸ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel, S. 20.

²⁰⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen, S. 48-50 und Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen, S. 87 ff.

noch musste auf den Karten bis 21. Juni 1946 mittels Farbdruck vermerkt sein, welcher Zone sie entstammten.²¹⁰ Der so genannte «Wienertopf», aus dem ab 26. September wieder alle Wiener Frauen und Männer schöpfen konnten, beruhigte die Gemüter der Menschen, die sich durch die unterschiedliche Art und Menge der Nahrungsmittel, verursacht durch die Aufteilung der Versorgung, benachteiligt fühlten.²¹¹ Den Klagen über das «Unglück, in der russischen Zone zu wohnen», war damit zumindest in Hinblick auf die Versorgung ein Ende gesetzt.²¹²

Im Jahr 1948 konnten manche Nahrungsmittel ohne Lebensmittelkarten erworben werden. 1950 wurden in Wien nur noch Zucker, Fett und Öl bewirtschaftet. Ab 1. Juli 1953 gehörte die Bewirtschaftung der Lebensmittel endgültig der Vergangenheit an.²¹³

Obwohl das Kartensystem die Konsumfreiheit der Wiener Frauen und Männer weitgehend einschränkte und die dramatische Ernährungssituation in der unmittelbaren Nachkriegszeit nicht verhindern konnte, stellte es in Kriegszeiten und in den Mangeljahren nach April 1945 eine Notwendigkeit dar, um die Versorgungslage nicht noch zusätzlich zu verschlimmern. Im Verwaltungsbericht des Magistrats der Stadt Wien von 1949 hiess es sogar, dass die zentrale Ernährungswirtschaft *«es allein zuwege gebracht hat, dass die Menschen in den Industriegebieten des östlichen Österreich mit dem Leben davongekommen sind.»*²¹⁴ Es steht fest, dass die Lebensmittelkarten allein die Menschen in Wien nicht vor der Hungerkatastrophe hätten retten können. Denn wenn nichts da ist, so wie es im April 1945 in Wien der Fall war, kann auch nichts bewirtschaftet werden. Wie bereits erwähnt, muss die geringe Zahl der an Hunger gestorbenen Wienerinnen und Wiener zu einem grossen Teil auf die Hilfeleistungen der Alliierten und anderer nationaler und internationaler Organisationen zurückgeführt werden. In diesem Zusammenhang muss aber darauf hingewiesen

²¹⁰ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 391 ff. und Fischer Karl: Die Vier im Jeep. Besatzungszeit in Wien 1945-1955. In: Wiener Geschichtsblätter. Beiheft 1. Wien 1985, S. 9.

²¹¹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 392.

²¹² Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse, S. 90.

²¹³ Vgl. Eder Franz X: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert, S. 219 ff. und Fischer Karl: Die Vier im Jeep, S. 9.

²¹⁴ Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 384.

werden, dass die Wienerinnen und Wiener auch von den öffentlich zugeteilten Rationen im Jahr 1945 und 1946 nicht überleben hätten können. Hält man sich vor Augen, dass im Frühling 1945 pro Kopf nur rund 800 Kalorien ausgeteilt wurden, drängt sich die Frage auf, wie es denn den meisten Wienerinnen und Wienern gelingen konnte, diese Zeit zu überstehen. Da die Behörden einfach zu wenige Nahrungsmittel zur Verfügung stellten, mussten die Menschen Eigeninitiative ergreifen. Deshalb entwickelte sich eine Art Privatwirtschaft, die ein erstaunliches Ausmass annahm. Berechnungen des Instituts für Wirtschaftsforschung gehen davon aus, dass weniger als ein Drittel der Nahrungsmittel durch offizielle Zuteilungen erworben werden konnte. Die restlichen zwei Drittel besorgten sich die Wienerinnen und Wiener demzufolge am Schwarzmarkt, durch Hamsterfahrten und Tauschhandel.²¹⁵

2.4.4. Schwarzmarkt, Hamsterfahrten, Tauschhandel

Da die öffentlich zugeteilten Rationen nicht ausreichten, um über die Runden zu kommen, unternahmen viele Wienerinnen und Wiener – vorwiegend aber die Frauen – so genannte Hamsterfahrten. Sie gingen zu Fuss oder fuhren mit Zug, Bus und privaten Fahrzeugen aufs Land, um mit den Bauern Tauschgeschäfte zu machen. Um bei diesen Unternehmungen Erfolg zu haben, waren entsprechende Tauschgüter notwendig. Bevor es losging, plünderten die Frauen ihre Kleiderkästen, packten die Bettwäsche zusammen oder stellten alle Haushaltsgeräte bereit, die nicht unbedingt gebraucht wurden und in den Rucksack passten. Bei den Bauern waren vor allem Textilien, amerikanische Zigaretten und Kaffee gefragt. Menschen, deren Wohnungen ausgebombt worden waren und die somit all ihren Besitz verloren hatten, waren gegenüber anderen, die noch auf eigene Haushaltsgeräte, Kleidung, Schmuck und andere gefragte Güter zurückgreifen konnten, stark benachteiligt. Für die Frauen, die sich vor und unmittelbar nach dem Krieg an Plünderungen beteiligt hatten, erwies sich das erbeutete Gut in diesem Zusammenhang als besonders nützlich. Sie

²¹⁵ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 2. Jahrgang, 1991, Heft 1, S. 97 ff.

konnten die geplünderten Sachen am Land gegen Essbares eintauschen und so die offizielle Hungerration aufbessern.²¹⁶

Hamsterfahrten entwickelten sich in der Nachkriegszeit zu einem Massenphänomen, das auch durch Verbote, wie dem Bedarfsdeckungsstrafgesetz vom 24. Oktober 1945 oder dem generellen Rucksackverbot vom Juni 1946, nicht gestoppt werden konnte. Die Menschen reisten in Scharen aufs Land und hofften darauf, mit vollen Rucksäcken wieder heimzukehren.²¹⁷

Die Bauern freuten sich über diesen Ansturm, konnten sie doch reichlich Profit aus den Tauschgeschäften schlagen. Nur in ganz besonderen Zeiten ist es schliesslich möglich, für einfaches Ei ein Herrenhemd zu bekommen.²¹⁸ Zum Leidwesen aller sahen sich die Bauern jedoch bald nicht mehr in der Lage, weitere Nahrungsmittel abzugeben. Durch die Kriegseinwirkungen war die landwirtschaftliche Produktion stark eingeschränkt, was die Menge an Nahrungsmittel, die für Stadtmenschen zur Verfügung stand, deutlich begrenzte. Aber auch Diebstähle, vor denen so manche Wiener Frau und so mancher Wiener Mann nicht zurückschreckte, wirkten sich wohl negativ auf die Bereitschaft der Bauern aus, ihre Güter abzugeben.

Da die Bauern in der Nähe Wiens bald nichts Essbares mehr anbieten konnten und sogar teils selbst Mängel litten, sahen sich die Wienerinnen und Wiener gezwungen, immer längere Reisen auf sich zu nehmen.²¹⁹ So erzählt zum Beispiel eine von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung interviewte Wiener Frau von einer anstrengenden Fahrt nach Melk, durch die sie 20 Kilo Marillen erwerben konnte. Für solche Reisen, die viel Zeit in Anspruch nahmen, schlossen sich die Frauen meist zu kleinen Gruppen zusammen.²²⁰

Es wurde aber nicht nur am Land Tauschhandel betrieben. Auch in Privatwohnungen, Kaffeehäusern und Geschäften der Stadt fanden Tauschgeschäfte statt. Getauscht wurden

²¹⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 53-54.

²¹⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer, S. 53-55.

²¹⁸ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 34.

²¹⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer, S. 55 ff.

²²⁰ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Von Mythen und Trümmern, S. 51 ff.

Lebensmittelkarten und zugeteilte Waren, Kaufleute tauschten untereinander ihre Güter aus und handwerkliche Arbeiten wurden nicht mehr mit Geld sondern mit Naturalien entlohnt.²²¹ Obwohl es nach dem Bedarfsdeckungsstrafgesetz vom 28. Februar 1945 verboten war, rationierte Waren ohne Bezugsscheine und Marken zu erwerben oder zu vergeben,²²² war das Tauschgeschäft sowohl unter Privatpersonen als auch unter zahlreichen Betrieben weit verbreitet. Viele Betriebe tauschten ihre Erzeugnisse gegen Lebensmittel, die sie ihren Arbeitern als Lohn ausgaben. Für die Frauen gehörte der Tauschhandel zur Hausfrauenarbeit, die damals eine Überlebensarbeit darstellte. Die Möglichkeit, sich auf diese Weise Nahrungsmittel zu beschaffen und somit die eigene Versorgungslage etwas aufzubessern, wurde von dem Grossteil der Wiener Frauen wahrgenommen. Kaum jemand empfand diese an sich illegale Besorgung von Lebensmitteln als falsch.²²³

Während die Tauschgeschäfte am Land und in der Stadt eher Frauensache waren, tummelten sich am Schwarzmarkt vor allem Männer.²²⁴ Die Schwarzmärkte in Wien sowie die hier abgewickelten Geschäfte lassen sich nicht genau lokalisieren. Es gab natürlich berühmte Schwarzmärkte wie etwa den Resselpark-Schwarzmarkt, der sich über den Karlsplatz bis hin zum Naschmarkt erstreckte. Sie waren aber an sich nicht an einen bestimmten Ort gebunden und tauchten eben dort auf, wo gerade Nachfrage bestand, in Lagerhallen, Cafes, auf offener Strasse u.s.w. Bei den Schwarzmärkten handelte sich nicht um solche Märkte, wie wir sie heute kennen. Die Güter wurden nicht aufgelegt und angepriesen, so wie man das heute erlebt, sondern versteckten sich hinter den Mänteln und in den Koffern der «Geschäftsleute», die an diesem Ort zu erreichen waren. Bei ihnen konnten Wiener und seltener auch Wienerinnen gegen Geld Lebensmittel und andere Güter erwerben.²²⁵ Frauen mieden den Resselpark jedoch, da es auf Grund der kriminellen Orga-

²²¹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas und Erbsenlaibchen, S. 188 ff.

²²² Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer, S. 53.

²²³ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas und Erbsenlaibchen, S. 188 ff.

²²⁴ Vgl. Bandhauer-Schöffmann: Schwarzmarkt. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag, S. 187.

²²⁵ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 30 ff.

nisationen, die hier tätig waren, und der häufigen Polizeirazzien als gefährlich eingestuft wurde.²²⁶

Die meisten Frauen hatten aber auch gar keine Möglichkeit sich am Schwarzmarkt Essen zu kaufen, da die Preise hier stark überhöht waren. Im August 1945 waren die Preise für Nahrungsmittel am Wiener Schwarzmarkt 264-mal höher als die amtlich festgesetzten Preise. Umso seltener die jeweiligen Güter Teil der offiziellen Verteilungen waren, desto mehr Geld musste man dafür aufbringen. Auf Grund der hohen Preise war der Einkauf am Wiener Schwarzmarkt nur wenigen kaufkräftigen Wienerinnen und Wienern vorbehalten. Der Grossteil der Wiener Bevölkerung hatte keine Chance, auf diesem Wege die eigene Versorgungslage zu verbessern.²²⁷

Obwohl der Schwarzmarkt nur von einem geringen Prozentsatz der Wiener Frauen und Männer in Anspruch genommen werden konnte, verdienten die Schwarzhändler auf diesem Wege Millionen.²²⁸ Doch woher kamen die Waren, für die man so viel Geld verlangen konnte und an denen man so gut verdiente? Ein grosser Teil der Produkte, die am Schwarzmarkt angeboten wurden, waren industriell hergestellte Waren, die trotz Ablieferungspflicht nicht an die staatlichen Behörden abgeliefert, sondern auf dem Schwarzmarkt zu barem Geld gemacht wurden. Die Menge der nicht abgelieferten Produkte wird auf 70% geschätzt. Neben diesen Lebensmitteln konnten geschmuggelte Waren aus dem Ausland gekauft werden. Eine weitere wichtige Quelle stellten die alliierten Soldaten dar, allen voran die Amerikaner. Sie konnten neben Lebensmitteln auch andere gefragte Güter anbieten, wie etwa Zigaretten oder Nylonstrümpfe. Ausserdem fanden sich auf dem Schwarzmarkt auch so manche Waren von Flüchtlingen, die von ausländischen Hilfsorganisationen Sonderzuteilungen erhalten hatten.²²⁹

²²⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 52 ff.

²²⁷ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schwarzmarkt, S. 187-189.

²²⁸ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 31.

²²⁹ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene: Schwarzmarkt, S. 185 ff.

3. DAS TAGEBUCH

3.1. Versuch einer Definition

Es erweist sich als schwierig, das Tagebuch als Textgattung zu definieren, da sich viele unterschiedliche Formen, Inhalte und Stile finden, die durch unterschiedliche Motive, Vorstellungen und individuelle Lebenssituationen der jeweiligen Autoren und Autorinnen bestimmt sind. Es gibt Tagebücher, in denen täglich von den Ereignissen des Tages berichtet wird, und solche, die zwar nicht generell von einer chronologischen Form abweichen, aber nicht jeden einzelnen Tag geführt werden. Es gibt Tagebuchaufzeichnungen, die nicht die aktuellen Begebenheiten zum Inhalt haben, sondern die Geschichte des Autors, der Autorin, oder den Autor, die Autorin selbst. Es gibt Tagebücher, die für die Öffentlichkeit geschrieben werden, und die «echten» Tagebücher, wie sie der deutsche Historiker und Schriftsteller Rene Gustav Hocke in seinem Werk «Europäische Tagebücher» bezeichnet, deren Autor*Innen keine Veröffentlichung anstreben und die sich daher durch die «Unmittelbarkeit, den Verzicht auf Stilisierung, das Nebeneinander von Persönlichem und Sachlichem»²³⁰ auszeichnen. Bei dieser Unterscheidung ergibt sich das Problem, dass alle Tagebücher, ob in der Absicht einer Veröffentlichung geschrieben oder nicht, sich an ein Publikum richten, auch wenn dieses nur in der Phantasie besteht oder das eigene Ich darstellt. Auf die Frage nach der Authentizität und Unmittelbarkeit werde ich im Kapitel «Das Tagebuch als historische Quelle» näher eingehen.

Etlliche Versuche einer Definition des Tagebuchs schlagen aufgrund der Vielseitigkeit dieser besonderen Gattung fehl, schaffen es nicht, das Tagebuch als Ganzes zu fassen.²³¹ So beschreibt beispielsweise der deutsche Literaturwissenschaftler Peter Boerner in seinem Buch «Tagebuch» das Tagebuch *als «einen fortlaufenden meist von Tag zu Tag geschriebenen Bericht über Dinge, die im Laufe eines einzelnen Tages vorfielen»*²³². Mit dieser Definition grenzt er diejenigen Tagebücher aus, die nicht an jedem einzelnen Tag geführt

²³⁰ Hocke Gustav Rene: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie, München 1986, S. 21.

²³¹ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau. Das Frauentagebuch. Eine Überlebens- und Widerstandsform, Frankfurt 1986, S. 20.

²³² Boerner Peter: Tagebuch. Stuttgart 1969, S. 11.

werden und oftmals Einträge enthalten, die sich nicht auf einen Tag beschränken, sondern weitaus grössere Zeiträume umfassen.²³³

Der deutsche Kultur- und Literaturwissenschaftler Rüdiger Görner behauptet in seinem Buch «Das Tagebuch», dass jedes Tagebuch im Wesentlichen «*ein Mittel der Kommunikation mit sich selbst*»²³⁴ sei. Die Möglichkeit, mittels des Tagebuchs mit sich selbst zu kommunizieren, kann wohl als ein wesentliches Motiv, überhaupt ein Tagebuch zu führen, genannt werden, dieses muss aber nicht bei jedem Autor, jeder Autorin eine Rolle spielen und greift als Definition des Tagebuchs zu kurz. Das Tagebuch ist nicht nur Mittel zum schriftlichen Selbstgespräch, sondern kann unter anderem auch ein Weg sein, um Erinnerungen unverfälscht auf Papier festzuhalten, wichtige Ereignisse zu dokumentieren.²³⁵ Darüber hinaus stellt nicht jedes Tagebuch eine Kommunikation mit sich selbst dar, die Einträge können sich auch an Personen richten, die aufgrund verschiedenster Umstände momentan nicht physisch anwesend sind, während die Aufrechterhaltung des Kontaktes mit diesen aber ein grosses Anliegen der schreibenden Person darstellt. Es handelt sich dabei zwar um einen fiktiven Adressaten, genauer gesagt, wiederum um das Ich, welches mit der eigenen Person kommuniziert, dennoch kann in Bezug auf die Definition von Görner von dem Tagebuch als Mittel zur Aufrechterhaltung eines abgebrochenen Kontaktes gesprochen werden, was wiederum nur auf einen Teil der zahlreichen Tagebücher zutreffen würde und bei weitem nicht das Tagebuch als solches beschreibt.²³⁶

Auch die bereits genannten Merkmale, die Gustav Rene Hocke dem «echten» Tagebuch zuschreibt, wie die Unmittelbarkeit, den Verzicht auf Stilisierung, das Nebeneinander von Persönlichem und Sachlichem, treffen nicht auf jedes Tagebuch zu. Dass es auch viele Autor*Innen gibt, die trotz fehlender Absicht, das Geschriebene zu veröffentlichen, auf den eigenen sprachlichen Stil viel Wert legen, erörtert die deutsche Historikern Susanne zur Nieden in ihrem Buch: «Alltag im Ausnahmezustand». Beispielsweise können sich Frauen und Männer, die ein Tagebuch führen, unbewusst oder bewusst mit literarischen Grössen identifizieren oder ganz einfach an sich selbst den Anspruch stellen, die eigenen Gedanken auf verständliche Art und Weise niederzuschreiben. Bei der Suche nach entsprechenden

²³³ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 21.

²³⁴ Görner Rüdiger: Das Tagebuch. Eine Einführung, München 1986, S. 11.

²³⁵ Vgl. Hocke Gustav Rene: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten, S. 22 ff.

²³⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993, S. 75-78.

Worten, die den eigenen Gefühlen Ausdruck verleihen, kann die Anpassung an literarische Vorgaben eine Hilfe darstellen.²³⁷ Der Verzicht auf Stilisierung trifft als Merkmal also nicht für jedes Tagebuch zu. Hingegen scheint das Nebeneinanderstehen von Persönlichem und Sachlichem ein wichtiges Kennzeichen des Tagebuchs zu sein. Schon allein deshalb, weil ein Tagebuch vom Subjekt selbst geschrieben wird, kann das Sachliche nicht ohne das Persönliche bestehen und beschrieben werden. Die Persönlichkeit des Tagbuchschreibers, der Tagebuchschreiberin, nimmt stets Einfluss auf das Geschriebene. Das Subjekt selektiert schon in seiner Wahrnehmung und schliesslich auch beim Schreiben. Das Persönliche findet somit immer seinen Niederschlag, auch beim Versuch einer möglichst sachlichen Beschreibung äusserer Ereignisse.²³⁸

Eine sehr gute Definition, welche die Vielseitigkeit der Gattung Tagebuch erfasst, findet sich in der Brockhaus-Enzyklopädie:

«Die unmittelbarste Form der autobiographischen Aufzeichnung, meist täglich verfasste und chronologisch aneinander gereihete Skizzen, in denen der Autor innere Erfahrungen und Auseinandersetzungen und solche mit seiner Umwelt festhält.»²³⁹

Hier wird anerkannt, dass ein Tagebuch nicht zwingend jeden Tag geführt werden muss, um als ein solches zu gelten. Die chronologische Form bleibt aber stets ein wesentliches Merkmal dieser Gattung. Der französische Literaturwissenschaftler Maurice Blanchot sieht in der Datierung der Einträge ein wesentliches Kennzeichen des Tagebuchs:

«Das Tagebuch, das dem Anschein nach so frei ist von jeder Formbeschränkung, das der Bewegung des Lebens so fügsam entgegenkommt und sich jede Freiheit nehmen darf, da ja Gedanken, Träume, Erfundenes, Selbstausslegung, wichtige und unwichtige Vorfälle gleicherweise darin Platz finden, geordnet oder ungeordnet,

²³⁷ Vgl. Niden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 45 ff.

²³⁸ Vgl. Müller Günter: «Vielleicht interessiert sich mal jemand...». Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung. In: Eigner Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 82.

²³⁹ Tagebuch. In: Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, Band 26 SPOT – TALA, Mannheim 2006, S. 817.

ganz nach Belieben, ist gleichwohl einer dem Anschein nach unbedeutenden, aber gewichtigen Klausel unterworfen: Es muss sich an den Kalender halten. Dies ist der Pakt auf den es sich einlässt.»²⁴⁰

Weiters wird durch die Definition in der Brockhaus Enzyklopädie zum Ausdruck gebracht, dass ein Tagebuch unterschiedliche Themen beinhalten kann, die sich auf die Umwelt, aber auch auf die eigene Person und ihr Innenleben selbst beziehen können. Susanne zur Nieden, die sich mit zahlreichen deutschen Frauentagebüchern aus den Jahren 1943 bis 1945 auseinandergesetzt hat, unterscheidet in diesem Zusammenhang grundsätzlich zwischen zwei Typen von Tagebüchern: Es gäbe erstens die Tagebücher, die vorwiegend der Selbstreflexion dienen, bei denen die Auseinandersetzung mit dem Ich, mit den eigenen Gedanken und Gefühlen im Vordergrund steht. Davon zu unterscheiden wären jene Tagebücher, in denen versucht wird, vorwiegend das äussere Geschehen wiederzugeben.²⁴¹ Diese Unterscheidung ist für die Arbeit mit den Tagebüchern im Jahr 1945 von grosser Bedeutung, da in deutschen Frauentagebüchern aus dem Jahr 1945 vorwiegend Berichterstattungen der aktuellen Ereignisse zu finden sind, während die Selbstreflexion in der Endphase des Krieges wenig Bedeutung findet. Neben zahlreichen Motiven, die den Frauen Anlass gaben, gegen Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit chronologische Tagebuchaufzeichnungen zu machen, spielte hier vor allem das Gefühl, in einer weltbewegenden, aussergewöhnlichen Zeit zu leben, als Motiv eine wesentliche Rolle. Das Bewusstsein, Zeitzeugin einer bedeutenden Zeit zu sein, verleitete etliche Frauen dazu, die täglichen Ereignisse auf Papier festzuhalten.²⁴² Obwohl Susanne Zur Nieden ihre Forschungen auf Tagebücher von deutschen Frauen beschränkte, können die Ergebnisse auch auf die österreichische Situation übertragen werden. Es kann aufgrund der ähnlichen Situation der Frauen in Österreich, vor allem im Osten des Landes, angenommen werden, dass die Tendenz zu chronistischen Aufzeichnungen der Kriegsgeschehnisse gegen

²⁴⁰ Blanchot Maurice: Tagebuch und Erzählung. In: Blanchot Maurice: Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur, München 1962, S. 251.

²⁴¹ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 56.

²⁴² Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 56 und 60-63.

Kriegsende auch hier anstieg. Bei den für diese Arbeit untersuchten Tagebüchern kommt dem äusseren Geschehen jedenfalls viel mehr Bedeutung zu als der Selbstreflexion.

Eine Möglichkeit, sich einer genaueren Beschreibung des Tagebuchs mit all seinen unterschiedlichen Facetten zu nähern, ist die Abgrenzung von anderen Gattungen, wie etwa von der Autobiographie, literarischen Texten und dem Brief. Nach Susanne zur Nieden handelt es sich bei Tagebüchern, die von Laien geschrieben werden, nicht um literarische Werke, da die meisten Frauen und Männer, die privat ein Tagebuch führen, ihre Aufzeichnungen nicht mit dem Vorhaben machen, das Geschriebene zu veröffentlichen. Das Tagebuch braucht im Gegensatz zum literarischen Text kein öffentliches Publikum und darüber hinaus sind auch keine «schriftstellerischen» Fähigkeiten des Autors, der Autorin notwendig, um ein solches zu führen.²⁴³ Ein wichtiges Merkmal des Tagebuchs besteht also darin, dass es kein Publikum voraussetzt und keinen «Schriftsteller» benötigt – *«Jedermann kann Tagebuch führen, so wie es jedem offen steht, Briefe zu schreiben.»*²⁴⁴

Auch wenn das Tagebuch dem Brief sehr ähnlich ist, besteht zwischen den Gattungen ein wesentlicher Unterschied, nämlich hinsichtlich des Adressaten. Der Brief ist an eine Person adressiert, die in der Realität existiert und auch in der Lage ist, diesen Brief zu erhalten und zu lesen. Das Gegenüber im Tagebuch ist jedoch das eigene Ich.²⁴⁵ Der deutsche Literaturwissenschaftler Richard Meyer schreibt in seinem Artikel «Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs», dass sich das Tagebuch erst dann entwickeln konnte, als die Suche nach erreichbaren Personen, die Interesse für diese ichbezogenen Texte zeigten, zu mühsam wurde und somit das Gegenüber durch das eigene Selbst ersetzt wurde.²⁴⁶ Wie bereits erwähnt, richtet sich der Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin nicht immer nur an das eigene Ich, sondern oftmals auch an imaginäre Freunde oder vermisste Personen, zu denen der Kontakt abgebrochen ist. Natürlich bleibt der Gesprächspartner auch in diesen Fällen das eigene Ich, da trotz des Versuchs, mittels des Tagebuchs eine Kommunikation mit der vermissten Person herzustellen, diese eine sich in der Phantasie abspielende bleibt – im Gegensatz zum Brief. Ein Tagebuch kann also an jemand anderen

²⁴³ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 41.

²⁴⁴ Görner Rüdiger: Das Tagebuch, S. 11.

²⁴⁵ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 24.

²⁴⁶ Vgl. Meyer Richard: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs. In: Meyer Richard: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 285.

adressiert sein, beim Schreiben selbst kommuniziert man jedoch stets nur mit sich selbst.²⁴⁷ So schreibt der deutsche Literaturwissenschaftler Ralph Rainer Wuthenow in seinem Buch: «Europäische Tagebücher»:

«Das Tagebuch ist, das lässt sich nun ohne Willkür sagen, und mehr und mehr in dem Masse, in dem es aus Chronik und Beichte zu wachsender Literarisierung tendiert, als Reflexionsform eine Erscheinungsweise des Dialogs, den das Ich mit sich selbst führt, ein Ich, das in diesem Verfahren Autor und kritischer Leser, oft auch noch Gegenstand zugleich ist.»²⁴⁸

Laut dem französischen Literaturwissenschaftler Philippe Lejeune, dem Autor des Buches «Der autobiographische Pakt», fällt das Tagebuch nicht unter die Gattung Autobiographie. Das Tagbuch erfüllt zwar fast alle Kriterien, wie die sprachliche Form als Erzählung in Prosa, das behandelte Thema als individuelles Leben, die Situation des Autors als Identität zwischen dem Autor und dem Erzähler und die Position des Erzählers als Identität zwischen Erzähler und Hauptfigur. Nur in einem Punkt entspricht das Tagebuch nicht einem autobiographischen Text: Es fehlt die rückblickende Erzählperspektive.²⁴⁹ Tagebücher werden «unmittelbar» in der Zeit geschrieben, sie entstehen meist in einem sehr geringen Abstand zu den erlebten Ereignissen:²⁵⁰ «[...] der Verfasser des Tagebuchs lebt kontemporal zu dem, was er denkt, erfährt, schreibt»²⁵¹, während der Verfasser eines autobiographischen Textes aus der Retrospektive auf die Vergangenheit zurückblickt, sich selektiv erinnert und erzählt.²⁵² Wesentliches Kennzeichen eines Tagebuchs ist also die Unmittelbarkeit, ein Tagebuch wird im Prozess geschrieben und nicht rückblickend. Daraus wird ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen dem Tagebuch und der Autobiographie sichtbar: die «ständige Offenheit»²⁵³, wie sie Ralph Rainer Wuthenow nennt. Ein Tagbuch

²⁴⁷ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 24.

²⁴⁸ Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher. Eigenart. Formen und Entwicklung, Darmstadt 1990, S. 12.

²⁴⁹ Vgl. Lejeune Philippe: Der autobiographische Pakt, Frankfurt am Main 1994, S. 14.

²⁵⁰ Vgl. Müller Günter: «Vielleicht interessiert sich mal jemand...», S. 81 ff.

²⁵¹ Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S.12.

²⁵² Vgl. Meyer Richard: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs, S. 82-86.

²⁵³ Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S.13.

sei niemals abgeschlossen, könne immer weitergeführt werden, weil es das Leben der Person begleitet, gleichzeitig mit ihm besteht.²⁵⁴ Für die deutsche Historikerin Doris Niemeyer, die in ihrem Buch «Die intime Frau» versucht, das Frauentagebuch als Überlebens- und Widerstandsform zu fassen, liegt der wesentliche Unterschied zwischen autobiographischen Texten und Tagebüchern auch in der Unmittelbarkeit des Tagebuchs und den damit verbundenen Merkmalen: «*das Flüchtige, Widersprüchliche, und Stimmungsabhängige*»²⁵⁵. Dennoch stimmt das Tagebuch mit der Autobiographie in einigen Merkmalen überein, was eine Abgrenzung von dieser Gattung erschwert. So geht es sowohl in der Autobiographie, wie auch in dem Tagebuch um das individuelle Erleben des Autors, die Erlebnisse der eigenen Person werden von der betreffenden Person selbst beschrieben und die Hauptfigur existiert tatsächlich in dem Autor selbst.²⁵⁶

Da die Bezeichnung der Autobiographie aufgrund der Konventionen, denen diese Gattung seit dem 18. Jahrhundert unterliegt, in den letzten Jahren hinterfragt wurde, sucht man zunehmend für einen anderen Begriff dieser Gattung. In den USA spricht man beispielsweise verbreitet vom so genannten «life writing» und fasst darunter alle Texte, Notizen und Erzählungen zusammen, die von dem Individuum selbst verfasst wurden, unabhängig davon, in welcher Lebenszeit der jeweiligen Person das Erinnerungsstück entstanden ist. Die Ich-Perspektive, aus der die Aufzeichnungen gemacht wurden, steht als wesentliches Merkmal im Mittelpunkt des Interesses. Das Tagbuch wird also von dieser Gattung nicht ausgeschlossen. In Europa wird von EgoDokumenten gesprochen.²⁵⁷ In seinem Buch «Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte» definiert der deutsche Historiker Winfried Schulze diese Dokumente als «*Quellen, die Auskunft über die Selbstsicht eines Menschen geben*»²⁵⁸ und versteht darunter unter anderem Tagebücher, Briefe, Oral-History-Befragungen, autobiographische Texte, literarische und photographische Quellen.²⁵⁹ Das Tagebuch kann aufgrund der Subjektivität, die es unabhängig von der

²⁵⁴ Vgl. Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S. 13.

²⁵⁵ Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 25.

²⁵⁶ Vgl. Lejeune Philippe: Der autobiographische Pakt, S. 14.

²⁵⁷ Vgl. Goodmann Katherine: Weibliche Autobiographien. In: Gnüg Hiltrud, Möhrmann Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, S. 175 ff.

²⁵⁸ Schulze Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996, S. 14.

²⁵⁹ Vgl. Schulze Winfrid: Ego-Dokumente, S. 14.

Form, dem Inhalt und den Motiven aufweist, zu diesen beiden Gattungen gezählt werden. Zusammenfassend können einige wesentliche Merkmale des Tagebuchs genannt werden. Dem Tagebuchschreiber, der Tagebuchschreiberin steht es frei, was er, sie in sein Tagebuch schreibt. Der Inhalt des Tagebuchs kann sich auf Phantasien, Träume, reale äussere Ereignisse oder die eigene Person beziehen. Der Autor, die Autorin kann auf Stilisierungen verzichten, auf Grund der Identifizierung mit literarischen Vorbildern ein bestimmtes Sprachniveau anstreben oder unabhängig von literarischen Vorgaben in Bezug auf den sprachlichen Ausdruck gewisse Ansprüche an sich selbst stellen. Tagebücher können mit der Intension einer Veröffentlichung geschrieben werden, können, ohne dies beabsichtigt zu haben, veröffentlicht werden, oder stets in den Händen des Autors, der Autorin verbleiben. Tagebuchaufzeichnungen müssen nicht zwingend an jedem einzelnen Tag gemacht werden, der Schreiber, die Schreiberin muss sich jedoch an den Kalender halten. Ein Tagebuch stellt einen Dialog mit sich selbst dar, auch wenn der Versuch unternommen wird, mittels des Tagebuchs eine Kommunikation mit anderen Personen herzustellen. Tagebucheinträge werden in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den beschriebenen Erlebnissen und Ereignissen gemacht. Ein Tagebuch entsteht im Prozess, wird nicht rückblickend verfasst. Es existiert in der beschriebenen Geschichte und ist deshalb auch nie abgeschlossen. Die modernen Begriffe «life writing» und «Ego-Dokumente» heben die Subjektivität des Tagebuchs als zentrales Merkmal hervor. Ein Tagebuch wird immer aus der Ich-Perspektive geführt. Die Persönlichkeit des Tagebuchschreibers, der Tagebuchschreiberin findet auch bei dem Versuch einer möglichst sachlichen Beschreibung äusserer Umstände ihren Ausdruck.

3.2. Das Tagebuch als historische Quelle

«Gleichzeitig durchzieht jedes Tagebuch, und überhaupt jedes Selbstzeugnis, mag es auch noch so intim und persönlich oder authentisch sein, ein Schweigen. Gerade dieses Schweigen, das, was nicht gesagt wird und nicht gesagt werden kann, was der Selbstzensur unterliegt, aus welchen Gründen auch immer, oder tabuisiert

oder beschönigt wird, stellt eine grosse Herausforderung für spätere Leserinnen und Interpretinnen solcher Texte dar.»²⁶⁰

Die österreichische Historikerin und Leiterin der «Sammlung Frauennachlässe» an der Universität Wien, Christa Ehrmann-Hämmerle, weist in ihrem Artikel «Und etwas von mir wird bleiben...» darauf hin, dass die «Wahrheit» in Selbstzeugnissen immer nur eine individuelle sein kann, die den Einstellungen, Gefühlen, Gedanken und spezifischen äusseren Verhältnissen, welche der Autor, die Autorin vorfindet, unterliegt. Anhand der Informationen aus einem Tagebuch und anderen persönlichen Nachlässen ergibt sich kein vollständiges Bild von dem Leben einer Person, seinen Erfahrungen und Erlebnissen. Das schreibende Subjekt schweigt, beschönigt, selektiert bei der Darstellung der Realität. Deshalb ist es wichtig, in der Geschichtswissenschaft das Tagebuch als Quelle einer kritischen Auseinandersetzung zu unterziehen. Die Fragen nach den historischen Rahmenbedingungen, unter denen das Tagebuch geführt wurde, nach dem Autor, der Autorin, seinem, ihrem Umfeld, seinen, ihren Interessen, Einstellungen und seinen, ihren Motiven sowie der Vergleich mit ähnlichen Tagebüchern aus derselben Zeit sind dabei von grosser Wichtigkeit.²⁶¹

Die Psychologinnen Inge Seiffge-Krenke, Susanne Scherbaum und Nicole Aengenheister schreiben in ihrem Artikel «Überblick über die Anwendung der Tagebuchmethode in Forschung und Therapiepraxis» ebenfalls über das Schweigen in den Tagebüchern, das vor allem bei den Aufzeichnungen vorzufinden ist, die anderen Personen zugänglich gemacht werden sollen, also nicht nur für den Autor allein verfasst werden. Die Autorinnen beziehen sich auf die Hypothese der Psychologin Waltraut Küppers, nach der nur das Bewältigte oder Fast-Bewältigte sprachlich ausgedrückt werden kann. Die Aufzeichnungen unterliegen also einer unbewussten Selektion. Die Autorinnen weisen in diesem Zusammenhang auf einen wesentlichen Punkt hin: Auch wenn der Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin noch so bemüht ist, die Realität wahrheitsgetreu darzustellen, muss er bei seinen, ihren Schilderungen stets eine Auswahl treffen. So kann beispielsweise keinem Er-

²⁶⁰ Hämmerle Christa: «Und etwas von mir wird bleiben.» Von Frauennachlässen und ihrer historischen Überlieferung. In: Monfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 55. Jahrgang 2003, Heft 1, S. 165.

²⁶¹ Vgl. Hämmerle Christa: «Und etwas von mir wird bleiben.», S. 165-174.

wachsenen gelingen, wirklich alle Details der Entwicklung seines Kindes in einem Tagebuch festzuhalten.²⁶²

Susanne zur Nieden merkt an, dass Tagebücher keine verlässliche Quelle für historische Fakten darstellen können. Sie bezieht sich in diesem Zusammenhang auf die Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg, die besonders viele Gerüchte beinhalten und deshalb kaum Auskunft über Tatbestände geben. Diese Tagebücher sind aber besonders für die Untersuchung von subjektiven Interpretationsmustern, sozialem wie psychischem Selbstschutz und Selbsterhaltungsstrategien als Quelle von besonderem Wert. Vor allem deshalb, weil Tagebücher aus geringer Distanz zu dem Erlebten geschrieben werden, und sich die Aufzeichnungen deshalb durch eine Unmittelbarkeit auszeichnen, die ihnen einen besonderen Quellenwert gibt. Die persönlichen Meinungen und Interessen wirken unmittelbar auf das Geschriebene ein, werden nicht, wie im Falle einer Autobiographie, nach Jahren einer kritischen Auseinandersetzung unterzogen, und sind somit in dem Tagebuch noch deutlicher zu erkennen. Beispielsweise geben viele Tagebücher, die in der Zeit des Nationalsozialismus in Deutschland geschrieben und nicht überarbeitet wurden, Aufschluss über persönliche Haltungen, die nach dem Untergang des Deutschen Reiches kritisiert und somit verleugnet wurden. Es kann sich aber auch im Verlauf der Tagebuchaufzeichnungen ein Wandel persönlicher Einstellungen und gesellschaftlicher Normen abzeichnen. So sieht Susanne zur Nieden vor allem in den Tagebüchern, die im Nationalsozialismus geschrieben wurden, nicht nur eine wichtige Quelle für den Alltag, sondern auch für die Wertorientierung der deutschen Bevölkerung.²⁶³ Winfried Schulze hebt ebenfalls die Bedeutung von EgoDokumenten als Quelle für individuelle und kollektive Deutung und Verarbeitung wichtiger historischer Veränderungen hervor. Vor allem in der Mentalitäts- und Erfahrungsgeschichte würde man heute auf Ego-Dokumente zurückgreifen, um die Weltsicht des Einzelnen zu erfragen.²⁶⁴ Aufgrund der Unmittelbarkeit der Tagebuchaufzeichnungen können die Spuren persönlicher Interessen und Sichtweisen zwar deutlicher erkannt werden, für die Authentizität der geschilderten äusseren Ereignisse spielt die zeitliche Nähe aber keine Rolle. Die deutsche Psychologin Hanne Seemann weist in ihrem Artikel «Tage-

²⁶² Vgl. Seiffge-Krenke Inge, Scherbaum Susanne, Aengenheister Nicole: Überblick über die Anwendung der Tagebuchmethode in Forschung und Therapiepraxis. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 36 ff.

²⁶³ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 31 und 52-54 und 68.

²⁶⁴ Vgl. Winfried Schulze: Ego-Dokumente, S. 12-20.

buchverfahren – eine Einführung» darauf hin, dass der Vorteil der Tagebücher für die Analyse in ihrer Aktualität besteht, Erinnerungsfehler, die bereits nach einer Woche auftreten können, im Tagebuch nicht vorkommen. Sie merkt aber an, dass es zwar vor allem zeitlich zurückliegende Ereignisse sind, die in der Retrospektive verzerrt werden, jedoch können auch aktuelle Erlebnisse durch Abwehrprozesse entstellt werden.²⁶⁵

Susanne Zur Nieden sieht in den Tagebüchern grundsätzlich eine Möglichkeit einer «Konzeptionalisierung des Ich», die durch gesellschaftliche Vorgaben und die Interessen des Autors, der Autorin bestimmt ist. Der Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin schafft sich im Tagebuch selbst, versucht hier Ansprüche der Gesellschaft und eigene Anliegen in sich zu vereinen. Die Suche nach sowie die Darstellung von Wahrheiten kann deshalb an Bedeutung verlieren, während das Tagebuch zu einem Ort der Ich-Konzeptionalisierung wird.²⁶⁶ Auch Gustav Rene Hocke spricht von einer «Selbstverfälschung» im Tagebuch, die sich durch einen Dialog zwischen dem bewussten Ich und einem unbewussten Ich auszeichnet und die Authentizität des Geschriebenen in Frage stellt.²⁶⁷ Dieses Problem ist aber, nicht nur in Hinblick auf die Tagebücher, bei denen die Selbstreflexion im Vordergrund steht, von Bedeutung, sondern spielt auch bei denjenigen eine wesentliche Rolle, bei denen die Schilderung des äusseren Geschehens im Vordergrund steht. Wie bereits erwähnt, stellt Susanne zur Nieden die Authentizität der Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg in Frage, weil diese viele falsche Gerüchte beinhalten.²⁶⁸

Obwohl in den von Susanne zur Nieden untersuchten Tagebüchern die Darstellung der Kriegsgeschehnisse in den letzten Kriegsmonaten und in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Vordergrund steht und die Selbstreflexion an Bedeutung verliert, das Ich der Schreibenden somit in der Hintergrund rückt, tut es dies nur scheinbar. Die unbewussten und bewussten Interessen, persönliche Einstellungen der Tagebuchschreiber*Innen und die gesellschaftlichen Normen nehmen auch in diesen Fällen Einfluss, so dass keine rein sachliche «Berichterstattung» entstehen kann. Die Gefühle und Haltungen einer Person schlagen sich auf die Schilderung der Realität nieder, es wird selektiert, hervorgehoben und

²⁶⁵ Vgl. Seemann Hanne: Tagebuchverfahren – Eine Einführung. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 25 ff.

²⁶⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 31 ff.

²⁶⁷ Vgl. Hocke Gustav Rene: Europäische Tagebücher, S. 261-267.

²⁶⁸ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 31.

verschwiegen. Dies wird beispielsweise dadurch bestätigt, dass in den meisten Tagebüchern der deutschen Frauen aus dem Jahr 1945 die Befreiung Deutschlands von dem NS-Regime als Niederlage beschrieben wird und diese mit depressiver Grundstimmung beklagt wird, während die Schicksale tausender Opfer der nationalsozialistischen Herrschaft selten erwähnt werden. Die persönliche Einstellung und die Interessen der Autorinnen in Verbindung mit dem Einfluss der NS-Propaganda und den gesellschaftlichen Normen, die sich im Laufe der Jahre etablierten, bestimmten das Schreiben der Frauen. Obwohl sie über die Verbrechen der Nationalsozialisten Bescheid wussten, spiegelt sich in den Tagebüchern die «*Abwendung der inneren Anteilnahme*»²⁶⁹ wider.²⁷⁰

Der Historiker und Betreuer der Einrichtung «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen»²⁷¹ an der Universität Wien, Günter Müller, betont in seinem Artikel «Vielleicht interessiert sich mal jemand ...», dass lebensgeschichtliche Aufzeichnungen zwar auch als Quelle geschichtlicher Sachverhalte angesehen werden könnten, wenn man diese einer kritischen Auseinandersetzung unterzieht, dass sie aber vor allem eine Quelle des subjektiven Erlebens in einem historischen Kontext darstellen. Tagebuchaufzeichnungen seien niemals objektiv und es wäre daher notwendig, den Bezug zu der historischen Wirklichkeit mittels Quellenkritik jedes einzelnen Tagebuchs zu überprüfen. Auch er schreibt den Fragen nach dem historischen Kontext, den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und dem Autor, der Autorin in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Darüber hinaus weist er in Bezug auf die Arbeit mit lebensgeschichtlichen Quellen auf einen wesentlichen Punkt hin: die Subjektivität der Forscher*Innen. Auch der Interpret, die Interpretin schafft es nicht, sich vollkommen objektiv mit einem Tagebuch auseinanderzusetzen.

²⁶⁹ Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 98.

²⁷⁰ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 56, 60-63 und 96-98.

²⁷¹ Das Archiv Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen wurde in den 1980er Jahren am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegründet, mit dem Ziel, den historischkulturwissenschaftlichen Quellenwert von autobiographischen Texten anzuerkennen und die gesammelten Manuskripte für pädagogische und wissenschaftliche Projekte zur Verfügung zu stellen. Im Jahr 2006 verzeichnete die Einrichtung einen Dokumentenbestand von lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen von rund 3.000 Personen. Vergleiche dazu: Müller Günter: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Eigener Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 140-146.

zen. Seine, ihre Erfahrungen, Erwartungen und Einstellungen finden in der Interpretation des Tagebuchs (wie auch anderer Quellen) ihren Niederschlag – darauf sollte stets geachtet werden.²⁷² Verwendet man also ein Tagebuch in der Geschichtswissenschaft als Quelle, so ist es wichtig, sich die subjektive Perspektive, aus der es geführt wird, stets vor Augen zu halten. Ein Tagebuch ist kein Tatsachenbericht, sondern unterliegt den Interessen und Einstellungen des Schreibers, der Schreiberin, die in enger Verbindung mit den historischen Rahmenbedingungen stehen. Möchte man anhand eines Tagebuchs Informationen über eine Person und deren Alltag in einer bestimmten Zeit gewinnen, so muss dies einer kritischen Auseinandersetzung unterzogen werden. Dabei stellt das Wissen über den historischen Kontext ein wesentliches Rüstzeug für die Interpretation der Tagebuchaufzeichnungen dar. Darüber hinaus muss nach Spuren von persönlichen Einstellungen und Interessen gesucht werden, die Aufschluss über den Autor, die Autorin geben. Bietet das Tagebuch zu wenige Informationen über den Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin, so muss auf andere Quellen zurückgegriffen werden. Neben der Subjektivität der Tagebuchaufzeichnungen muss auch die des Interpreten, der Interpretin stets beachtet werden, um eine möglichst gute Analyse zu gewährleisten. Ein Tagebuch kann Auskunft über die subjektive Wahrnehmung des Alltags einer Person geben und lässt im Idealfall die persönlichen Wertvorstellungen einer Person erkennen, kann Aufschluss geben über die Relation zwischen den historischen Umständen, den damit verbundenen kollektiven Werthaltungen und der persönlichen Reflexion historischer Ereignisse, kann aber nicht als Quelle für historische Fakten angesehen werden.

3.3. Das «Frauentagebuch»

Unter Anthropolog*Innen herrscht heute Einigkeit darüber, dass Frauen viel häufiger Tagebücher führen als Männer.²⁷³ Anhand einer deutschen Studie aus dem Jahr 1984 konnte gezeigt werden, dass 70% der Frauen zwischen fünfzehn und vierundzwanzig Jahren und

²⁷² Vgl. Müller Günter: «Vielleicht interessiert sich mal jemand, S. 82-86.

²⁷³ Vgl. Gabrielli Patrizia: Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pieve Sabto Stefano. In: L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 15. Jahrgang 2004, Heft 1, S. 348.

35% der Frauen zwischen fünfundvierzig und vierundfünfzig Jahren Tagebuch schreiben, oder schon einmal ein solches führten.²⁷⁴ Eine diesbezügliche Untersuchung in Deutschland im Jahr 1985 konnte zeigen, dass nur 11% der männlichen Jugendlichen zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig Jahren ein Tagebuch führen, während sich 45% der Mädchen und Frauen dieser Altersgruppe dem Tagebuchschreiben widmen.²⁷⁵

Wann und warum es zu einer Mehrzahl von weiblichen Tagebuchschreiberinnen gekommen ist, kann nach Susanne zur Nieden nur schwer beantwortet werden. Sie nimmt an, dass erst ab dem 18. Jahrhundert, im Zuge der Verbreitung des pietistischen Bekenntnistagebuchs, zunehmend auch Frauen aus bürgerlichen Kreisen Tagebücher führten, um hier ihr Gewissen zu erforschen. Neben dem moralischen Anspruch, dem die Frauen durch ihre Tagebuchschreibetätigkeit nachzukommen versuchten, seien es auch die literarischen Heldinnen, wie etwa das Fräulein von Sternheim oder Ottilie, gewesen, die durch ihr Tagebuchschreiben die Frauen dazu bewegten, selbst ein Tagebuch zu führen. Damals fanden die weiblichen Tagebücher jedoch kaum literarische Anerkennung, und sollten, so wie die Frau selbst, von der Öffentlichkeit ausgeschlossen bleiben. Bis heute sind es vor allem männliche Tagebücher, die als literarische Werke veröffentlicht werden.²⁷⁶ Die britische Historikerin Sarah M. Edwards ist der Meinung, dass eine Variante des Tagebuchs, das Haushaltsbuch, schon im 16. Jahrhundert unter den Frauen Europas verbreitet war. Sie merkt an, dass der private Charakter dieser Form des Tagebuchs schon damals eine Benützung durch die Frau ermöglichte, der zu dieser Zeit nur begrenzter Zugang zur Öffentlichkeit gewährt war. Das Tagebuchschreiben konnte in den häuslichen Alltag integriert werden und bedurfte auch keiner höheren Bildung, war somit wie geschaffen für die Hausfrau. Sarah M. Edwards sieht daher im Tagebuch im Wesentlichen ein weibliches Genre. Tagebuchschreiben fand zwar im Lebensraum von Hausfrauen statt, bot diesen aber auch genügend Raum, um gegen geschlechterspezifische Normierungen und Anforderungen ihre Stimme zu erheben und das von ihnen geforderte Schweigen zu brechen. Jedes Tagebuch – so meint Sarah M. Edwards – stelle eine Manifestation des Widerstandes gegen das weibliche Schweigen und den Ausschluss aus der literarischen Welt dar. Sie betont

²⁷⁴ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 32.

²⁷⁵ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 42.

²⁷⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 43 ff.

aber, dass sich die Formen und Inhalte der Frauentagebücher erheblich unterscheiden können. Darum könne zum Beispiel in einem Tagebuch die Anpassung einer Frau an gesellschaftliche Normen zum Ausdruck kommen, während in einem anderen die Klagen über patriarchale Strukturen überwiegen. So könne man aus den Frauentagebüchern sowohl Informationen über die geschlechterspezifische Rolle einer Frau in einer historischen Periode gewinnen, als auch über die Bereitschaft, diesen Rollenerwartungen und Normen gerecht zu werden bzw. über die subversiven Ideen und Strategien von Frauen. Sarah M. Edwards sieht also im Tagebuch ein weibliches Genre, das den Frauen im Laufe der Geschichte ermöglichte, ihr von Aussen gefordertes Schweigen zu brechen, spezifische Inhalte und Funktionen des Schreibens würden jedoch sehr stark zwischen den einzelnen Schreiberinnen variieren.²⁷⁷

Das Faktum, dass mehr Tagebuchaufzeichnungen von Frauen als von Männern existieren, erklärt Doris Niemeyer damit, dass es sich bei dem Tagebuch um eine «weibliche» Form handeln würde, die den Frauen – im Laufe der Geschichte und der damit einhergehenden Unterdrückung – Raum für die Reflexion und den Widerstand gegen gesellschaftliche Einschränkungen geboten hätte.²⁷⁸ Für Christa EhrmannHämmerle greift die Bestimmung des Frauentagebuchs als Widerstands- und Überlebensform zu kurz. Sie spricht in diesem Zusammenhang von einem Spannungsverhältnis zwischen Anpassung und Widerstand. Die Frauen würden in ihren Tagebüchern Rollenzuweisungen und damit verbundene Einschränkungen gleichzeitig hinterfragen und akzeptieren. Es gäbe zwar eine Reihe von Tagebucheinträgen, die das Streben nach Selbstverwirklichung und den Ausbruch aus einer gesellschaftlich festgelegten Rolle zum Inhalt haben, dennoch müssten die Tagebücher von Frauen ihrer Meinung nach als zeitlich bedingte Identitätswürfe angesehen werden, die oftmals in sich widersprüchlich sind. Als Beispiel nennt sie hier das «Haushaltstagebuch» von Theresia Vogt, einer Bäuerin aus dem niederösterreichischen Waldviertel. Während sich in ihrer peniblen Rechnungsführung die korrekte Haushaltsführung widerspiegelt, mit der sie ihrer Rolle als Hausfrau durchaus gerecht wird, reflektiert The-

²⁷⁷ Vgl. Edwards Sarah M: Women's Diaries and Journals. In: Margaretta Jolly (Hg.): Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms, London 2001, S. 950-952.

²⁷⁸ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 39-41.

resia Vogt im Laufe der Zeit zunehmend ihre Situation als betrogene Ehefrau und trauernde Mutter, die sich um ihren in Russland vermissten Sohn sorgt.²⁷⁹

Die italienische Kulturwissenschaftlerin Luisa Passerini spricht sich generell gegen eine Definition weiblicher Selbstzeugnisse aus:

«Eine Definition auf der Grundlage von Inhalten und/oder Formen, von denen angenommen wird, sie seien frauenspezifisch, läuft Gefahr, einige Charakteristika einzelner Autorinnen zu essentialisieren und auf alle anderen Frauen zu projizieren. Dabei werden die durch Epochen, Räume und spezifische Autorinnenschaft bedingten Differenzen zum Verschwinden gebracht. Einzig im Sinne einer Kurzformel erscheint mir der Ausdruck, weibliche Selbstzeugnisse akzeptabel, als Ausdruck von etwas sehr viel Komplexerem als eine Vereinheitlichung unter einer einzigen Kategorie leisten kann, als Ausdruck vielfältiger und verschiedenartiger Schreibweisen, und auch, um auf den Prozess des explosionsartigen Anstiegs und der Vervielfältigung von Selbstzeugnissen im 20. Jahrhundert hinzuweisen [...] Wenn es auch kein weibliches Schreiben gibt, so gibt es viele Selbstzeugnisse von Frauen, und die Pluralität sowohl der schreibenden Objekte als auch der Ergebnisse in ihrer Schreibpraxis ist eine grundlegende Erkenntnis der letzten Jahrzehnte.»²⁸⁰

Luisa Passerini weist hier auf die Vielfältigkeit weiblicher Selbstzeugnisse hin, die eine Definition eines spezifisch weiblichen Schreibens unmöglich macht. Auch Katherine Goodman betont, dass Frauen, auch wenn sie in einer Gesellschaft eine ähnliche Rolle teilen, individuelle Subjekte darstellen, die ihre Geschichte auf persönliche Weise erzählen.²⁸¹

Die Feststellung, dass es kein spezifisch weibliches Schreiben gibt, erschwert auch den Versuch einer Unterscheidung zwischen männlichen und weiblichen Selbstzeugnissen. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Tagebücher von Frauen vorwiegend

²⁷⁹ Vgl. Hämmerle Christa: «Und etwas von mir wird bleiben...», S. 161-163.

²⁸⁰ Passerini Luisa: *Scritture delle donne e autobiografie femministe*. Zitiert nach: Gabrielli Patrizia: *Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien*, S. 349.

²⁸¹ Vgl. Goodman Katherine: *Weibliche Autobiographien*, S. 176.

durch deren Weiblichkeit bestimmt sind. Das Frausein verändert sich im Laufe der Zeit, ist zwar beeinflusst von gesellschaftlichen Normen, aber nicht grundsätzlich von diesen bestimmt. Die Weiblichkeit kann als ein Faktor neben vielen anderen angesehen werden, die das Handeln und Denken eines Menschen bestimmen. Es ist daher vor allem das Subjekt selbst, seine Geschichte und die Lebenssituation, in der es sich befindet, die auf das Schreiben Einfluss nehmen.

Beispielsweise gibt es zur Zeit des Zweiten Weltkrieges einerseits Frauentagebücher, in denen der Widerstand gegen das NS-Regime zum Ausdruck kommt und andererseits welche, die eine Übereinstimmung mit nationalsozialistischen Zielen und Idealen widerspiegeln. Das Frauentagebuch als Widerstandsform kann hier nicht nachgewiesen werden.²⁸²

Die Männer- und Frauentagebücher in der Zeit des Zweiten Weltkrieges unterscheiden sich vorwiegend darin, dass Männer, die als Soldaten eingesetzt werden, bereits zu Beginn des Krieges mit ihren Aufzeichnungen beginnen, während Frauen meist erst ab 1943, dem Beginn des Krieges an der Heimatfront, oder erst gegen Kriegsende Tagebücher führen. Die unterschiedlichen Inhalte in den Männer- und Frauentagebüchern basieren nicht auf dem Geschlechterunterschied, sondern sind auf die diskrepanten Lebenssituationen zurückzuführen, in denen sich die Männer und Frauen im Zweiten Weltkrieg befanden. So schreiben die Männer häufig über ihre Einsätze im Krieg, während die Frauen in der Heimat ganz andere Erfahrungen machen, die mit denen eines Soldaten nicht verglichen werden können.²⁸³

Das spezifisch Weibliche an den Tagebüchern ist in diesem Zusammenhang das Erleben des Krieges an der Heimatfront. Die subjektive Wahrnehmung, die Schilderung dieser Ereignisse und die Motive für das Schreiben sind aber nicht von dem weiblichen Geschlecht der Autorin bestimmt, sondern hängen, wie bereits erwähnt, vorwiegend von ihrer Persönlichkeit, ihrer spezifischen Situation und den sich daraus ergebenden Erfahrungswerten ab. So kann zusammenfassend gesagt werden, dass ein Frauentagebuch nichts anderes ist, als ein Tagebuch von einer Frau, die als ein Individuum angesehen werden muss. Frauen und Männern werden in der Gesellschaft Rollen aufgezwungen, die sich im Laufe der Zeit verändern. Der Mensch vermag, diese zu reflektieren und zu einem gewissen Grad abzu-

²⁸² Vgl. Niden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 68 ff.

²⁸³ Vgl. Niden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 73.

lehnen. Auch wenn er sie verinnerlicht, definiert er sich durch diese noch nicht. So ist das Tagebuch, egal ob von Mann oder Frau, ein Produkt des schreibenden Subjektes, das sich durch seine Einmaligkeit auszeichnet.

3.4. Motive für das Tagebuchschreiben

Es können zahlreiche Gründe für das Tagebuchschreiben genannt werden. Selten ist für den Tagebuchschreiber, die Tagebuchschreiberin ein Motiv allein von Bedeutung.²⁸⁴

Die ersten chronistischen Tagebücher Europas entstanden nach Gustav Rene Hocke in der Renaissance. In dieser Zeit seien bereits hellenistische Ansätze zu subjektiver Selbstbeobachtung mit der chronistischen Berichterstattung, die in Altrom üblich war, zusammengestossen. Deshalb hätte es, seiner Meinung nach, bereits ab dem 15. Jahrhundert sowohl chronistische, als auch persönliche Tagebücher gegeben.²⁸⁵ Susanne zur Nieden weist aber darauf hin, dass es den Tagebüchern bis zum 18. Jahrhundert an Ausdruck subjektiver Empfindungen gefehlt hätte. Erst im 18. Jahrhundert, mit der Hinwendung zum einzelnen Subjekt, hätte die Reflexion der eigenen Gefühle und Gedanken im Tagebuch an Bedeutung gewonnen. Von nun an seien nicht mehr nur Daten und Fakten in den Tagebüchern chronologisch angeführt worden, sondern das Tagebuch wäre zum Raum für die Selbstreflexion, die Auseinandersetzung mit dem Ich, geworden.²⁸⁶ Anhand dieser Ausführungen können die zwei ältesten Motive für das Tagebuchschreiben genannt werden: Gustav Rene Hocke sieht in dem Bedürfnis, Erinnerungen auf Papier festzuhalten und somit im Gedächtnis zu bewahren, das älteste Motiv der Tagebuchautor*Innen. Die Suche nach dem eigenen Ich spielte spätestens ab dem 18. Jahrhundert als Beweggrund für die Tagebuchaufzeichnungen eine wesentliche Rolle.²⁸⁷

Neben diesen Motiven können aber noch eine Reihe anderer Gründe für das Tagebuchschreiben genannt werden. Maurice Blanchot sieht in dem Tagebuch die Möglichkeit, dem Schweigen zu entkommen. Darüber hinaus könne der triste Alltag durch sein «Aufge-

²⁸⁴ Vgl. Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher, S. 26.

²⁸⁵ Vgl. Hocke Gustav Rene: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten, S. 49 ff.

²⁸⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 34 ff.

²⁸⁷ Vgl. Hocke Gustav Rene: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten, S. 23.

schrieben-Werden» an Bedeutung gewinnen. Ausserdem stelle das Tagbuch eine Flucht aus der Einsamkeit dar, könne einen Freund, eine Freundin ersetzen. All diese Motive stehen seiner Meinung nach unter dem Mantel eines Hauptmotivs: der Rettung des eigenen Lebens.²⁸⁸ Auch Peter Boerner nennt das Verlangen nach Mitteilung, eine fiktive Überwindung der Einsamkeit und die Möglichkeit, dem eigenen Leben durch das Schreiben mehr Wert zuzusprechen, als wesentliche Motive. Er weist aber auch auf die Möglichkeit hin, sich durch die Tagebuchaufzeichnungen dem eigenen Ich zu nähern und Erinnerungen festzuhalten.²⁸⁹ Christa Ehrmann-Hämmerle nennt ein wichtiges Motiv, das für die Anfertigung jeglicher privaten Nachlässe gilt: die Hoffnung, in den Tagebüchern, Notizen, Kalendern, autobiographischen Texten, Photographien und anderen Erinnerungsstücken weiterzuleben, in die Geschichte einzugehen. Voraussetzung dafür ist aber, dass diese auch in Bibliotheken, Archiven, Museen oder Büchern Eingang finden und nicht irgendwann zerstört werden. Dieses Motiv gilt daher nur für diejenigen Tagebuchschreiber*Innen, die eine Weitergabe ihrer Aufzeichnungen an nächste Generationen, oder sogar an Archive und andere Institutionen anstreben.²⁹⁰ Sarah M. Edwards schreibt, dass viele Frauen Tagebücher führen würden, weil ihnen diese die Möglichkeit zur Selbstreflexion bieten. Das Streben nach Selbstfindung spielt als Motiv eine wesentliche Rolle. Als weitere mögliche Beweggründe für Tagebuchaufzeichnungen nennt sie: das Bedürfnis nach Rebellion gegen festgelegte Normen, die Suche nach einem Gesprächspartner bzw. einer Gesprächspartnerin, und das Vergewissern der eigenen Existenz in Umbruchsphasen.²⁹¹

Für diese Arbeit sind vor allem die Motive für das Tagebuchschreiben im Zweiten Weltkrieg von Bedeutung. Wie Susanne zur Nieden gezeigt hat, war die Tagebuchschreibetätigkeit bereits seit Beginn des Krieges unter deutschen Männern sehr verbreitet, während Frauen erst ab 1943 vermehrt zum Tagebuch griffen. Besonders im Jahr 1945, in der Endphase des Krieges, begannen zahlreiche deutsche Frauen, ein Tagebuch zu führen.²⁹² Susanne zur Nieden konnte auf Basis ihrer Untersuchung zahlreicher Frauentagebücher

²⁸⁸ Vgl. Blanchot Maurice: *Tagebuch und Erzählung*, S. 254 ff.

²⁸⁹ Vgl. Boerner Peter: *Tagebuch*, S. 26 ff.

²⁹⁰ Vgl. Hämmerle Christa: «Und etwas von mir wird bleiben^», S. 154.

²⁹¹ Vgl. Edwards Sarah M.: *Women's Diaries and Journals*, S. 951.

²⁹² Vgl. Nieden Susanne zur: *Alltag im Ausnahmezustand*, S. 73 ff.

aus den Jahren 1943 bis 1945 wesentliche Motive für die verstärkte Tagebuchtätigkeit herausarbeiten. Wichtig ist es, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, dass die Popularisierung des Tagebuchs von den Nationalsozialisten angestrebt wurde. Die deutschen Soldaten wurden zu Beginn des Zweiten Weltkrieges dazu aufgefordert, ihre Erlebnisse in einem Tagebuch festzuhalten. In den während des Zweiten Weltkrieges publizierten Tagebüchern wurde der Krieg nicht in Frage gestellt, sondern als idyllisch dargestellt und abstrahiert. Die Tagebücher der Frontsoldaten dienten dem NS-Regime als Propagandainstrument, das die Verherrlichung des Krieges unterstützen sollte.²⁹³ Aber nicht nur die Soldaten wurden dazu angehalten, ein Tagebuch zu führen, auch die deutsche Bevölkerung sollte sich mittels Tagebuchaufzeichnungen mit dem Krieg auseinandersetzen. Diesen Aufforderungen des NS-Regimes nachzukommen, kann als wesentliches Motiv für die Tagebuchschrifttätigkeit im Zweiten Weltkrieg, und zwar sowohl seitens der Männer, die in den Krieg ziehen mussten, als auch seitens der Frauen, die den Krieg in der Heimat erlebten, angesehen werden. Es ergaben sich im Zuge des Krieges jedoch zahlreiche andere Beweggründe für das Tagebuchschieben. Viele Frauen und Männer fühlten sich aufgrund der kriegsbedingten Trennung vom Partner bzw. der Partnerin, oder der Familie einsam. Die oft jahrelang andauernde Trennung führte zu verstärkter Briefkorrespondenz und Tagebuchtätigkeit. Vor allem gegen Kriegsende, als der Briefkontakt grossteils abbrach, wurde das Tagebuch zu einem Mittel, um der Einsamkeit zu entkommen. Da das private Tagebuch, im Gegensatz zu den Feldpostbriefen, nicht der offenen Zensur unterlag, bot es Raum für Meinungen, die von den nationalsozialistischen Idealen abwichen. Für manche Menschen stellte das Bedürfnis nach freier Meinungsäusserung ein wichtiges Motiv für ihre Tagebuchaufzeichnungen dar. Zum Beispiel nahm sich Robert R., ein deutscher Frontsoldat, vor, in seinem Tagebuch für seine Frau die Wahrheit festzuhalten. Er berichtete offen von den Grausamkeiten der Deutschen Wehrmacht an der Ostfront. Das Tagebuch stellte jedoch, wie bereits erwähnt, nur für manche Frauen und Männer eine Möglichkeit des Widerstandes dar. Als weiteres wesentliches Motiv kann die bewusst wahrgenommene Zeitzeugenschaft der Menschen im Krieg genannt werden. Zahlreiche Frauen und Männer, die den Krieg unmittelbar miterlebten, sahen in dem Kriegsgeschehen

²⁹³ Vgl. Schäfer Hans Dieter (Hg.): Host Lange. Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg, Mainz 1979, S. 313.

ein historisch bedeutsames Ereignis, das es festzuhalten galt. Die Selbstwahrnehmung der Menschen als Zeitzeugen einer besonderen Zeit, das Gefühl, Teil von etwas Grossem zu sein, konnte die Menschen dazu veranlassen, die täglichen Erlebnisse auf Papier festzuhalten. Wie bereits erwähnt, spielte dieses Motiv vor allem gegen Ende des Krieges, in der Phase des Zusammenbruchs, als Beweggrund eine wesentliche Rolle. Die Kriegsgeschehnisse brachten die Frauen und Männer aber nicht nur dazu, die äusseren Verhältnisse festzuhalten, sondern weckten auch das Bedürfnis nach Selbstreflexion. Das Bedürfnis nach Auseinandersetzung mit sich selbst und mit der eigenen Befindlichkeit ist, nach Susanne zur Nieden, besonders dann stark gegeben, wenn sich Menschen in einer Krisensituation befinden.²⁹⁴ Dies bestätigt auch die deutsche Psychologin Gabriele Wilz in ihrem Buch «Tagebücher in Therapie und Forschung». Sie hält fest, dass die Selbstreflexion in Tagebüchern Menschen in kritischen Lebensphasen auch ausserhalb der Therapie helfen kann.²⁹⁵ Auch Doris Niemeyer weist darauf hin, dass in Krisenzeiten verhältnismässig mehr Tagebücher geschrieben werden. Befinden sich Personen in einer individuellen oder kollektiven Krise, wie etwa einer Wirtschaftskrise, einem Krieg und einer politischen Umbruchsituation, so greifen sie vermehrt zum Tagebuch, das ihnen die Möglichkeit zur Selbstdarstellung und somit Selbstbewahrung bietet.²⁹⁶ Susanne zur Nieden, Sarah M. Edwards und Gabriele Witz betonen die selbsttherapeutische Funktion des Tagebuchs. Das Schreiben hat für die Tagebuchautor*Innen eine entlastende Wirkung. Durch das Niederschreiben von Belastungen kann eine Distanz geschaffen werden, die Erleichterung schafft.²⁹⁷ Das Tagebuch kann in diesem Zusammenhang dazu dienen, das eigene Ich zu stärken. Dabei können vor allem religiöse Zitate oder die Worte literarischer Vorbilder helfen, um durch die damit verbundene Verallgemeinerung des eigenen Leidens Trost zu finden. Darüber hinaus kann die blossе Tätigkeit des Schreibens über Angstzustände hinweghelfen. Das Tagebuch stellt oftmals ein Ventil für die Sorgen und Ängste der Schreiber*Innen dar, und kann darüber hinaus dazu dienen, die täglichen Erfahrungen und Eindrücke in eine Ordnung zu bringen. Durch das Aufschreiben haben die Autor*Innen die Möglichkeit, die Ereignisse des Tages zu sammeln, zu ordnen und zu reflektieren. Der

²⁹⁴ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 48-51 und 59-75.

²⁹⁵ Vgl. Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.) Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 7.

²⁹⁶ Vgl. Niemeyer Doris: Die intime Frau, S. 15 ff.

²⁹⁷ Vgl. Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, S. 7.

Alltag der Frauen war zwischen 1943 und 1945 von den Kriegsgeschehnissen bestimmt. Das Bedürfnis, die Sorgen und Ängste im Tagebuch zu verarbeiten, dieses zu selbsttherapeutischen Zwecken zu nutzen, kann als ein wichtiges Motiv für die Tagebuchtätigkeit genannt werden.²⁹⁸

Weiters konnten die Frauen in den Tagebüchern die mit der Verbindung nationaler und persönlicher Identität einhergehende Resistenzhaltung gegenüber den Alliierten zum Ausdruck bringen und bestärken. Das Tagebuch diente – wie Susanne zur Nieden gezeigt hat – etlichen Frauen dazu, ihre Hoffnungen auf einen Sieg des Deutschen Reiches aufrechtzuerhalten und somit ihre Angst vor einer ungewissen Zukunft zu unterdrücken. Im Jahr 1945 hielten manche Frauen im Tagebuch ihre Phantasien, wie etwa den Glauben an einen baldigen Einsatz der «Wunderwaffe», fest. Das Bedürfnis, das oftmals als Niederlage erlebte Kriegsende und den damit einhergehenden Verlust des «Glaubens» an die Nationalsozialisten und die Deutsche Wehrmacht im Tagebuch zu beklagen und somit zu verarbeiten, kann als weiteres Motiv für die Tagebuchtätigkeit der deutschen Frauen genannt werden.²⁹⁹

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich die Beweggründe der Tagebuchautor*Innen im Laufe der Geschichte ändern, sie sind bestimmt von den äusseren Verhältnissen, mit denen sich die Schreiber*Innen konfrontiert sehen, von den Veränderungen des kollektiven Bewusstseins sowie von der schreibenden Person selbst. Daher müssen die Motive in jedem einzelnen Fall speziell untersucht werden.

²⁹⁸ Vgl. Edwards Sarah M.: *Women's Diaries and Journals*, S. 951 und Nieden Susanne zur: *Alltag im Ausnahmezustand*, S. 83-86.

²⁹⁹ Vgl. Nieden Susanne zur: *Alltag im Ausnahmezustand*, S. 86-89 und 96 ff.

4. TAGEBÜCHER VON DREI WIENER FRAUEN

4.1. «*Der Himmel war noch nie so blau*» – Tagebuchaufzeichnungen von Inge Gebherr

Bei der Autorin Inge Gebherr handelt es sich um eine 25-jährige Wienerin, die 1945 in einer Bank im Ersten Bezirk anstellt ist. Ihre Wahrnehmung der Ereignisse im Jahr 1945 und die Einträge in ihrem Tagebuch sind von ihrer nationalsozialistischen Haltung bestimmt. Inge Gebherr schreibt über die Bombenangriffe auf Wien, die sowjetische Besatzung in Wien und die schlechte Lebensmittelversorgung in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Das Jahr 1945, das Jahr der Befreiung der Stadt Wien von dem nationalsozialistischen Terrorregime durch die Alliierten, beschreibt sie als schmerzhaftes Niederlage, ihre Hoffnungen auf ein siegreiches Ende für das Deutsche Reich hält sie in ihrem Tagebuch bis zu der Nachricht von Hitlers Tod am 1. Mai 1945 aufrecht.

4.1.1. Das Tagebuch

Im April 1975 wandte sich der Wiener Bürgermeister Leopold Gratz in mehreren Tageszeitungen mit einem Aufruf an alle Wienerinnen und Wiener, die das Jahr 1945 in Wien miterlebt hatten, sie mögen doch ihre Erinnerungen an diese Zeit zur Verfügung stellen, da über das Jahr 1945 kaum verlässliche Informationen zum Alltagsleben vorhanden wären. Zur Sammlung und Auswertung dieser Materialien wurde am 15. April 1975 eine wissenschaftliche Kommission eingerichtet. Bis Ende des Jahres 1975 wurde von den Mitarbeitern der «Historischen Kommission Wien 1945» Material gesammelt und anschließend an das Wiener Stadt- und Landesarchiv übergeben, wo es den Benutzerinnen heute für wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung steht. Insgesamt erklärten sich im Jahr 1975 284 Wiener Frauen und Männer dazu bereit, schriftliche Erinnerungen, Dokumente, Fotos, Tagebücher, Ausweise und andere wertvolle Erinnerungen an die Historische Kommission abzugeben. Darunter auch Inge Gebherr, geboren am 8. April 1920, die am 5. De-

zember 1975 eine Abschrift ihres Tagebuches, das sie zwischen 21. März und 8. Mai 1945 führte, an das Rathaus abschickte. Anbei war ein von ihr verfasster Brief:

«Mit gleicher Post übermittle ich Ihnen einen Durchschlag meiner ins Reine geschriebenen Tagebuchaufzeichnungen aus der Zeit Ostern bis Kriegsende 1945. Mein Tagebuch habe ich zu jener Zeit täglich geführt – vielleicht aus dem Gefühl heraus, dass es eine – hoffentlich – nie wiederkehrende Zeit sein würde. Etwa 10 Jahre später machte ich mich daran, diese Aufzeichnungen für mich selbst und für jene, die in den Aufzeichnungen vorkommen, in eine lesbare Form zu schreiben. Die Tatsachen und Orte stimmen, die Namen sind verändert, da etliche dieser Leute noch leben. Das Haus, um das es grossteils geht, ist das Haus Kärntnerstrasse 51, das ich damals bewohnte.»³⁰⁰

Es handelt sich bei den Tagebuchaufzeichnungen, die für diese Arbeit zur Verfügung stehen, also um einen Durchschlag jener Abschrift des Originaltagebuches, die etwa zehn Jahre nach 1945 geschrieben wurde. Inge Gebherr verfasste diese Reinschrift, um das Tagebuch für sich selbst und die Menschen, die in dem Tagebuch vorkommen, «leichter lesbar zu machen». Wir können daraus schliessen, dass es ihr ein Anliegen war, diese Aufzeichnungen zu erhalten und auch anderen Menschen die Einsicht zu ermöglichen. Mit dem Entschluss, ihr Tagebuch an die Kommission Wien 1945 abzugeben, entschied sie sich schliesslich dazu, ihre Aufzeichnungen nicht nur Personen in ihrem Bekanntenkreis sondern auch für wissenschaftliche Zwecken zur Verfügung zu stellen. Das Originaltagebuch und die Originalabschrift sollten jedoch weiterhin in ihrem Besitz bleiben.

Da nicht das Original vorliegt, muss im Zuge der Auseinandersetzung mit diesem Tagebuch in Erwägung gezogen werden, dass Inge Gebherr beim Abschreiben Veränderungen vornehmen konnte. Die Gedanken, die unmittelbar im Jahr 1945 auf Papier gebracht wurden, könnten unter dem Einfluss einer neuen Perspektive, aus der Inge Gebherr 10 Jahre später auf die Geschehnisse zurückblickte, einer «Korrektur» unterzogen worden sein. Die

³⁰⁰ Der Brief von Inge Gebherr wurde am 5. Dezember 1975 verfasst. Liegt dem Tagebuch von Inge Gebherr im Wiener Stadt- und Landesarchiv bei: Inge Gebherr. Tagebuch. Abschrift. Material der «Kommission Wien 1945», Nr. 81. Eingang am 10. Dezember 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Tatsache, dass Inge Gebherr eine Reinschrift verfasste, um ihre Aufzeichnungen auch anderen Menschen zugänglich zu machen, kann in diesem Zusammenhang als mögliches Motiv für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Geschriebenen gesehen werden. Die Autorin selbst verweist in ihrem Brief darauf, dass «*Tatsachen und Orte stimmen*» und sie nur die Namen der genannten Personen verändert habe. Dieser Hinweis gibt noch keinen Aufschluss darüber, inwieweit die einzelnen Einträge aus dem Originaltagebuch eins zu eins übernommen wurden. Es handelt sich schliesslich nur um einen Verweis auf die Richtigkeit der Angaben und nicht um eine Garantie für die Originaltreue der Abschrift. Da diesbezüglich aber keine Klarheit geschaffen werden kann, bleibt dies nur als Möglichkeit bestehen. Es wird bei der Arbeit mit dieser Quelle zwar in Betracht gezogen wird, ist aber auf keinen Fall vordergründig.

Der Durchschlag der Abschrift umfasst 70 Seiten, die mit grauem Tonpapier umschlagen und mit goldfarbigen Klammern zusammengeheftet sind. Auf jeder Seite, ausser dem Titelblatt, sind über dem Text Seitenzahlen angegeben. Der erste Tagebucheintrag ist mit Ort und Datum übertitelt, über den anderen Einträgen findet sich immer der Wochentag und das genaue Datum. Inge Gebherr schreibt im Jahr 1945 nicht jeden Tag in ihr Tagebuch. Im März macht sie 5 Einträge über 9 Seiten, im April 29 Einträge über 56 Seiten und im Mai wieder nur 3 Einträge über 4 Seiten.

In der Mitte des Titelblattes steht in Grossbuchstaben und unterstrichen: «*Der Himmel war noch nie so blau...*». Der Titel bezieht sich auf den Frühlingsanfang, das sonnige Wetter und das Erwachen der Natur, was Inge Gebherr in ihrem Tagebuch als heftigen Gegensatz zu den Kriegswirren in Wien beschreibt. So merkt sie beispielsweise am 5. April 1945 nach einer schlaflosen, bombenreichen Nacht an: «*Wieder scheint die Sonne. Wie zum Hohn lacht sie aus dem strahlend blauen Himmel und die Vögel singen.*»³⁰¹ Am 16. April 1945 beginnt sie ihren Eintrag mit folgenden Worten: «*Klar und kalt ist die Luft und die Sonne scheint aus einem wolkenlosen Himmel. Wie zum Hohn leuchtet sie selbst in die dunkelsten Winkel und Ecken. Bescheint das Elend der ganzen Menschheit, und auch das*

³⁰¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 14.

meine.»³⁰² Der Titel des Tagebuches, «*Der Himmel war noch nie so blau...*», muss in diesem Zusammenhang als Hinweis auf die von ihr als solche wahrgenommene Gegensätzlichkeit verstanden werden.

4.1.2. Die Autorin

Da Inge Gebherr in der Abschrift des Tagebuchs, sowie in dem oben zitierten Brief weitgehend auf Angaben zu ihrer Person verzichtet, können anhand dieser Aufzeichnungen kaum genaue Aussagen über die Autorin gemacht werden. So ergaben sich beispielsweise bei dem Versuch, das Lebensalter von Inge Gebherr zu erfassen, Probleme. Die Autorin erwähnt in dem Tagebuch mit keinem Wort ihr Lebensalter, noch macht sie irgendwelche Anmerkungen bezüglich ihres Alters. Im ersten Tagebucheintrag erwähnt sie zwar ihren Beruf, ihre Familie, ihre Wohnungskolleginnen und beschreibt sogar ihre Wohnung, unterlässt es aber ihr Alter zu nennen. Auf Grund einzelner Hinweise, konnte davon ausgegangen werden, dass es sich bei der Autorin weder um eine alte Dame, noch um ein Kind handelte. Inge Gebherr erzählt von ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester Gerti, die zwei Wochen vor Ostern aus der Stadt flüchten konnten. Wäre auch sie damals noch ein Kind gewesen, so hätte sie die Mutter nicht alleine in Wien zurückgelassen. Darüber hinaus war sie schon vor 1945 berufstätig, ging also nicht mehr zur Schule. Da sie eine kleine Schwester im Kindheitsalter hatte, konnte angenommen werden, dass sie selbst noch relativ jung war. Das genaue Alter konnte aber anhand der Tagebuchaufzeichnungen nicht festgestellt werden.

Die Abschrift des Tagebuchs liegt aber auch in der Sammlung der Einrichtung: «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen» an der Universität Wien vor. Günter Müller hielt beim Eingang des Nachlasses Name, Adresse und Geburtsdatum fest. So konnte Klarheit über das Alter der Autorin gewonnen werden: Inge Gebherr wurde am 8. April 1920 geboren, war somit im Jahr 1945 25 Jahre alt.

³⁰² Inge Gebherr. Tagebuch, S. 46.

Über einen möglichen Ehemann lässt sich im Tagebuch kein einziger Hinweis finden. Durch ein Telefongespräch mit der Halbschwester von Inge Gebherr konnte in Erfahrung gebracht werden, dass die Autorin nach 1945 zwei Mal verheiratet war, sie jedoch keine Kinder zur Welt brachte.³⁰³ Die Autorin erwähnt auf der dritten Seite der Tagebuchaufzeichnungen, dass sie in Wien all ihre Freunde und ihre ganze Familie vermissen muss. Wie bereits erwähnt flüchtete ihre Mutter mit der kleinen Schwester noch im März 1945 aus der Stadt. Der Vater, der nach ihren eigenen Angaben Parteigenosse der NSDAP war, wurde schon Jahre vor 1945 eingezogen, auch ihre anderen Verwandten und Bekannten waren bereits eingerückt. Am 21. März 1945 schreibt sie:

«In Wien habe ich keine Freunde mehr. Meine Verwandten und Bekannten sind alle eingerückt, einige sind auch schon gefallen. Nur einer ist noch in Wien: Hans, der Chemiker. Der ist UK gestellt, das heisst auf gut deutsch: 'unabkömmlich'; sonst wäre auch er schon lange nicht mehr hier. Seine persönliche Note ist, dass er nie Zeit hat und sich in Formeln und Arbeit vergräbt. Ich sehe ihn nur selten.»³⁰⁴

Ihr einziger Freund, der 1945 in Wien lebte, war also ein Chemiker namens Hans, der am 5. April 1945 beim Versuch einen Streit zu schlichten in seinem Labor erschossen wurde. Inge Gebherr plante vor seinem Tod noch, mit ihm mitzugehen, als er aufgrund der «Verlegung des chemischen Instituts» vorhatte, nach Oberösterreich «umzuziehen». Am Tag seines Todes schreibt Inge Gebherr in ihr Tagebuch: *«Alles ist durcheinander und unwirklich und verrückt und – Hans ist tot. [...] Und so hat das Schicksal entschieden, dass ich hier bleibe»³⁰⁵.*

³⁰³ Diese Informationen konnten durch ein Telefongespräch mit der 22 Jahre jüngeren Halbschwester von Frau Inge Gebherr gewonnen werden, dass am 14. August 2009, um 10.00 Uhr vormittags geführt wurde. Nachdem ein Brief an Inge Gebherr vom 29. Juni 2009 nicht beantwortet wurde, stellte sich durch eine Meldeauskunft des Magistrats heraus, dass Inge Gebherr bereits im Jahr 2008 verstorben ist. Günter Müller stellte daraufhin die Adresse und Telefonnummer der Halbschwester von Inge Gebherr zur Verfügung. Der Kontakt wurde telefonisch hergestellt. Neben wesentlichen Informationen zu der Autorin wurde die Erlaubnis für die Verwendung des Tagebuchs für diese Arbeit eingeholt.

³⁰⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 3.

³⁰⁵ Inge Gebherr. S. 16 ff.

Hans ist der einzige Mensch, den die Autorin in ihrem Tagebuch als Freund bezeichnet. Die beiden Mitbewohnerinnen, Anni und Paula, sowie eine Arbeitskollegin Gretl, mit der sie sich auch privat traf, werden als Bekannte bezeichnet, an keiner Stelle aber schreibt sie von einer tiefergehenden Beziehung zu diesen Frauen. Anni, eine ältere Dame, und Paula, ein jüngeres Mädchen, wohnten mit der Autorin in einer Wohngemeinschaft in der Kärtnerstrasse 51. Auch die Wiener Frauen, die von Irene Bandhauer-Schöffmann und Ela Hornung interviewt wurden, berichten von so genannten Notgemeinschaften, die sich gegen Ende des Krieges entwickelten.³⁰⁶ Mit Anni und Paula gestaltete Inge Gebherr ihren Alltag, gemeinsam wurde gekocht, gegessen, im Keller gegessen und Unterhaltungen geführt. Auch wenn die Autorin von keiner tief verbindenden Freundschaft schreibt, zeigen unter anderem folgende Einträge, dass das Verhältnis zwischen den drei Wohnungsgenossinnen über ein blosses «Zusammenleben» hinausging. Am 6. April 1945 schreibt sie:

«Es ist gut, dass Anni hier ist. Sie ist ruhig und sachlich und wir haben beide das Talent, den bösesten Situationen noch eine akzeptable Seite abzugewinnen.»³⁰⁷

Am 8. April 1945 hält sie Folgendes fest:

«Ich sitze in einem verlassenem Geschäftslokal in meinem Wohnhaus und blicke hinaus auf die fast verlassene Kärtnerstrasse. Wo sind all die Menschen aus Wien hingekommen? [...] Es wird dämmerig. Paula und Anni haben sich zu mir gesellt. Wir starren in den verdämmerten Abend, essen ein bescheidenes Nachtmahl. Jede hängt ihren Gedanken nach, keine spricht. Ab und zu seufzt eine leicht auf, möchte vielleicht auch weinen, tut es aber nicht. Und es ist gut so. Denn wenn eine anfinge.»³⁰⁸

Gemeinsam mit Anni arbeitete Inge Gebherr im Büro einer Bank, die 20 Gehminuten von ihrer Wohnung entfernt lag. Ihr Arbeitstag begann morgens um 7.30 Uhr und endet abends

³⁰⁶ Vgl. Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern, S. 41.

³⁰⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 18.

³⁰⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 23.

um 5.00 Uhr. Am Samstag wurde bis Mittag gearbeitet. Ihren Tätigkeitsbereich schildert die Autorin am 3. April 1945 folgendermassen:

«Und dabei mache ich tagsüber, was ich im Büro immer getan: Trage Krankheitsfälle in Karteien ein, rechne Gehälter und Löhne aus, weise geldliche Zuwendungen an Wehrmachtsurlauber an (ja, so etwas gibt es heutzutage auch noch), erledige dienstliche Korrespondenz – ich frage mich nur, welches Postamt Wiens die Weiterbeförderung der Briefe übernehmen wird – und erwarte den Kuckucksruf aus dem Radio, der derzeit beinahe beunruhigend wirken würde.»³⁰⁹

Am 6. April 1945 schreibt Inge Gebherr über die Schliessung des Büros, erläutert aber nicht weiter, warum es zu der Einstellung der Tätigkeiten an ihrer Arbeitsstätte gekommen war. Am 18. April 1945 merkt die Autorin an, dass sie ihre Arbeit im Büro nun wieder aufnehmen konnte.

Aus einigen Stellen des Tagebuchs geht hervor, dass Inge Gebherr ihre Freizeit sehr gerne nützte, um zu lesen. Sie griff unter anderem zu Büchern von Eichendorff, Rilke und Schiller. Nach den Angaben der Halbschwester von Inge Gebherr besuchte die Autorin eine vierjährige Hauswirtschaftsschule und danach ein Konservatorium, wo sie für ihr Klavierspiel mehrfach ausgezeichnet wurde. Für ein Studium habe aber das Geld der Eltern nicht gereicht, da alles Gesparte von dem Vater auf der Bank angelegt wurde und im Zuge des Krieges verloren ging.³¹⁰

Am 28. April 1945 schreibt Inge Gebherr in ihr Tagebuch, dass sie sich im März 1938 in England aufhielt und daher den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich nur aus der Ferne miterleben konnte. Es war ihr also möglich, die englische Sprache zu erlernen und eine Reise nach Grossbritannien zu unternehmen. Ihre Halbschwester merkt an, dass sie neben der englischen auch die französische und italienische Sprache beherrschte. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang, dass Inge Gebherr bis zu ihrem Tod sehr oft die Oper

³⁰⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 12.

³¹⁰ Informationen aus dem Telefongespräch mit der Halbschwester von Inge Gebherr, am 14. August 2009.

besucht habe. Auch Inge Gebherrs Schreibstil, welcher sich durch einen sicheren Umgang mit Fremdwörtern sowie durch Einhaltung der damals geltenden Grammatik- und Orthographienormen auszeichnet, zeigt, dass es sich bei der Autorin um eine sehr gebildete Frau handelte.

Wie bereits erwähnt, wohnte Inge Gebherr im Jahr 1945 gemeinsam mit zwei anderen Frauen in einem Haus auf der Kärtnerstrasse zur Untermiete. Die hintere Fassade des Hauses wurde, ihren Aufzeichnungen zufolge, am 13. März 1945 durch einen Bombenangriff zerstört. Auf der ersten Seite der Abschrift ihrer Tagebuchaufzeichnungen beschreibt die Autorin ihre Wohnung im dritten Stock:

«Die Untermietwohnung im 3. Stock, in der ich wohne, ist keine Wohnung, sie ist ein Burgverlies. Einmal, als es noch Fürsten, Grafen und Barone in Wien gab, war sie eine grosse Herrschaftswohnung. Das ist aber lange her. Jetzt ist sie sehr renovierungsbedürftig, finster und unpraktisch. Nichts funktioniert richtig. Die Klingel vor der Eingangstür hört man nicht, und die Deckenbeleuchtungen flimmern nur sporadisch auf. Das grosse Eckzimmer steht unter Denkmalschutz. Es hat eine herrliche, handgeschnitzte Holzdecke, prachtvollen Parkettboden, einen riesenhaf- ten Kachelofen, den aber – ebenso wie mich – meist friert und einen überdimen- sionalen Kristallluster. So einer hängt übrigens auch in meinem Zimmer. Aber ich mache immer einen Bogen darunter, aus Angst, er könnte eines Tages aus Alter- schwäche herunterfallen. Die verschlissenen Seidentapeten stehen ebenfalls unter Denkmalschutz, und auch die Wanzen darunter, die seit Generationen hier ansäs- sig sind. Die Küche ist gross, hoch, hat einen Steinfussboden und man friert inner- lich und äusserlich, wenn man nur einen einzigen Blick hineinwirft. Die Neben- räume sind ausgebrannt und wenn man die Tür, die sich rechterhand öffnet, auf- macht, blickt man ins Bodenlose.»³¹¹

Durch das Telefonat mit der Halbschwester von Frau Inge Gebherr konnte in Erfahrung gebracht werden, dass die Autorin schon vor 1945 in dieser Wohnung lebte. Nach dem

³¹¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 1 ff.

Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich kehrte Inge Gebherr nach einem Auslandsaufenthalt in Grossbritannien nach Wien zurück und entschied sich, von nun an nicht mehr in der Wohnung der Eltern zu leben. In dieser Zeit nahm sie auch eine Stelle bei der «Bundesländer – Versicherung» an.

Inge Gebherrs Eltern und ihre kleine Schwester wohnten vor 1945 im 5. Bezirk. Zweimal besuchte die Autorin zwischen April und Mai 1945 die Wohnung ihrer Eltern, die nach der Flucht ihrer Mutter und ihrer kleinen Schwester nach Bayern leerstand.³¹²

4.1.3. Politische Haltung

Bei der Autorin handelt es sich ganz eindeutig um eine Befürworterin des nationalsozialistischen Regimes. Sie war aber kein Mitglied der nationalsozialistischen Partei, denn sonst wäre sie nach dem 13. April, so wie eine ihrer Kolleginnen, gekündigt worden. Dennoch hofft sie bis zum Kriegsende auf eine «Rettung» durch Hitler, der mit seiner «Wunderwaffe» ein siegreiches Ende für Deutschland herbeiführen sollte. Am 28. März 1945 ist sie noch völlig überzeugt davon, dass es den sowjetischen Soldaten aufgrund der «Geheimwaffe» Hitlers nicht gelingen würde Wien zu erreichen:

«Die Russen stehen bereits vor der Landesgrenze. Ich glaube aber nicht, dass sie bis Wien hereinkommen werden. Einmal muss doch die Wunderwaffe in Aktion treten, Hitler kann uns nicht so in der Patsche sitzenlassen.»³¹³

Neuigkeiten von der Front sorgen bei ihr meist für Misslaune: «Hans dreht das Radio an: Wehrmachtsbericht. Der ist leider deprimierend»³¹⁴ schreibt sie am 29. März 1945. Der Ärger über die immer weiter vorrückenden sowjetischen Soldaten veranlasst sie sogar, Gott um Hilfe zu bitten: «Ach, wenn doch Hitler oder der liebe Gott sie aufhalten täte!»³¹⁵ An diesem Tag, dem 2. April 1945, ist ihre Enttäuschung bereits so gross, dass sie Überle-

³¹² Informationen aus dem Telefongespräch mit der Halbschwester von Inge Gebherr, am 14. August 2009.

³¹³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 7.

³¹⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 10.

³¹⁵ Inge Gebherr. Tagebuch, S.11.

gungen darüber anstellt, wie sie die Nationalsozialisten bei der Verteidigung der Stadt Wien aktiv unterstützen könnte:

«Aus dem Wiener Radio ertönen laufend Aufrufe an die Bevölkerung Wiens. Die Wiener sollen Ruhe bewahren und die Zuversicht nicht verlieren. Sepp Dietrich hat mit seinen SS-Männern die Verteidigung Wiens übernommen. Ich möchte auch etwas machen und irgendwo mithelfen, aber ich weiss nicht, wo oder was. So sitze ich bloss herum und denke nach.»³¹⁶

Am 7. April 1945, sechs Tage vor der Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen, glaubt Inge Gebherr nach wie vor an ein siegreiches Ende für das Deutsche Reich:

«Das Gerücht kursiert, dass die Russen bereits im fünften Bezirk seien und auf dem Südtiroler Platz. Lieber Adolf, schick die Wunderwaffe! Lieber Gott, schick das Rote Meer nach Wien und schliess die Russen darin ein.»³¹⁷

Am 9. April 1945 bleibt ihre Hoffnung auf eine Wende des Kriegsverlaufs durch Hitlers Hilfe weiter bestehen:

«‘Schau’ sage ich zu Anni, und deute auf eines der Bilder. ‘Hitler in der Napoleonstellung. Glaubst du nicht,’ setze ich zögernd fort und deute auf Hitler, alias Napoleon, ‘dass die Wunderwaffe noch eingesetzt wird?’³¹⁸

Am 10. April 1945 bringt sie in ihrem Tagbuch die grosse Enttäuschung über die Besetzung der Stadt Wien durch die sowjetische Armee zum Ausdruck:

«Die Strasse unter mir wird zum Heerlager. Lagerfeuer lodern auf, in riesigen Eisenkesseln brodelt Essen, die verschiedensten Düfte steigen mir in die Nase.

³¹⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 11.

³¹⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 19.

³¹⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 24.

Die Soldaten schreien, lachen, singen. Mich überkommt das heulende Elend im Anblick dieses so sehr veränderten Bildes von Wien unter mir.»³¹⁹

Auch die Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen, am 13. April 1945, hindert Inge Gebherr nicht daran, weiterhin an die Möglichkeit einer baldigen Wende des Krieges zu glauben. Am 16. April 1945 schreibt sie:

«Radionachrichten gibt es keine, Zeitungen auch nicht. Man ist auf mündliche Überlieferungen angewiesen, die aber nicht unbedingt wahr sein müssen. Bald hört man von einem Rückzug der Alliierten, bald, dass die ungeheuer schnelle Vorstöße machen. Es gehen Gerüchte, Hitler wäre tot und man hört, die Wunderwaffe würde nun in Bälde in Aktion treten. Was soll man glauben? Worauf soll man hören?»³²⁰

Am 1. Mai 1945 erfährt die Autorin von Hitlers Tod. Der folgende Eintrag macht noch einmal deutlich, welche Position Inge Gebherr dem nationalsozialistischen Regime gegenüber einnimmt. Die Nachricht von Adolf Hitlers Tod zerstört all ihre Hoffnungen auf ein siegreiches Ende für das Deutsche Reich und raubt ihr all ihre Lebensfreude. Durch Hitlers Tod verabschiedet sie sich von den Machtphantasien und gleichzeitig von der Liebe zu ihrem «Führer»:

«Der Führer ist tot. Viele Male habe ich das heute schon gehört, aber der Satz: 'Hitler gestorben' klingt unwirklich; ich kann es nicht glauben. Warum mussten so viele Menschen in diesem schaurigen Krieg verbluten? Waren all die gebrachten Opfer von Millionen Menschen sinnlos? Die Werte zwischen sinnvoll und sinnlos schwanken – und verschieben sich. Ich werde nie mehr froh sein können.»³²¹

³¹⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 28 ff.

³²⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 46.

³²¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 66.

Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 liess Inge Gebherr auf einer Polizeidienststelle in England ihre Nationalität ändern. Am 28. April 1945 schreibt sie darüber in Ihrem Tagebuch Folgendes:

«Der Beamte auf der Polizeistelle hatte mich ein bisschen verdutzt angeblickt, als ich ihn ersuchte, meine Nationalität abzuändern. 'Wieso,' sagte er 'sie sind doch in Wien geboren?' 'Ja' bestätigte ich, 'ich bin in Wien geboren.' 'Warum wollen sie sich also die Nationalität abändern lassen?' 'Weil Wien nun nicht mehr in Österreich liegt, sondern in Deutschland,' klärte ich den Beamten auf. Der jedoch zweifelte sichtlich an meinen geistigen Fähigkeiten. Bis zu ihm hatte sich der Schritt, den Deutschland nach Österreich gemacht, noch nicht durchgesprochen.»³²²

Der Eintrag vom 11. April 1945 zeigt, dass Inge Gebherr nicht nur auf dem Papier eine deutsche Identität angenommen hatte. Sie schreibt von einem Streit mit einem sowjetischen Soldaten:

«Ein betrunkenen, riesengrosser Kerl torkelt breitbeinig herüber zu uns. Schwankend pflanzt er sich vor mir auf. 'Du Germanski?' fragt er. 'Ja,' antworte ich. Da hebt er seine grosse Hand und schlägt mich ins Gesicht, dass ich mich einmal um die Achse drehe.»³²³

Dass Inge Gebherr der nationalsozialistischen Propaganda bis zur Kapitulation Deutschlands Glauben schenkt, sich selber in dem Tagebuch als «Deutsche» bezeichnet und auf einen Sieg des Deutschen Reiches hofft, gibt Aufschluss über die Perspektive, aus der die Autorin die Ereignisse im Jahr 1945 in ihrem Tagebuch festhielt. Die positive Einstellung zum Nationalsozialismus muss bei der Auseinandersetzung mit den zentralen Themen des Tagebuches stets berücksichtigt werden, da sie auf die Schilderungen mit grosser Sicherheit unmittelbar Einfluss genommen haben.

³²² Inge Gebherr. Tagebuch, S. 65.

³²³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 34 ff.

4.1.4. Motive

«Mein Tagebuch habe ich zu jener Zeit geführt – vielleicht aus dem Gefühl heraus, dass es eine – hoffentlich nie wiederkehrende Zeit sein würde.»³²⁴ Inge Gebherr kann in ihrem Brief an das Rathaus im Jahr 1975 nur eine Vermutung anstellen, wieso sie zwischen 21. März und 8. Mai 1945 ein Tagebuch führte. Sie selbst kann den Grund für ihre täglichen Eintragungen im Jahr 1945 nicht eindeutig nennen. Im Tagebuch selbst finden sich keine Ausführungen bezüglich der Motive der Autorin, in diesen Monaten fast täglich zu schreiben. Das Bewusstsein darüber, in einer aussergewöhnlichen und äusserst turbulenten Zeit zu leben, sowie das daraus entstehende Bedürfnis, diese Zeit festzuhalten, spielen als Motive sicher eine wesentliche Rolle. Inge Gebherr durchlebt in den Monaten von März bis Mai 1945 den Krieg an der Heimatfront, ist Zeugin der Besetzung der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen und erlebt die unmittelbare Nachkriegszeit. Die Tatsache, dass die Themen «Bombenkrieg», «Kriegswirren in Wien» und «sowjetische Soldaten» die Tagebuchaufzeichnungen dominieren, bestätigt die Annahme, dass die Autorin mit ihren Tagebuchaufzeichnungen versucht, diese Zeit und die damit verbundenen Geschehnisse auf Papier festzuhalten und vielleicht auch in späteren Jahren anderen Menschen zugänglich zu machen. Wie bereits erwähnt, spielte in den Tagebüchern, die von Susanne Zur Nieden untersucht wurden, die Zeitzeugenschaft als Motiv für die Tagebuchtätigkeit im Jahr 1945 eine wichtige Rolle. In der Phase des Zusammenbruchs des Deutschen Reiches sahen sich zahlreiche Frauen in Deutschland dazu veranlasst, in Tagebüchern von dem äusseren Geschehen zu berichten.³²⁵

Dass Inge Gebherr wahrscheinlich schon im Jahr 1945 plant, andere an ihren Tagebuchaufzeichnungen teilhaben zu lassen, muss bei der Interpretation des Tagebuchs beachtet werden. Schreibt man ein Tagebuch nur für sich, fällt die Selbstzensur viel geringer aus, als wenn man vorhat, die Aufzeichnungen auch anderen Menschen zugänglich zu machen.

Es kann angenommen werden, dass das Tagebuch für Inge Gebherr auch eine selbsttherapeutische Funktion erfüllt. In diesem Zusammenhang spielte der Konflikt zwischen ihrer

³²⁴ Inge Gebherr. Brief vom 5. Dezember 1975.

³²⁵ Vgl. Nieden Susanne Zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 60-63 und 73 ff.

nationalsozialistischen Einstellung und dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft sicher eine wesentliche Rolle. Ihre Hoffnung auf eine «deutsche» Zukunft steht völlig im Widerspruch zu dem äusseren Geschehen in Wien. Die neuen Verhältnisse, das Kriegsende, das sie als Befürworterin des Nationalsozialismus als Niederlage erlebt und die damit verbundenen Ereignisse müssen in dem Tagebuch verarbeitet werden. Ihre Klagen und Hoffnungen kann sie hier zum Ausdruck bringen. Wie bereits erwähnt, bietet ein Tagebuch die Möglichkeit, Sorgen und Ängste aufzuarbeiten, hat somit für viele Schreiber*Innen eine entlastende Wirkung.³²⁶

Folgendes Zitat stellt ein Beispiel für Inge Gebherrs Umgang mit Ängsten in ihrem Tagebuch dar. Das tägliche Aufschreiben dient ihr als Ventil für ihre Sorgen und Ängste. Sie schreibt zwar häufig offen über ihre Angst vor den sowjetischen Soldaten, in diesem Fall kann jedoch von einer Verschiebung der Furcht ausgegangen werden, die in dem Eintrag zum Ausdruck kommt. Die Furcht vor den Alliierten wird auf die Ratten in der eigenen Wohnung verschoben:

«Ausser spärlichen Essensvorräten, gibt es in der Küche auch Ratten. Sie fühlen sich bereits wohl und heimlich. [...] Die Küche benutzen wir gemeinsam und streuen den Ratten in gemeinsamer Offensive Giftkörper, auf deren Genuss diese Tiere nun immer grösser, fetter und lebensfreudiger werden. [...] Mitunter gehen wir auf Rattenjagd. Das unterbricht das tägliche Einerlei. Eine steht dann, mit dem Besen bewaffnet, auf dem grossen Küchentisch, eine zweite wedelt mit dem Leintuch und die dritte schreit. Ich weiss nicht, wer sich mehr fürchtet, die Ratten oder wir.»³²⁷

Als weiterer Grund für die täglichen Einträge kann die Möglichkeit genannt werden, sich mit Hilfe des Tagebuchs ein Stück weit der Realität zu entziehen. Was in das Tagebuch geschrieben wird, bestimmte einzig und allein die Autorin selbst. So erwähnt Inge Gebherr zum Beispiel mit keinem Wort das Ende des Krieges in Wien am 13. April 1945. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass sie sich die Bedeutsamkeit

³²⁶ Vgl. Edwards Sarah M.: Women's Diaries and Journals, S. 951 und Nieden Susanne Zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 83-86.

³²⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 2.

dieses Tages nicht eingestehen will. Statt die neuen Verhältnisse in ihrem Tagebuch zu reflektieren, bringt sie hier weiterhin ihre Hoffnungen auf einen baldigen Sieg des Deutschen Reiches zum Ausdruck. In Zeiten, in denen auch ihre Wohnungskolleginnen nicht mehr an die Wunderwaffe glauben, bietet ihr das Tagebuch weiterhin Raum für diesbezügliche Äusserungen. Hier kann sie ihre Hoffnungen, die mit realen Tatsachen mittlerweile wenig zu tun hatten, aufschreiben und somit am Leben erhalten. Dass die Autorin mit dem Tag, an dem ihre Zuversicht nicht mehr aufrecht zu erhalten ist, dem Tag der Kapitulation Deutschlands, ihrem Tagebuchschreiben ein Ende setzt, zeigt, dass ihre Schreibmotivation sehr stark an ihre Hoffnungen gebunden ist.

Susanne Zur Nieden konnte im Zuge ihrer Analyse zahlreicher Tagebücher von deutschen Frauen herausfinden, dass das Tagebuch im Jahr 1945 oftmals dazu diente, die Resistenzhaltung gegenüber den Alliierten zum Ausdruck zu bringen und zu bestärken. Der Glaube an Fiktionen, wie etwa die «Wunderwaffe» konnte durch entsprechende Tagebuchaufzeichnungen aufrechterhalten werden.³²⁸

4.1.5. Zentrale Themen

4.1.5.1. *«Ich ziehe das Genick ein, unterbreche das Strümpfe stopfen»*

– Die Bombenangriffe

Das Thema «Bombenkrieg» dominiert Inge Gebherrs Tagbuchaufzeichnungen im März und in den ersten Apriltagen 1945. Die Autorin schildert in ihrem Tagebuch sehr eindringlich, was es heisst, den Krieg an der Heimatfront unmittelbar mitzuerleben. Sie schreibt über das tägliche «Kellersitzen» und die Sorge, das eigene Heim zu verlieren. Den Bombardements der sowjetischen Truppen schreibt sie besondere Schwere zu.

Am 21. März 1945 schreibt sie, dass sie sich jeden Tag um 10.00 Uhr bereit mache, um mit ihren Kolleg*Innen aus dem Büro in den Keller zu laufen. Das «Kellersitzen» ab 9.45 gehört für sie zum Alltag:

³²⁸ Vgl. Nieden Susanne Zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 96 ff.

«Und es ist wie immer. Um dreiviertel zehn werden durch das Radio anrollende Feindverbände gemeldet und wenige Minuten später schreit der Kuckuck. [...] Als die Sirenen zu heulen anheben, nehme ich die immer bereitstehende Tasche mit den Dokumenten und das Packerl mit den ewig zerrissenen Strümpfen – ein Königreich für drei Paar neuer Seidenstrümpfe! – und stapfe hinunter in unseren Luftschutzkeller; ziehe meinen Rot-Kreuz-Kittel an und warte der Dinge, die sich nun alltäglich wiederholen. Die Männer und solche, die es erst werden wollen, beziehen ihre Posten als Luftschutzwarte oder Brennwachen. Fast alle, ob Männer oder Frauen, sind wir für den Eventualfall eingeteilt und haben für solche Fälle spezielle Aufgaben zugewiesen. Man erzählt sich Witze. Die politischen etwas leiser und vorsichtiger.»³²⁹

Auch wenn die Bombenangriffe und das damit verbundene Kellersitzen schon fast zur Routine gehören und im Keller Witze gemacht, Unterhaltungen geführt und Socken gestopft werden, stellt der Aufenthalt im Luftschutzkeller nach wie vor einen Ausnahmezustand dar. Wie die Bombardements der Alliierten erlebt werden, ist vor allem von der Stärke der jeweiligen Angriffe abhängig. Sind Häuser in der unmittelbaren Nachbarschaft betroffen, hört man die Einschläge der Bomben deutlich, so verstummen auch die Gespräche und die Handarbeit muss beiseite gelegt werden:

«Dann sitze ich wieder im Keller. Die Angriffe heute haben's in sich. Das Donnern der Flugzeuge klingt dumpf und hohl hier herunter. Ich ziehe das Genick ein, unterbreche das Strümpfestopfen. Immer näher klingt das summende Motorgeräusch, auch aus dem Radio werden die angeflogenen Punkte als bedrohlich nahe angegeben. Die Nerven sind aufs Äusserste angespannt und die Gespräche ersterben. Draussen singt es herunter. Es zwitschert durch die Luft, immer heller, immer feiner der Ton – ein dumpfer Aufprall, eine Detonation – das Licht im Keller erlischt, es rieselt im Gebälk und die Decke ächzt unter einem fremden Gewicht. Mich hat es vom Bett hochgeschleudert und an die gegenüberliegende Wand geworfen.

³²⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 4.

Durch die Menschenmenge geht ein ängstliches Aufstöhnen, sonst kein Laut. Wird die Decke standhalten?»³³⁰

Das Haus, in dem sich die Arbeitsstelle der Autorin befindet, wird an diesem Tag, dem 22. März 1945, von einer Bombe getroffen. Das vierte Stockwerk wird dabei zerstört. Gleich nachdem die Entwarnungssirenen zu hören waren, läuft Inge Gebherr zu ihrer Wohnung, um nachzusehen, ob diese von den Angriffen verschont geblieben ist. Die Sorge um das eigene Zuhause, die Angst, durch die Bombardierungen das eigene Heim und die letzten Dinge, die sie noch ihr Eigen nennen konnte, zu verlieren, bringt sie in ihrem Tagebuch immer wieder zum Ausdruck. Am 21. März 1945 schreibt sie, dass sie trotz der Bombenangriffe optimistisch genug sei, um ihr Zimmer aufzuräumen, am 31. März empfindet sie das Saubermachen bereits als Zeitverschwendung, da *«die Bomben wahllos in aufgeräumte und unaufgeräumte Wohnungen fallen»³³¹*. Während sie die Sorge um die eigene Wohnung oftmals zum Thema macht, unterlässt sie es weitgehend, die Angst um ihr eigenes Leben im Tagebuch zu reflektieren. An einzelnen Stellen, meist am Ende eines Eintrages, weist sie zwar auf die Angst hin, durch die Bombardements das eigene Leben zu verlieren, eine intensive Auseinandersetzung mit diesen Ängsten erfolgt jedoch nicht. Ein Beispiel ist der Eintrag vom 3. April 1945:

«Die feindlichen Einflüge kommen schon so schnell und überraschend, dass es für Warnungen meist schon zu spät ist. Da heisst es nun immer, kopfüber in den Keller sausen, wenn die ersten Bomben fallen. Unser Radiovogel ist tot. Wie lange wird's noch mit uns dauern?»³³²

Auffallend ist, dass Inge Gebherr die Bombenangriffe der amerikanischen Luftflotte als die «gegnerischen» Bombenangriffe beschreibt und nicht direkt mit der USA in Verbindung bringt. Die Bombardements, die von den Sowjets ausgingen, bringt sie hingegen stets mit diesen in Zusammenhang und beschreibt sie auch als besonders schwer. Die amerikanischen Soldaten erwähnt sie in Bezug auf die Bombardements an einer Stelle nur im Zuge eines Vergleichs mit den sowjetischen Angriffen:

³³⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 6.

³³¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 9.

³³² Inge Gebherr. Tagebuch, S. 12.

«Heute früh als Morgengruss wieder einmal Fliegeralarm und ich natürlich noch im Bett. So etwas bringen auch nur die Russen zuwege. Da waren die Amis noch anders; die sind wenigstens immer erst nach dem Frühstück angetrudelt, nach ihrem Schinken mit Spiegeleiern – ah, wenn ich nur daran denke, läuft mir das Wasser im Munde zusammen! Den Russen ist das scheinbar völlig wurst. Die werfen uns die Bomben auch in nüchternen Zustand auf den Kopf.»³³³

Derartige Vergleiche sowie die Tatsache, dass sie den Bombardements der sowjetischen Luftflotte stets besondere Schwere zuschreibt, stehen wohl in einem engen Zusammenhang mit den nationalsozialistischen Ansichten Inge Gebherrs sowie dem negativ gezeichneten Bild der NS-Propaganda. Die von den Nationalsozialisten propagierte rassistische Hierarchie der Kriegsgegner kommt hier zum Ausdruck.

4.1.5.2. Die Kriegswirren in Wien

Am 5. April 1945 ziehen Inge Gebherr, Anni und Paula samt Matratzen und Bettwäsche in den Keller, um den zu erwartenden Kämpfen in Wien nicht unmittelbar ausgesetzt zu sein und sich vor den einmarschierenden Sowjets zu verstecken. Die Wiener Kriegswirren zwischen 6. April und 13. April 1945 macht Inge Gebherr in diesen Tagen zu einem zentralen Thema in ihren Aufzeichnungen. Jeden Tag beklagt sie die Tieffliegerangriffe und das «Maschinengewehrknatter». Am 8. April 1945 schreibt sie:

«Wenn man mit der Zeit kribbelig wird, ist es kein Wunder. Es kracht und schießt um und um und kollert, als ob der jüngste Tag angebrochen wäre. Feuerzauber, glaube ich, nennt man so etwas.»³³⁴

Inge Gebherr verzichtet darauf, das Ende des Krieges gegen Wien am 13. April 1945 explizit zu erwähnen oder in den darauffolgenden Tagen zu thematisieren. Da die Autorin ab dem 8. April 1945 vorwiegend über die ersten Begegnungen mit den sowjetischen Sol-

³³³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 12 ff.

³³⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 22.

daten schreibt, die Klagen über diese zum zentralen Thema in ihrem Tagebuch macht, und vor allem auch, weil sie das Schreiben über die Kriegswirren in Wien am 14. April 1945 einstellt, kann davon ausgegangen werden, dass sich Inge Gebherr durchaus darüber bewusst war, dass der Krieg um Wien für die sowjetischen Truppen einen positiven Ausgang genommen hatte. Sie unterlässt es aber, dies in ihrem Tagebuch zu erwähnen. Wahrscheinlich deshalb, weil das Ende des Kampfes um Wien und der damit verbundene Erfolg der sowjetischen Armee für sie noch nicht das Ende des Krieges gegen Deutschland bedeutete und demnach auch keinen Bruch darstellte. Da sie nach wie vor auf die «Wunderwaffe» und somit auf den Sieg des Deutschen Reiches hofft, werden der 13. und 14. April nicht als besonderes Ereignis angesehen und daher auch nicht explizit erwähnt. Es kann aber auch angenommen werden, dass der Autorin die Bedeutsamkeit der Besetzung Wiens durchaus bewusst war, sie aber noch nicht dazu bereit war, sich diese einzugestehen und ihre Hoffnungen auf eine Wende des Krieges somit zu schmälern. Es ist ihr jedenfalls kein Anliegen, den 13. und 14. April 1945 als wichtige Tage für Wien hervor zu streichen. Erst die Nachricht von Hitlers Tod am 5. Mai und die Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 beschreibt sie als bedeutende Einschnitte in ihrem Leben, die sie sogar dazu veranlassen, ihrem Tagebuchs Schreiben ein Ende zu setzen.

4.1.5.3. «Und da, steht plötzlich ein Kosak vor mir» – Die sowjetischen Soldaten

Inge Gebherr äussert sich in ihrem Tagebuch sehr negativ über die sowjetischen Soldaten. Schon vor ihrer ersten Begegnung mit den sowjetischen Truppen bringt sie ihre Vorurteile diesen gegenüber zum Ausdruck. Auf Grund des Einflusses der Propaganda der Nationalsozialisten, ihrer nationalsozialistischen Einstellung und der daraus resultierenden Resistenzhaltung gegenüber den alliierten Mächten sieht sich die Autorin nicht in der Lage, den Sowjets neutral gegenüberzutreten.

«*Geniesse den Krieg, der Frieden wird fürchterlich.*»³³⁵ Mit diesem Sprichwort, das Inge Gebherr am 28. März 1945 in ihrem Tagebuch zitiert, bringt sie zum ersten Mal ihre Angst

³³⁵ Inge Gehherr. Tagebuch, S. 8.

vor den sowjetischen Truppen zum Ausdruck. Das stark negativ besetzte Bild von den sowjetischen Soldaten, das von den Nationalsozialisten propagiert wurde, hat sich im Bewusstsein der Autorin bereits festgesetzt. Sie ist davon überzeugt, dass die Sowjets «Unheil» über die Stadt Wien bringen und sie ihnen auf «*Gedeih und Verderb ausgeliefert*»³³⁶ sein würde. Sie entscheidet sich deshalb auch dafür, Wien mit ihrem Freund Hans zu verlassen. Die negative Einstellung den sowjetischen Soldaten gegenüber bringt sie aber nicht nur durch die Beschreibung ihrer Furcht vor diesen zum Ausdruck, auch negative Bemerkungen, wie «*auf die Russen ist eben kein Verlass*»³³⁷ und «*so etwas bringen auch nur die Russen zuwege*»³³⁸, lassen auf eine tiefe Abneigung schliessen, die schon vor dem Einmarsch der sowjetischen Armee besteht.

Inge Gebherr führt in ihrem Tagebuch bis zum 9. April 1945 nicht an, warum sie die sowjetischen Soldaten so sehr fürchtet. Sie ist der Meinung, von ihnen ginge eine grosse Gefahr aus, den Wienerinnen und Wienern würde eine schlimme Zeit bevorstehen. Sie erwähnt aber mit keinem einzigen Wort, wo diese Befürchtungen ihren Ursprung haben und schreibt den Sowjets keine besonderen Eigenschaften zu, die diese Furcht erklären könnten. Am 3. April 1945 merkt sie sogar an, dass eigentlich niemand in Wien wisse, was man nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen tatsächlich zu erwarten habe:

*«Man geht seinem gewohnten Trott nach und wirkt in einer so turbulenten Zeit nahezu gespenstisch. Allerdings scheinen alle diese Menschen hier – äusserlich wenigstens – ruhig und gefasst. Man sieht sie häufig lächeln, ja lachende Gesichter. Und niemand von uns weiss, was uns erwartet, wenn die Russen einmal hier sind.»*³³⁹

Am 9. April gibt Inge Gebherr erstmals an, warum sie die sowjetischen Soldaten so sehr fürchtet. Sie verweist auf Gerüchte, die von den deutschen Soldaten auf offener Strasse verbreitet wurden. Die sowjetischen Soldaten würden sich wie Tiere verhalten und sich an den Frauen vergreifen, schreibt sie in ihr Tagebuch.

³³⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 11.

³³⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 22

³³⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 13.

³³⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 12.

«Soldaten laufen auf der Strasse vorbei. Ich spreche einige an. Alle haben sie's eilig, wollen noch die fast schon eingekreiste Stadt verlassen. Und wir bleiben zurück, ohne Schutz. 'Die Russen sind Tiere,' sagen sie' geht fort, kommt mit uns. Die verschonen euch nicht!' Solche Gespräche sind nicht aufbauend, ich werde uneins mit mir selbst.»³⁴⁰

Dass die Autorin bereits vor diesem Tag starke Vorurteile den Sowjets gegenüber hatte, geht aus den Tagebuchaufzeichnungen eindeutig hervor. In diesem Eintrag aber möchte Inge Gebherr zum Ausdruck bringen, dass diese Vorurteile durch die Berichte der deutschen Soldaten, die den sowjetischen Soldaten auch wirklich begegnet waren, bestätigt wurden. Die Aussagen der Soldaten steigern ihre Angst dermassen, dass sie am Ende des Eintrages sogar anmerkt: *«Die Nacht kommt. Vielleicht unsere letzte.»³⁴¹* Dies zeigt, dass Inge Gebherr den Gerüchten um die sowjetischen Soldaten Glauben schenkt, ohne diese kritisch zu hinterfragen. In keinem Eintrag setzt sie sich kritisch mit den verbreiteten Vorstellungen von den Sowjets auseinander.

Am 10. April 1945 schildert Inge Gebherr ihre erste Begegnung mit einem sowjetischen Soldaten:

«Ich halte es nicht mehr aus drunten im Keller, gehe hinaus ans Tageslicht; vorsichtig und langsam den Hausflur bis zur Strasse vor. Tiefe Stille. Dann schwere Tritte auf der Kärtnerstrasse, unserem versperrten Gittertor zu. Ich bleibe stehen, neugierig, wer da so seelenruhig draussen herumspaziert. Und da – steht plötzlich ein Kosak vor mir. Die Maschinenpistole quer vorm Bauch, die hohe Lammfellmütze schief auf dem schwarzen, buschigen Haar, in grauer Felduniform. Beide starren wir uns mit weit aufgerissenen Augen an, nur durch das Eingangsgitter getrennt. Blitzschnell hebt der Kosak die Maschinenpistole hoch und schreit auf mich ein. Ich verstehe ihn nicht, reisse jedoch beide Arme in die Höhe [wie ich's in den Wildwestfilmen gesehen habe], mache auf dem Absatz kehrt und renne, renne, wie noch selten in meinem Leben, den zehn Meter langen, diesmal endlos

³⁴⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 25.

³⁴¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 25.

scheinenden Flur zurück. Immer die Mündung der russischen Maschinenpistole im Rücken, das heisere Rufen des Russen in den Ohren, und im Gefühl, jetzt ist's aus, jetzt schießt er. Die rettende Ecke ist erreicht, der Kosak hat nicht geschossen. Ich schwinde aus seinem Gesichtsfeld. Er brüllt weiter hinter mir drein. Ich purzle mehr, als ich laufe, in den Keller hinunter. Mein Herz klopft bis in den Hals hinauf. 'Die Russen sind da!' verkünde ich und lasse mich auf eines der Notbetten fallen. [...] Anni und ich sprechen nichts, schauen uns nur an. Jetzt ist es also so weit. Mir ist speiübel.»³⁴²

In diesem Eintrag spiegeln sich Inge Gebherrs nationalsozialistischen Ansichten und die daraus resultierende negative Einstellung gegenüber den Sowjets deutlich wieder. Der sowjetische Soldat wird in diesem Eintrag wie ein fremdes Wesen beschrieben, das sich vollkommen unberechenbar verhält und vor dem man sofort die Flucht ergreifen muss. Inwieweit der Verlauf dieser ersten Begegnung und die Beschreibung dieser, von den Vorurteilen gegenüber den Sowjets und den Gerüchten um diese bestimmt waren, kann nicht eindeutig erschlossen werden. Die schreckliche Angst vor dem sowjetischen Soldaten und die Übelkeit, die sie nach diesem Erlebnis überkommt, hindern Inge Gebherr jedoch nicht daran, noch am selben Tag wieder aus dem Keller zu kommen und die sowjetischen Kampfeinheiten auf der Ringstrasse zu beobachten. Danach kann sie von ihrem Zimmerfenster aus – sie hat es sogar gewagt, wieder in ihre Wohnung zurückzukehren – den Sowjets beim Plündern zusehen. Dabei muss sie feststellen, dass sich auch Paula, ihre Wohnungsgenossin, an den Plünderungen beteiligt. Völlig überwältigt von dem, was sie von ihrem Zimmerfenster aus sehen konnte, stellt sie Paula danach zur Rede:

«'Warum sind sie denn überhaupt hineingegangen?'' frage ich erstaunt. 'Ich hab doch was zum Essen geholt für uns,' schluchzt sie erneut los. 'Sardinen und' – huhuhu – Wein.' Anni und ich lachen laut auf. Das beleidigt sie. Sie misst uns mit einem schiefen Blick und dämmt ihr Schluchzen ein. 'Da drunten waten sie in Wein und steigen in Butter herum und finster ist es, man muss alles greifen.

³⁴² Inge Gebherr. Tagebuch, S. 26 ff.

Viele haben Fleisch geschleppt und Würste und Konserven, aber ich habe solche Dinge nicht mehr ergattern können, das war schon alles fort. So habe ich eben genommen, was ich tragen konnte. '»³⁴³

Inge Gebherr schreibt in ihrem Tagbuch oftmals von Plünderungen, bringt diese aber stets mit den sowjetischen Soldaten in Zusammenhang. Egal was und wo geplündert wird, es seien die sowjetischen Soldaten, die ihrer Meinung nach die Verantwortung dafür tragen. Es wurde bereits erwähnt, dass die grundsätzlich negative Haltung der Wiener Bevölkerung der sowjetischen Besatzungsmacht gegenüber dazu führte, dass die meisten Vergewaltigungen und Plünderungen sogleich, ohne österreichische Männer, Frauen oder etwa Zwangsarbeiter als mögliche Täter in Betracht zu ziehen, den sowjetischen Soldaten zugeschrieben wurden.³⁴⁴

Die Stelle über Paulas Beteiligung stellt daher eine Ausnahme dar. Dass auch Wienerinnen und Wiener plünderten, um ihre Versorgungslage zu verbessern, wird von der Autorin bis auf dieses Beispiel ausgeblendet. Auch über mögliche Plünderungen, die von ihr selbst vorgenommen wurden, findet sich in ihrem Tagebuch kein Wort. Bezüglich eigener derartiger Unternehmen macht Inge Gebherr am 14. April 1945 eine Bemerkung, mit der sie wahrscheinlich zum Ausdruck bringen möchte, dass sie selbst keine geplünderten Güter besass. Nachdem ihr ein kleiner Junge auf der Strasse einen Zylinderhut angeboten und in die Hände gelegt hatte, schreibt sie in ihr Tagebuch: *«Auf diese Weise komme auch ich zu Beutegut.»³⁴⁵*

Die Nacht nach der ersten Begegnung mit den sowjetischen Soldaten verbringen Inge Gebherr, Anni und Paula in einem Nebenraum des Luftschutzkellers, den sie mit einem Holzverschlag absperren, um einem unerbetenen Besuch von gefürchteten sowjetischen Soldaten vorzubeugen. Die Hausbesorgerin muss, nach Inge Gebherrs Angaben, in dieser Nacht in ihrer Wohnung für die Sowjets Kartoffel schälen, kann das Versteck also nicht gemeinsam mit den drei Frauen nutzen. Um Lebensmittel aus der Gemeinschaftswohnung zu holen, machen sich die Autorin und Anni noch in derselben Nacht auf den Weg in den

³⁴³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 29.

³⁴⁴ Vgl. Dornik Wolfram: Besetzungsalldag in Wien, S. 463 und Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen, S. 39.

³⁴⁵ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 43.

dritten Stock. Da sie aber schon im Luftschutzkeller Schritte hören, ziehen sie sich gleich wieder zurück und verbringen die weiteren Stunden in ihrem Versteck:

«Stumm sitzen wir nun da wie Mäuse in der Falle und wissen nicht, was um uns herum vorgeht. Russen hört man grölen, Türen werden geschlagen, laufende Schritte, ab und zu ein Aufschrei, vereinzelte Schüsse.»³⁴⁶

Am nächsten Morgen erfahren die drei Frauen von der Hausbesorgerin, dass eine junge Frau aus der Nachbarschaft in der vergangenen Nacht von sechs sowjetischen Männern vergewaltigt worden sei:

«Abends, als die Soldaten betrunken waren, verlangten sie nach Frauen. Es war aber keine greifbar, da sich alle, gleich uns, verkrochen hatten. Da erinnerten sich einige der jungen, hübschen Frau vom Nachmittag. Die Russen streiften die verschiedenen Keller ab und suchten sie; und fanden sie auch. Und machten mit ihr, was Russen in dieser Situation eben mit Frauen zu machen pflegen: Gleich sechs von ihnen vergewaltigten sie. Und ihr Mann musste dabeisitzen und zuschauen, von zwei Gewehren in Schach gehalten.»³⁴⁷

Inge Gebherr schreibt nur über diese Vergewaltigung in ihrem Bekanntenkreis. Die sexuellen Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf Wiener Frauen werden von ihr kaum thematisiert. Zweimal macht sie diesbezüglich Bemerkungen über die Hausbesorgerin, die, ihren Angaben zufolge, seit dem Einmarsch der Truppen auf jegliche Körperpflege verzichtet, um sich vor den Vergewaltigungen zu schützen. Der Wohnungskollegin Paula dürfte ein solches Schicksal widerfahren sein, da sie laut Gebherr am 11. April 1945 nach einem Streit mit sowjetischen Soldaten von diesen auf offener Strasse festgehalten wurde und erst am nächsten Morgen nach Hause kommt. Ob sie wirklich vergewaltigt wurde, geht aus den Aufzeichnungen nicht klar hervor, Inge Gebherrs Erzählungen deuten jedoch darauf hin. Am 24. April 1945 merkt sie kurz an, dass sich die sowjetischen Männer nun nicht mehr nur an den Frauen vergehen, sondern sie nun auch verschleppen würden. Abge-

³⁴⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 31 ff.

³⁴⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 32.

sehen von diesen Einträgen schreibt sie nichts über derartige Gewalttaten, was wohl auf die Sensibilität und gesellschaftlichen Tabuisierung dieses Themas und die damit verbundene Schwierigkeit, darüber zu sprechen und zu schreiben zurückgeführt werden kann.

«*Mit dem heraufsteigenden Tag schwindet meine Angst.*»³⁴⁸ Mit diesen Worten beginnt Inge Gebherr ihren Tagebucheintrag vom 11. April 1945. Dass sie ihre Resistenzhaltung als ungebrochene Nationalsozialistin nicht auf Grund der schockierenden Nachricht über die Vergewaltigung der jungen Frau und der für sie furchterregenden ersten Begegnung mit einem sowjetischen Soldaten aufgab, macht sie in diesem Eintrag klar. Die Autorin thematisiert zwar weiterhin ihre Furcht vor plündernden sowjetischen Soldaten, zeigt sich aber von nun an den Sowjets gegenüber unerschrocken. Nicht mehr Angst, sondern Wut bestimmt von diesem Tag an ihre Aufzeichnungen über die Rote Armee. Von nun an beschreibt sich die Autorin nicht mehr als ängstliche und vorsichtige Frau, sondern stellt sich als mutige und taffe Person dar, die sich von den sowjetischen Soldaten nicht einschüchtern lässt. Diese «tapfere» Frau erkämpft sich gleich am Morgen des 11. April 1945 ihr Fahrrad, das in die Hände eines jungen sowjetischen Soldaten gefallen war. Und obwohl die erste Nacht mit den sowjetischen Männern im Wohnhaus mit grosser Angst im Keller verbracht wurde und der schockierende Bericht der Hausbesorgerin, nach Inge Gebherrs Angaben, grosse Sorgen bereitete, waren die drei Frauen Inge, Anni und Paula am nächsten Abend sogar dazu bereit, vor einem Ledergeschäft Wache zu stehen, um dieses vor Plünderern zu schützen. Sie stehen nachts also vor einem Geschäft, das voll mit wertvollen Gütern ist, obwohl sie eine Nacht zuvor noch zitternd in einem Nebenraum ihres Luftschutzkellers sassen und es nicht einmal wagten, sich Lebensmittel aus ihrer Wohnung zu holen. Diese mutige Aktion hat aber zur Folge, dass Paula nach einem Streit, der zwischen den Frauen und den sowjetischen Soldaten vor dem Geschäft ausgebrochen war, bei den Sowjets zurückbleiben muss und erst am nächsten Morgen nach Hause entlassen wird. Inge Gebherr schreibt, dass sie und Anni «davongekommen» seien:

³⁴⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 33.

«'Du Germanski?' fragt er. 'Ja' antworte ich. Da hebt er seine grosse Hand und schlägt mich ins Gesicht, dass ich mich einmal um meine Achse drehe. Da er zu einem weiteren Schlag ausholt, ducke ich mich und renne zum Haustor. Anni keucht hinter mir drein. Die übrigen Russen werden aufmerksam. Im Haustor drinnen kriegen die Soldaten Anni zu fassen und halten sie fest. Sie wehrt sich und ruft nach mir. Wir beide können weder vorwärts noch rückwärts. Das Tor wird innen von den Russen zugehalten. Ich packe Anni am freien Arm und nun beginnt ein Tauziehen um sie. Ich in der einen Richtung, die lachende Horde der Soldateska in der anderen. Ho-ruck, ich hab sie freigezerrt. [...] Anni an der Hand nachziehend, renne ich um die Ecke, zum Hotel Bristol.»³⁴⁹

Am Ende dieser Schilderung merkt die Autorin an, dass Anni nach diesem Schreckenserlebnis geweint habe, sie selbst aber einfach nur wütend und empört gewesen sei. Es scheint, als versuche Inge Gebherr das Gefühl der Angst von diesem Tag an abzuwehren, um den Ereignissen, um den Ereignissen emotional standhalten zu können. Das Tagebuch erleichtert ihre Verdrängungsversuche, hier kann sie sich erstens als mutige Frau darstellen, die es nicht zulässt, dass ihr Leben von Angst bestimmt wird, und zweitens kann sie ihre Resistenzhaltung als ungebrochene Nationalsozialistin bewahren. Anstelle der Angst, bringt sie von nun an ihre grosse Wut auf die sowjetischen Soldaten zum Ausdruck, die sich von Tag zu Tag steigert und bald zu blindem Hass wird. Am 15. April 1945 schreibt sie:

«'Umbringen könnt ich sie alle', sage ich und weiss nicht, sage ich es nur oder meine ich es auch wirklich.»³⁵⁰

Die Wut und der Hass, bedingt durch das negative Bild, das sie von den sowjetischen Soldaten hat und auch in ihrem Tagebuch immer wieder zu bestätigen sucht, führen schliesslich zu diskriminierenden Bemerkungen, die in der zweiten Aprilhälfte an Häufigkeit zunehmen. Inge Gebherr vergleicht die Soldaten mit Hunden, stellt sie als besonders dumm und unmenschlich dar. So schreibt sie zum Beispiel am 17. April 1945, als ein sowjetischer Soldat an ihre Tür klopft und eine Uhr verlangt, Folgendes:

³⁴⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 35.

³⁵⁰ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 46.

«Wir haben doch keinen Uhrladen hier, was glaubt denn der Dummkopf, wo er ist?」[...] Brav wie ein Hunderl hat er vor der Tür gewartet Ich hab ihm meinen Wecker in die Hände gedrückt. Er hat sich schön bedankt und ist abgezogen.»³⁵¹

Sie merkt immer wieder an, dass die Sowjets nichts anderes täten, als Alkohol zu trinken, zu singen, herumzuschreien und zu feiern. Darüber, dass die sowjetische Besatzungsmacht in der unmittelbaren Nachkriegszeit in der Stadt Wien auch wichtige Aufgaben erfüllte, findet sich in dem Tagebuch kein Wort. Auch die Maispende, eine Lebensmittelspende der sowjetischen Besatzungsmacht, die am 1. Mai 1945 auf Grund der schlechten Versorgungslage der Stadt Wien der Wiener Stadtverwaltung übergeben wurde,³⁵² wird nicht erwähnt. Stattdessen beschwert sich Inge Gebherr in ihrem Tagebuch fast täglich über die betrunkenen sowjetischen Soldaten, die sich vor ihrem Haus herumtreiben und ihre Nachtruhe stören. So beispielsweise am 14. April 1945:

«Nachts liege ich wieder wach. Ich höre aus dem offenen Fenstern vom Hotel Bristol Gläserklirren und Stimmen. Dort feiern sie wieder. Da fließen alkoholische Mengen. Nicht nur die Kehlen hinunter, sondern auch hier auf den Boden. Ich sehe das von meinem verdunkelten Zimmer aus genau, wenn ich hinüberschaue. Die Offiziere nehmen sich nicht einmal die Mühe, eine Fensterblende herabzulassen. [...] Den Rock haben die Männer aufgeknöpft und abgelegt. Sie prosteten sich zu, fallen sich um den Hals, küssen sich auf die Wangen. Frauen sind auch dabei, benehmen sich ebenso unbeschwert wie die Männer, trinken, essen – mir rinnt das Wasser im Mund zusammen bei dem Anblick der belegten Brote.»³⁵³

Am 23. April 1945 beendet sie ihren Tagebucheintrag mit diesen Worten:

³⁵¹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 48.

³⁵² Vgl. Beschluss Nr. 0424 des Militärrates der 3. Ukrainischen Front «Über die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung Wiens», vom 21. April 1945, S. 117 und Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945.1947, S. 389.

³⁵³ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 44.

«Eine lange Nacht löst den Tag ab. Eine lange, dunkle Nacht, nur unterbrochen von Liedern der russischen Offiziere, die immer noch feiern, immer noch und immer wieder, seit sie hier sind.»³⁵⁴

In den letzten Apriltagen klagt die Autorin darüber, dass die Sowjets in der Nacht oftmals in ihr versperrtes Wohnhaus eindringen und sich hier herumtreiben. Die Wohnung der drei Frauen wurde dabei aber kein einziges Mal von den sowjetischen Soldaten betreten. Inge Gebherr schreibt in diesen Tagen aber kaum mehr über die sowjetische Besatzungsmacht, sondern macht den neuesten Frontbericht und die Unabhängigkeitserklärung Österreichs zu den zentralen Themen. Im Mai bringt sie in ihrem Tagebuch die Hoffnung auf ein baldiges Abziehen der sowjetischen Truppen zum Ausdruck. Dass sich die sowjetische Armee am 8. Mai 1945 noch immer in Wien aufhält, stellt ihrer Meinung nach den Frieden, der an diesem Tag verkündet wurde, in Frage. Der Friede und die sowjetische Besatzung in Wien stellen für sie einen Gegensatz dar:

«Ich stehe am Fenster, blicke zum wolkenlosen Himmel auf und weine: wir haben Frieden! Vor den Toren Wiens wird geschossen; die Russen dringen mit Gewalt in Häuser ein; abends darf man keinen Fuss breit auf die Strasse wagen: Friede! Die Glocken klingen und ich hoffe inbrünstig: Lieber Gott, lass wirklich Friede sein, Frieden für uns alle!»³⁵⁵

4.1.5.4. «Ein karges Essen, ein Glas Wein – solange der Vorrat reicht» – Die Lebensmittelversorgung

Das Thema «Essen» wird von der Autorin nicht in dem Ausmass wie die Bombenangriffe und die sowjetischen Soldaten behandelt. Anmerkungen bezüglich ihrer Lebensmittelversorgung finden sich zwar in fast allen Einträgen des Tagebuchs, stellen aber in keinem von diesen ein zentrales Thema dar. Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass Inge Gebherr in dieser Zeit stets auf genügend Lebensmittel zurückgreifen kann und nicht Hunger

³⁵⁴ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 56.

³⁵⁵ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 69.

leiden muss, da ihre Wohnungskollegin Paula in einer Grossküche arbeitet und ihr daher manchmal Lebensmittel abgeben kann. Obwohl Inge Gebherr 1945 nicht an Hunger leidet und ihr genügend Nahrungsmittel zur Verfügung stehen, klagt sie in ihrem Tagebuch über die schlechte Versorgungslage in Wien.

Neben der Versorgung aus der Grossküche, in der Paula arbeitet, nennt Inge Gebherr auch andere Möglichkeiten, um sich Nahrungsmittel zu beschaffen. Am 30. März 1945 erklärt sie, dass sie den Vitamingehalt der ihr zugeteilten Nahrungsmittelration durch Hamsterfahrten aufs Land etwas aufstocken und durch spezielle Rezepte gut mit den vorhandenen Lebensmitteln wirtschaften könne:

«Äusserlich geht das Leben seinen alten Gang. Man kauft seine Grammrationen Lebensmittel, kaut Brote mit sichtbaren Fett- oder Marmeladeaufstrichen und nährt sich, so gut man es vermag. Ich sammle Rezepte, die angeben, wie man aus fast nichts doch etwas macht. Angeblich gibt es Menschen, die um hunderte von Schilling Schmalz und Fleisch kaufen. Wie machen die das bloss? Mein Gehalt reicht gerade für all das, was man so braucht, wenn man nicht verhungern will oder nackt gehen. Ab und zu fahre ich mit dem Rucksack an die Peripherie Wiens um Gemüse. Die Leute sagen, das sei anstrengend, aber ich finde, es ist ein ganz schöner Frühlingsausflug – wenn nicht gerade Feindverbände auf Wien anrollen.»³⁵⁶

Am 4. April führt sie an, dass es ihr möglich gewesen sei, in der leerstehenden Wohnung ihrer Eltern noch Essbares zu finden und auf dem Heimweg noch Kartoffel und ein Schmalzbrot ergattert zu haben. Nachdem sie am 7. April 1945 *«plötzlich ein Hungergefühl verspürte»³⁵⁷*, macht sie sich einfach auf den Weg in das gegenüberliegende Hotel Bristol und isst dort zu Mittag. An ihrem Geburtstag, dem 8. April 1945, ist es ihr sogar vergönnt, mit ihren Wohnungskolleginnen ein Naturschnitzel zu essen. Anni, Paula und Inge Gebherr können, den Tagebuchaufzeichnungen zufolge, bis zur Kapitulation –

³⁵⁶ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 9.

³⁵⁷ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 20.

wahrscheinlich auch darüber hinaus, auf Essenvorräte in ihrer Gemeinschaftswohnung zurückgreifen. Inge Gebherr ist also in diesen Monaten in keinsten Weise von der Hungersnot in Wien betroffen.

Die Autorin leidet zwar nicht an Hunger, sieht aber dennoch genügend Gründe, um sich über ihre Versorgungslage zu beschweren. Sie hat zwar genügend zu essen, sehnt sich aber nach schmackhafterer Kost, die sie wahrscheinlich aus früheren Zeiten gewohnt war. Um eine gebratene Knackwurst mit Röstkartoffeln hätten sich zu dieser Zeit sicher viele Wienerinnen und Wiener gestritten, Inge Gebherr hingegen bezeichnet dieses Mahl in ihrem Tagebucheintrag vom 1. April 1945 als einen «Aprilscherz».

Am 20. April 1945 zeigt sie sich zwar über ihr Mittagessen im Büro, eine einfache Suppe aus Trockengemüse, noch sehr dankbar und betont, wie wichtig es in diesen Tagen sei, etwas Warmes essen zu können, eine Woche später beschwert sie sich aber schon darüber, dass ihr hier nicht genügend Abwechslung geboten werde. Darüber hinaus stellt für sie das Anstehen vor den Lebensmittelgeschäften ein Problem dar. Am 18. April 1945 beklagt sie sich in ihrem Tagebuch darüber, dass ihr das Anstehen um Brot nach der Arbeit eine ganze Stunde gekostet habe. Am 23. April 1945 bezeichnet sie das Anstehen sogar als «widerlich». Am 5. Mai 1945 schreibt sie folgendes:

«Vor den Lebensmittelgeschäften, welche geöffnet haben, stehen lange Schlangen von Menschen. Mitunter stelle auch ich mich an, aber ich zeige wenig Talent und noch weniger Geduld für so eine Art Arbeit; nicht immer ergattere ich etwas dabei.»³⁵⁸

Ein weiteres Problem, das im Zusammenhang mit der Lebensmittelversorgung von der Autorin genannt wird, ist der Mangel an Brennholz in der Gemeinschaftswohnung der drei Wiener Frauen. Da in der Wohnung seit 7. April 1945 kein Gas mehr zur Verfügung steht, sind Inge Gebherr, Anni und Paula auf Brennholz angewiesen, um sich auf einem dafür geeigneten Herd warme Mahlzeiten zu kochen. Da die Wohnungskolleginnen am 15. April

³⁵⁸ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 67.

1945 feststellen müssen, dass sich ihr Holzvorrat bedenklich verkleinert hat, dringen sie in das ausgebrannte Nachbarhaus ein und suchen nach Balken und Brettern:

«Wir finden Holz, mehr als genug finden wir, aber es ist keine leichte Arbeit, all die Bretter und die teilweise angekohlten Trams über die oft sehr schwachen Mauerbrücken bis zu dem selbstgeschlagenen Durchgang zu schleppen. Ab und zu bricht ein Mauerstück unter uns ab, oder wir verlieren unter der Last eines kippenden Balkens beinahe das Gleichgewicht. Mehr als einmal rutschen wir auf der umherliegenden Asche und dem Mörtel aus. Der Nachmittag vergeht schnell unter dieser Arbeit. In der Küche stapelt sich Brennholz für Wochen. 'Und wer wird das Holz sägen?' fragt Anni, als wir endlich, müde und schmutzig, vor dem Stoss sitzen und unsere rissig und schwarz gewordenen Hände mit den abgebrochenen Fingernägeln betrachten. Ja, wer wird das Holz sägen, wenn nicht wir selber?»³⁵⁹

Die drei Frauen setzen sich zwar im Zuge dieser Aktion einer Lebensgefahr aus, können aber durch die schwere körperliche Arbeit in den nächsten Wochen aus ihren Vorräten weiterhin warme Gerichte zubereiten.

Dort, wo Männer fehlten, mussten die Frauen im Nachkriegsalltag Eigeninitiative ergreifen. Die Haushalts- und Hausfrauenarbeit wurde zu Kriegsende und in der Zeit danach zu einer Überlebensarbeit, die von alltäglichen Belastungen, wie etwa der Sorge um Brennholz bestimmt war.³⁶⁰

Ausgehend von der Annahme der amerikanischen Historikerin Elizabeth Heineman, dass in den persönlichen Erinnerungen und im offiziellen Diskurs in Nachkriegsdeutschland den Lebensumständen nach Kriegsende, wie etwa der schlechten Lebensmittelversorgung besonderes Gewicht beigemessen wurde, um persönliche und kollektive Schuldgefühle abzuwehren,³⁶¹ kann auch hier angenommen werden, dass Inge Gebherr ihre schlechten

³⁵⁹ Inge Gebherr. Tagebuch, S. 45.

³⁶⁰ Vgl. Thurner Erika: Frauenleben 1945 In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 12-14.

³⁶¹ Vgl. Heineman Elizabeth: The Hour of the Woman: Memories of Germany's «Crisis Years» and the West German National Identity, S. 354-395.

Lebensbedingungen so sehr betont, um sich selbst eine Opferrolle zuzuschreiben, die sie vor der Konfrontation mit ihrer Mitschuld bewahren soll.

4.1.6. Zusammenfassung

Inge Gebherr führt zwischen 21. März und 8. Mai 1945 ein Tagebuch. Während sie weitgehend darauf verzichtet, Angaben über ihre Person zu machen, schildert Inge Gebherr in ihrem Tagebuch die Ereignisse der unmittelbaren Nachkriegszeit, konzentriert sich dabei auf die Bombenangriffe der Alliierten, die sowjetischen Besatzungsmacht und ihre persönliche Lebensmittelversorgung. Dabei schreibt sie vorwiegend über die Zerstörung und das Leid als unmittelbare Folge der Bombardierung Wiens, plündernde und gewalttätige sowjetische Soldaten und die eigene, für sie unbefriedigende, Lebensmittelversorgung. Es ist ihr auch ein Anliegen, wichtige politische Ereignisse, wie die Kapitulation Deutschland und die Unabhängigkeitserklärung Österreichs, chronologisch festzuhalten.

Bei der Autorin Inge Gebherr handelt es sich um eine 25-jährige Frau, die sich zu der nationalsozialistischen Ideologie hingezogen fühlt. Zahlreiche Tagebucheinträge lassen eine positive Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime erkennen.

Das Gefühl, in einer besonderen Zeit zu leben und das Bedürfnis, den Konflikt zwischen den Ereignissen im Jahr 1945 und ihrer nationalsozialistischen Haltung zu verarbeiten, können als Hauptmotive, dieses Tagebuch zu führen, genannt werden.

Inge Gebherrs Wahrnehmung und somit auch die Beschreibung der Lebensumstände in Wien 1945 unterliegen dem Einfluss ihrer nationalsozialistischen Einstellung. Als Befürworterin des Nationalsozialismus bringt sie stets ihre Hoffnungen auf einen Sieg des Deutschen Reiches in ihrem Tagebuch zum Ausdruck. Das von den Nationalsozialisten propagierte Bild der sowjetischen Soldaten bestimmt ihre Vorstellungen von den Sowjets. Die negative Einstellung diesen gegenüber, die schon vor der ersten Begegnung mit den sowjetischen Soldaten in ihrem Tagebuch zum Ausdruck kommt und die Enttäuschung über den Sieg der sowjetischen Armee im Krieg um Wien nehmen Einfluss auf Inge Gebherrs Wahrnehmung der in Wien eingezogenen sowjetischen Soldaten und die Beschreibung

dieser in ihrem Tagebuch. Die Befreiung Wiens von dem nationalsozialistischen Terrorregime durch die Bombenangriffe gegen Wien und den Einzug der sowjetischen Armee werden in ihrem Tagebuch als leidvolle Niederlage dargestellt, die aus ihrer Sicht furchtbare Lebensbedingungen für die Wienerinnen und Wiener zur Folge hatte.

Als Befürworterin des Nationalsozialismus schreibt sie kein Wort über die Verbrechen, die in der Stadt Wien unter dem Terrorregime begangen wurden, thematisiert diese jedoch indirekt durch die Angst vor Rache der sowjetischen Soldaten.

4.2. «...wer diesen grauen Alltag erträgt u. dennoch dabei Mensch bleibt, der ist wirklich ein Held» – Das Tagebuch von Hertha Bren

Hertha Bren, 1922 geboren, führt ab ihrem 12. Lebensjahr ein Tagebuch. Nach ihrer Matura im März 1940 wird sie aufgrund der jüdischen Abstammung ihrer Grossmutter unter den Nürnberger Rassengesetzen als «Mischling» klassifiziert. Im Jahr 1945 schreibt die 23-jährige Wienerin über ihren Verlobten Hans, die Kriegswirren in Wien, die sowjetischen Soldaten und das Kriegsende. Den Untergang des Deutschen Reiches und das damit einhergehende Ende des Zweiten Weltkrieges im Jahr 1945 beschreibt sie in ihrem Tagebuch als glückliches Ereignis. Nach 1945 beginnt Hertha Bren ein Germanistikstudium, das ihr zuvor aufgrund der Rassenpolitik der Nationalsozialisten verwehrt blieb, und tritt in den Verband sozialistischer Student*Innen ein.

In diesem Kapitel wird auf das gesamte Tagebuch, das zwischen 1934 und 1947 von Hertha Bren geführt wurde, eingegangen, der Schwerpunkt liegt jedoch bei den Aufzeichnungen aus dem Jahr 1945. Dass in diesem Fall ein Tagebuch vorliegt, das über 13 Jahre lang beschrieben wurde, kann als grosse Hilfe für die Interpretation der Aufzeichnungen aus dem Jahr 1945 angesehen werden. Die Einträge aus dem Jahr 1945 stehen in Zusammenhang mit denen vor und nach 1945, sollten daher nicht unabhängig von diesem Gesamtkontext analysiert werden.

4.2.1. Das Tagebuch

Hertha Bren übergab der Sammlung Frauennachlässe der Universität Wien zwischen 2001 und 2006 nicht nur die Feldpostbriefe und Kriegsgefangenenpost, die sie im Zweiten Weltkrieg von ihrem Verlobten Hans Kastner erhielt, sondern auch zwei Photographien, einen Strassenbahnausweis mit Etui und eine Kopie ihres Tagebuchs, das sie zwischen Februar 1934 und August 1947 führte. Die Entgegennahme der Kopie des Originaltagebuchs erfolgte im November 2005.

Notburga Siller und Susanne Lotteraner, zwei Studentinnen der Universität Wien, die im Jahr 2008 je eine Seminararbeit über die «geschriebene» Beziehung zwischen Hertha Bren

und ihrem Verlobten Hans Kastner verfassten und im Zuge dessen ausführliche Recherchearbeit leisteten, führten am 27. Juni 2008 ein Gespräch mit der Autorin des Tagebuchs.³⁶² Dabei wird unter anderem die Frage nach den Motiven für die Abgabe des Tagebuchs an die Sammlung Frauennachlässe gestellt. Hertha Bren erwähnt in diesem Zusammenhang die Historikerin Susanne Breuss, die sie bei einer Ausstellung kennengelernt hatte und zu der sie eine gute Beziehung aufbauen konnte. Durch diesen Kontakt wurde sie auf die Sammlung Frauennachlässe aufmerksam. Das Sammeln von Frauennachlässen an der Universität Wien wurde im Jahr 1989 von der österreichischen Historikerin Edith Saurer in die Wege geleitet. Diese Einrichtung hat sich zum Ziel gesetzt, private Schriften und Photographien von Frauen zu sammeln, in ein Bestandsverzeichnis aufzunehmen und für wissenschaftliche Zwecke zugänglich zu machen.³⁶³ Mittlerweile werden in der Sammlung Frauennachlässe Nachlässe von 196 Personen aufbewahrt, deren Entstehungszeitraum sich über drei Jahrhunderte erstreckt. Der Bestand umfasst 523 Bände von Tagebüchern und tagbuchähnlichen Schriften, 476 Dokumente in Buchform, 25.500 Korrespondenzbriefstücke, 7.950 Fotos, 2.550 amtliche und geschäftliche Dokumente, 45 autobiographische Texte und 7 literarische Nachlässe.³⁶⁴

Frau Bren sagt in dem Gespräch, dass sie sich nicht dazu bereit sehe, die Feldpostbriefe ihres Vaters weiterzugeben, da diesen ihrem Empfinden nach mehr Bedeutung zukomme als den Briefen von Hans Kastner. Im Gegensatz zur Korrespondenz ihrer Eltern sei für sie das Thema Hans Kastner bereits ein abgeschlossenes Kapitel. Auf die Frage, warum sie die Briefe von Hans an die Sammlung abgegeben hat, nicht aber die des Vaters, antwortet Hertha Bren: *«Nein, das heisst nur, dass heisst nur, dass die mir mehr bedeuten [lacht] als^Das andere war abgeschlossen irgendwie.»*³⁶⁵ Sie meinte aber, dass sie mit der Abgabe einer Kopie der Briefe ihres Vaters einverstanden wäre. Die Originale sollten jedoch weiterhin in ihrem Besitz bleiben, genauso wie das Originaltagebuch. Dieser Nach-

³⁶² Ich möchte mich an dieser Stelle bei Frau Susanne Lotteraner und Frau Notburga Siller bedanken, die mir für meine Arbeit ihre Materialien (zwei Seminararbeiten, die Interviewtranskription und eine Transkription des Tagebuchs) zur Verfügung gestellt haben.

³⁶³ Vgl. Hämmerle Christa: *Fragments of Many Lives*. In: *L'Homme*. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 14. Jahrgang 2003, Heft 2, S. 375-378.

³⁶⁴ Vgl. Gerhalter Li: *Geschichten und Voraussetzungen*. Die Bestände der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien. Re-Print. Erscheint in: *Unsere Heimat* 80, Heft 1, Wien 2009, S. 4 ff. Ich möchte an dieser Stelle der Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe Li Gerhalter meinen Dank aussprechen. Mit viel Engagement und Interesse hat sie mich bei dieser Arbeit unterstützt.

³⁶⁵ Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, geführt und transkribiert von Susanne Lotteraner und Notburga Siller, Dauer 1h 45 min, S. 11.

lass könne aber, so sagte sie, nach ihrem Tod der Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe, Li Gerhalter, übergeben werden. Im Zuge dessen erwähnt sie ihre reduzierte Verwandtschaft:³⁶⁶

«Sie kriegts nach meinem Ableben so gern, das weiss man ja nie, also, ich hab [...] leider, meine Verwandtschaft ist, hat sich sehr reduziert, ich mein, väterlicherseits ist überhaupt niemand, meine Cousins sind alle schon tot, ja, und ich habe nur also, väterlich-mütterlicherseits eine Cousine, die auch meinen Nachlass bekommt, aber, ich nehme an, dass sie irgendwelche Wünsche, die ich deponier, dass die erfüllt werden. Aber so sicher ist man eigentlich nie.»³⁶⁷

Dieses Zitat lässt Hertha Brens Wunsch erkennen, ihren Nachlass sicher aufgehoben zu wissen. Mit dem Eingang ihrer Selbstzeugnisse in die Sammlung Frauennachlässe kann sie sich davon überzeugen, dass diese über ihren Tod hinaus gut aufbewahrt werden.

Mittlerweile erklärte sich Hertha Bren auch dazu bereit, die Originalbriefe ihres Vaters, die ihr zwischen November 1914 und Oktober 1919 zugesandt wurden, an die Sammlung abzugeben. Das Original des Tagebuchs befindet sich aber weiterhin in ihrem Besitz. Darüber hinaus umfasst der Bestand von Hertha Bren, der in der Sammlung Frauennachlässe vorliegt, noch etliche Fotos von ihrer Familie. Darunter Abbildungen von ihrem Grossvater, ihren Eltern, Tanten und Onkeln. Auch Banknoten, die ihr Vater aus der sowjetischen Gefangenschaft in Sibirien mitnehmen konnte, gab Hertha Bren ab. Weiters fanden drei Feldpostkarten ihres Onkels aus dem Ersten Weltkrieg und der Entlassungsschein ihres Vaters vom 10. Juli 1920 Eingang in die Sammlung. Auch etliche Fotos von Hertha Bren selbst sind hier zu finden: zwei Bilder aus ihrer Volksschulzeit, zwei Fotos aus den Jahren 1940 und 1942 und ein ganzes Fotoalbum mit 126 Fotos und 12 Fotopostkarten aus den 1950er Jahren, auf denen Hertha Bren häufig mit ihrem Verlobten Hans Kastner abgebildet ist. Weiters entschied sich Hertha Bren, die Briefe, die sie zwischen Jänner 1964 und November 1981 von ihrem Cousin Heinrich Mertens aus Tel Aviv erhielt, der Samm-

³⁶⁶ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 11 ff.

³⁶⁷ Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 12.

lung Frauennachlässe zur Verfügung zu stellen. Georg Meinhart, der Sohn der Schwester von Hertha Brens Vater, fasste im Jahr 1935 den Entschluss, Österreich zu verlassen und reiste nach Palästina. Im Jahr 1964 fand zwischen Hertha Bren und ihrem Cousin das erste Treffen nach 30 Jahren in Wien statt. Bis ein Jahr vor seinem Tod hielt Hertha Bren mit dem in Israel lebenden Georg Meinhart Briefkontakt.

Für diese Arbeit steht eine Kopie der originalen Tagebuchaufzeichnungen von Hertha Bren zur Verfügung. Bei der Übergabe der Fotokopien an die Sammlung Frauennachlässe wurde das Originaltagebuch schriftlich genau beschrieben. Darüber hinaus machten die zwei Studentinnen Notburga Siller und Susanne Lotteraner ein Farbfoto von dem Tagebuch, das für diese Arbeit ebenfalls vorliegt. Der Umschlag des Tagebuchs ist aus rotem Leder, am unteren und oberen Rand befinden sich schwarze Zacken, die golden eingefasst sind. Das Tagebuch hatte ein Schloss, dieses wurde aber herausgerissen.³⁶⁸

Die Tagebuchaufzeichnungen werden von Hertha Bren in Handschrift gemacht. Das ganze Buch ist von der ersten bis zur letzten Seite vollgeschrieben. Insgesamt umfasst es 193 Seiten, die nicht mit Seitenangaben versehen sind. Hertha Bren beginnt ihre Aufzeichnungen am 17. Februar 1934 und beendet diese erst am 2. Jänner 1961. Vom 17. Februar 1934 bis zum 3. August 1947 macht die Autorin regelmässig Einträge. Im Jahr 1946 stellt Hertha Bren ihre Tagebuchtätigkeit vorübergehend ein. Am 2. Jänner 1961 blickt sie auf ihr bisheriges Leben zurück und versucht dieses mit wenigen Worten schriftlich zu fassen. Auf den letzten acht Seiten trägt sie aus ihrem Kalender noch Aufzeichnungen aus dem Jahr 1947 und einige Daten zum Jahr 1945 nach.

Hertha Bren verzichtet auf eine einheitliche Struktur der Datumszeile. Manchmal gibt sie vor dem Datum den Ort an, an dem sie sich gerade befindet. Dies machte sie klarerweise vor allem dann, wenn sie sich gerade auf Reisen befindet. Hält sie sich in Wien auf, so verzichtet sie auf die Ortsangabe. Nur zu Beginn des ersten Eintrages vermerkt sie vor dem Datum den Ort Wien. Über manchen Tagebuchaufzeichnungen führt sie genau den Tag, den Monat und das Jahr an. Über anderen Einträgen fehlt wiederum der genaue Tag

³⁶⁸ Die Beschreibung des Originaltagebuchs wurde der Kopie des Originaltagebuchs von Hertha Bren beigelegt, zur Verfügung gestellt von der Sammlung Frauennachlässe.

oder die Angabe des Jahres. Es gibt sogar Aufzeichnungen, die nur mit der Jahreszeit und der Jahreszahl oder einem besonderen Feiertag und der Jahreszahl betitelt sind, wie zum Beispiel: «Sommer 1936»³⁶⁹ oder «Ostersonntag 1937»³⁷⁰.

Auf der ersten Seite des Tagebuchs zitiert Hertha Bren den russischen Schriftsteller Fjodor Michailowitsch Dostojewski:

*«Held sein, eine Minute, eine Stunde lang, das ist leichter, als in stillem Heroismus den Alltag ertragen. Nehmt es nur auch euch, das Leben in diesem grauen, eintönigen Alltag, dieses Wirken, für das euch niemand lobt, dessen Heldentum niemand bemerkt, das in niemandem Interesse für euch erweckt; wer diesen grauen Alltag erträgt u. dennoch dabei Mensch bleibt, der ist wirklich ein Held!
Dostojewskij»³⁷¹*

Das Zitat drückt aus, dass die Helden unter jenen Menschen weilen, die den Alltag ertragen, ohne dass deren Heroismus anerkannt wird. Vielleicht möchte Hertha Bren mit der Wahl dieses Zitates ausdrücken, dass es nicht immer nur die Geschichten derer sind, die im Licht der Anerkennung als Helden strahlen, sondern auch die Erlebnisse derjenigen, die den Alltag in schweren Zeiten durchleben, die es wert sind, erzählt und somit weiter getragen zu werden. Hertha Bren erlebte unter tausend anderen zwischen 1934 und 1947 einen Alltag, der geprägt war von politischen Umbrüchen und all den Konsequenzen, die sich daraus ergaben. Dostojewskijs Anerkennung des heldenhaften Ertragens eines schweren Alltags im Stillen, das auch sie in ihrem Leben wieder finden konnte, könnte sie dazu bewegt haben, dieses Zitat in ihrem Tagebuch anzuführen.

Das Schriftbild des Eintrages lässt erkennen, dass Hertha Bren den russischen Schriftsteller nicht zu Beginn ihrer Tagebuchaufzeichnungen, sondern erst nachträglich zitiert. Die

³⁶⁹ Hertha Bren. Tagebuch. Kopie des Originals. Liegt vor am Institut für Geschichte – Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe, NL 41, geführt zwischen 1934 und 1947. Eingang im November 2005, S. 43.

³⁷⁰ Hertha Bren. Tagebuch, S. 45.

³⁷¹ Dostojewskij. Zitiert nach: Hertha Bren. Tagebuch, S.1.

Schreibschrift unterscheidet sich deutlich von der auf den folgenden Seiten, in der das Bemühen, besonders schön und deutlich zu schreiben, zum Ausdruck kommt.

Insgesamt macht Hertha Bren 129 Einträge. Im Jahr 1941 schreibt sie mit 20 Einträgen am häufigsten. Im Jahr 1945 nimmt sie das Tagebuch nur viermal zur Hand. Zählt man jedoch die Zeilenmenge pro Jahr, so wie das Notburga Siller und Susanne Lotteraner gemacht haben, stellt sich heraus, dass Hertha Bren im Jahr 1945 verhältnismässig mehr schreibt, als in all den anderen Jahren ihrer Tagebuchtätigkeit.³⁷²

Das Tagebuch schreibt Hertha Bren grossteils in der ersten Person. Sie verfasst jedoch auch Einträge in Briefform. Wie etwa am 13. September 1939:

«Jetzt ist es gerade 1 Monat her, dass ich von Eppo Abschied genommen hab. Noch steht alles so deutlich vor mir als wenn ich jetzt gerade erleben würde. Ich hab dich lieb gehabt Eppo u. hab geglaubt Du hast mich auch lieb. Warum hast du mir nicht geschrieben? Bist Du vielleicht schon tot? Ach es ist ja Krieg. Nie werde ich Gewissheit über dich haben.»³⁷³

Auch an ihren Verlobten Hans Kastner schreibt sie mehrmals in Briefform, so wie am 15. Oktober 1944:

*«Mein lieber Hans!!
Nun ich allein bin, bist du mir so nahe, dass ich meine, Deinen Atem zu spüren, im Geiste meine Hände um deinen Hals lege und meinen Kopf an Deine Schulter lehne; und in diesem Augenblick fällt eine Fülle von Sorgen.»³⁷⁴*

Die Briefform verwendet die Autorin nur im Zusammenhang mit dem Thema Männer und Liebe. Diese Stellen drücken ihr Bedürfnis nach Kommunikation mit den betroffenen Personen aus.

³⁷² Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat. [Bestand NL 41 – Hertha Bren] Unveröffentlichte Seminararbeit. Eingereicht im Sommersemester 2008 bei Christa Ehrmann-Hämmerle, S. 20 ff.

³⁷³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 65.

³⁷⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 134.

Ab dem Jahr 1937 schreibt Hertha Bren einzelne Satzteile oder Textpassagen in stenographischer Kurzschrift. Das erste Mal verwendet sie diese im Sommer 1937, als sie über ihren neuen Freund und Tanzpartner Lothar schreibt:

«Wir haben unseren Grammophon mitgehabt u. viel getanzt. Ich nur mit Lothar. Es war sehr schön. (in stenographischer Schrift): Ich bin sein Schatzkästchen, wie er sich ausdrückt. Aber gesprochen haben wir nie darüber nur heimlich gezeigt. Ich bin daher im Zweifel, aber ich hoffe schon.»³⁷⁵

Hertha Bren verwendet die stenographische Schrift hauptsächlich dann, wenn sie über ihre Beziehungen zum männlichen Geschlecht schreibt. Sie erwähnt im «Geheimen» Küsse, körperliche Nähe und ihr Gefühl von Liebe und Leidenschaft. Daraus kann geschlossen werden, dass sie diese Schrift als eine Art Geheimschrift nutzt, die einem flüchtigen Blick nicht gleich alle Intimitäten offenbaren soll. Mit der Verwendung der Kurzschrift spricht sie einzelnen Textstellen also mehr Privatsphäre zu als anderen.

Auch folgende Textpassage spricht für die Annahme, dass die stenographische Schrift als Schutz vor unerwünschten Leser*Innen diene:

«Wie hat sich doch alles geändert. Ich bin nicht beim B.D.M. aufgenommen worden. Wie gern hätte ich für Deutschland gearbeitet. Aber man will mich ja nicht. Und ich (in stenographischer Schrift): kann nur Freund oder Feind sein. Man hat mich ja verstossen.»³⁷⁶

Die Autorin entscheidet sich im Herbst 1938 dafür, sich nur unter dem Deckmantel der stenographischen Schrift als Feind des nationalsozialistischen Regimes auszusprechen. Natürlich handelt es sich bei dieser Schrift nicht um eine Geheimschrift, die nur von Hertha Bren selbst entziffert werden kann, sie bietet aber die Möglichkeit, dem Geschriebenen etwas mehr Intimität zuzusprechen und, wie bereits erwähnt, kann der Inhalt auf diese Weise flüchtigen, unerwünschten Blicken verwehrt bleiben. Nach dem 8. Dezember

³⁷⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 49.

³⁷⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 59.

1942 unterlässt es die Autorin, einzelne Textpassagen oder Satzteile in Kurzschrift zu verfassen.

4.2.2. Die Autorin

Hertha Bren wurde am 22. Februar 1922 als einziges Kind ihrer Eltern in Wien/Meidling geboren.³⁷⁷ Zur Zeit der Tagebuchaufzeichnungen im Frühjahr 1945 war sie also 23 Jahre alt.

Ihre sozialistisch orientierten Eltern haben im Jahr 1913 geheiratet. Der Vater war technischer Beamter, die Mutter Schneiderin.³⁷⁸ Zwischen 1914 und 1920 kämpfte Hertha Brens Vater im Ersten Weltkrieg. 1920 kam er aus russischer Gefangenschaft zurück.³⁷⁹ In der Zwischenkriegszeit und während des Zweiten Weltkrieges arbeitete er in einer Wagenfabrik in Atzgersdorf im 23. Bezirk als technischer Betriebsleiter.³⁸⁰ Während ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1934 und 1947 lebte Hertha Bren gemeinsam mit ihren Eltern im Gemeindehof Bebelhof in der Steinbauergasse im 12. Bezirk.

Die Autorin besuchte in den 30er Jahren ein Gymnasium in Hietzing. Trotz des geringen Einkommens ihrer Eltern wurde ihr der Besuch dieser Schule, die hauptsächlich von Kindern wohlhabender Eltern besucht wurde, ermöglicht.³⁸¹ Aus dem Tagebuch geht hervor, dass Hertha Bren eine sehr gute Schülerin war, die sich auch ausserhalb des schulischen Alltags der Literatur und Musik widmete. Bei ihrer mündlichen Matura im März 1940 war ihre schlechteste Note ein «Gut». Eine Auszeichnung wurde ihr aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verwehrt.³⁸²

³⁷⁷ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, erstellt von Li Gerhalter und Ulrike Seiss, zur Verfügung gestellt von der Sammlung Frauennachlässe, S. 1.

³⁷⁸ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 4.

³⁷⁹ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

³⁸⁰ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 9.

³⁸¹ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

³⁸² Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 5.

Hertha Bren galt nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich unter den Nürnberger Rassengesetzen³⁸³ als «Mischling», da ihre Grossmutter väterlicherseits jüdischer Herkunft war. Nach der Bekanntgabe ihrer jüdischen Abstammung hatte sie vor allem in der Schule mit Diskriminierungen zu kämpfen.³⁸⁴ In dem Gespräch mit Notburga Siller und Susanne Lotteraner berichtet Hertha Bren von einem für sie sehr schmerzhaften und kränkenden Erlebnis am ersten Schultag im Herbst 1938:

«Ich war in der 6. Klasse in Hietzing, also in der Wenzgasse und beim ersten, beim ersten Schultag, da is die Direktorin in die Klasse gekommen mit einem Buch und hat gesagt, so also jetzt sollen alle aufstehen, die 4 jüdische Grosseltern haben. Wir ham also einige Jüdinnen in der Klasse gehabt und di is vor mir gesessen und ich hamma noch gedacht, das geht euch eigentlich überhaupt nichts an, ja? Ich hätte nichts gesagt, ja. Aber meine Freundin Kitty, die in der gleichen Lage war ist aufgestanden und ich bin dann aus Solidarität auch aufgestanden, ja. Alle Augen auf uns gerichtet, ja. Einen jüdischen Grosselternanteil. Weil wir ham in der Klasse, also einige illegale, Schülerinnen, also illegale Nazis, die damals schon illegal im BDM waren und so weiter.»³⁸⁵

³⁸³ Die Nürnberger Rassengesetze wurden am 15. September 1935 anlässlich des Nürnberger Parteitages der NSDAP erlassen. Sie umfassten das «Reichsbürgergesetz» und das «Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre». Mit dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich im Jahr 1938 wurde auch die österreichische Bevölkerung auf Basis der Nürnberger Gesetze in zwei Kategorien geteilt: jene Menschen, die durch einen «Ariernachweis» bezeugen konnten, nicht jüdischer Abstammung zu sein, und jene Menschen, die diesen Nachweis nicht erbringen konnten und somit in Voll-, Halb und Vierteljuden eingeteilt wurden. Ob eine Person als Jude angesehen wurde und somit den Nürnberger Gesetzen unterstellt war, wurde nicht von der Religion des Betroffenen abhängig gemacht, sondern war von dessen jüdischer Herkunft bestimmt. Nach den Nürnberger Gesetzen von 1935 galt jeder als «Mischling», «wer von einem oder zwei der Rasse nach volljüdischen Grosseltern abstammt». Zitiert nach: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945, S. 344. Die Nürnberger Gesetze boten Nationalsozialisten die rechtliche Basis für die Diskriminierung der «jüdischen» Bürger. Nach den Gesetzen waren Eheschliessungen und sexueller Verkehr zwischen «Ariern» und Juden verboten. Das Gesetz sah vor, «Nichtarier» aus etlichen Berufen und Ämtern auszuschliessen. Lehrer*Innen, Beamt*Innen, Hochschul- und Universitätsprofessor*Innen wurden entlassen. Ärzt*Innen und Anwät*Innen war es nicht mehr erlaubt, ihrem Beruf nachzugehen. Die Juden durften nicht mehr die öffentlichen Verkehrsmittel benutzen, der Besuch von höheren Schulen, öffentlichen Gebäuden, wie Museen und Theaterhäusern, war ihnen verboten. Auch so genannte «Mischlinge» mussten bestimmte Schultypen und die Universität verlassen, durften in diese nicht aufgenommen werden und wurden beispielsweise beim Militär nicht mehr akzeptiert. Vergleiche dazu: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Widerstand und Verfolgung in Wien 1934-1945, S. 344, Nürnberger Gesetze. In: Der Brockhaus Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe, Mannheim 2003, S. 648 ff. und Vocelka Karl: Geschichte Österreichs, S. 309 ff.

³⁸⁴ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

³⁸⁵ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 4.

Im Laufe ihrer Schulzeit sah sie sich aufgrund der jüdischen Abstammung ihrer Grossmutter und ihrer daraus resultierenden Klassifizierung als «Mischling» mit zahlreichen Nachteilen konfrontiert. Hertha Bren erzählt, dass sie von ihrer Geschichtsprofessorin regelmässig dazu aufgerufen wurde, über die Geschichte des Antisemitismus in Österreich zu sprechen. Die Mathematikprofessorin, die nach ihrem Wissen Mitglied der NSDAP war, habe sie, so sagt sie, wie «Abschaum» behandelt. Bei einem Korbballwettbewerb zwischen Mädchenschulen durfte Hertha Bren beim Endspiel nicht teilnehmen. Nur ohne Namensnennung war es ihr erlaubt, in der letzten Phase des Spiels eine andere Spielerin abzulösen. Auch das Aufscheinen ihres Namens im Maturaballkomitee war verboten. So entschied sie sich, gar nicht erst hinzugehen.³⁸⁶ In ihrem Tagebuch schreibt Hertha Bren, dass sie nicht in den «Bund Deutscher Mädchen» aufgenommen wurde und ihre Maturanoten teilweise auf ein «Gut» umgewandelt wurden. Einen Hinweis auf den Grund für diese Benachteiligungen gibt sie aber erst am 26. Mai 1942. Zum ersten und zum letzten Mal bezeichnet sie sich in ihrem Tagebuch als «Mischling»:

«Hingegen glaube ich nicht, dass mich ein Mann jemals so gut verstehen könnte wie er, unsre Seelen sind doch so als wenn sie eins wären. Ist das alles darauf zurückzuführen, weil wir beide Mischlinge sind? Jedenfalls ist aber sicher nicht das ausschlaggebende bei der Liebe;»³⁸⁷

Hertha Bren erwähnt zwar in ihrem Tagebuch, dass sie sich als Verfolgte ansieht, und beklagt ihre Ausgrenzung aus der «deutschen» Gemeinschaft, verzichtet aber darauf, die jüdische Herkunft ihrer Grossmutter zu erwähnen und zu thematisieren. Erst in dem Gespräch vom 5. November 2001, geführt von Li Gerhalter und Ulrike Seiss, und dem Interview vom 27. Juni 2008, geführt von Susanne Lotteraner und Notburga Siller, spricht sie über ihre jüdische Grossmutter.

Im Tagebuch und auch in dem Gespräch mit Notburga Siller und Susanne Lotteraner kommt klar zum Ausdruck, dass Hertha Bren unter ihrer Ausgrenzung in der Schule und in der nationalsozialistischen Gesellschaft sehr stark litt und diese als Kränkung erlebte.³⁸⁸

³⁸⁶ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 4 ff.

³⁸⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 100.

Dies erklärt wohl auch die Einträge, in denen die junge Autorin auf ihr «Deutschsein» beharrt und sich auf diese Weise gegen das «Anderssein» zur Wehr setzt. Hertha Bren spricht in diesem Zusammenhang von einem «*Justament-Standpunkt*»³⁸⁹, der bei ihr hervorgerufen worden sei. Vielleicht liess ihre Abwehrhaltung gegenüber der Ausgrenzung, mit der sie zu kämpfen hatte, eine Thematisierung ihrer jüdischen Herkunft und der sich daraus ergebenden Konsequenz einer Klassifizierung als «Mischling» nicht zu.

Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung war es Hertha Bren nicht erlaubt, nach ihrer Matura im Jahr 1940 ein Germanistikstudium zu beginnen.³⁹⁰ Einen Tag nach der mündlichen Matura, am 12. April 1940, schreibt sie in ihr Tagebuch:

*«Heute war ich bei der Dr. Felber. Wir haben wegen dem Studium gesprochen u. sie hat mir geraten, jetzt nicht zu studieren. Ich soll Korrespondentin oder sonst was ähnliches werden, da kommt man auf Interessantes drauf u. soll die Literatur gewissermassen als etwas Höheres betreiben. [...] In dieser Stunde habe ich auf mein Germanistikstudium verzichtet. Ich komm mir manchmal vor, wie ein Mensch der kein Ziel hat.»*³⁹¹

Hertha Bren machte deshalb nach der Matura einen Abiturientenkurs an der Handelsakademie. Sie erzählt, dass diese Möglichkeit vor allem die Maturant*Innen in Anspruch nahmen, die als «Mischlinge» deklariert waren.³⁹²

*«Und dort war er auch und da waren viele Mischlinge, die alle nicht studieren durften. Es war aber das letzte Jahr wo das möglich war. Ein Jahr später wurden die auch nicht mehr zu diesem Kurs aufgenommen.»*³⁹³

³⁸⁸ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8 ff.

³⁸⁹ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8.

³⁹⁰ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

³⁹¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 71.

³⁹² Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8.

³⁹³ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8.

Aus den Tagebucheinträgen geht hervor, dass die junge Hertha Bren unter dem Verbot, ein Studium zu beginnen, sehr stark litt. Die Enttäuschung über den ihr verwehrtten Bildungsweg eines Germanistikstudiums war begleitet vom Verlust einer Zukunftsperspektive. Die Autorin übernahm Gelegenheitsarbeiten, gab beispielsweise Nachhilfeunterricht. Am 6. September 1942 bewarb sie sich bei dem Schuhgeschäft «Bally», nachdem sie nach einer Firma gesucht hatte, die nicht «NS-verdächtig» war.³⁹⁴ Dort war sie ab 15. September 1942 im Büro tätig. Diese Beschäftigung konnte sie aber keineswegs erfüllen, wie sie in ihrem Eintrag vom 24. September 1942 deutlich macht:

«Nun ist die Mittagspause vorbei; ich sitze hier an meinem Schreibtisch, habe zum Pflanz einige Karteikarten liegen u. in der Lade liegt ein Buch, indem ich in jedem Augenblick lese.[.] Ich bewege mich hier unter meinen Kolleginnen so, als ob es das Selbstverständlichste von der Welt wäre. Nur manchmal kommt es mir zum Bewusstsein, wie mein Leben hier verläuft u. die ganze Öde und Sinnlosigkeit fällt über mich her, dass ich glaube, es nicht mehr zu ertragen.»³⁹⁵

Am 16. November 1942 schreibt Hertha Bren nur ein Wort in ihr Tagebuch: «*Dienstverpflichtet!*»³⁹⁶ Die Autorin bekam im Jahr 1942 eine Vorladung vom Arbeitsamt. Dort wurde ihr mitgeteilt, dass sie für den Flakdienst in Berlin ausgewählt worden war. Sie verwies daraufhin auf ihre jüdische Grossmutter und sagte: «*ich bin unwürdig zur Flak nach Berlin zu gehen*»³⁹⁷ Daraufhin wurde sie einem Rüstungsbetrieb in Wien zugeteilt, wo sie bis zum Kriegsende im Büro eingesetzt wurde.³⁹⁸

Erst mit dem Untergang des nationalsozialistischen Regimes war es ihr möglich, an der Universität Wien zu studieren. Ihr Studium der Germanistik und Romanistik begann sie noch im Jahr 1945, im Dezember 1950 feierte sie ihre Promotion. Danach bekam sie eine Stelle in der Länderbank, wo sie bis zu ihrer Pensionierung, insgesamt 33 Jahre lang, arbei-

³⁹⁴ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 6.

³⁹⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 108 ff.

³⁹⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 112.

³⁹⁷ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 6.

³⁹⁸ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

tete. In den letzten zehn Jahren übernahm sie die Innenleitung der gesamten Auslandsabteilung.³⁹⁹

Am 11. Juli 1944 lernte Hertha Bren ihren zukünftigen Verlobten, den Medizinstudenten Hans Kastner kennen. Er wurde im September 1916 geboren, war also im Sommer 1944 27 Jahre alt. Seine Eltern lebten in der oberösterreichischen Stadt Linz. Vor seiner Begegnung mit Hertha war Hans Kastner in Afrika stationiert. Aufgrund einer Gelbsucherkrankung wurde er nach Wien verlegt, wo er in einem Wehrmachtslazarett tätig war.⁴⁰⁰

Am 11. Juli 1944 schreibt Hertha Bren in ihrem Tagebuch über ihren Hans folgende Zeilen:

«Heute hab ich meinen lieben Hans kennengelernt. Ich liebe ihn von ganzem Herzen, ganzer Seele und allen Kräften.»⁴⁰¹

Im letzten Eintrag des Jahres 1944 drückt sie über fünf Seiten ihre grenzenlose Liebe zu Hans Kastner aus. *«Grosse, reine Freude»⁴⁰²*, die sie niemals zuvor erleben konnte, habe er in ihr geweckt. Deshalb sei es ihr grösster Wunsch, auch für ihn eine Bereicherung zu sein, sein Leben positiv zu verändern.

Nach der Verlobung wurde das junge Paar durch den Krieg auseinander gerissen. Im Jänner 1945 wurde Hans Kastner an der Front in Tschechien und Deutschland eingesetzt. Nachdem er am 28. April 1945 festgenommen worden war, befand er sich bis zum Frühjahr 1949 in sowjetischer Kriegsgefangenschaft.⁴⁰³ Zwischen 1945 und 1949 kommunizierte das Paar mittels Briefen. Fast jeden Tag schrieb Hans Kastner zwischen 25. Jänner und 29. April 1945 einen Feldpostbrief an seine Verlobte. Aus diesen geht hervor, dass er selbst oftmals vergebens auf eine Nachricht von Hertha Bren hoffte, er weitaus weniger Briefe von ihr erhalten konnte. Im Zeitraum zwischen Ende April und November 1945 erhielt Hertha Bren keine persönliche Nachricht von Hans. In ihrem Tagebuch spielt er in dieser Zeit eine zentrale Rolle. Der erste Eintrag, der in Briefform geschrieben ist, ist sogar

³⁹⁹ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

⁴⁰⁰ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 5.

⁴⁰¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 134.

⁴⁰² Hertha Bren. Tagebuch, S. 137.

⁴⁰³ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 5.

an Hans gerichtet. Erst im November 1945 konnte Hans Kastner wieder Kriegsgefangenenpost schicken, seine letzte Nachricht verfasste er kurz vor seiner Rückkehr im Mai 1949.⁴⁰⁴ Nach über vier Jahren Trennung konnte ihn seine Verlobte am Südbahnhof in Wien begrüßen. Er wollte sie sofort heiraten. Hertha Bren aber wollte erstmal abwarten, nach einer so langen Zeit der Trennung sollten sie erst wieder zueinanderfinden. Letztendlich scheiterte die Beziehung. In dem Gespräch mit Notburga Siller und Susanne Lotterer erzählt Hertha Bren, dass es die Unterschiede zwischen den beiden, vor allem seine Charakterzüge, waren, die der Beziehung zu schaffen machten. Nicht die lange Trennung sei es gewesen, die eine gemeinsame Zukunft verhinderte, sie hätten einfach nicht zueinander gepasst. Hans Kastner sei nationalsozialistisch eingestellt gewesen, habe sogar mit dem Besitz des Goldenen Hitlerjugend-Abzeichens geprahlt, ausserdem habe er sie in Bezug auf sein Medizinstudium angelogen. Sie selbst habe sich in der Zeit der langen Trennung weiterentwickelt, hatte ein Studium hinter sich, sei nicht mehr das «kleine Mädchen» gewesen, das er vor 1945 kennengelernt hatte.⁴⁰⁵ Im Jahr 1953 kam es schliesslich zur endgültigen Trennung.⁴⁰⁶

4.2.3. Politische Haltung

Wie bereits erwähnt, wuchs Hertha Bren in ihrem Elternhaus in einem sozialistischen Milieu auf.⁴⁰⁷ Ihre sozialdemokratische Haltung bringt sie gleich zu Beginn ihrer Tagebuchaufzeichnungen zum Ausdruck. In ihrem ersten Eintrag, am 17. Februar 1934, schreibt die Autorin über die Februarunruhen, die sie im Gemeindebau Bebelhof gemeinsam mit ihrer Familie erlebte. Dabei bezieht sie als 12-jähriges Mädchen politisch Stellung:

«Alle Vereine sind aufgelöst u. mit der Herrlichkeit der Sozialdemokratie ist es aus. Aber wir lassen uns doch nicht unterkriegen von Dollfuss u. nur die Sozialde-

⁴⁰⁴ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 9-16.

⁴⁰⁵ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 2 ff.

⁴⁰⁶ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 2.

⁴⁰⁷ Vgl. Gesprächprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

demokratie bringt Rettung u. Wiederaufbau des Staates. 'Hoch die Internationale' Freiheit.»⁴⁰⁸

In den folgenden vier Jahren verzichtet die Autorin darauf, in ihrem Tagebuch Anmerkungen bezüglich der politischen Verhältnisse in Wien zu machen. Erst am 13. März 1938 bezieht sie sich wieder auf die Politik und berichtet von der nationalsozialistischen Machtübernahme in Österreich. Am 20. April 1938 schreibt sie über den «Tag des Grossdeutschen Reiches», der von den Nationalsozialisten am Wiener Rathausplatz verkündet wurde. Aus dieser Stelle geht hervor, dass die damals 16-jährige Hertha Bren die Euphorie der Wiener Bevölkerung teilte, die Okupation Österreichs durch das Deutsche Reich befürwortete:

«Das Rathaus wunderschön geschmückt. Lauter rote Fahnen. Dann kam der Führer. Jubel! Wagners Chor aus den Meistersinger wurde gespielt. Dann hielt der Bürgermeister eine Begrüßungsrede u. der Führer antwortete darauf. Um 12h kam Dr. Goebbels auf den Balkon u. verkündete den Tag des Grossdeutschen Reiches. Kirchenglocken läuteten, Sirenen heulten u. tausende von Brieftauben wurden hinter und freigelassen; wir mussten uns bücken, damit sie fliegen konnten. Auf einmal kam der Führer auf den Balkon, wir sprangen alle auf u. jubelten ihm zu. Er blieb ^ h auf dem Balkon, dann fuhr er ins Imperial. Kitty u. ich gingen ebenfalls hin u. kamen vor 6 h abends nicht weg. Immer wieder kam der Führer heraus und wir jubelten ihm zu.»⁴⁰⁹

Ihr Vater setzte Hertha Bren kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich über die jüdische Abstammung seiner Mutter und die sich für sie daraus ergebende Klassifizierung als «Mischling» in Kenntnis.⁴¹⁰ Zu Beginn waren ihr die Konsequenzen dieser Umstände überhaupt nicht bewusst. Erst im Herbst 1938 sah sie sich zum ersten Mal mit den damit verbundenen Nachteilen konfrontiert. Wie bereits erwähnt, musste sie sich an ihrem ersten Schultag 1938 durch das Aufstehen in der Klasse dazu bekennen, anders zu sein. Aufgrund ihrer jüdischen Abstammung wurde zwischen ihr und

⁴⁰⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 6.

⁴⁰⁹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 57.

⁴¹⁰ Vgl. Gesprächsprotokoll mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 5. November 2001, S. 1.

anderen «arischen» Mitschülerinnen eine Grenze gezogen. Ihre Klassenkameradinnen traten nach dem Anschluss in den «Bund Deutscher Mädchen» ein. Hertha Bren war es aber aufgrund ihrer jüdischen Herkunft verboten, Mitglied dieser Organisation zu werden.⁴¹¹ Die Schule, welche sie schon fünf Jahre lang besucht hatte, ein vertrauter Ort, der in ihrem Leben und auch in ihrem Tagebuch eine zentrale Rolle gespielt hatte, erlebte sie nun als einen Ort der Ausgrenzung. Aus den Tagebucheinträgen geht hervor, dass sie sich nur schwer mit dieser Rolle als «Aussenseiterin» abfinden konnte.

Im Herbst 1938 schreibt sie:

«Wie hat sich doch alles geändert. Ich bin nicht beim B.D.M. aufgenommen worden. Wie gern hätte ich für Deutschland gearbeitet. Aber man will mich ja nicht. Und ich (in stenographischer Schrift): kann nur Freund oder Feind sein. Man hat mich ja verstossen.»⁴¹²

Dieses Zitat zeigt sehr gut, wie Hertha Bren in dieser neuen Situation um Orientierung kämpft. Einerseits möchte sie einfach «dazugehören», auch als eine Deutsche gelten, andererseits versucht sie sich im Bewusstsein ihrer Ausgrenzung zu definieren. Als «Verstossene» sieht sie sich auf der Seite der Feinde wieder, möchte aber Freund sein, «Deutsch» sein. Die Kränkung über die Ausgrenzung erweckt den Wunsch, sich als «Deutsche» zu fühlen, sich als solche zu beweisen. Obwohl sie sich im Frühjahr 1938 noch zum Nationalsozialismus hingezogen fühlte, sieht sie sich nun selbst mit der Rassenpolitik des NS-Regimes konfrontiert. Aus der Enttäuschung über die Ausgrenzung in ihrer Schule und in der Gesellschaft entwickelt sich eine Art «Widerstandshaltung» gegenüber der Klassifizierung als «Mischling». Sie setzt sich gegen die Ausgrenzung zur Wehr, indem sie sich in ihrem Tagebuch immer wieder als «Deutsche» bezeichnet. So schreibt sie zum Beispiel am 12. März 1940:

⁴¹¹ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 4 ff.

⁴¹² Hertha Bren. Tagebuch, S. 59.

«Dann hab ich ihr gesagt, dass daran dass ich Deutsche bin, kein Gesetz etwas ändern kann [...]»⁴¹³

Am 2. Juni 1941 schreibt sie über ihren Freund, den französischen Kriegsgefangenen Prosper, und hinterfragt dabei ihre Nationalität:

«Ich hab mit Prosper gesprochen, ja ich hab sogar den Mut gehabt, ihm die Hand zu reichen und er hat sich dafür bedankt und seine Augen haben gestrahlt. Sein trauriger Blick, seine Frage: ‘Warum sind wir hier?’, überhaupt sein Achselzucken hat in mir einen Sturm von Mitgefühl ausgelöst und förmlich eine Zugehörigkeit; denn frage ich mich dasselbe, warum muss ich leiden? Gehöre ich nicht zu diesem Hansosen mehr, als zu meinen eigenen Landsleuten? Und doch ist alles anders; ich bin ja deutsch durch und durch. Ich liebe doch alles Deutsche.»⁴¹⁴

In dem Interview mit Notburga Siller und Susanne Lotteraner wird Hertha Bren auf ihr im Tagebuch beschriebenes Selbstbild als «Deutsche» angesprochen. Ihr Kommentar dazu zeigt, dass sie das Beharren auf eine «deutsche Identität» in ihrer Abwehrhaltung unterstützte, die sie aufgrund der Schikanen, denen sie ausgesetzt war, entwickelte:

«Na, na, ahm natürlich setzt man sich damit auseinander, wenn einem immer wieder gesagt wird, man is eigentlich nicht vollwertig. Da fängt man schon an über sich selbst nachzudenken. Es war eigentlich, also, ein Auf und Ab, ja. Also grade, wie soll ich sagen, zu Beginn ja, war es ein Schock, ja. Eben in der Klasse, also, dass in der Schule, also da ist einem wirklich nichts erspart worden. Aber das ruft also eine gewisse, ähm einen gewissen JustamentStandpunkt hervor. Also ich mein, also sozusagen, ich lass mich nicht unterkriegen und so weiter. Das ist also, war immer eine, Wechsel so, aber irgendein, wenn man aufs Dach bekommen hat, also dann, wars vielleicht so ein Schock, aber, es ist immer. Also der ärgste Schock war

⁴¹³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 71.

⁴¹⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 87.

wirklich in dieser Stunde in der Klasse, wo man aufstehen musste und sagen musste...»⁴¹⁵

Während Hertha Bren in ihrem Tagebuch mehrmals auf ihre «deutsche Identität» hinweist und Deutschland sogar als ihr Vaterland bezeichnet, finden sich bis 1945 nur zwei kritische Anmerkungen zum nationalsozialistischen Regime.

Am 31. Mai 1941 schreibt sie von ihrer ersten Begegnung mit dem Hansosen Prosper, macht dabei eine vorsichtige kritische Bemerkung, mit der sie sich möglicherweise auf die nationalsozialistische Politik bezieht:

«Heute stand ich das erste Mal dem Hansosen gegenüber, die mich so durchdringend fragend ansehen. Und ich fand den Weg zu ihm, das macht mich sehr glücklich. Ich sagte ihm allerhand; denn er soll wissen, dass wir nicht mit dem einverstanden sind, was hier vor sich geht.[.] 'Herr gib uns Frieden und lass uns Brüder sein'!»⁴¹⁶

Am 5. August 1941 erzählt sie von Prosper's Einstellung gegenüber Hitlers Politik, weist in diesem Zusammenhang auf den Mangel an Freiheit der Bevölkerung hin:

«Er findet die Politik Hitlers gut, nur das wir nicht frei sind, ist ihm auch schon aufgefallen.»⁴¹⁷

Die Tatsache, dass sich die Autorin in ihrem Tagebuch bis 1945 kaum negativ über das NS-Regime äussert und hier mehrmals den Wunsch äussert, zu den «Deutschen» zu gehören, lässt die Annahme zu, dass Hertha Bren den Nationalsozialismus, trotz der sie betreffenden Rassenpolitik, nicht mit voller Entschiedenheit ablehnte. Erst im Jahr 1945 scheint sie sich vollkommen von der nationalsozialistischen Politik abgewendet zu haben. Im April 1945 verurteilt sie in ihrem Tagebuch die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien zum Verteidigungsbereich zu erklären:

⁴¹⁵ Hertha Bren. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 8 ff.

⁴¹⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 86.

⁴¹⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 94.

«Man kennt keine Ehrfurcht vor den Kostbarkeiten dieser Stadt, man will sie zu einem Trümmerhaufen schießen lassen um nicht eine Hand breit von dem Wahnsinn abzuweichen, der uns 6 Jahre hindurch regierte. Ist es denn möglich, dass das Menschen die, obzwar sie es nie wert waren, in dieser Stadt lebten? Haben sie denn kein Herz, da sie an den Geboten eines Wahnsinnigen festhalten.»⁴¹⁸

Diese Stelle gibt Auskunft über die Perspektive, aus der Hertha Bren die Ereignisse im Jahr 1945 wahrnahm und in ihrem Tagebuch niederschrieb. Zu dieser Zeit hat sich die Autorin weitgehend von den nationalsozialistischen Ideen entfernt, bezeichnet die Herrschaft der Nationalsozialisten als puren «Wahnsinn».

Hertha Brens politische Einstellung macht im Zuge ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1934 und 1947 eine interessante Entwicklung durch. Von ihren Eltern geprägt, bringt sie in ihrem Tagebuch bereits als 12-jähriges Mädchen ihre sozialdemokratische Haltung zum Ausdruck. Der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Österreich bringt sie im Jahr 1938 noch Begeisterung entgegen. Nach ihrer Deklaration als «Mischling» und der sich daraus ergebenden Ausgrenzung aus ihrer Klassengemeinschaft entsteht der Wunsch, eine deutsche Identität zugesprochen zu bekommen und sich somit vom «Anderssein» zu distanzieren. Im «Schock» des sich «nicht vollwertig Fühlens», sucht sie nach einer Identität, einer Zugehörigkeit, die Kritik an der nationalsozialistischen Politik rückt dabei in den Hintergrund. Es ist vor allem das persönliche Leid, die Verhinderung ihres Studiums und der damit verbundene Verlust einer Zukunftsperspektive, die sie in ihrem Tagebuch beklagt, eine Reflexion der politischen Verhältnisse bleibt dabei aus. Im Jahr 1945, mit dem Untergang des Deutschen Reiches, bringt sie in ihrem Tagebuch erstmals klar und deutlich ihre ablehnende Haltung gegenüber dem NS-Regime zum Ausdruck. Dass sie ihre sozialistische Weltsicht über die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich beibehält, zeigt schliesslich ihr Eintritt in den Verband sozialistischer Student*Innen⁴¹⁹, mit denen sie im August 1945 eine Reise nach Paris unternimmt, um sich dort mit spanischen und französischen Sozialist*Innen zu treffen. Diese Reise schildert sie ausführlich in ihrem Tagebuch.

⁴¹⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 142.

⁴¹⁹ Vgl. Gespräch mit Frau Dr. Hertha Bren, vom 27. Juni 2008, S. 3.

4.2.4. Motive

«Greifen sie wieder einmal zur Feder, zum Kugelschreiber oder zur Schreibmaschine und machen sie sich einige Gedanken darüber, was für eine Bedeutung das Schreiben in ihrem Leben hat!»⁴²⁰

Im Dezember 1996 wandte sich das Team der Einrichtung «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen» mit einem Rundbrief an all jene Autor*Innen, die das Archiv bereits mit schriftlichen Lebenserinnerungen oder Teilen davon bereichert hatten. Die Menschen wurden dazu aufgerufen, über das eigene Schreiben zu reflektieren und ihre Gedanken auf Papier zu bringen. Die persönlichen Erfahrungen mit dem Schreiben sollten daraufhin jeweils an ein Mitglied der «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen» geschickt werden. Unter dem Titel «Schreiben macht Freu(n)de» entstand aus den eingesandten Texten eine Mappe, die den Autor*Innen ermöglichte, auch die Gedanken der anderen Schreiber*Innen zu diesem Thema kennen zu lernen.⁴²¹ Das Archiv Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen wurde in den 80er Jahren am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte gegründet.

Hertha Bren, die ebenfalls angeschrieben wurde, war dem Aufruf gefolgt. Für Gert Dreschel, Mitarbeiter in der «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen», verfasste sie am 15. Jänner 1997 einen kurzen Text, der unter anderem Aufschluss über Hertha Brens Motive gibt, ab 1934 ein Tagebuch zu führen. Über ihr Tagebuchschreiben merkt sie Folgendes an:

«Um es auf den Punkt zu bringen: ‘Schreiben befreit’ (mich) Ich meine damit das Schreiben, das dem Bedürfnis zu Grunde liegt, entscheidende Erlebnisse – oft nach vielen Jahren – zu Papier zu bringen und dadurch zu bewältigen (von der Seele

⁴²⁰ Das Team der «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen»: Rundbrief. Schreibauftrag zum Thema: ‘Schreiben macht Freu(n)de, ausgeschiedt im Dezember 1996. Zur Verfügung gestellt von Günter Müller. ‘

⁴²¹ Vgl. Das Team der «Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen»: Rundbrief.

schreiben!) [...] Das 'schreiben wollen' hat bei mir schon begonnen als ich 12 Jahre alt war und mir ein Tagebuch wünschte. [.1] Ich dachte damals 'Nun beginnt das Leben' und wichtige Ereignisse aus diesem Leben sollten schriftlich festgehalten werden. Alltägliche Eintragungen zu machen hatte ich nicht vor. Die 'grossen Erlebnisse liessen nicht lange auf sich warten – wenn sie auch negativer Art waren. Es war der Bürgerkrieg im Jahr 1934.»⁴²²

Hertha Bren nennt in diesem Brief zwei Beweggründe für das Tagebuchschreiben, die im Laufe ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1934 und 1947 zum Tragen kommen. Erstens weist sie auf die therapeutische Wirkung des Schreibens hin. Durch das Niederschreiben von Erfahrungen könne sie diese besser verarbeiten, sich von ihnen «freischreiben». Darüber hinaus merkt sie an, dass sie im Jahr 1934 den Wunsch hatte, wichtige Ereignisse in ihrem Leben auf Papier zu bringen, um sie auf diese Weise «festzuhalten». Zwischen 1934 und 1947 sieht sich die Autorin mit etlichen bedeutsamen, oftmals sehr negativen Ereignissen konfrontiert, die sie einerseits in ihrem Tagebuch niederschreiben und somit «bewahren» möchte, andererseits auch verarbeiten muss. In ihrem Tagebuch finden sich etliche Anmerkungen zu den äusseren Verhältnissen in Wien. Hertha Bren schreibt über die Februarunruhen im Jahr 1934, die Machtübernahme Hitlers in Österreich, wichtige Kriegsgeschehnisse, sowie über das Kriegsende und den Einmarsch der sowjetischen Truppen. In der Zeit zwischen Ende Februar 1934 und Herbst 1938 unterlässt sie es zwar, über wichtige historische Ereignisse zu schreiben, stattdessen finden sich in dieser Zeit zahlreiche Erzählungen von Schulausflügen, Schwärmereien für Lehrer*Innen und ihren ersten Kontakten zum männlichen Geschlecht. Auch in dieser Phase dient ihr das Tagebuch dazu, bedeutende Ereignisse festzuhalten, sind diese auch nur aus ihrer Perspektive als junges Mädchen von ausserordentlicher Wichtigkeit. Es sind nicht die alltäglichen Dinge, die Eingang in das Tagebuch finden, sondern aufregende Ausflüge mit der Klasse, wichtige Kontakte mit Lehrer*Innen und Begegnungen mit jungen Männern. Diese Ereignisse bleiben durch ihre Verschriftlichung nicht nur im Gedächtnis bewahrt, das Tagebuch

⁴²² Hertha Bren. Beitrag zu Aktion 'Schreiben macht Freu(n)de'. In: Verein Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (Hg.): Beiträge der Aktion: 'Schreiben macht Freu(n)de'. Einsendungen nach einem Schreibaufwurf im Dezember 1996, Wien 1997. Zur Verfügung gestellt von Günter Müller.

übernimmt in dieser Zeit auch die Funktion eines Gesprächspartners, dem geheime Wünsche und Gedanken offenbart werden können. Es wird zum Ventil für die starken Gefühle, die in dieser Phase ihres Lebens in der jungen Autorin aufkommen. Ab 1938 thematisiert Hertha Bren auch wieder wichtige politische Ereignisse. Sie schreibt über die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Österreich und macht kurze Anmerkungen zu den Entwicklungen des Krieges. Zwischen diesen chronikhaften Aufzeichnungen finden sich aber auch Schilderungen wichtiger privater Erfahrungen, wie etwa der mündlichen Matura oder ihrer Beziehungen zu Männern. Bedeutende Ereignisse werden aber nicht nur aufgeschrieben, auch die mit ihnen einhergehenden Freuden und Leiden finden hier ihren Ausdruck. So drückt Hertha Bren sowohl ihre Freude über Adolf Hitlers Besuch in Wien, als auch die Enttäuschung, nicht bei dem Bund Deutscher Mädchen aufgenommen worden zu sein, aus. Auch die Liebe zu Männern wird einer kritischen Auseinandersetzung unterzogen, das damit verbundene Leid niedergeschrieben. Auch in der Zeit zwischen 1938 und 1945 lassen sich also die Motive, wichtige Ereignisse festzuhalten und diese zu verarbeiten, sie sich von «der Seele zu schreiben», nachweisen.

Ab 1938 übernimmt das Tagebuch für Hertha Bren noch eine andere Funktion. Vermutlich im Zusammenhang mit der Deklaration als «Mischling» und dem damit einhergehenden Gefühl, nicht «vollwertig» zu sein, scheint sie sich auf die Suche nach sich selbst zu begeben. Das Tagebuch wird zwischen 1938 und 1944 zum Mittel, sich selbst zu reflektieren. Wie bereits erwähnt, finden sich einige Einträge, in denen sie ihre Identität im «Deutschsein» sucht. Hertha Bren setzt sich aber nicht nur im Zusammenhang mit ihrer Nationalität mit ihrer eigenen Person auseinander. Am 25. März 1940 schreibt sie beispielsweise über ein Gespräch mit ihrer Freundin Kitty, in dem sie Selbstkritik übt:

«Mit Kitty auf dem Kahlenberg; abends hat ich ihr gesagt, dass ich mir so unnützlich vorkomm, da an mir niemand etwas finden kann; dass ich niemand etwas bedeuten kann, weil ich zu schwach bin und immer zweifle.»⁴²³

⁴²³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 73.

Am 4. April 1943 reflektiert sie ihren Charakter:

«Wie merkwürdig ist es doch, dass ich andere dazu brauche, um mich kennen zu lernen. Kitty sagte, sie hätte mich immer darum beneidet, dass ich in einer lichten Welt lebe. Das hab ich bis jetzt nicht gewusst. Schon als Kind meint sie habe ich immer etwas 'jungfräuliches' an mir gehabt. In ihr hätten zwei Welten gekämpft; die dunkle u, die lichte. [...] Ich war oft sehr unglücklich in meinem Leben u. war oft im Zweifel und bin noch öfter von Menschen enttäuscht worden, die ich gern gehabt hab. Aber das dunkle, das Schmutzige u. Schlechte hat nie Platz gegriffen in meinem Leben u. auch nicht in meinen Gedanken, Vielleicht hab ich es darum schwerer, weil ich mich nicht so in andere hinein fühlen kann u sie um so härter verurteile. Aber nein, das tue ich nicht, ich kann niemanden verurteilen, ich kann es war nicht begreifen, aber verurteilen kann ich das halt nicht, sondern leide umso mehr selbst darunter.»⁴²⁴

Im Jahr 1945 gibt es nur einen Beweggrund für Hertha Bren, Tagebuchaufzeichnungen zu machen: Hans Kastner. Sie möchte ihre Erfahrungen für ihren Verlobten, der sich an der Front befindet, festhalten. Nach vier Monaten Schreibpause, beginnt sie ihren Eintrag im April 1945 folgendermassen:

«Nun will ich doch damit beginnen, die Erlebnisse der letzten Wochen aufzuschreiben; für Dich mein Hans. Denn wenn ich Dich nicht hätte, würde ich wohl kaum eine Zeile davon zu Papier bringen; das Entsetzliche, die Schandtaten der vergangenen Tage sind es nicht wert, auch noch aufgeschrieben zu werden. Vergessen wollte ich es, wie man einen bösen Traum vergisst. Doch Du Hans sollst alles wissen, was in der Zeit unserer Trennung geschah.»⁴²⁵

Die Autorin merkt an, dass sie die Ereignisse im Frühjahr 1945 eigentlich gar nicht aufschreiben wollte, sie sich nun aber dazu entschlossen habe, Hans Kastner Bericht zu erstatten. Für ihn möchte sie als Zeugin der Geschehnisse in Wien alles festhalten. Sie erzählt von den Kriegswirren in Wien, der Kapitulation der Stadt, der sowjetischen Besat-

⁴²⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 119.

⁴²⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 139.

zung und dem endgültigen Ende des nationalsozialistischen Regimes mit der Kapitulation Deutschlands. Diese chronikhaften Aufzeichnungen enden mit einer, von einem Soldaten übermittelten, Nachricht von Hans Kastner aus einem sowjetischen Gefangenenlager am 3. September 1945. Nach diesem Eintrag greift sie erst im Jahr 1947 wieder zu ihrem Tagebuch. Ein wichtiges Motiv Hertha Brens, 1945 Tagebuch zu führen, stellt also das Verlangen dar, wichtige Ereignisse dieser Zeit für ihren Verlobten auf Papier festzuhalten. Es kann aber auch angenommen werden, dass der verhinderte Kontakt zwischen dem Paar im Zeitraum vom April bis November 1945 in diesem Zusammenhang eine wesentliche Rolle spielt. Indem sie sich in ihrem Tagebuch an ihren Geliebten richtet, ihm von ihrem Leben erzählt, schafft sie es, die Verbindung zu ihm zu halten. Wie bereits erwähnt, konnte Susanne zur Nieden feststellen, dass das Ausbleiben von Post sowohl bei Männern als auch bei Frauen oftmals einen Beweggrund für die Tagebuchtätigkeit darstellte. Die Einsamkeit, der Schmerz über die Trennung und die Sorge um die Angehörigen veranlasste zahlreiche Menschen, Tagebücher zu führen.⁴²⁶

4.2.5. Zentrale Themen

4.2.5.1. Zentrale Themen zwischen 1934 und 1945

Ein Thema, welches gewissermassen den Rahmen des Tagebuchs bildet, ist die sozialistische Haltung der Autorin. Wie bereits erwähnt, bringt Hertha Bren bereits in ihrem ersten Eintrag, im Februar 1934, ihre positive Einstellung zur Sozialdemokratie zum Ausdruck. 13 Jahre danach, im Jahr 1947, schliesst sie ihre Tagebuchaufzeichnungen mit dem Bericht ihrer Reise nach Paris, die sie als Mitglied des Verbandes sozialistischer Student*Innen unternimmt.

Zwischen 1938 und 1947 werden die sozialistischen Ambitionen von Hertha Bren im Tagebuch nicht erwähnt. Die Autorin berichtet in dieser Zeit über zahlreiche politische Ereignisse, welche die Herrschaft der Nationalsozialisten in Österreich und den Zweiten

⁴²⁶ Vgl. Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 59 ff. und 75 ff.

Weltkrieg betreffen. Nach dem sie im Frühjahr 1938 über die Machtübernahme des nationalsozialistischen Regimes geschrieben hat, macht sie am 17. Juni 1940 zum ersten Mal eine Anmerkung zum Krieg in Frankreich. In Folge macht sie eine Reihe von chronikhafte Aufzeichnungen, die den Waffenstillstand in Frankreich, den ersten Grossangriff auf London und das Bündnis zwischen Deutschland, Italien und Japan dokumentieren. Am 6. April 1941 berichtet Hertha Bren vom Einzug der deutschen Truppen in Griechenland und dem ehemaligen Jugoslawien, am 16. April 1941 vom Einmarsch in Belgrad und am 17. April 1941 vom Einfall in Athen. Am 22. Juni 1941 erwähnt sie den Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion. Die hier genannten Einträge enthalten jeweils sehr wenige Informationen. Wichtige Daten zum Kriegsgeschehen werden von der Autorin kurz und prägnant festgehalten und nicht weiter kommentiert. Hertha Bren nimmt weder Stellung, noch erläutert sie in ihrem Tagebuch irgendwelche Hintergründe.

Am 10. September 1944 schreibt Hertha Bren über einen Bombenangriff gegen Wien, den sie als «Terrorangriff» bezeichnet: «1. Terrorangriff auf Wien. Zerstörungen in allen Bezirken ausser im 6., 13., 14., u. 15.»⁴²⁷ Auch den Angriff am 21. Jänner 1945 erwähnt sie. Dieser Eintrag wurde jedoch nach 1945 nachgetragen. Dies sind ihre beiden einzigen Anmerkungen zum Bombenkrieg. Bis zum Jahr 1945 verzichtet die Autorin darauf, den Krieg an der «Heimatfront» zu thematisieren. Die Angriffe der Alliierten aus der Luft werden weder mehrmals erwähnt, noch in irgendeiner Weise beklagt. Erst im Frühjahr 1945 beginnt Hertha Bren die Kriegsgeschehnisse in Wien zu reflektieren.

Wie bereits erwähnt, werden die politischen Verhältnisse zwischen 1934 und 1938 in Hertha Brens Tagebuch nicht problematisiert. Stattdessen macht die Autorin in dieser Phase die Schwärmereien für Lehrerinnen und andere Bezugspersonen zum zentralen Thema ihrer Aufzeichnungen. Im Zuge ihrer Erzählungen über Schule und jährliche Skikurse bringt sie immer wieder ihre Zuneigung zu ihren Lehrerinnen zum Ausdruck. Beispielsweise schwärmt sie am 13. Februar 1935 von ihrer Skilehrerin Russi und ihrer Lehrerin Kriegl:

⁴²⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 134.

«Heute habe ich die Russi ersucht, dass sie sich von mir fotografieren lässt. Zuerst hat sie sich gewehrt. Dann hab ich sie doch geknipst. Jetzt liegen wir im Bett ^ 3h Nachmittag. Nachmittag dürfen wir tanzen. Ich werde spielen. Jetzt war gerade die Kriegl da. Sie war so süß u. hat uns Zuckerln in den Mund gesteckt. Abend: Ich hab gespielt. Heute hat die Kriegl mit mir getanzt. Jetzt wird sie gleich kommen u. uns zudecken. Heute Nachmittag hat uns die Kriegl selbst eingeheizt.»⁴²⁸

Ein Jahr später, am 13. Februar 1936, drückt sie wiederum ihre Zuneigung zu ihren Lehrerinnen aus:

«Am 11. bin ich wieder Ski gefahren. Wir haben eine sehr herzige Lehrerin. Sie heisst Candi Schlemmer.. Wir rufen sie Frl. Candi od. kleiner Teddy Bär. Abends hat der Burggraf eine Gespenstergeschichte vorgetragen. Bei ausgelöschtem Licht. Ich bin auf der Kriegl ihrer Schulter gelehnt u. sie hat mich gestreichelt.»⁴²⁹

Mit dem Jahr 1937 verlieren die Schwärmereien für Lehrerinnen im Tagebuch allmählich an Bedeutung. Hingegen rückt ihre Hingezogenheit zum männlichen Geschlecht langsam in den Vordergrund. Zwischen 1937 und 1947 erwähnt Hertha Bren verschiedene junge Männer, mit denen sie persönlich bekannt ist oder zu denen sie sich in Hinblick auf ihre Liebe zur Kunst und Musik hingezogen fühlt, wie etwa den Schauspieler Ewald Balsler. Mit manchen jungen Männern, wie etwa Eppo im Jahr 1939, dem Franzosen Prosper im Jahr 1941, oder ihrem «Seelenfreund» Fred im Jahr 1942, entwickeln sich Beziehungen. Diese sind zwar stets nur von geringer Dauer, werden aber in Hertha Brens Tagebuch ausführlich behandelt. Nach dem 11. Juli 1944 gibt es für die Autorin nur noch einen Mann, der ihre ganze Zuneigung erfährt: Hans Kastner. Die Beziehung zwischen Hertha Bren und ihrem Verlobten Hans hält trotz langer Trennung durch den Krieg fast 10 Jahre. Im Jahr 1944 und 1945 spielt er in ihrem Tagebuch eine zentrale Rolle.

⁴²⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 15.

⁴²⁹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 29.

Neben politischen Ereignissen und den damit verbundenen Kriegsgeschehnissen, den Schwärmereien für Lehrerinnen und den ersten Beziehungen zu Männern, macht Hertha Bren ihre Liebe zu Musik und Kunst zu einem wichtigen Thema in ihrem Tagebuch. Sie erzählt von ihrem Klavierspiel, das ihr sehr viel Freude bereitet und sie mit Stolz erfüllt, von Opernbesuchen, Lesungen und Theatervorstellungen. Am 13. Februar 1944 macht sie deutlich, welche Bedeutung der Musik in ihrem Leben zukommt:

«Heute erlebte ich zum ersten Mal die 4. von Hans Schmidt. Die Symphonie 'des Lebens'. Sie ist wohl die grösste Offenbarung des Lebens, aus gedrückt in der Musik. Was sind Worte, was ist alles, alles auf Erden gegen die Musik. Ich bin so wissend geworden dabei; alles Suchen in mir selbst nach einem Lebensziel u. in anderen Menschen nach Ergänzung; nichts anderes als die Musik kann das Höchste in meinem Leben sein.»⁴³⁰

Ihre Begeisterung für Literatur und Kunst bringt Hertha Bren auch in ihrem Wunsch, Germanistik zu studieren, und in dem Bedürfnis, selbst schriftstellerisch tätig zu werden, zum Ausdruck. Das Verlangen, selbst zu schreiben, deutet sie am 1. Juli 1940 an:

«Bei Tschusi gewesen. Sie hat es geahnt, dass ich selbst einmal schöpferisch tätig sein möchte u. hat gesagt: Wenn der Drang zu schreiben so gross ist, wie er sein muss, dann kommt es u. wenn sich alles dagegen stellt u. es kommt doch.»⁴³¹

Ein weiteres wichtiges Thema in Hertha Brens Tagebuch stellt ihre Religiosität dar. Am 9. Mai 1937 berichtet sie ausführlich von ihrer Konfirmation. Aus diesem Eintrag wird ersichtlich, wie sehr sich die Autorin schon als 15-jähriges Mädchen zum christlichen Glauben hingezogen fühlt:

«Ich war furchtbar aufgeregt. Endlich ist 'Er' gekommen. Feierlicher Einzug in die Kirche. Er hat eine wunderbare Predigt gehalten. Dann hat 's begonnen. Ich

⁴³⁰ Hertha Bren. Tagebuch, S. 125.

⁴³¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 76.

bin mit der Gertraud Gleiss zusammen eingesegnet worden. Zuerst haben wir ihm die Hand gegeben. Ich hab sie sofort gedrückt, dass es geknackst hat. Dann niedergekniet. Die Traude ist zuerst gesegnet worden, dann ich. Es war herrlich, wie die Hand auf meinen Kopf gehalten hat. Aber er hat furchtbar dabei gezittert. Und ich auch. Aber plötzlich habe ich einen leisen Druck verspürt. Dann hat er noch für beide einen Spruch gesagt. Dabei hab ich ihn angeschaut.»⁴³²

Im April 1941 berichtet die Autorin in ihrem Tagebuch von der Beichte, die sie am Karfreitag abgehalten hatte. Diese Stelle zeigt, wie sehr Hertha Bren in der von ihr als sehr schwer erlebten Zeit zwischen 1938 und 1945 Zuflucht in ihrem Glauben sucht:

«Letztes Jahr floh ich noch entsetzt vor dem Abendmahl, als ich hörte, ich solle meinen Feinden verzeihen. u. heute ist es so weit. [...] Hat mir nicht Gott selbst dieses Leid geschickt, um mich vor der Gleichgültigkeit der Menschen zu bewahren? Und so ging ich denn zum Abendmahl um das Brot zum Gedenken Jesu Christi' zu essen u. den Wein zu seinem Gedächtnis zu trinken. Ich nahm das Brot u. den Kelch u. Zittern befiel mich, dass mir solche Gnade zuteil ward u. die Lichter des Altars strahlten mir neue Verheissung entgegen u. die bewegten Worte des Pfarrers: 'Gehet hin in Frieden' fanden mein Herz bereit.»⁴³³

4.2.5.2. Themen im Jahr 1945

4.2.5.2.1. «Ja, er lebt u. ist gesund» – Hans Kastner

Wie bereits erwähnt, wollte Hertha Bren ihre Erfahrungen im Frühjahr 1945 eigentlich gar nicht zu Papier bringen. Nachdem aber ihr Verlobter im Jänner 1945 an die Front geschickt worden war, möchte sie für ihn die Ereignisse festhalten. Gleich zu Beginn ihres Eintrages im Frühjahr 1945 wendet sie sich an Hans Kastner, erklärt ihm in Briefform, dass sie nur für ihn diese Aufzeichnungen mache.

⁴³² Hertha Bren. Tagebuch, S. 46 ff.

⁴³³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 83 ff.

Im letzten Eintrag im Jahr 1945, am 4. September, macht sie die Sehnsucht nach Hans und die übermittelte Nachricht von ihm zum zentralen Thema:

«Als ich gestern abends nach Hause kam, rief mir unsere Hausbesorgerin vom weitem schon entgegen: 'Frl. Hertha, ein Herr aus dem Gefangenenlager wartet auf sie'! Noch nie war ich die 3 Stöcke so schnell oben; aber der Gedanke, dass es Hans selbst sein könnte, kam mir eigentlich nicht, denn der würde mir ja schon entgegengeflogen sein. Wie oft hatte ich mir ausgemalt, wie es sein müsste, wenn ich Nachricht von Hans bekäme; ich wusste doch schon 'alles' im vorhinein, wie mein Herz ein paar wilde Sprünge machen würde, wie ich es kam werden glauben können, endlich Gewissheit zu haben. Und nun war es auch so, als der Heimkehrer vor mir stand, mich freundlich grüssend. Ich nahm ihm gleich das Wort aus dem Mund: 'Sie bringen mir Nachricht von Hans, gut?' (konnte ich nur hervorstossen. 'Ja, er lebt u. ist gesund' u. was er weiter erzählte, das konnte ich schon nicht mehr aufnehmen.»⁴³⁴

Nach dieser Aufzeichnung finden sich noch vier weitere Einträge zum Jahr 1945. Diese wurden jedoch erst später gemacht, da sich das Schriftbild auffallend von dem im Jahr 1945 unterscheidet. Es scheint, als habe Hertha Bren diese Aufzeichnungen im Jahr 1961 gemacht, als sie sich dazu entschloss, Daten aus ihrem Kalender nachzutragen. Das Schriftbild stimmt mit dem aus dem Jahr 1961 überein.

Neben zwei kurzen Anmerkungen zu einem Bombenangriff in Wien und einem Beethovenabend im Musikverein, betreffen all diese hinzugefügten Angaben Hertha Brens Verlobten Hans. Die Autorin führt an, dass sie am 21. Jänner 1945 mit Hans Ski fahren war und ihn am 32. Jänner 1945 zum Westbahnhof begleitete, um dort von ihm Abschied zu nehmen. Sie erwähnt seine Anrufe und erzählt, dass er am 6. Februar 1945 nach Wien kommen konnte und sie ihn vier Tage danach wieder verabschieden musste. Hans Kastners kurzfristige Stationierung in Wiener Neustadt erlaubte dieses Wiedersehen.⁴³⁵

⁴³⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 158 ff.

⁴³⁵ Vgl. Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat, S. 9.

4.2.5.2.2. «...einmal muss es gut werden in der Welt» – Die Kriegswirren in Wien

Während es Hertha Bren zwischen 1943 und 1945 unterlässt, das Kriegsgeschehen in Wien zu thematisieren, macht sie die Kriegswirren im April 1945 in ihrem Tagebuch zu einem zentralen Thema. Dabei macht sie, wie bereits erwähnt wurde, gleich zu Beginn ihre politische Haltung deutlich. Nicht die sowjetischen Soldaten verurteilt sie aufgrund ihres Einmarsches in Wien, sie beklagt die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien nicht widerstandslos aufzugeben und somit die Stadt und ihre Bevölkerung einem Kampf auszusetzen.

Zu Beginn ihrer Aufzeichnungen im April 1945 reflektiert Hertha Bren den Gegensatz zwischen dem Aufblühen der Natur im Frühling und der Zerstörung der Stadt. Sie wählt hier einen philosophischen Zugang, um sich die Ereignisse der letzten Jahre zu erklären und neue Hoffnung zu schöpfen:

«[...] inmitten aller Zerstörung u. allen Verfalls, was menschliche Hand u. menschlicher Geist gestaltete, regte sich das neue Leben. Welch harte Lehre war uns zuteil geworden: 'Tand, Tand, ist das Gebilde von Menschenhand'! Doch die Natur, sie wird sich immer wieder selbst erneuern u. bestehen. Wie innig sind unsere Herzen mit dem Erwachen der Natur verbunden! Wie schöpfen wir Kraft aus jedem Frühlingstag, jubelnd möchten wir die Welt ans Herz drücken u. gläubig sehen wir den strahlend blauen Himmel, in das glänzende Grün: einmal muss es gut werden in der Welt, die Natur sagt es uns doch, wir Menschen gehören doch mit zu dieser Natur, wir können doch nicht allein immer im Bösen u. Dunklen leben, wir müssen doch auch einmal füreinander sein u. Gutes tun.»⁴³⁶

Nach diesen philosophischen Ausführungen beginnt Hertha Bren in ihrem Tagebuch von den Kriegseignissen im Frühjahr 1945 zu berichten. Wie bereits angeführt wurde, merkt sie an, dass Wien von den Nationalsozialisten zum Verteidigungsbereich erklärt wurde

⁴³⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 140.

und bezeichnet die nationalsozialistische Regierung der letzten Jahre in diesem Zusammenhang als «Wahnsinn».

Im Anschluss an diese kritische Bemerkung über die Entscheidung der Nationalsozialisten, schildert die Autorin den Beginn des Kampfes um Wien:

«Mittwoch, den 4. April 1945 sah es bereits ernst aus. Man hatte keine Zeit mehr zum Philosophieren, eilig wurden alle Keller bereit gemacht; russische Flugzeuge griffen überfallsartig einzelne Teile der Stadt an; es wurde kein Fliegeralarm mehr gegeben. Donnerstag begann unsere Artillerie aus der Stadt hinaus zu schießen; die Flakkanonen wurden auf Erdnbeschuss eingestellt, rasch gewöhnte man sich an ihren Donner. Die Nacht verbrachten wir bereits im Keller.»⁴³⁷

In Folge schreibt Hertha Bren über Plünderungen von Wiener*Innen, die sie vom Tor ihres Wohnhauses aus beobachten konnte. Im Zuge dessen weist sie auf Einbrüche in Fabriken hin, deren Augenzeuge sie selbst zwar nicht gewesen ist, von denen sie aber gehört hatte. Sie beklagt das fehlende Gewissen dieser Menschen und sieht in dem Krieg den Grund für die «Auflösung aller sittlichen Gesetze».⁴³⁸

Nach dieser Klage über den mit dem Krieg einhergehenden Verlust aller Unschuld, berichtet Hertha Bren über die Unruhe, die sich im Zuge der immer näher kommenden sowjetischen Truppen unter der Wiener Bevölkerung verbreitet. Sie erzählt, dass sie sich, wie alle anderen Menschen in Wien, im Keller verstecken muss und nur zum Wasserholen einen Schritt ins Freie wagt. Der Gang zur Wasserpumpe wird ihr am 9. April 1945 jedoch beinahe zum Verhängnis:

«Montag den 9. früh roch es schon sehr nach Pulver. Man wagt kaum mehr die Nase vor die Tür zu stecken. Alle Augenblicke schlugen Artigeschosse ein u. dazwischen ratterten Maschinengewehre. Leichtsinnigerweise lief ich noch schnell um Wasser. Wollte ich das Schicksal herausfordern? Nein, ich wollte ihm Gelegenheit

⁴³⁷ Hertha Bren. Tagebuch, S. 145.

⁴³⁸ Hertha Bren. Tagebuch, S. 147.

geben, wenn es mir bestimmt ist, sich zu erfüllen. Mutterseelenallein stand ich auf der Strasse. Schnell den Kübel unter, den Hydranten gestellt. Da auf einmal pfeift eine Gewehrkuugel vorbei. Instinktmässig warf ich mich neben der Holzplauke nieder. Längst lief das Wasser über. Je länger es dauerte, um so ärger wurde es. Also nicht feig sein! Schnell holte ich den Kübel und lief nach Hause. Und dort blieb ich, bis die Russen vor unserer Stiege auf u. ab spazierten.»⁴³⁹

Damit enden Hertha Brens Erzählungen über die Kriegswirren in Wien. Insgesamt gibt die Autorin also nur einen kurzen Einblick in das Kriegsgeschehen im April 1945.

Nachdem die meisten Menschen in Hertha Brens Nachbarschaft nach dem 13. April 1945 aus ihren Kellerverstecken gekommen waren und sich manche sogar schon in andere Bezirke gewagt hatten, erzählte man sich untereinander von den Erfahrungen der letzten Tage. Hertha Bren schreibt dazu Folgendes:

«Manches Grauenhafte bekommt man zu hören; wir kommen zum Schluss: wir sind noch am besten davongekommen.»⁴⁴⁰

Am 16. April 1945 erzählt sie von ihrem ersten Ausflug in den 7. Bezirk, wo der Krieg der letzten Tage deutliche Spuren hinterlassen hatte:

«Montag wagte ich mich zum ersten Mal weiter fort, in den 7. Bezirk. Je mehr man sich der Stadtmitte nähert, desto mehr merkt man, dass hier vor wenigen Tagen noch Kriegsschauplatz war. Ausgebrannte Ruinen gesellen sich zu den Bomben-trichtern. Weggeworfene Stahlhelme, Munition liegt auf der Strasse umher, ein totes Pferd vor dem Musikvereinssaal. An einem Park komme ich vorbei. Da liegt der Leichnam eines deutschen Soldaten; unter dem Stahlhelm sieht ein blondes Haarbüschel hervor, die blauen Augen sind starr in die Ferne gerichtet. Schutt

⁴³⁹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 159 ff.

⁴⁴⁰ Hertha Bren. Tagbuch, S. 153.

und Asche hat man über ihn geworfen; lieber Gott, so sieht es also aus, wenn es heisst: 'Auf dem Felde der Ehre gefallen'?»⁴⁴¹

4.2.5.2.3. «...lachend beruhigten uns die Russen» – Die sowjetischen Soldaten

Am 9. April 1945 berichtet Hertha Bren in ihrem Tagebuch von ihrer ersten Begegnung mit den sowjetischen Soldaten:

«Am 9. April um ^ 10h vormittags zogen die Russen kampfflos in unseren Hof ein. Diesen Augenblick erlebte ich mit einem fast undefinierbaren Gefühl. Neugierig und etwas furchtsam zugleich traten wir vor die Haustür. Da spazierte draussen ein ganz junger Russe mit langebrundem (?) gehärmtem Gesicht, Gewehr über auf u. ab u. lachte uns an. Er deutete wir sollten herauskommen, in die Sonne, da sei es viel wärmer als im Keller.»⁴⁴²

Die Autorin schreibt, dass sie es wagte, aus dem Keller ins Freie zu kommen, nachdem ihr der Soldat versichert hatte, dass für sie nun keine Gefahr mehr bestünde. So konnte auch das erste «Kennenlernen» mit den Sowjets stattfinden.

Als sie am Nachmittag desselben Tages einen erschöpften Soldaten beobachtet, sieht sie in diesem die österreichischen Männer, die an der Front kämpfen. An dieser Stelle ihres Tagebuchs widmet sie sich dem Leid, dass all die Soldaten im Krieg teilen müssen:

«In der Mittagspause setzten sie sich auf unsere Stiege u. verlangten Wasser. Nachdenklich betrachtete ich einen von ihnen, wie ihm vor Müdigkeit die Augen zufielen, der Kopf auf die Brust sank. Die Tränen kamen mir in die Augen, sah ich doch in ihm auch unsere Männer, wie sie irgendwo, weit entfernt, des Krieges Leiden u. Strapazen ertragen müssen u. denen vielleicht keine hilfreiche Hand Wasser reicht.»⁴⁴³

⁴⁴¹ Hertha Bren. Tagebuch, S. 155.

⁴⁴² Hertha Bren. Tagebuch, S. 150.

⁴⁴³ Hertha Bren. Tagebuch, S. 150.

Die Autorin schreibt über die sowjetischen Männer, ohne eine Wertung über diese abzugeben. Dass sie den Soldaten mit einer neutralen Haltung gegenüber tritt, kommt in diesen Einträgen klar zum Ausdruck. Hertha Bren sieht die sowjetischen Truppen nicht als Feinde an, stattdessen macht sie sich Gedanken über ihr Schicksal als Soldaten, die das Leid des Krieges ertragen müssen.

4.2.5.2.4. «Jetzt feiern wir richtig Auferstehung» – Das Kriegsende

Zwischen 13. April und 15. August 1945 schreibt Hertha Bren hauptsächlich über das Kriegsende, macht es somit zu einem zentralen Thema. Erleichtert berichtet sie von der Einnahme der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen, dem Tod Goebbels und Hitlers und der Kapitulation Deutschlands und Japans.

Hertha Bren beschreibt das Kriegsende in Wien als freudiges Ereignis:

«Freitag den 13. April wurden die letzten Widerstände auf Wiener Boden jenseits der Donau beseitigt. Wien hat kapituliert! Jetzt feiern wir richtig Auferstehung. Aus unseren Kellerlöchern kehren wir zum Leben, in die Sonne zurück. Man bekommt bereits Besuch! Lachend fällt man sich um den Hals, wir leben!»⁴⁴⁴

Auch über Goebbels und Hitlers Tod zeigt sie sich erleichtert:

«Goebbels hat sich vergiftet, Hitler ist nach deutscher Meldung in der Reichskanzlei 'gefallen', sein Leichnam war aber unauffindbar. War es zu feige, das Kriegsende zu erleben? Er, der Wahnsinnige, der alles Elend über uns gebracht hat – Musste vorher alles zugrunde gehen, bis er seinen Irrtum eingesehen hat? Hitler ist nicht mehr. Wie oft habe ich diesen Augenblick herbeigesehnt!»⁴⁴⁵

⁴⁴⁴ Hertha Bren. Tagebuch, S. 153.

⁴⁴⁵ Hertha Bren. Tagebuch, S. 155 ff.

Obwohl Hertha Bren das Kriegsende und das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft begrüsst, hält sich ihre Freude in Grenzen, wenn sie über die vielen Opfer des Nationalsozialismus nachdenkt. Am 8. Mai 1945 berichtet sie von den Sirenen und Glocken, die den Frieden einläuten. Sie weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass sie sich «nicht mehr freuen» könne, da der Krieg bereits zu viele Opfer gefordert habe:

«Friede ist eingekehrt bei uns du lieber Gott, ist es denn möglich, dass dieser entsetzliche Krieg zu Ende ist? Ich kann mich nicht mehr freuen, es ist zu spät. Zu viele Opfer hat er gekostet, zu viel Blut, zu viel Tränen, zu viele Herzen sind gebrochen.»⁴⁴⁶

4.2.6. Zusammenfassung

Hertha Bren schreibt zwischen ihrem 12. und 25. Lebensjahr Tagebuch. Im Zeitraum zwischen 1934 und 1947 konzentriert sich die Autorin bei ihren Aufzeichnungen auf unterschiedliche Themen. Während sie in ihrem ersten Eintrag die Februarunruhen und ihre sozialistische Haltung zum zentralen Thema macht, verzichtet sie in den folgenden Einträgen bis 1938 auf Anmerkungen bezüglich der politischen Verhältnisse in Wien. Zwischen 1934 und 1938 schreibt Hertha Bren vorwiegend über ihre Schwärmereien für Lehrerinnen und andere Bezugspersonen. Ab 1938 finden sich zwischen den Schilderungen persönlicher Erfahrungen chronikhafte Anmerkungen zu dem politischen Geschehen in Wien und dem Verlauf des Zweiten Weltkrieges.

Im Jahr 1945 stehen die Kriegswirren in Wien, die sowjetische Besatzungsmacht, Hertha Brens Verlobter Hans Kastner und das Ende des Krieges im Vordergrund der Tagebuchaufzeichnungen. Gleich zu Beginn des Eintrages im April 1945 macht die 23-jährige Autorin ihre ablehnende Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime deutlich. Hertha Bren, die nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich unter den Nürnberger Rassengesetzen als «Mischling» galt und deswegen zahlreiche Nachteile erfuhr,

⁴⁴⁶ Hertha Bren. Tagebuch, S. 157.

wie etwa das Verbot, ein Studium zu beginnen, schildert den Untergang des Deutschen Reiches und das Ende des Krieges in ihrem Tagebuch als eine wahre «Auferstehung». Das Bedürfnis, wichtige Ereignisse in ihrem Tagebuch festzuhalten und das Verlangen, sich von ihnen «frei zu schreiben» können als zwei wesentliche Motive für Hertha Brens Schreiben genannt werden. Im Jahr 1945 möchte sie ihre Erlebnisse für ihren Verlobten Hans Kastner niederschreiben, der im Januar 1945 an der Front eingesetzt wurde. Der Kontaktabbruch zwischen dem Paar im Zeitraum von Ende April bis November 1945 und das damit einhergehende Bedürfnis, die Kommunikation aufrechtzuerhalten, könnte in dieser Zeit als Beweggrund ebenfalls eine wichtige Rolle spielen. Obwohl sich Hertha Bren selbst mit der Rassenpolitik der Nationalsozialisten konfrontiert sieht und sich ihre negative Einstellung zum Nationalsozialismus bis 1945 gefestigt hat, erwähnt sie im Laufe ihrer Tagebuchaufzeichnungen zwischen 1938 und 1945 mit keinem Wort das Schicksal zigtausender Opfer des nationalsozialistischen Terrorregimes in Österreich.

4.3. *«Mein liebes armes Kind wer hätte das geahnt!!!...» – Das Tagebuch von Luise Resch*

Bei der Autorin Luise Resch handelt es sich um eine 44-jährige Frau, die 1945 mit ihrer Tochter und ihrem Ehemann in Wien lebte und als Ordinationsgehilfin in der städtischen Schulzahnklinik arbeitete. Die Ereignisse im Jahr 1945 nimmt sie als Sozialdemokratin, die den Nationalsozialismus ablehnt, wahr. Luise Resch schreibt über die Schrecken des Bombenkrieges, die Kriegswirren in Wien, die sowjetische Besatzung und die Ernährungssituation ihrer Familie. Auch ihren Ehemann und ihre Tochter macht sie zu einem zentralen Thema. Das Kriegsende und den Untergang des Deutschen Reiches beschreibt sie als wiedererlangte Freiheit.

4.3.1. *Das Tagebuch*

Auch Luise Resch folgte im Jahr 1975, neben 283 anderen Wiener Frauen und Männern, dem Aufruf des Wiener Bürgermeisters Leopold Gratz der in mehreren Tageszeitungen darum gebeten hatte, Erinnerungen aus dem Jahr 1945 für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung zu stellen. Luise Resch übergab am 23. April 1975 eine Abschrift ihres Tagebuchs, das sie zwischen 30. Jänner und 13. Juli 1945 führte, an die «historische Kommission Wien 1945», die am 15. April 1945 zwecks Sammlung und Auswertung der abgegebenen Materialien eingerichtet wurde. Dem Tagebuch liegt ein Brief bei, in dem Luise Resch einige Daten zu ihrer Person und ihrer Familie anführt:

«Mein Mann:

Gustav Resch, Angestellter der Wr Stadtwerke

1943 mit 49 Jahren einrücken – Heeresdienst

1944 Magenoperiert, Lazarette bis 1945

Tochter Marie geb. 1936, 1945 in der II Klasse Volks.

Ina Freundin, im Hause wohnend.

Luise Resch, Ordinationsgehilfin der städtischen Schulzahnklinik.

1945 Schulzahnklinik Hernals

XVII. Roggendorfgasse

Am 2.V.45 als 1. Schulzahnklinik der Betrieb aufgenommen, da Hausparteien die Räume während der Belagerung benützt wurden. Luftschutzwart konnte von 1. Weltkrieg noch Russisch! Erklärte russ. Offizier die Anlage sei für Kinder, worauf jener antwortete: den Kindern bleibt alles.»⁴⁴⁷

Für diese Arbeit steht nur die Abschrift des Originaltagebuchs von Luise Resch zur Verfügung. In welchem Zeitraum die Abschrift entstanden ist und ob diese von Luise Resch selbst gemacht wurde, konnte nicht in Erfahrung gebracht werden. Da sowohl Luise Resch, als auch ihre Tochter Marie bereits verstorben sind, konnten diesbezüglich keine Informationen eingeholt werden.

Da im Fall von Luise Resch, wie auch bei Inge Gebherr, nicht das Original vorliegt, muss im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Tagebuch in Betracht gezogen werden, dass Luise Resch beim Abschreiben ihres Tagebuchs von den originalen Aufzeichnungen abweichen konnte. Da die Abschrift wahrscheinlich erst nach 1945 entstand, könnte die Autorin zu einem späteren Zeitpunkt aus einer anderen Perspektive auf die Ereignisse zurückgeblickt und dementsprechende Veränderungen vorgenommen haben. Wie im Fall von Inge Gebherr, können über die Originaltreue der Abschrift aber nur Vermutungen angestellt werden, da in beiden Fällen das Originaltagebuch nicht zur Verfügung steht. Eine Abweichung vom Original kann deshalb nur als eine Möglichkeit genannt werden. Da nur die Abschrift vorliegt, muss diese Quelle als solche analysiert werden.

Die maschinenschriftliche Abschrift des Tagebuchs von Luise Resch umfasst 22 Seiten. Das Papier ist bereits sehr porös und gelblich gefärbt. Es ist deutlich erkennbar, dass die einzelnen Seiten auf der oberen linken Seite mit einer Klammer zusammengeheftet waren. Mittlerweile liegen sie jedoch lose in einem weissen Umschlag.

⁴⁴⁷ Der Brief von Luise Resch wurde vermutlich im April 1975 verfasst. Liegt dem Tagebuch von Luise Resch im Wiener Stadt- und Landesarchiv bei: Luise Resch. Tagebuch. Abschrift. Material der «Kommission Wien 1945», Nr. 68. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Auf dem ersten Blatt wurde auf der oberen rechten Seite der Name der Autorin, ihre Adresse und Telefonnummer vermerkt. Der folgende Text ist mit der Überschrift: «Tagebuch» betitelt. Die Aufzeichnungen beginnen mit einem Eintrag über einen Bombenangriff in Wien am 30. Jänner 1945 und enden mit einer Anmerkung zu der Frauenversammlung der sozialistischen Partei, an der die Autorin am 13. Juli 1945 teilnahm.

Ab der zweiten Seite findet sich auf jedem Blatt über dem Text die Seitenzahl. Luise Resch führt stets eine klar strukturierte Datumszeile an, die ab 22. März 1945 unterstrichen ist. Über jedem Eintrag vermerkt sie den genauen Tag, den Monat und das Jahr. An manchen Stellen nennt die Autorin nach dem Datum auch den genauen Wochentag.

Insgesamt macht Luise Resch zwischen Jänner und Juli 1945 95 Einträge. Im Jänner schreibt sie nur einmal in ihr Tagebuch. Im Februar macht sie 10 Einträge über 2 Seiten, im März 13 Einträge über 5 Seiten, im April schreibt sie täglich, macht 30 Einträge über 7½ Seiten, im Mai macht sie 22 Einträge über 4 Seiten, im Juni 14 Einträge über 2 Seiten und im Juli nimmt sie das Tagebuch nur noch 5 mal zur Hand, beschreibt nur noch 1 Seite.

4.3.2. Die Autorin

Während Luise Resch primär versucht, die Ereignisse in Wien 1945 in ihrem Tagebuch wiederzugeben, verzichtet sie weitgehend auf Angaben zu ihrer Person. Mittels einer Meldeanfrage im Stadt- und Landesarchiv konnte ermittelt werden, dass die Autorin Luise Resch am 2. Dezember 1900 geboren wurde. Im Jänner 1945 war sie also 44 Jahre alt.

Die Meldeanfrage ergab, dass Luise Resch erst ab 1955 in der Pretschgogasse 3/19 gemeldet war. In dem folgenden Eintrag vom 2. April 1945 erwähnt die Autorin die Pret-

schgogasse. Ob sie aber bereits zu dieser Zeit das Wohnhaus im 17. Bezirk bewohnte, wird nicht eindeutig klar:

«Ostermontag. Waren nachmittags im Park und beim Nachhausgehen kommt uns Papa in der Pretschgogasse entgegen, Marie lief ihm entgegen und hätte ihn fast umgeworfen, so warf sie sich ihm an den Hals, [...]»⁴⁴⁸

Bis 1969 war die Autorin in der Pretschgogasse 3/19 gemeldet. Im Stadt- und Landesarchiv konnte keine spätere Meldung ermittelt werden. Auch eine Meldeanfrage bei dem zentralen Meldeservice der Stadt Wien, wo Personendaten ab 1976 gespeichert sind, brachte diesbezüglich keinen Erfolg. Über Luise Resch liegen hier keine Daten für eine Meldeauskunft vor. Im Stadt- und Landesarchiv konnten daraufhin festgestellt werden, dass Luise Resch auf keinem der Wiener Friedhöfe begraben wurde. Wo die Autorin nach 1969 lebte und wann sie verstorben ist, konnte demnach nicht ermittelt werden.

In dem Brief, den Luise Resch der Abschrift ihres Tagebuchs im Jahr 1975 beilegt, führt die Autorin ihren Beruf an. Luise Resch war Ordinationsgehilfin der städtischen Schulzahnklinik, arbeitete 1945 in der Schulzahnklinik in der Roggendorfgasse im 17. Bezirk. Gemeinsam mit einer Ärztin führte sie an Wiener Schulen zahnmedizinische Untersuchungen durch.

Luise Resch übt ihren Beruf trotz der zunehmenden Bombenangriffe zu Beginn des Jahres 1945 und in den ersten Tagen des Kampfes um Wien weiterhin aus. Ihre Tochter Marie nimmt sie ab 5. April 1945 sogar mit in die Klinik:

«Die Flieger sind fleissig über Simmering, Schwechat, es brummt fleissig die Flak. Ich bin allein mit Frau Herwig in der Klinik, Dr. Bebel kommt seit Tagen nicht, Marie ist bei mir oder im Hofe, Kindergarten ist gesperrt.»⁴⁴⁹

Die Tage zwischen 7. und 17. April 1945 verbringt die Autorin mit ihrer Tochter und ihrem Mann zu Hause, zuerst im Wohnhauskeller und ab 13. April wieder in der Woh-

⁴⁴⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 8.

⁴⁴⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

nung. Erst am 17. April 1945 wagt Luise Resch wieder den Gang zu ihrer Arbeitsstelle:

«Dienstag, heute zum erstenmal auf der Gasse, gehe gleich in die Klinik, alles in Ordnung, Hausparteien alles vermacht und verriegelt.»⁴⁵⁰

Am 2. Mai 1945 schreibt die Autorin von ihren neuen Dienstzeiten:

«Ich bin froh und Dr. Weber glücklich, dass sie bei mir ist. Dienst ist von 8 bis 4 Uhr.»⁴⁵¹

Auf Grund der zahlreichen Tagebucheinträge, in denen sich Luise Resch auf ihre Arbeit in der Schulzahnklinik bezieht und der Tatsache, dass sie nach Beendigung der Kämpfe zuallererst in die Schulzahnklinik geht, kann angenommen werden, dass diese Arbeit für Luise Resch von grosser Wichtigkeit war.

Luise Resch war 1945 verheiratet. Ihr Mann Gustav Resch wurde am 21. Juli 1894 geboren, verstarb am 8. Juli 1955 im Alter von 60 Jahren. Mit 49 Jahren wurde er zur Deutschen Wehrmacht eingezogen, zwischen 1944 und 1945 befand er sich auf Grund einer notwendigen Magenoperation im Lazarett. Im Frühjahr 1945 war er zum Dienst in der Kaserne Kaiser Ebersdorf im 11. Bezirk verpflichtet. Am 7. April wurde die Kaserne aufgelöst, was Gustav Resch ermöglichte, wieder täglich bei seiner Familie zu sein. Nach dem Ende des Krieges in Wien arbeitete er wieder als Angestellter in den Wiener Stadtwerken.

Die gemeinsame Tochter Marie wurde am 29. Juli 1936 in Wien geboren, war also im Jänner 1945 8 Jahre alt. Im Jahr 1959 heiratete sie den 16 Jahre älteren Klaus Grosslau. Am 16. Mai 1964 verstarb sie im Alter von 27 Jahren.⁴⁵²

⁴⁵⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

⁴⁵¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

⁴⁵² Diese Informationen konnten mittels einer Meldeanfrage zu Frau Luise Resch und ihrer Tochter Marie Resch im Stadt- und Landesarchiv in Erfahrung gebracht werden. Die Tochter von Luise Resch war zuletzt in der Pretschgogasse 3 gemeldet.

Marie besuchte im Jahr 1945 eine Volksschule in der Arzberggasse im 17. Bezirk. Nachdem diese jedoch durch die Bombardements der Alliierten beschädigt worden war, wurde ihre Klasse in die Redtenbachgasse im 16. Bezirk verlegt. Am 13. Juni 1945 schreibt Luise Resch darüber Folgendes:

«Marie hatte heute Handarbeiten, siehe da fehlte ihr der ganze Knäuel Wolle. Die Leute stehlen wo sie nur können. Arzberger Schule ist bombenbeschädigt sind in Redtenbachg. gezogen und da dürften die Frauen und grossen Mädels auch einiges eingesteckt haben.»⁴⁵³

4.3.3. Politische Haltung

Aus den Tagebucheinträgen geht deutlich hervor, dass die Autorin Luise Resch den Nationalsozialismus ablehnte, sich bereits vor 1938 als Sozialdemokratin verstand und auch nach dem Kriegsende den Kontakt mit der sozialistischen Frauenbewegung suchte.

Bis zum ersten April 1945 verzichtet die Autorin darauf, sich in ihrem Tagebuch über die politischen Verhältnisse in Wien zu äussern. Am 1. April 1945 macht sie deutlich, dass sie dem Einmarsch der sowjetischen Truppen und dem Kriegsende erwartungsvoll entgegenseht:

«Wir müssen ausharren, ob es so geht oder so. Hoffentlich dauert es nicht zu lange. In der Zeitung wird der Durchbruch vom Plattensee schon zugegeben.»⁴⁵⁴

Dieses Zitat zeigt nicht nur, dass Luise Resch das Vorrücken der sowjetischen Armee durchaus begrüsst, sondern macht auch deutlich, dass die Autorin den Meldungen der Nationalsozialisten kritisch gegenüberstand.

Die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien zum Verteidigungsbereich zu erklären, sorgt bei Luise Resch für Empörung:

⁴⁵³ Luise Resch. Tagebuch, S. 20.

⁴⁵⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 8.

«Wien ist in den Verteidigungsbereich eingezogen worden. Frauen und Kinder werden aufgefordert, die Stadt zu verlassen. Meine Glieder sind wie gelähmt, ich bin fassungslos, Sepp Dietrich der General der Waffen-SS ist nach Wien gekommen um die Stadt zu verteidigen. Nun weiss ich alles, es ist das Ende von Wien.»⁴⁵⁵

Am 8. April 1945 freut sich die Autorin über den Einzug der sowjetischen Truppen in Hernals und Ottakring und erwähnt in diesem Zusammenhang Maria Kamhuber, die als ehemaliges KPÖ-Mitglied aufgrund der Beherbergung eines führenden Funktionärs der «Anti-Hitler-Bewegung der Ostarbeiter» am 27. November 1943 inhaftiert und im Jahr 1944 ins Konzentrationslager Ravensbrück gebracht wurde⁴⁵⁶ Sie wünscht sich die Rückkehr von Personen, die ins Konzentrationslager gebracht worden waren und die Mitarbeit dieser Menschen beim Wiederaufbau:

«Wenn da Frau Kamhuber dabei wäre, die hätte die grösste Freude, die ist im Konzentrationslager im Altreich, und wer weiss, ob sie noch lebt, auch ihr Mann, wenn nur sie alle kommen möchten, denn diese Köpfe brauchen wir dringst.»⁴⁵⁷

Dies bleibt nicht der einzige Eintrag, in dem sich Luise Resch den Opfern des Nationalsozialismus widmet. Am 2. Mai 1945 beklagt sie die Rassenpolitik der Nationalsozialisten und erwähnt die Vernichtung der europäischen Juden:

«Mittwoch, Berlin ist gefallen, das Schicksal des deutschen Volkes ist besiegelt. Wozu das ganze, Rassenkrieg, der Jude muss vernichtet werden.»⁴⁵⁸

⁴⁵⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 9.

⁴⁵⁶ Zu Marie Kamhuber vgl. Homepage des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: <www.doew.at/>/ http://de.doew.braintrust.at/index.php?action=gestapo_db&showmore=true&kategorie=1&geb_datd=21&geb_datm=07&geb_daty=&t=4, gesehen am 21. August 2009.

⁴⁵⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 11.

⁴⁵⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

Am 12. Mai 1945 zeigt sich die Autorin glücklich über die Kapitulation Deutschlands, weist in diesem Zusammenhang auf die Opfer hin, die für die neu gewonnene Freiheit gebracht werden mussten:

«Anschliessend an die Feier am Parhamerplatz besuchten wir im Parteihaus einen bunten Nachmittag, aber mit so ausgezeichneten Kräften wie schon lange nicht gehört. Dabei so viel alte Lieder die bewusst verschwiegen wurden in den letzten Jahren, weil sie zu betont wienerisch und österreichisch waren. Die Leute jubelten und toben ich mit, Marie ist ganz erstaunt darüber. Ja mein Herzerl, da wunderst dich über deine Mutter, Gottlob haben wir die deutsche Brut los, leider mit vielen Opfern erkaufte die Freiheit, können unsere Lieder singen wie einst im Mai. Über unsere Freude dürfen wir aber nicht die Opfer vergessen die für uns ihr Leben, Hab und Gut gaben.»⁴⁵⁹

An drei Stellen im Tagebuch äussert sich Luise Resch negativ über die SS und bringt dadurch ihre ablehnende Haltung gegenüber dem sinnlosen Kampf gegen die sowjetische Armee zum Ausdruck. Am 8. April 1945 schreibt sie, dass sie sich vor der SS fürchtet und hofft, dass diese nicht mehr in den 17. Bezirk zurückkehrt. Am 14. April 1945 zeigt sie sich erfreut über den Rückzug der SS aus der Stadt Wien:

«[...] was ist in der Welt los, nichts hört man, nach Wien kommt keine SS mehr, die Gefahr, dass die Stadt mehrmals den Besitzer wechselt ist vorbei. Ich kann es noch immer nicht glauben, dass es schon für uns vorbei ist, wenn das wirklich das ganze war, dann sind wir mit einem blauen Auge davongekommen.»⁴⁶⁰

Am 18. April 1945 kritisiert sie, dass Einheiten der SS im Raum Korneuburg noch immer gegen die Rote Armee kämpften und macht diese für den Brand des Stephandoms verantwortlich:

«Mittwoch, wieder hört man die Flak, bei Korneuburg hat sich die SS verschanzt, schade um diese herrliche Burg Kreuzenstein, ein Museumsstück mittelalterlicher

⁴⁵⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 17.

⁴⁶⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

Baukunst. Alles wird absichtlich hingemacht, wie entsetzt als wir hörten, die Stefanskirche wird beschossen, leider hat sie schwer gelitten, wie durch ein Wunder steht der Turm, als SS sich über den Donaukanal zurückziehen musste nahm sie den Turm unter Feuer.»⁴⁶¹

Die Autorin erzählt hier von der Burg Kreuzenstein in Leobendorf bei Korneuburg, die im April und Mai 1945 Schauplatz der Kampfhandlungen zwischen sowjetischen und deutschen Truppen war.⁴⁶² Nach dem Ende des Krieges um Wien schaffte es die «Führer Grenadierdivision» nördlich der Donau von der Hofau, über Kreuzenstein, den Schlieffberg, Leobendorf bis zum Toblerberg eine Front zu errichten. Am 15. April 1945 griffen die sowjetischen Truppen im Raum Korneuburg an, wurden jedoch von der «Grenadierdivision» zurückgeschlagen. Auch die Kämpfe am 24. und 25. April 1945 im Bereich Korneuburg bringen den Sowjets keinen Erfolg.⁴⁶³ Die nördliche Front in Korneuburg, die sich über den Bezirk Mistelbach erstreckte, konnte von den Deutschen bis zum Kriegsende gehalten werden.⁴⁶⁴

Am 30. April 1945 erzählt die Autorin von ihrer Teilnahme an einer Frauenversammlung in Wien, die nach elf Jahren Austrofaschismus und Nationalsozialismus in Wien wieder stattfinden konnte:

«Beim Morawek war für 3 Uhr nachm. die erste Frauenversammlung angesetzt, von unserer Umgebung waren so viel, dass der Saal überfüllt war, seit 11 Jahren die erste Frauenversammlung.»⁴⁶⁵

Dass es sich bei dieser Frauenversammlung um ein Treffen sozialdemokratischer Frauen handelte, wird im letzten Eintrag von Luise Resch deutlich. Am 13. Juli 1945 schreibt sie

⁴⁶¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

⁴⁶² Vgl. Ehrenstorfer Ina: Burg Kreuzenstein, Ried im Innkreis 1996, S. 12.

⁴⁶³ Vgl. Egger Hans, Jordan Franz: Brände an der Donau. Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Wien, Niederösterreich und dem Nordburgenland, Graz 2004, S. 162-165.

⁴⁶⁴ Vgl. Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, S. 100.

⁴⁶⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

über eine Frauenversammlung der sozialdemokratischen Partei Österreichs nach 1945, bei der erstmals wieder Gabriele Proft teilnahm, die das Konzentrationslager überlebt hatte:

«Heute fand die erste Frauenversammlung der Sozialistischen Partei mit Gabriele Proft statt. Als blutjunges Mädels habe ich die Rednerin kennengelernt, nun sehe ich sie nach 11 Jahren wieder.»⁴⁶⁶

Gabriele Proft übte bereits ab 1908 zahlreiche Funktionen in der sozialdemokratischen Frauenbewegung aus. Unter anderem übernahm sie im Jahr 1909 die Leitung der im 16. Bezirk gegründeten, freien, politischen Frauenorganisation und wurde 1914 als einzige Frau in den Landespartei Vorstand der niederösterreichischen Sozialdemokraten gewählt. Zwischen März 1919 und März 1933 setzte sie sich als Nationalratsabgeordnete für die Rechte der Frau ein. Sie war seit 1908 Mitglied im Frauenzentral Komitee, im Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei und im internationalen Frauenkomitee. Sie setzte ihre politische Tätigkeit nach dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich fort. Im August 1944 wurde sie von der Gestapo festgenommen. Im Jahr 1945 wurde sie nach einer erneuten Verhaftung ins Konzentrationslager Lanzendorf gebracht, wo sie im April befreit werden konnte. Nach dem Krieg setzte sie sich für die Wiederherstellung der internationalen Verbindungen sozialistischer Frauen ein, legte den Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit bei den Nachkriegsproblemen, wie etwa der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung und wurde Chefredakteurin der Zeitung «Die Frau». Zwischen 1945 und 1953 war Gabriele Proft wieder als Nationalratsabgeordnete tätig. Im Jahr 1959, im Alter von 80 Jahren, gab sie ihre Funktionen im sozialdemokratischen Parteivorstand und Frauenzentral Komitee auf.⁴⁶⁷

Auch am 19. Mai 1945 bringt die Autorin Luise Resch ihre sozialdemokratische Haltung und ihre emotionale Verbundenheit mit bekannten Politikern des «Roten Wiens» der Zwischenkriegszeit zum Ausdruck. Sie erzählt, dass sie mit einer Menschenmenge den ehemaligen Wiener Bürgermeister Karl Seitz am Wiener Rathausplatz begrüßte, der wie

⁴⁶⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 22.

⁴⁶⁷ Vgl. Ertl Andrea: Gabriele Proft. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1997, S. 198-201.

Gabriele Proft von den Nationalsozialisten ins Konzentrationslager eingewiesen worden war; sie bezeichnet sich in diesem Zusammenhang als «rote Wienerin»:

«Samstag – Grosser Tag für Wiener Bevölkerung. Bürgermeister Karl Seitz, unser Seitz, der letzte frei gewählte Bürgermeister Wien 's ist gestern heimgeholt worden. War im Altreich, Konzentrationslager verschleppt, seit vorigen Jahr 20. Juli, dem missglückten Attentat auf Hitler. Diesen angesehenen Mann wagten die Hitler-schergen zu schlagen, quälen und peinigen, trotz seines Alters hat er es überstan-den und nun zog das arbeitende Wien zum Rathaus um ihn zu begrüessen und zu zeigen, dass die roten Wiener alle da sind. Mit Tränen in den Augen sahen wir das zerstörte Burgtheater, die verbrannte Universität, das angeschlagene Rathaus. Dann die vielen, vielen Menschen und Kinder und roten Fahnen, manch alten Ar-beitern schwammen die Augen über, als Karl Seitz am Rednerpult erschien.»⁴⁶⁸

Karl Seitz war zwischen 1923 und 1934 sozialdemokratischer Bürgermeister der Stadt Wien. Am 12. Februar 1934 kam er in Haft, wurde jedoch nach Anklageerhebung wieder entlassen. Am 20. Juli 1944 wurde er von den Nationalsozialisten ins Konzentrationslager Ravensbrück gebracht. Erst im April 1945 konnte er schwer krank nach Wien zurückkehren und übernahm im Dezember 1945 den Vorsitz der Sozialistischen Partei Österreichs.⁴⁶⁹

Dass Luise Resch aber auch in die anderen, neu gebildeten Parteien ihre Hoffungen setzte, zeigt folgendes Zitat:

«Im Haus das Parteilokal ist geräumt worden, alles wird auf Glanz hergerichtet für die KPÖ. Es treffen sich dort alle Parteien, Österreich braucht die Hilfe aller Schaffenden.»⁴⁷⁰

⁴⁶⁸ Luise Resch, Tagebuch, S. 17 ff.

⁴⁶⁹ Vgl. Seitz Karl. In: Czeike Felix: Historisches Lexikon Wien in fünf Bänden. Band 5, Wien 1997, S. 200 ff.

⁴⁷⁰ Luise Resch, Tagebuch, S. 13 ff.

Die Ereignisse im Jahr 1945 erlebt Luise Resch also aus der Perspektive einer Sozialdemokratin, die das Ende des Krieges und den Untergang des Deutschen Reiches begrüsst.

4.3.4. Motive

Luise Resch macht weder in ihrem Tagebuch, noch in dem von ihr beigelegten Brief vom Jahr 1975 eine Anmerkung bezüglich ihrer Motive, ein Tagebuch zu führen.

Wie in den anderen beiden Tagebüchern, die hier behandelt werden, steht auch bei Luise Reschs Tagebuchaufzeichnungen die Darstellung der äusseren Ereignisse im Jahr 1945 im Vordergrund, während der Selbstreflexion in dieser Zeit kaum Bedeutung zukommt. Die Autorin schreibt über den Bombenkrieg, die Kriegswirren in Wien, das Kriegsende, die sowjetische Besatzungsmacht, die damit verbundenen politischen Verhältnisse nach dem Krieg und die Ernährungssituation. Neben diesen chronikhaften Aufzeichnungen finden sich zwar etliche Einträge, die ihre Familie und die damit verbundenen Sorgen betreffen, die Autorin unterlässt es aber weitgehend, über ihre Person zu reflektieren. Wie bereits erwähnt wurde, stellte das Bewusstsein einer Zeitzeugenschaft besonders gegen Ende des Krieges, in der Zeit der Unsicherheit und Veränderung, oftmals ein Motiv für die Tagebuchtätigkeit dar.⁴⁷¹ Als ein wesentlicher Beweggrund für Luise Resch, ein Tagebuch zu führen, kann also das Bedürfnis, die bedeutenden Ereignisse im Jahr 1945 auf Papier festzuhalten, genannt werden.

In diesem Zusammenhang muss aber auch erwähnt werden, dass Luise Resch in ihrem Tagebuch oftmals ihre Sorgen um ihren Ehemann und ihre Tochter ausdrückt. Die Angst um ihre Familie spielt in dem Tagebuch von Beginn an eine wesentliche Rolle. Luise Resch sorgt sich aufgrund der Bombenangriffe in Wien, der Kriegswirren und der schlechten Ernährungssituation um den emotionalen und körperlichen Zustand ihrer kleinen Tochter und fürchtet stets um das Leben ihres Mannes, der sich meistens in der Kaserne Kaiser Ebersdorf aufhalten muss, die erst am 7. April 1945 aufgelöst wird. Wie bereits angeführt wurde, kann ein Tagebuch in Krisensituationen eine selbsttherapeutische Funktion über-

⁴⁷¹ Vgl. Niden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 60-63.

nehmen. Die Psychologin Gabriele Witz weist darauf hin, dass durch das Niederschreiben von Belastungen eine Distanz geschaffen werden kann, die Erleichterung schafft.⁴⁷² Die Historikerinnen Sarah Edwards und Susanne zur Nieden sehen in dem Tagebuch ein wichtiges Ventil für Sorgen und Ängste, beschreiben es als Mittel, diese besser zu verarbeiten.⁴⁷³ Da auch Luise Resch oftmals ihren Emotionen Ausdruck verleiht, kann angenommen werden, dass das Schreiben auch für sie eine selbsttherapeutische Funktion erfüllte.

4.3.5. Zentrale Themen

4.3.5.1. «...den Rucksack über meinem Kopf und ich als ganzer über Marie» – Die Bombenangriffe

Zwischen 30. Jänner und 4. April 1945 macht Luise Resch neben der Sorge um ihre Familie den Bombenkrieg um Wien zum zentralen Thema ihres Tagebuchs. Sie kritisiert diese Art der Kriegsführung, erlebt die Bombardements der Alliierten als starke Bedrohung für ihre Familie. In ihrem Alltag, der von den täglichen Bombenangriffen bestimmt ist, versucht sie, ihrem Kind ein Stück Normalität zu gewähren.

Ihr Tagebuch beginnt Luise Resch mit einem Eintrag über einen Angriff aus der Luft:

«Schwerer Angriff über der Stadt besonders der XIII. Bez. Von 12 – halb 4 Alarm. Dabei sollte um 3 Uhr das Begräbnis von Leopold sein. Konnte erst um 5 Uhr abgehalten werden, so dass es dann schon finster war.»⁴⁷⁴

Luise Resch schildert meist sehr detailliert, wo in der Stadt Wien Bomben gefallen sind, nennt meistens genau die einzelnen Bezirke oder Gebäude, die beschädigt wurden.

⁴⁷² Vgl. Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, S. 7.

⁴⁷³ Vgl. Edwards Sarah M.: Women's Diaries and Journals, S. 951 und Nieden Susanne zur: Alltag im Ausnahmezustand, S. 83-86.

⁴⁷⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 1.

Am 12. März 1945 kritisiert sie die Angriffe aus der Luft, die ihrer Meinung nach gegen «unschuldige» Menschen gerichtet sind, und bringt in diesem Zusammenhang ihre tiefe Verzweiflung und Hilflosigkeit zum Ausdruck, die sie im Krieg an der Heimatfront verspürt:

«Ich denk immer daran, als ich mit meinem kleinen Guggilein am 15. März 1938 auf der Alszeile sass und im Sonnenschein die hunderte von Bombern Wien begrüsten, damals dachte, wenn das auf uns kommt. Nun haben wir's da und in noch grösserem Ausmass, als man es je geahnt hat. Das ist ein Verbrechen an der unschuldigen Menschheit, eine Errungenschaft des XX. Jahrhunderts dazu missbrauchen um Elend, Unglück und Not über Frauen und Kinder zu bringen. Man ist macht- und wehrlos so einem Bombenregen ausgesetzt. Ich bin sehr verzweifelt. Mein armes Marielein ist sehr verängstigt. Von den Kindern hört sie den Jammer der Verschütteten, sie will nicht in den Keller gehen, damit nicht das Haus auf sie fällt.»⁴⁷⁵

Dass Luise Resch im Zuge dieser Kritik auf die Bomberflieger der Deutschen hinweist, zeigt, dass sie den Einsatz von Bomben gegen die Bevölkerung generell verurteilt und sich hier nicht nur auf die Angriffe der alliierten Kräfte bezieht.

Die Autorin erwähnt immer wieder, dass sie mit ihrer damals 8-jährigen Tochter im Keller ihres Wohnhauses Schutz sucht. Am 21. März 1945 schildert sie, wie sie einen Angriff aus der Luft im Keller erlebte:

«Bald ertönte Alarm, ich hole Marie vom Kindergarten rasch nach Hause. Fenster auf, das Bettzeug ist seit der Früh schon im Keller, Gasmasken, Proviant in die Taschen und hinunter. Mehrere Wellen sind schon über uns hinweggebraust, da ertönte ein Krachen und Getöse, die Luft, Staub war im Keller, die Türe aufgerissen ich war neben unserer Kellertüre am Koffer, Marie mit Gustav vorne bei Fr. Weinberger und Lilienfeld, alle beugten sich über das Kind um es zu schützen. Es

⁴⁷⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 4.

war etwas ruhiger, Gustav eilte hinauf, zuerst hinaus und kam herunter es sei nicht viel geschehen, Gangtüre ausgerissen, Türstock lose, Zimmertüre unbeschädigt, Küchentüre aus den Angeln, Fenster kaputt, Kastentüren aufgerissen und zerkratzt, ansonsten eine Unmenge von Schutt und Steinen. Sind noch mit einem blauen Auge davongekommen.»⁴⁷⁶

Nach diesem Angriff wird Luise Resch von ihrem Ehemann Gustav darum gebeten, mit dem gemeinsamen Kind Marie in einen öffentlichen Luftschuttkeller zu gehen. Luise Resch entscheidet sich jedoch dafür, am nächsten Tag im Wald von Neuwaldegg Schutz zu suchen. Da sie in Erfahrung bringen konnte, dass schon viele andere Menschen aus ihrer Umgebung die Flucht in den Wald wagten, wollte auch sie ihre Tochter auf diese Weise vor den schweren Bombardements in Wien bewahren. Diese Entscheidung hatte für die beiden aber fatale Folgen:

«Die Nervosität stieg bei allen Leuten, wir waren ja nicht allein, ich glaube halb Hernals war auf den Beinen, unsere Hausparteien die waren auch seit der Früh schon fort. Da schrien schon die Leute, die Flieger sind da, sie kommen schon und ich will mit Marie ins Forsthaus hinein, schlägt uns der Förster die Türe vor der Nase zu, mit dem Bemerkten, es sei bereits alles überfüllt. Mein Bitten wenigstens Marie zu sich zu nehmen, hatte ihn nicht gerührt und so stand ich mitten am Weg und wusste nicht was tun, Marie weinte, da ist ein grosser Holzstoss gleich dahinter, da sind auch schon einige Leute, Frauen und Männer und ein Bub, alle aus unserer nächsten Nähe, da geht's schon los, die ersten Bomben fallen, habe grad noch Zeit einige Scheiter rauszuziehen, dass Guggis Kopf geschützt ist gegen Splitter, den Rucksack über meinem Kopf und ich als ganzer über Marie. Eine Welle nach der anderen kam, ringsherum fielen Bomben, der Boden bebte, es krachte und donnerte als ob die Hölle los wär. Marie, mein armes liebes Kind zitterte vor Angst und weinte und betete 'Lieber Gott ich bitte Dich, lass mich noch einmal unseren Papa sehen [^]»⁴⁷⁷

⁴⁷⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 5.

⁴⁷⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 5 ff.

Nach Luise Reschs Angaben wurden bei diesem Angriff viele Menschen in ihrer unmittelbaren Umgebung verletzt, sie selbst und ihre Tochter Marie konnten jedoch am Nachmittag wieder in den Keller ihres Wohnhauses zurückkehren, wo sie am Abend wieder auf Gustav trafen, der von dem Angriff gehört hatte und voller Sorge um seine Familie war.

Neben diesen schrecklichen Erlebnissen im Leben von Luise Resch, gibt es zur Zeit der Bombardierung Wiens auch einen Alltag der Familie, den die Autorin vor allem wegen ihrer Tochter versucht aufrechtzuerhalten. Gemeinsam mit ihrer Tochter Marie putzt Luise Resch ihre Wohnung, geht im Park spazieren oder wandert auf der Hameau, einer Anhöhe im 17. Bezirk. Am 31. März 1945 ermöglicht sie ihrer Tochter sogar ein Osterfest. Marie darf 10 gefärbte Eier und Zuckerl suchen, die ihre Eltern zusammengespart hatten.

Erst ab 4. April 1945 scheint der Krieg das Leben der Familie zur Gänze zu bestimmen, sie müssen von nun an täglich im Keller schlafen:

«Samstag, in der Nacht war starker Artilleriebeschuss zu hören, Guggilein hat sehr unruhig geschlafen im Keller schon die 3. Nacht liegen wir zusammen auf alten Einsatz mit Kleidern, bloss Schuhe ausgezogen wie die Zigeuner; haben Wasser gekocht und in Flaschen gefüllt, falls sie Wasserversorgung ausfällt, ich bin in steter Unruhe[.]»⁴⁷⁸

4.3.5.2. «...schade um Menschen und Materialopfer» – Die Kriegswirren in Wien

Luise Resch erlebt die Kampfhandlungen in Wien nicht aus unmittelbarer Nähe. Sie berichtet in ihrem Tagebuch über den Verlauf des Kampfes um Wien, versucht hier die wichtigsten Kriegsgeschehnisse dieser Tage festzuhalten.

⁴⁷⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

Wie bereits erwähnt wurde, verurteilt Luise Resch die Entscheidung der Nationalsozialisten, die Stadt Wien einem aussichtslosen Kampf auszusetzen. Die Verteidigung Wiens empfindet sie als sinnlos, wie sie am 8. April 1945 schreibt:

«Der Himmel ist rot über der Stadt, leider gibts dort Widerstand. Bis zum Gürtel gings ruhig, das Allg. Krankenhaus leistet Widerstand und es ist so aussichtslos, schade um Menschen und Materialopfer.»⁴⁷⁹

Die Aussicht auf einen Häuserkampf in Wien lässt in ihr Beunruhigung aufkommen. Am 7. April 1945 plagt sie die Ungewissheit der kommenden Tage, sie fragt sich: *«Was wird noch werden, wie wird das enden?»⁴⁸⁰*

Die sowjetischen Truppen konnten bereits am 8. April 1945 den 17. Bezirk besetzen. Sie wurden, nach den Angaben von Luise Resch, mit weissen Fahnen und grosser Freude der Bevölkerung begrüsst. Die Autorin berichtet aufgrund der hier ausbleibenden Kämpfe von den Kriegswirren in anderen Bezirken, denen sie nicht direkt ausgesetzt war. Sie erwähnt die Kämpfe auf dem Gebiet des Alten Allgemeinen Krankenhauses, die sich zwischen dem 7. und 10. April 1945 abspielten, die Auseinandersetzungen in der Innenstadt, die am 10. April von den sowjetischen Truppen erobert werden konnte, und die Kriegswirren auf dem Gebiet des Praters.⁴⁸¹ Luise Resch schreibt zwar immer wieder von Schiessereien, die sie in der Nähe ihrer Wohnung hören kann und die ihr grosse Sorgen bereiten. Sie und ihre Familie waren aber nicht unmittelbar von den Kriegshandlungen zwischen dem 6. und 13. April 1945 betroffen, weil ihr Wohnbezirk nicht zu den Orten gehörte, an denen in den letzten Kriegstagen gekämpft wurde.

Wie bereits erwähnt, übernachtet Luise Reschs Familie ab 4. April 1945 aufgrund der zunehmenden Unruhen im Keller ihres Wohnhauses. In der Nacht vom 12. auf den 13. April können sie jedoch wieder in der Wohnung schlafen, da sich die Lage in Wien langsam beruhigt:

⁴⁷⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 11.

⁴⁸⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

⁴⁸¹ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 19.

«Freitag – schon in der Wohnung geschlafen, das war gut, aus den Kleidern und Decken heraus, es war bedeutend ruhiger, im Prater leistet die SS verzweifelten Widerstand.»⁴⁸²

Am 14. April erzählt Luise Resch erleichtert, dass sich die Stadt nun endlich in den Händen der sowjetischen Besatzungsmacht befindet:

«[...] Nach Wien kommt keine SS mehr, die Gefahr, dass die Stadt mehrmals den Besitzer wechselt ist vorbei. Ich kann es immer nicht glauben, dass es schon für uns vorbei ist, wenn das wirklich das ganze war, dann sind wir mit einem blauen Auge davongekommen.»⁴⁸³

Am 15. April 1945 berichtet sie vom Vormarsch der sowjetischen Truppen bis nach St. Pölten:

«Sonntag. Herzogenburg von den Russen eingenommen, bis St. Pölten sind sie vorgedrungen, an der Donau Höflein, Klosterneuburg, bedeutend ruhiger[]».⁴⁸⁴

Nach dem 15. April 1945 berichtet Luise Furtner noch mehrmals von den Gefechten in Korneuburg, die sie im 17. Bezirk hören kann.

4.3.5.3. « ...nun ist genügend russisches Militär da» – Die sowjetischen Soldaten

Für Luise Resch war das Kriegsende eine Befreiung von der NS-Herrschaft und sie steht den sowjetischen Truppen, die am 8. April 1945 im 17. Bezirk einmarschieren, neutral gegenüber. Da sie die Politik der Nationalsozialisten reflektiert, ist sie in der Lage, die Besetzung der Stadt Wien durch die sowjetischen Truppen als notwendig anzusehen und sie beschreibt diese als Befreiung vom nationalsozialistischen Regime.

⁴⁸² Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸³ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

Die Autorin erwähnt zwar die Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf Frauen, schreibt aber auch mehrmals über deren positives Wirken in der Stadt Wien.

Im Unterschied zu den Nationalsozialisten hat die Autorin keine Angst vor dem Einmarsch der sowjetischen Truppen, sondern freut sich über deren Vorrücken, von dem sie sich ein baldiges Ende des Krieges erwartet. Auf die erste Begegnung mit den sowjetischen Soldaten am 8. April 1945 reagiert sie mit Erleichterung, sie sorgt sich jedoch wegen der geringen Anzahl an sowjetischen Soldaten in ihrem Wohnbezirk:

«Noch eine grosse Sorge, ob nicht die gefürchtete SS aus dem Walde heute Nacht nachbricht, da es für meine Begriffe zu wenig Russen waren, die hereingekommen sind.»⁴⁸⁵

Am 11. April 1945 hält sie fest, dass nun «genügend russisches Militär»⁴⁸⁶ da sei und erwähnt in diesem Zusammenhang die Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf die Frauen in Wien:

«Nun ist genügend russisches Militär da, es kommt leider zu einigen Ausschreitungen, die bei den Kampftruppen unvermeidlich sind, wollen in den Häusern Privatquartier und die Frauen dazu, nach orientalischen Sitte, wir sind aber die Mitte Europas.»⁴⁸⁷

In das Wohnhaus in der Pretschgogasse 3 konnten keine Sowjets eindringen, da die Hausbewohner eine «Hauswache» organisierten. Am 14. April 1945 berichtet Luise Resch:

«Samstag, Fast ruhig, abends stärkere Gefechtstätigkeit, haben Hauswache organisiert, Gustav geht 10 bis 12 Uhr nachts, mit Herrn Skusan. Um 11 Uhr grosser Wirbel, Russen wollen herein, ganze Haus meint, Haustor ist mit eisernen Stangen

⁴⁸⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 11.

⁴⁸⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

verlegt, bis Hausvertrauensmann H. Wollender kommt sind Russen fort und um 12 Uhr ist Ruhe.»⁴⁸⁸

Erst am 28. Mai 1945 wird die «Hauswache» ihren Angaben zu Folge eingestellt.

In der Eintragung vom 15. April 1945 deutet Luise Resch die Übergriffe der Sowjets nur an und thematisiert die Ängste ihrer Tochter Marie, die das Haus nicht verlassen will:

«[...] Tante Lisi war mit Puppi am Arm schon da, auf Besuch, in der Nacht Schieserei mit 'Hilfe'-Rufen. Schön, sonnig, Marie Haustor, weiter geht sie nicht vor Angst.»⁴⁸⁹

Das negative Verhalten der sowjetischen Soldaten erklärt sie sich am 6. Mai 1945 mit dem verstärkten Konsum von Alkohol:

«Seit Wochen werden die Weinkellereien geplündert. In vollster Eintracht holen Russen und Wiener in Wasserkannen, Flaschen und allen Gefäßen Wein, bis zu den Waden stand Gustav im Wein, daher auch die vielen Übergriffe, man hört deshalb seien die Russen auch etwas zurückgedrängt worden, an was der Wein alles Schuld ist?»⁴⁹⁰

Neben diesen Einträgen über das gewalttätige Verhalten der sowjetischen Soldaten, schreibt Luise Resch auch über die Leistungen, die von der sowjetischen Besatzungsmacht in Wien erbracht werden konnten. Sie berichtet beispielsweise am 16. April 1945 von der Entscheidung der sowjetischen Kommandantur, in den einzelnen Bezirken Bürgermeister einzusetzen. Am 27. April 1945 freut sie sich über die Erlaubnis der Sowjets, erstmals wieder ein Radiogerät zu benutzen. Am 29. Mai 1945 erwähnt sie, dass die sowjetischen Soldaten beim Einzug der neuen österreichischen Regierung in das Parlament «Oh du mein

⁴⁸⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁸⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁹⁰ Luise Resch: Tagebuch, S. 16.

Österreich» spielen und sie zeigt sich über die «Maispende» der sowjetischen Besatzungsmacht an die Wiener Bevölkerung sehr dankbar:

«Sonntag – Die Regierung zieht ins Parlament, Jubel am Ring, Russen spielen ‘Oh du mein Österreich’. Die Russen haben der Regierung ein Maigeschenk für die Wiener überreicht. 12.000 Tonnen Lebensmittel, Öl, Mehl, Brotgetreide, Erbsen, Salz. Das ist eine grosse Hilfe für uns. Brot ist so wichtig. Viele Leute hungern.»⁴⁹¹

Am 22. Juni 1945 kritisiert die Autorin den Angriffskrieg, den Deutschland gegen die Sowjetunion führte, und macht damit ihre Haltung gegenüber den Sowjets deutlich:

«Am 22. Juni 1941 an einem strahlenden Sommersonntag ist uns verkündet worden, dass der Kampf gegen die Sowjetunion begonnen hat. Alles war erschüttert und sagte, das gewinnen wir nicht und heute am 22.6.1945 haben die kleinen Leute, das Volk gesehen und gespürt, wie sie recht mit ihrem damaligen Empfinden hatten. Nur die grossmäuligen Nazi wollten es nicht glauben und wahrhaben, dass man gegen das gewaltige Russland verlieren kann. Nie wären Russen nach Österreich und Wien gekommen, wenn Hitler Russland nicht angegriffen hätte. Aber wehe wer nur eine Andeutung machte, wurde gleich mit Anzeigen und Gestapo bedroht, Gestapo = Geheime Staats-Polizei, gefürchtet bis dort hinaus, wer einmal in ihren Klauen war, den liess sie nicht mehr los»⁴⁹²

Für den Krieg und die damit verbundenen Leiden macht Luise Resch die Nationalsozialisten verantwortlich, sie alleine tragen ihrer Meinung nach die Schuld. Die Sowjetunion beschreibt sie hingegen als eine grosse Macht, die sich gegen Hitlers Angriff verteidigen musste.

4.3.5.4. «Heute ist die grosse Sorge das Essen» – Die Lebensmittelversorgung

⁴⁹¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 15.

⁴⁹² Luise Resch. Tagebuch, S. 20.

Luise Resch macht nach dem Ende des Krieges in Wien die Ernährungssituation ihrer Familie zu einem zentralen Thema. Sie klagt in ihrem Tagebuch häufig über die schlechte Versorgungslage in Wien, von der auch ihre Familie stark betroffen ist. Sie vergleicht jedoch ihre Situation mit der von anderen Personen, die noch weniger zu essen haben als sie und schafft es somit, auch für eine magere, geschmacklose Mahlzeit dankbar zu sein. Dass die Ernährung der Wiener Bevölkerung nach dem Kriegsende von der sowjetischen Besatzungsmacht sichergestellt wurde, macht sie in ihrem Tagebuch deutlich. Nach einer schwierigen Phase im Mai und Juni 1945 scheint sich die Ernährungssituation der Familie Resch durch den Kauf eines Grundstückes und den dort angelegten Garten zu verbessern.

Während der Kriegswirren in Wien ernährt sich Luise Reschs Familie von Vorräten, die im Keller gelagert werden. Darüber hinaus profitieren sie in dieser letzten Phase des Krieges von der guten Hausgemeinschaft in der Pretschgogasse 3. Am 12. April 1945 schreibt Luise Resch in ihr Tagebuch:

«[...] leider weiss man noch nichts gewisses, es wird noch um Wien gekämpft, leider, kein Licht, kein Radio, kein Gas, alles geschlossen, wir leben vom Vorrat. Die Bäcker sind die einzigen die arbeiten. Durch Hausgemeinschaft wurde heute Brot verteilt.»⁴⁹³

Auch am 16. April 1945 werden innerhalb der Hausgemeinschaft Lebensmittel ausgeteilt:

«Montag, kein Schlachtenlärm, keine Flieger, bekamen von Hausgemeinschaft 60 Dekagramm Pferdefleisch und $\frac{3}{4}$ kg Brot.»⁴⁹⁴

Nach dem 13. April 1945, dem Ende des Krieges in Wien, häufen sich in dem Tagebuch die Einträge über die Ernährungssituation von Luise Reschs Familie.

⁴⁹³ Luise Resch. Tagebuch, S. 12.

⁴⁹⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

Am 20. April 1945 erzählt die Autorin, dass ihr Ehemann schon Lebensmittelkarten erhalten konnte, die ausgeteilten Rationen aber nicht ausreichen würden. Sie merkt an, dass man sich für Brot 3 bis 4 Stunden anstellen müsse. Am 21. April schreibt sie über den grössten Brotproduzenten Wiens, die Anker-Brotfabrik, die nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen von der Bevölkerung geplündert wurde:⁴⁹⁵

«[...] nachmittags 3 Stunden um Brot angestellt, keines bekommen. Zum Glück habe ich genügend Knäckebrötchen, die verantwortlichen Stellen bemühen sich um genügend Brot herbeizuschaffen, Ankerbrot-Fabrik fällt aus, durch Kriegshandlungen und Plünderungen, es fehlen Treibriemen, Mehl, bis zu den Knöcheln sind die Menschen im Mehl gewatet, ansonsten hätte Wien für 4 Wochen Brot.»⁴⁹⁶

Wie bereits angeführt wurde, erwähnt Luise Resch in ihrem Tagebuch die Maispende der Sowjetunion. Diese liess zwar nur einen Tageskaloriensatz von 350 Kalorien pro Person zu, konnte aber eine drohende Hungerkatastrophe in Wien verhindern.⁴⁹⁷ Die Autorin zeigt sich über diese Spende sehr dankbar. Auch am 26. Mai 1945 hält sie fest, dass die zugeordneten Lebensmittel von der Sowjetunion zur Verfügung gestellt wurden:

«Neue Lebensmittelverteilung, bekommen 300 Gramm Brot und 7 Gramm Fett täglich, Marie 10 Gramm. Russland stellt die erforderlichen Mengen bei, Brotgetreide, Mehl, Salz und Kaffee und Hülsenfrüchte.»⁴⁹⁸

Am 12. Mai 1945 bezeichnet Luise Resch die schlechte Ernährungslage als das wesentliche Problem der unmittelbaren Nachkriegszeit. Auffallend ist, dass sie den Frauentag, der vom Dollfuss-Schuschnigg-Regime und den Nationalsozialisten nicht gefeiert wurde, mit dem Muttertag im Mai verwechselt:

⁴⁹⁵ Vgl. Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen, S. 25.

⁴⁹⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 13.

⁴⁹⁷ Vgl. Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947, S. 389.

⁴⁹⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 19.

«Samstag – Frauentag, erster Frauentag nach dem Kriege, ich denke daran, als ich meinen ersten Frauentag erlebte und zwar muss das um 1912 oder 1913 gewesen sein. Ich war mit meiner Grossmutter in der Stadt und nachher im Gartenbau-Café. Das ist mir so in Erinnerung, das imponierte mir. Was liegt alles dazwischen. Heute ist die grosse Sorge das Essen. Bin nur froh, dass Gustav eine gute Werkküche hat.»⁴⁹⁹

Dass ihr Ehemann Gustav in der Werkküche der Wiener Stadtküche essen kann, stellt für Luise Resch eine Erleichterung dar. Auch am 24. Mai 1945 drückt sie diese in ihrem Tagebuch aus:

«Bin nur froh, dass Gustav ein gutes Essen in der Werkküche hat, denn ich wüsste nicht, was ich mitgeben sollte, kein Gemüse, kein Obst, kein Fleisch.»⁵⁰⁰

Am 13. Mai 1945 führt die Autorin an, dass sie zu Hause in der Wohnung keinen Strom hat und daher warme Mahlzeiten in der Schulzahnklinik zubereitet. Am 20. Mai 1945 beklagt sie sich, dass sie ihrer Tochter keine Milch geben kann, da diese nur für Säuglinge ausgeteilt werde. An diesem Tag schreibt sie über das Pfingstessen ihrer Familie, das zwar sehr mager ausfällt, aber für sie dennoch Grund zur Freude darstellt:

«Vormittags schön, Marie ging zur Kirche mit rosa Taftkleid, nachmittags Regen und Sturm, alle Kino ausverkauft, blieben zu Hause. Kein Pfingstbraten bloss Kartoffel und da müssen wir froh sein, dass wir noch alte haben, die anderen haben nicht einmal Kartoffel.»⁵⁰¹

Obwohl die Ernährungssituation ihrer Familie schlecht ist, denkt Luise Resch an die Menschen, die noch weniger haben als sie selbst.

Am 31. Mai 1945 berichtet sie von einem Tauschhandel mit einem Maurer und erklärt, dass man Handwerker zusätzlich noch mit Naturalien bezahlen müsse:

⁴⁹⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 17.

⁵⁰⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 18.

⁵⁰¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 18.

Heute ist der Maurer da, die Fensterstöcke von Zimmer und Küche reparieren, kostet Mittagessen und Jause, Brot und Zigaretten und M 50.- dabei habe ich noch den Zement beige stellt. Man bekommt nur, wenn man Lebensmittel gibt. Ja von wo nur hernehmen?»⁵⁰²

Wie sehr sich die schlechte Versorgungslage in Wien auf die Familie Resch auswirkt, zeigen die Tagebucheinträge, in denen Luise Resch ihre Sorgen um ihre kranke Tochter Marie zum Ausdruck bringt. Als Marie am 7. Juni 1945 mit 39.4 Grad Fieber im Bett liegt, kann ihr Luise Resch keine Medikamente aus der Apotheke holen, da dort nichts mehr gelagert ist. Am 8. Juni 1945 geht es dem Mädchen schon deutlich besser, aber es fehlen die Nahrungsmittel für eine ausreichende Genesung:

«Marie geht es besser, abends 37.5, ist bei Appetit und ich weiss nicht, was ich ihr geben soll, keine Milch, keine Butter.»⁵⁰³

Am 13. Juni 1945 kommt Marie wieder mit Fieber von der Schule zurück. Luise Resch sorgt sich um die Ernährung ihrer Tochter:

«Marie geht zur Schule und nachm. in Rupertus Schule zu Singer Klara zum Englisch-Unterricht, kommt früher nachhause, da ihr schlecht ist und Fieber 38.8 hat. Bin sehr beunruhigt darüber, was soll ich dem Kind zu essen geben? Habe nur Erbsen und Bohnen.»⁵⁰⁴

Am 1. Juli 1945 entscheidet sich der Familienvater Gustav für den Kauf eines kleinen Grundstückes bei der Waldandacht Hernals. Dort kann die Familie Gemüse und Obst anbauen, was ihnen sehr viel Freude bereitet. Die letzten Aufzeichnungen, in denen sich Luise Resch auf ihre Ernährungssituation bezieht, betreffen dieses neue Grundstück. Am 7. Juli 1945 berichtet sie vom Anbau von Nahrungsmittel, die ihr der neu angelegte Garten beschere wird:

⁵⁰² Luise Resch. Tagebuch, S. 19.

⁵⁰³ Luise Resch. Tagebuch, S. 19.

⁵⁰⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 20.

«Samstag – haben in der Gärtnerei gross eingekauft. 30 St. Erdbeeren, 100 Salat, 10 Kraut, 100 Kochsalat, Pflänzchen. Waren sehr fleissig um es zu pflanzen, da erst das Unkraut gejätet wird. Gustav ist ganz begeistert. Herrliches Sommerwetter. Morgen Fortsetzung, Erbsen, Spinat, Samen zu setzen. Kommen spät nach Hause.»⁵⁰⁵

4.3.5.5. Ehemann Gustav und Tochter Marie

Im Jahr 1945 ist Luise Resch verheiratet und Mutter einer kleinen Tochter im Alter von 8 Jahren. Sorgen, Ängste, Hoffnungen und Freuden, die mit ihren Liebsten in Zusammenhang stehen, finden in dem Tagebuch ihren Niederschlag. Höhen und Tiefen im Leben der Familie Resch im Jahr 1945 werden hier festgehalten. Während die Autorin selbst sehr stark in den Hintergrund rückt, spielen ihr Mann Gustav und ihre Tochter Marie in dem Tagebuch eine zentrale Rolle.

Bereits im zweiten Eintrag am 4. Februar 1945 kommt Luise Resch auf ihre Familie zu sprechen:

«Sonntag ist's. Marie und ich fahren nach Kaiser Ebersdorf Papa besuchen, Gustav kommt uns schon entgegen, hat bereits auf uns gewartet, weil wir schon spät dran waren, hatten ja Alarm, dadurch die Verspätung. Gustav war auch im Stollen, da die Kaserne keinen Keller hat. Spazierten im Schneequatsch herum bis 5 Uhr, dann begleitet uns Papa noch bis zur Strassenbahn, er musste zum Dienst und wir fahren Heim.»⁵⁰⁶

Gustav Resch, der im Jahr 1945 in der Kaserne Kaiser Ebersdorf im 11. Bezirk seinen Militärdienst leistete, wird manchmal gestattet, die Kaserne zu verlassen und seiner Familie einen Besuch abzustatten oder zu Hause zu übernachten.

⁵⁰⁵ Luise Resch. Tagebuch, S. 21.

⁵⁰⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 1.

Die Trennung von ihrem Ehemann ist für Luise Resch zur Zeit des Bombenkrieges nur schwer zu ertragen. Mehrmals drückt sie ihre Sorge um sein Wohlbefinden aus. Auch Gustav leidet unter der Ungewissheit, die ihn plagt, wenn er seiner Frau und Tochter während eines Angriffs nicht beistehen kann. Am 13. April 1945 schreibt Luise Resch, dass ihr Ehemann nach einem Angriff zu ihnen kommt, um sich zu vergewissern, dass alle unverseht geblieben sind:

«Wieder Angriff, in Meidling ist unsere Klinik zerstört ebenso in Margareten Stöbergasse, schwer getroffen der X. Bezirk. Gustav kommt auf einen Sprung schauen was mit uns los ist, war im Winterhafen in den Silo's mitten im Bombenregen.»⁵⁰⁷

Am 28. März 1945 erreicht Luise Resch eine Nachricht von Gustav, dass er voraussichtlich wieder an der Front eingesetzt werden soll. Am 29. März erfährt sie, dass er sich erstmals bei einem Arzt in Schwechat melden muss und erst dann eine Entscheidung fallen wird. Dass ihrem Ehemann der Einsatz an der Front droht, erfüllt die Autorin mit grosser Sorge:

«Gründonnerstag, erhalte von Gustav Post, dass Oberleutnant befahl mitzugehen und in Schwechat den Arzt aufsuchen soll. So bald er kann wird er mir Nachricht geben. So gefreut hat sich Gustav die Osterfeiertage bei uns sein zu können. Jetzt aber drängt es zur Entscheidung werden wir bei den Überlebenden sein, oder fallen wir der Vernichtung anheim?»⁵⁰⁸

Nach drei Tagen Ungewissheit, wo sich ihr Gustav gerade aufhält, bekommt Luise Resch am 1. April durch einen Soldaten eine Nachricht. Sie bringt in Erfahrung, dass sich ihr Mann noch immer in Schwechat befindet und wohlauf ist. Am 2. April kann ihn seine Familie wieder in die Arme schliessen. Er muss schliesslich in die Kaserne Kaiser Ebersdorf zurückkehren, wo er als Rechnungsführer eingesetzt wird.

⁵⁰⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 2.

⁵⁰⁸ Luise Resch. Tagebuch, S. 7.

Am 3. April 1945 schildert Luise Resch, wie schwer ihr die häufigen Trennungen von ihrem Ehemann fallen. Nach einem Bombenangriff muss Gustav wieder zurück in die Kaserne, Luise Resch möchte ihn bitten zu bleiben:

«Und ich stehe da mit Marie und kann nicht sagen, bleibe bei uns. Ich bringe kein Wort heraus, dabei habe ich so viel Angst und ist Gustav da bin ich so ruhig. Auch er ist ganz zerquält und voll Sorge was morgen ist.»⁵⁰⁹

Nachdem am 7. April die Kaserne, in der er stationiert war, aufgelöst wurde, ist es dem Familienvater möglich, wieder jeden Tag bei seiner Ehefrau und seiner Tochter zu sein. Luise Resch zeigt sich über diese neue Entwicklung sehr glücklich:

«Gustav ist vorm. Hinüber schaun in Reindlgasse gegangen, kommt nach Tisch ganz aufgeregt, die Kaserne ist aufgelöst seit der Nacht, alles nach Hause gegangen, in einigen Stunden wird alles aus sein. Grosse Erregung bei allen, Marie freut sich und wird ruhiger. Ich bin auch glücklich, dass wir doch wieder in den schweren Tagen beisammen sind.»⁵¹⁰

Nach diesem Eintrag schreibt Luise Resch nur noch selten über ihren Ehemann. Als sie sich nicht mehr um sein Überleben sorgen muss, gibt es nur mehr wenige Tagebuchaufzeichnungen, in denen Gustav vorkommt. Luise Resch erzählt von Ausflügen, die ihr Mann mit Tochter Marie unternimmt und freut sich, dass sie an den Pfingstfeiertagen, anders als zu Ostern, seine Gesellschaft geniessen darf.

In vielen Tagebuchaufzeichnungen bringt Luise Resch ihre Sorgen um ihre damals 8jährige Tochter Marie zum Ausdruck. Am 21. Februar 1945 schildert sie, wie schwer es ihr fällt, ihre Tochter trotz der Bombardierung der Stadt in die Schule zu schicken:

«...das Kind allein im Kindergarten lassen, lastet mir schwer am Herzen. Nur nicht denken, an morgen und übermorgen, sonst werd ich verrückt.»⁵¹¹

⁵⁰⁹ Luise Resch. Tagebuch, S. 9.

⁵¹⁰ Luise Resch. Tagebuch, S. 10.

⁵¹¹ Luise Resch. Tagebuch, S. 3.

Auffallend ist hier, dass Luise Resch in ihrem Tagebuch für die Schule ihrer Tochter das Wort: «Kindergarten» verwendet. Dies könnte als Indiz dafür angesehen werden, dass sie ihrer Tochter als jünger und somit schutzbedürftiger erlebt.

Am 18. März 1945 unternimmt Luise Resch mit ihrer Tochter einen Ausflug ins Grüne, um sie von den Kriegsgeschehen in Wien abzulenken:

«Es ist ein schöner Vorfrühlingstag, damit Marie auf andere Gedanken kommt, gehen wir aufs Hameau, wir finden Veilchen und Leberblümchen und in der Nähe vom Forsthaus, hören die Sirenen, Voralarm. Wir bleiben beim Haus und lassen uns sonnen, vom Haus herüber hören wir, das Radio, Gefahr ist keine mehr für Wien, nach 1 Stunde Entwarnung. Kommen gut nach Hause.»⁵¹²

Luise Resch schreibt sehr häufig über die Ängste ihrer Tochter. Beispielsweise erwähnt sie am 29. März 1945, dass sich Marie nach dem Erlebnis in Neuwaldegg nicht mehr aus dem Keller traut. Am 15. April merkt sie an, dass sich ihre Tochter nicht weiter als bis zum Haustor vorwagt, weil sie sich auf Grund der noch zu hörenden Schiessereien fürchtet. Auch am 22. April 1945 schreibt sie über das ängstliche Verhalten ihrer Tochter. Diese Einträge zeigen, dass sich die Autorin um den mentalen Zustand ihrer Tochter sorgt. Deshalb versucht sie auch, wie bereits erwähnt wurde, in dieser Zeit des Umbruchs ein gewisses Mass an Normalität aufrechtzuerhalten. Luise Resch geht mit ihrer Tochter in den Park, macht einen Ausflug ins Grüne und feiert das Osterfest mit bunten Eiern und Süßigkeiten. Darüber hinaus scheint sie sehr viel Wert auf den Schulalltag ihrer Tochter zu legen. Zwischen 21. März und 14. Mai 1945 kann Marie auf Grund des Kriegsgeschehens nicht die Schule besuchen. Am 13. Mai freut sich Luise Resch über den Beginn des Unterrichts. Es ist ein Stück Alltag, welcher der Familie durch den Schulbesuch der Tochter Marie zurückgegeben wird.

⁵¹² Luise Resch. Tagebuch, S. 4.

Nach dem schrecklichen Erlebnis im Wald von Neuwaldegg erklärt die Autorin, dass es ihr bei der Entscheidung, den Keller des Wohnhauses zu verlassen, nur daran lag, ihre Tochter zu schützen:

«Die zurückgebliebenen im Hause waren froh, dass wir wieder da sind und wir bleiben auch wieder zu Hause. Isa war im Keller und hat gar nichts gehört und wir haben so viel mitgemacht, mir ist ja nur um das Kind. Mein liebes armes Marielein.»⁵¹³

Die Möglichkeit, mit ihrer Tochter aufgrund der drohenden Kämpfe in Wien aufs Land zu flüchten, lehnt die Autorin am 1. April 1945 entschieden ab. Auch hier bringt sie zum Ausdruck, dass bei diesem Entschluss das Wohl ihrer Tochter oberste Priorität hat:

«Ich blieb bei nein. Marielein hat mich gestern schon beschworen, Mutti bleiben wir daheim in unserem Keller, wohin gehen wir, wenn wir fort sind. Nein mein Kind, dem Schicksal der Landstrasse setze ich dich nicht aus. Wir müssen ausharren. Ob es so geht oder so.»⁵¹⁴

Am 3. April 1945 wird Wien zum Verteidigungsbereich erklärt und die Mütter werden von Schirach und dem SS-General Sepp Dietrich dazu aufgerufen, mit ihren Kindern die Stadt zu verlassen.⁵¹⁵ Doch Marie bittet darum, in Wien bleiben zu dürfen, denn sie erlebt den Luftschutzkeller als sicheren Ort:

«'Bitte Mutti nein wir fahren nicht aufs Land wir bleiben in unserem guten Keller.'»⁵¹⁶

Es wurde bereits darauf eingegangen, dass Luise Resch nach Beendigung des Kampfes um Wien vor allem über die Versorgungslage ihrer Familie beunruhigt ist. Dabei macht

⁵¹³ Luise Resch. Tagebuch, S. 6.

⁵¹⁴ Luise Resch. Tagebuch, S. 8.

⁵¹⁵ Vgl. Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation, S. 221.

⁵¹⁶ Luise Resch. Tagebuch, S. 9.

sie sich vorwiegend Gedanken über die Ernährung ihrer Tochter. Das Fehlen von Milch, Fett und Obst belastet sie in diesem Zusammenhang sehr.

4.3.6. Zusammenfassung

Luise Resch führt zwischen 30. Jänner und 13. Juli 1945 ein Tagebuch. Möglicherweise macht sie auch vor und nach dieser Zeit Tagebuchaufzeichnungen. Im Wiener Stadt- und Landesarchiv liegen jedoch nur die Aufzeichnungen aus dem Jahre 1945 vor.

Sie schreibt über die Bombardierung der Stadt Wien, den Kampf um Wien, die sowjetische Besatzung, das Kriegsende und ihre schlechte Ernährungslage nach dem 13. April 1945. Dabei bemüht sie sich, möglichst genau von dem Kriegsgeschehen und den politischen Ereignissen in Wien Bericht zu erstatten. Während ihre Tochter und ihr Ehemann in dem Tagebuch eine zentrale Rolle spielen, schreibt sie kaum ein Wort über ihre eigene Person. Luise Resch, eine 44-jährige Frau aus Wien, ist Anhängerin der sozialdemokratischen Partei. Ihre ablehnende Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Regime bringt sie in ihrem Tagebuch deutlich zum Ausdruck. Über den Einmarsch der sowjetischen Truppen in Wien und das Ende des Krieges zeigt sie sich glücklich und erleichtert. Den Untergang des Deutschen Reiches bezeichnet sie als eine *«mit vielen Opfern erkaufte Freiheit»*⁵¹⁷.

Das Bewusstsein, Zeitzeugin einer bewegenden Zeit zu sein, und das daraus entstehende Bedürfnis, bedeutende Ereignisse auf Papier festzuhalten, sowie der Versuch, Sorgen und Ängste um die geliebte Familie in dem Tagebuch niederzuschreiben und somit zu verarbeiten, können als zwei wesentliche Beweggründe für Luise Reschs Aufzeichnungen genannt werden.

Luise Resch erwähnt in ihrem Tagebuch mehrmals die Opfer des nationalsozialistischen Terrors. Sie weist auf politisch verfolgte Menschen hin, die im Konzentrationslager festgehalten wurden und erwähnt kurz das Schicksal der Shoa-Opfer.

⁵¹⁷ Luise Resch. Tagebuch, S. 17.

5. RESÜMEE

Drei Tagebücher von Wiener Frauen aus dem Jahr 1945 wurden im Zuge dieser Arbeit behandelt. Für die Analyse dieser Aufzeichnungen war es notwendig, sich mit dem historischen Hintergrund, vor dem diese entstanden sind, auseinanderzusetzen. Wichtige Daten und Fakten wurden festgehalten, um ein möglichst genaues Bild von den politischen Ereignissen und Lebensumständen im Jahr 1945 in Wien zu bekommen. Es wurde versucht, einen Eindruck von den politischen und sozialen Verhältnissen im Jahr 1945 zu vermitteln, um Verständnis dafür zu schaffen, unter welchen Umständen die Tagebücher im Jahr 1945 geschrieben wurden. Setzt man sich mit Tagebüchern als historische Quellen auseinander, so ist es notwendig, den historischen Kontext zu kennen, da nur so persönliche Interpretationsmuster richtig erkannt werden können. Das Kapitel über das Jahr 1945 stellt sozusagen die Basis für die Arbeit mit den verwendeten Quellen dar.

Begonnen wurde mit der Bevölkerungsstruktur Wiens, die sich zwischen den Jahren 1938 und 1945 stark verändert hatte. Im März 1945 zählte man in Wien 1.520.491 Menschen, darunter befanden sich tausende Kriegsgefangene und ausländische Zivilist*Innen, die für die Nationalsozialisten Zwangsarbeit verrichten mussten. 60% der Wiener Bevölkerung waren 1945 «deutsch-arische» Frauen, die nach 7 Jahren nationalsozialistischer Herrschaft das Ende des Zweiten Weltkrieges, den Untergang des Deutschen Reiches und den Beginn der Zweiten Republik Österreichs erlebten.

Die Stadt Wien wurde zwischen 17. März 1944 und 6. April 1945 von den amerikanischen und später den sowjetischen Lufttruppen bombardiert. Im Jahr 1945 nahmen die Angriffe aus der Luft an Häufigkeit zu. Der Alltag der Wiener*Innen war in dieser Zeit von immer längeren Aufenthalten in den Luftschutzkellern und der Angst vor den Bombardements geprägt. Nachdem die Stadt Wien am 2. April 1945 von den Nationalsozialisten zum Verteidigungsbereich erklärt worden war, folgte auf die Bombardierung der Stadt ein 8-tägiger Kampf um Wien. Zwischen 6. und 13. April wurde die Stadt zum Kriegsschauplatz. Insgesamt starben im Zuge des Bombenkrieges und der Kriegswirren in Wien ca. 10.000 Zivilist*Innen. 28% des Bausbestandes wurden durch die Bombardements beschädigt.

Am 13. April 1945 konnten die sowjetischen Truppen die Stadt einnehmen und somit der nationalsozialistischen Herrschaft und dem Krieg in Wien ein Ende setzen.

Die sowjetische Besatzungsmacht sah sich inmitten des Chaos, welches der Krieg und die Nationalsozialisten hinterlassen hatten, mit etlichen Aufgaben konfrontiert. Sie bemühte sich rasch um die Wiederherstellung demokratischer Strukturen in Österreich. Bereits am 23. April 1945 einigten sich die sowjetische Führung und der sozialdemokratische Politiker Karl Renner auf die Zusammensetzung einer neuen demokratischen Regierung Österreichs. Am 25. November 1945 konnten in Wien die ersten freien Wahlen nach 1934 stattfinden. Eine der ersten wesentlichen Aufgaben der neuen österreichischen Regierung stellte die Entnazifizierung dar. Im Mai und Juni 1945 wurden diesbezüglich die ersten Gesetze erlassen: das Verbotsgesetz und das Kriegsverbrechergesetz. Da die alliierten Besatzungsmächte bis 1946 bei der Entnazifizierung nicht zusammenarbeiteten, konnten viele Nationalsozialisten die Zonenaufteilung nützen, um den Registrierungen und den damit verbundenen Konsequenzen zu entgehen. Neben dem Aufbau der demokratischen Strukturen bemühten sich die Sowjets darum, die Verwaltung der Stadt Wien so schnell wie möglich wieder in österreichische Hände zu legen. Obwohl die Alliierten Österreich als unabhängigen Staat anerkannten, wurden Entscheidungen der österreichischen Politiker und die Verwaltungsarbeit von den Militärkommandanturen überwacht. Auch die Presse und der Rundfunk wurden von den vier Alliierten kontrolliert. Darüber hinaus kümmerten sich die Besatzungsmächte um den Aufbau der Infrastruktur und die Reparatur wichtiger Gebäude der Stadt. Auch die Lebensmittelversorgung der Wiener*Innen wurde von den Alliierten übernommen, bei Kriegsende und in der unmittelbaren Nachkriegszeit war die Rote Armee dafür verantwortlich. Da die Sowjets in der nationalsozialistischen Propaganda sehr negativ dargestellt worden waren, reagierte der Grossteil der Bevölkerung Wiens auf den Einmarsch der sowjetischen Truppen mit ablehnender Haltung. Die Übergriffe auf die Bevölkerung, wie Vergewaltigungen, Plünderungen und Verschleppungen, bestätigten für viele Wiener*Innen das negativ besetzte Bild, das ihnen von den Nationalsozialisten vorgezeichnet worden war. Die Gewalttaten waren zwar von der sowjetische Armeeführung verboten worden, konnten jedoch nicht verhindert werden.

Im Jahr 1945 steuerte Wien auf eine Hungerskatastrophe hin. Schon in den letzten Kriegsmontaten funktionierte das im Jahr 1939 eingeführte Lebensmittelkartensystem nicht mehr, da nicht genügend Güter zur Verfügung standen. Die Wiener*Innen mussten daher zunehmend auf Vorräte zurückgreifen, die sie in ihren Wohnungen oder Kellern gesammelt hatten. Die Zeit während der Kriegswirren verbrachte der Grossteil der Wiener Bevölkerung in den Kellern der Stadt, um sich vor den Kriegsgeschehen auf der Strasse zu schützen. Nach dem 13. April 1945 versuchten die neu eingesetzten Bezirksbürgermeister, die Bevölkerung mit Gütern aus noch nicht geplünderten Lebensmittellagern zu versorgen. Diese Verteilungen wurden jedoch nicht zentral geleitet, was eine ungerechte Verteilung zwischen den einzelnen Bezirken zur Folge hatte. Mit der Maispente konnte die sowjetische Besatzungsmacht eine drohende Hungerskatastrophe verhindern, diese konnte jedoch nur einen Tageskaloriensatz von 350 Kalorien sicherstellen. Erst im September 1945 entspannte sich die Lage etwas, den Wiener*Innen wurden 1'549 Kalorien pro Tag zugesprochen. Nach diesem kurzen Aufatmen verschlimmerte sich die Lage erneut, so dass im Sommer 1946 wieder nur 1.183 Kalorien pro Kopf zur Verfügung standen.

Die drei Tagebuchautorinnen, Inge Gebherr, Hertha Bren und Luise Resch, die sich im Jahr 1945 in Wien aufhielten, erlebten eine äusserst bewegte Zeit. Sie erlebten den Krieg an der «Heimatfront», sahen sich mit der schlechten Versorgungslage Wiens konfrontiert, wurden Zeuginnen des Kriegsendes, der Befreiung vom nationalsozialistischen Terrorregime durch die sowjetischen Truppen und der Wiederherstellung einer demokratischen Regierung in Österreich. In diesem besonderen Jahr entschieden sich die drei Wiener Frauen dafür, wichtige äussere Ereignisse und persönliche Gedanken in einem Tagebuch festzuhalten.

Jede der drei Autorinnen blickt aus ihrer persönlichen Perspektive auf das äussere Geschehen im Jahr 1945. Deshalb war es für diese Arbeit von grosser Wichtigkeit, sich mit den einzelnen Personen und deren Beweggründen, Tagebuchaufzeichnungen zu machen, auseinanderzusetzen. Besonders die Frage nach der politischen Haltung der jeweiligen Autorin war dabei von Bedeutung.

Zu Beginn der Arbeit wurde die Frage gestellt, ob und wie sich die politische Einstellung der Tagebuchschreiberinnen auf die Darstellung der Ereignisse im Jahr 1945 auswirkt. Es konnte festgestellt werden, dass diese einen starken Einfluss auf die Wahrnehmung und die Schilderung des äusseren Geschehens nimmt. Um dieses Ergebnis noch etwas konkreter zu belegen, sollen wesentliche Punkte zusammengefasst werden, die im Zuge der Interpretation der Tagebücher herausgearbeitet werden konnten.

Inge Gebherr unterscheidet sich in ihrer politischen Haltung deutlich von Hertha Bren und Luise Resch. Sie bringt in ihrem Tagebuch klar zum Ausdruck, dass sie den Nationalsozialismus befürwortet. Sie hofft bis zum Kriegsende auf ein siegreiches Ende für die deutschen Truppen durch den Einsatz der «Wunderwaffe», bezeichnet sich selbst als Deutsche und die alliierten Mächte als Feinde. Hertha Bren und Luise Resch hingegen lehnen die nationalsozialistische Politik im Jahr 1945 entschieden ab. Obwohl sich Hertha Bren nach 1938 zu den Nationalsozialisten hingezogen fühlt und sich in ihrem Tagebuch mehrmals als Deutsche zu bestätigen sucht, äussert sie sich 1945 deutlich negativ über das NS-Regime, distanziert sich also zu jener Zeit bereits von den nationalsozialistischen Ideen. Ihre Suche nach einer Identität im «Deutschsein» muss in Zusammenhang mit ihrer Klassifizierung als «Mischling» unter den Nürnberger Rassengesetzen gesehen werden. Aufgrund der nationalsozialistischen Rassenpolitik sah sich Hertha Bren zwischen 1939 und 1945 mit zahlreichen Nachteilen konfrontiert, wie etwa dem Verbot, an der Universität Wien ein Studium zu beginnen. In einem sozialdemokratischen Milieu aufgewachsen, wendet sich Hertha Bren nach 1945 wieder der Sozialdemokratie zu. Bei der Tagebuchautorin Luise Resch handelt es sich ebenfalls um eine Sozialdemokratin, die dem Nationalsozialismus sehr kritisch gegenübersteht. Sie verurteilt in ihrem Tagebuch die nationalsozialistische Politik und verweist sogar mehrmals auf die Opfer des Terrorregimes. Sie war vor 1934 und nach 1945 in der sozialdemokratischen Frauenbewegung aktiv.

Luise Resch und Inge Gebherr schreiben in ihren Tagebüchern über den Bombenkrieg in Wien. Beide schildern ihre Erfahrungen mit den Bombenangriffen und machen klar, wie sehr die Bombardements ihr Leben in Wien bestimmen. Luise Resch bezieht sich zwar,

wie Inge Gebherr, oftmals auf persönliche Erlebnisse, bemüht sich aber vor allem darum, den Bombenkrieg in Wien zu dokumentieren. Sie versucht, die Bombenangriffe in den einzelnen Bezirken sehr detailliert wiederzugeben. Inge Gebherr schreibt hingegen vorwiegend über ihre persönlichen Erfahrungen während der Angriffe aus der Luft. Auffallend ist, dass sie die Bombardements der amerikanischen Luftflotte anders bewertet werden als die sowjetischen Angriffe gegen Ende des Krieges. Ihre ablehnende Haltung der Sowjetunion gegenüber, beeinflusst von ihrer politischen Überzeugung und der Propaganda der Nationalsozialisten, kommt in Inge Gebherr's Tagebuchaufzeichnungen über die Kriegsführung zum Ausdruck. Luise Resch hingegen kritisiert zwar den Bombenkrieg, weist aber in diesem Zusammenhang darauf hin, dass das Deutsche Reich den Krieg begonnen hatte und ebenfalls Bomber einsetzt. Bei ihrer Kritik bezieht sie sich nicht auf die alliierten Mächte, denn von ihnen erwartet sie einen Sieg über den Nationalsozialismus.

Luise Resch, Inge Gebherr und Hertha Bren schreiben über die Kriegswirren in Wien zwischen dem 6. und 13. April 1945. Alle drei Frauen lebten in diesem Zeitraum vorwiegend im Keller. Hertha Bren und Luise Resch zeigen sich über die Entscheidung der Nationalsozialisten, Wien gegen die sowjetischen Truppen zu verteidigen, empört. Hertha Bren sieht in diesem sinnlosen Kampf ein Anhalten des «Wahnsinns», der sechs Jahre lang über Österreich geherrscht habe. Für Luise Resch stellt dieser Krieg um Wien eine sinnlose Verschwendung von Menschenleben und Material dar. Die Nationalsozialistin Inge Gebherr jedoch kann das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Wien nicht akzeptieren. Als sie am 2. April 1945 in Erfahrung bringt, dass Wien zum Verteidigungsbereich erklärt wurde, überlegt sie, wie sie der SS bei diesem Vorhaben helfen könnte.

Während Luise Resch und Hertha Bren über das Kriegsende in Wien am 13. April 1945 schreiben und in diesem Zusammenhang ihre Freude und Erleichterung zum Ausdruck bringen, verzichtet Inge Gebherr darauf, dieses besondere Ereignis für die Stadt Wien in ihrem Tagebuch zu erwähnen. Stattdessen äussert sie weiterhin ihre Hoffnungen auf einen baldigen Einsatz der «Wunderwaffe» und eine damit einhergehende Wende des Krieges. Ihre nationalsozialistische Einstellung und das Vertrauen in die nationalsozialistische Pro-

paganda erlaubten es ihr wohl nicht, sich diesen bedeutsamen Erfolg für die sowjetische Armee einzugestehen.

Alle drei Tagebuchautorinnen schreiben im Jahr 1945 über die sowjetischen Soldaten, die im April 1945 in Wien einmarschierten. Im Bewusstsein von Inge Gebherr hatte sich das negativ besetzte Bild von den Sowjets, das von den Nationalsozialisten propagiert wurde, festgesetzt. Bereits vor ihrer ersten Begegnung mit den Sowjets äussert sie sich in ihrem Tagebuch negativ über diese. Den ersten sowjetischen Soldaten, dem sie begegnet, beschreibt sie als aggressiven, brüllenden Mann, der sie mit dem Gewehr in den Keller zurückjagt. Es folgen diskriminierende Äusserungen über die Sowjets, die in ihren Aufzeichnungen über das Jahr an Häufigkeit zunehmen. Die sowjetischen Soldaten werden als betrunkene, dumme Tiere beschrieben, die in Wien nichts anderes tun, als feiern und stehlen. Darüber, dass die sowjetische Besatzungsmacht nach dem Krieg wichtige Aufgaben übernahm, findet sich in dem Tagebuch kein Wort. Ganz anders äussert sich Luise Resch über die sowjetische Besatzungsmacht. Da sie den Nationalsozialisten kritisch gegenübersteht und sie deren Vernichtungspolitik reflektiert, kann sie die sowjetischen Männer als die Befreier Wiens sehen. Von dem Einmarsch der sowjetischen Truppen erhofft sie sich ein baldiges Ende des Krieges. Sie begrüsst den Einzug der sowjetischen Armee in ihrem Bezirk. Sie schreibt zwar über die Übergriffe der sowjetischen Soldaten auf Wiener Frauen, die sie sich mit dem vermehrten Alkoholkonsum erklärt, weist aber auch darauf hin, dass die sowjetische Besatzungsmacht in Wien wichtige Leistungen erbringt. Sie schreibt über die «Maispende», die Wiederherstellung des Verwaltungsapparates und den Aufbau einer neuen österreichischen Regierung. Luise Resch hält in ihrem Tagebuch fest, dass die Sowjets niemals nach Österreich gekommen wären, hätte nicht Hitler einen Krieg gegen die Sowjetunion begonnen, und bringt somit ihre positive Haltung diesen gegenüber zum Ausdruck. Auch Hertha Bren urteilt nicht negativ über die Sowjets. Sie sieht in den sowjetischen Soldaten die österreichischen Männer, die sich an der Front befinden, macht sich Gedanken über das Leid, welches alle Soldaten in diesem Krieg teilen müssen.

Luise Resch und Hertha Bren schildern das Ende der NS-Herrschaft und damit des Krieges als freudiges Ereignis, wobei Hertha Bren auch die vielen Opfer thematisiert. Den Tod Hitlers beschreibt sie als Erfüllung eines lang ersehnten Wunsches. Luise Resch bezeichnet die Kapitulation Deutschlands als wiedererlangte Freiheit und drückt ihre Freude darüber aus, dass die Herrschaft der Nationalsozialisten zu Ende war. Die Nationalsozialistin Inge Gebherr hingegen kann Hitlers Selbstmord nur schwer akzeptieren. Mit der Nachricht von seinem Tod beginnt sie, den Sinn dieses Krieges zu hinterfragen. Die grosse emotionale Verbundenheit mit dem «Führer» bringt sie im Tagebuch zum Beispiel dadurch zum Ausdruck, dass sie schreibt, sie könne von nun an nie mehr glücklich sein. Dass sich die sowjetischen Truppen nach dem Sieg über die Deutsche Wehrmacht auch in Friedenszeiten in Wien aufhalten, widerspricht ihrer Meinung nach dem «Läuten der Friedensglocken am 8. Mai 1945».

Die Befreiung Österreichs durch die alliierten Truppen und das Ende des Zweiten Weltkrieges nimmt Inge Gebherr also nicht als Befreiung wahr, denn für sie ist die Anwesenheit der alliierten Truppen im Jahr 1945 eine negativ erlebte Besetzung. Als Befürworterin des Nationalsozialismus erlebt sie das Ende des Krieges und den Untergang des Deutschen Reiches als eine grosse Niederlage, die für die Menschen in Wien mit verheerenden Lebensumständen einhergeht. Luise Resch und Hertha Bren hingegen begrüssen auf Grund ihrer sozialistischen Haltung das Ende des NS-Regimes und freuen sich über den lang ersehnten Frieden.

Luise Resch und Inge Gebherr beklagen in ihren Tagebüchern ihre schlechte Versorgungssituation im Jahr 1945. Obwohl Inge Gebherr ausreichend zu essen hat, da ihre Wohnungskollegin in einer Grossküche arbeitet, beschwert sie sich über die Geschmacklosigkeit des Essens und die langen Schlangen vor den Lebensmittelgeschäften. Sie erwähnt in diesem Zusammenhang mit keinem Wort das Schicksal tausender Wiener*Innen, die tatsächlich Hunger leiden mussten. Ausgehend von der These von Elizabeth Heineman kann angenommen werden, dass Inge Gebherr ihre Versorgungslage trotz ausreichender Lebensmittel beklagt, um sich in der unmittelbaren Nachkriegszeit als Opfer zu beschreiben und somit ihre Schuldgefühle aufgrund ihrer Unterstützung eines verbrecherischen Regimes abzuwehren. Auch Luise Resch schreibt über die schlechte Lebensmittelversorgung in

Wien, von der ihre Familie betroffen ist. Sie erwähnt aber, dass es anderen Menschen in Wien noch viel schlechter geht als ihr, kann sich somit auch über sehr magere und geschmacklose Mahlzeiten dankbar zeigen. Aber auch für sie stellt die Ernährungslage der Wiener*Innen das grösste Problem in der Nachkriegszeit dar. Sie sorgt sich vor allem um die Ernährung ihrer 8-jährigen Tochter. Auffallend ist, dass Luise Resch mehrmals anmerkt, dass die Lebensmittelversorgung in Wien von der Sowjetunion sichergestellt wird, während die Nationalsozialistin Inge Gebherr die ausgeteilten Lebensmittel im Mai 1945 nicht mit der sowjetischen Besatzungsmacht in Zusammenhang bringt.

Die Analyse der Tagebücher konnte zeigen, dass die politische Haltung der drei Tagebuchautorinnen nicht nur auf die Deutung der politischen Ereignisse im Jahr 1945 und deren Schilderung in den Tagebüchern Einfluss genommen hat, sondern auch die Deutung und Schilderung des Alltags- und Privatlebens massgeblich bestimmt. In dem theoretischen Teil über Tagebücher wurde der historische Quellenwert des Tagebuchs hinterfragt. Es wurde festgehalten, dass jeder Tagebuchautor, jede Tagebuchautorin eine individuelle Wahrheit aufschreibt, die mit keiner anderen zu vergleichen ist. Persönliche Einstellungen, spezifische äussere Verhältnisse, individuelle Gedanken und Gefühle fliessen in das Geschriebene mit ein. Die Schreiber*Innen selektieren bei der Wahrnehmung und Darstellung innerer und äusserer Erfahrungen. Deshalb eigne sich das Tagebuch vor allem dazu, subjektive Deutungsmuster zu erkennen. Die persönliche Einstellung der hier behandelten Autor*Innen schlägt sich auf ihre Aufzeichnungen deutlich nieder. Der Bombenkrieg, der Einmarsch der sowjetischen Truppen, das Kriegsende und die Ernährungssituation werden aufgrund der konträren Haltungen der Schreiber*Innen unterschiedlich gedeutet und verarbeitet.

Auch die spezifischen, persönlichen Lebensumstände, mit denen sie sich konfrontiert sehen, bestimmen unterschiedliche Erfahrungen der drei Autorinnen. So schreibt Luise Resch als Mutter und Ehefrau sehr häufig über ihre 8-jährige Tochter und macht die Sorge um ihren Ehemann zu einem zentralen Thema. Hertha Bren hingegen blendet ihre Eltern in dem Tagebuch völlig aus und konzentriert sich auf ihren Verlobten, der sich an der Front befindet. Inge Gebherr betont vor allem, wie sehr sie ihre Familie sowie all ihre

Freunde vermisst, und rückt damit ihre persönliche Gefühlswelt in den Mittelpunkt ihrer Tagebuchaufzeichnungen.

Bei der Auseinandersetzung mit den Beweggründen der drei Wiener Frauen, ein Tagebuch zu führen, konnte festgestellt werden, dass die drei Autorinnen zwei Motive für ihre Tagebuchtätigkeit teilen. Erstens spielt bei allen das Bewusstsein, in einer äusserst bewegten Zeit zu leben, und das daraus entstehende Bedürfnis, diese auf Papier festzuhalten, eine wesentliche Rolle. Inge Gebherr nennt diesen Beweggrund in einem Brief, den sie 1975 mit der Abschrift ihres Tagebuchs an das Stadt- und Landesarchiv schickte. Auch Hertha Bren gibt dieses Motiv in ihrem Text «Schreiben macht Freu(n)de» vom Jahr 1997 an. In ihr Tagebuch schreibt sie im April 1945, dass sie ihre Erlebnisse nur für ihren Verlobten festhalten möchte, er solle wissen, was in seiner Abwesenheit in Wien passierte. Über Luise Reschs Beweggründe, ein Tagebuch zu führen, liegen keine derartigen Texte vor. Da sie sich aber in ihrem Tagebuch bemüht, die wichtigsten Ereignisse im Jahr 1945 zu dokumentieren, kann angenommen werden, dass auch für sie das Bewusstsein einer Zeitzeuginenschaft eine wesentliche Rolle gespielt hat.

Als zweites Motiv, das für alle drei Frauen zutrifft, kann die selbsttherapeutische Funktion des Tagebuchs genannt werden. Inge Gebherr sah sich 1945 mit dem Konflikt zwischen den äusseren Verhältnissen in Wien und ihrer Hoffnung auf einen deutschen Sieg konfrontiert. Das Tagebuch diente ihr dazu, die Enttäuschung über das Ende des Deutschen Reiches und den Verlust ihres «Glaubens» an eine «deutsche» Zukunft zu verarbeiten. Die beiden anderen Autorinnen müssen aufgrund ihrer politischen Einstellung keine emotionale Bearbeitung einer politischen Überzeugung vornehmen, sondern schreiben in selbsttherapeutischer Weise über Probleme und Sorgen im Privat- und Familienleben. Luise Resch schreibt dem Tagebuch eine selbstheilende Wirkung zu. 1997 merkt sie an, dass ihr das Tagebuch helfen konnte, sich von Erlebnissen «frei zu schreiben». Bei der Lektüre von Luise Reschs Tagebuch fällt auf, dass sie sehr häufig ihre Sorgen über ihre Familie zum Ausdruck bringt. Das Tagebuch als Ventil für ihre Ängste könnte auch für sie eine entlastende Funktion übernommen haben.

Neben diesen Motiven, könnte es für Inge Gebherr noch einen anderen Grund gegeben haben, ein Tagebuch zu führen. Es bot ihr die Möglichkeit, sich der für sie enttäuschenden Realität zu entziehen. Die Historikerin Susanne zur Nieden konnte feststellen, dass das Tagebuch vielen deutschen Frauen im Jahr 1945 dazu diente, ihre Resistenzhaltung gegenüber den alliierten Kräften mittels hier niedergeschriebenen Hoffnungsparolen zu bestärken. Auch Inge Gebherr schreibt in ihrem Tagebuch bis zum Kriegsende über den baldigen Einsatz der «Wunderwaffe» und schafft es somit, ihren Glauben an diese Phantasievorstellung aufrechtzuerhalten.

Bei Hertha Bren kann angenommen werden, dass der abgebrochene Kontakt zu ihrem Verlobten an der Front einen Beweggrund für ihre Tagebuchtätigkeit im Jahr 1945 darstellte. Das Ausbleiben von Post von geliebten Personen verleitete die Menschen während des Krieges oftmals dazu, ein Tagebuch zu beginnen, um Ersatz für eine Briefkommunikation zu finden.

6. LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

6.1. Literatur

Bandhauer-Schöffmann Irene: Wasserspatzen, Haferschnitzel, Graupengulyas, Erbsenlaibchen. Kochen in den Kriegs- und Mangeljahren 1938-1947. In: Danielczyk Julia, Wasner-Peter Isabella (Hg.): «Heut' muss der Tisch sich völlig biege'n». Wiener Küche und ihre Kochbücher, Wien 2007, S. 171-205.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Hamsterer. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945/1955, Wien 2005, S. 53-57.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Schwarzmarkt. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 185-189.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Versorgen und Vergessen. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Duchon Claire (Hg.): Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Herbolzheim 2000, S. 85-105.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Der Topos des sowjetischen Soldaten in lebensgeschichtlichen Interviews mit Frauen. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch, Wien 1995, S. 28-44.

Bandhauer-Schöffmann Irene: Schlechte Karten für Frauen. Die Frauendiskriminierung im Lebensmittelkartensystem im Nachkriegs-Wien. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 42-57.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Erbswurst zum Hawaiischnitzel. Geschlechtsspezifische Auswirkungen von Hungerkrise und «Fresswelle». In: Albrich Thomas, Eisterer Klaus, Gehler Michael, Steininger Rolf (Hg.): Österreich in den Fünfzigern, Innsbruck 1995, S. 11-35.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von Mythen und Trümmern. Oral History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien. In: Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela (Hg.): Wiederaufbau weiblich, Wien 1992, S. 2455.

Bandhauer-Schöffmann Irene, Hornung Ela: Von der Trümmerfrau auf der Erbse. Ernährungssicherung und Überlebensarbeit in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Wien. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 2. Jahrgang, 1991, Heft 1, S. 77-107.

Baumgartner Marianne: Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität. Wien und Niederösterreich im Jahr 1945. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 60-71.

Berger Franz Severin, Holler Christiane: Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen, Wien 1994.

Berger Peter: Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2007.

Blanchot Maurice: Tagebuch und Erzählung. In: Blanchot Maurice: Der Gesang der Sirenen. Essays zur modernen Literatur, München 1962, S. 251-259.

Brandstätter Christian (Hg.): Stadtchronik Wien. 2000 Jahre in Daten, Dokumenten und Bildern, Wien 1986.

Boerner Peter: Tagebuch. Stuttgart 1969.

Botz Gerhard, Müller Albert: «1945»: Stunde Null, historischer Bruch oder Kontinuität mit der NS-Zeit und der Ersten Republik?. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 1995, Wien 1995, S. 6-27.

Boog Horst: Der strategische Bombenkrieg der Alliierten gegen Deutschland 1938-1945. Ein Überblick. In: Fritze Lothar, Wiedera Thomas (Hg.): Allierter Bombenkrieg. Das Beispiel Dresden, Göttingen 2005, S. 11-33.

Bundespressediens (Hg.): Österreichisches Jahrbuch 1945-1946. Nach amtlichen Quellen, Wien 1997.

Czeike Felix: April und Mai 1945 in Wien. Eine Dokumentation. In: Wiener Geschichtsblätter. Jahrgang 30, Wien 1975, S. 221-236.

Dornik Wolfram: Besatzungsalltag in Wien. Die Differenziertheit von Lebenswelten: Vergewaltigungen – Plünderungen – Erbsen – Strausswalzer. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 449-467.

Drechsler Robert H.: Den Deutschen der Tod. Bombenkrieg der Westalliierten im Zweiten Weltkrieg. In: Drechsler Robert H.: Dokumente zur Zeitgeschichte, Wien 1982.

Eder Franz X.: Privater Konsum und Haushaltseinkommen im 20. Jahrhundert. In: Eder Franz X., Eigner Peter, Resch Andreas, Weigl Andreas (Hg.): Wien im 20. Jahrhundert. Wirtschaft, Bevölkerung, Konsum, Wien 2003, S. 201-286.

Edwards Sarah M: Women's Diaries and Journals. In: Margaretta Jolly (Hg.): Encyclopedia of Life Writing. Autobiographical and Biographical Forms, London 2001, S. 950-952.

Egger Hans, Jordan Franz: Brände an der Donau. Das Finale des Zweiten Weltkrieges in Wien, Niederösterreich und dem Nordburgenland, Graz 2004.

Ehrenstorfer Ina: Burg Kreuzenstein, Ried im Innkreis 1996.

Eminger Stefan, Weisz Franz: Massenmedien. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 122-128.

Ertl Andrea: Gabriele Proft. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1997.

Fenzl Annemarie: St. Stephan. Zerstörung und Wiederaufbau. In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. 36. Jahrgang. Nr.1. Wien 1995, S. 1-9.

Freund Florian, Perz Bertrand: Die Zahlenentwicklung der ausländischen Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. In: Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen auf dem Gebiet der Republik Österreich 1939-1945. (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögenszug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich, Band 26/1) Wien 2004.

Friedrich Jörg: Der Brand. Deutschland im Bombenkrieg 1940-1945, Hamburg 2007.

Gabrielli Patrizia: Tagebücher, Erinnerungen, Autobiographien. Selbstzeugnisse von Frauen im Archivio Diaristico Nazionale in Pieve Sabto Stefano. In: Arni Caroline, Barth-Scalmani Gunda, u.a. (Hg.): L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft, 15. Jahrgang 2004, Heft 1, S. 345-352.

Gerhalter Li: Geschichten und Voraussetzungen. Die Bestände der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien. Erscheint in: Unsere Heimat, Jahrgang 80 2009, Heft 1.

Görner Rüdiger: Das Tagebuch. Eine Einführung, München 1986.

Goodmann Katherine: Weibliche Autobiographien. In: Gnüg Hiltrud, Möhrmann Renate (Hg.): Frauen Literatur Geschichte. Schreibende Frauen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1999, S. 166-177.

Groehler Olaf: Bombenkrieg gegen Deutschland, Berlin 1990.

Hämmerle Christa: Fragments of Many Lives. In: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft. 14. Jahrgang 2003, Heft 2, S. 375-378.

Hämmerle Christa: «Und etwas von mir wird bleiben...». Von Frauennachlässen und ihrer historischen Überlieferung. In: Monfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs, 55. Jahrgang 2003, Heft 1, S.154-174.

Heinisch Reinhard Rudolf: Der Luftkrieg. In: Marx Erich (Hg.): Bomben auf Salzburg. Die «Gauhauptstadt» im «totalen Krieg», Salzburg 1995, S. 8-19.

Heineman Elizabeth: The Hour of the Woman: Memories of Germany's «Crisis Years» and the West German National Identity. In: American Historical Review, Vol. 101, No. 2, 1996, S. 354-395.

Hocke Gustav Rene: Europäische Tagebücher aus vier Jahrhunderten. Motive und Anthologie, München 1986.

Holler Christiane, Berger Franz Severin: Ich habe überlebt. Fragen an, Erinnerungen von, Gespräche mit Wiener Frauen über den Bombenkrieg gegen Wien 1943 bis 1945. In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205.

Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 26-40.

Holpfer Eva, Loitfellner Sabine: Entnazifizierung und Ahndung von NS-Verbrechen in Österreich. In: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Katalog zur permanenten Ausstellung, Wien 2006, S. 174-182.

Jekl Konrad: Auf den Spuren der Republik Österreich. Aufsätze zur österreichischen Zeitgeschichte. In: Buchmann Bertrand Michael: Beiträge zur neueren Geschichte Österreichs, Band 1, Frankfurt am Main 1995.

Karner Stefan – Stelzl-Marx Barbara, Tschubarjan Alexander (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Dokumente, Wien 2005.

Käs Ferdinand: Wien im Schicksalsjahr 1945, Wien 1965.

Knoll Harald, Stelzl-Marx Barbara: Sowjetische Strafjustiz in Österreich. Verhaftungen und Verurteilungen 1945-1955. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara: Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, S. 275-323.

Langthaler Ernst: Lebensmittelkarten. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 112-115.

Lejeune Philippe: Der autobiographische Pakt, Frankfurt am Main 1994.

Lichtenberger-Fenz Brigitte: Frauenalltag in Wien unter dem nationalsozialistischen Regime 1938 bis 1945, Wien 1985.

Mesner Maria: Die Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich. Zur politischen Kultur der Zweiten Republik, Wien 1993.

Meyer Richard: Zur Entwicklungsgeschichte des Tagebuchs. In: Meyer Richard: Gestalten und Probleme, Berlin 1905, S. 281-298.

Müller Günter: Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen. In: Eigner Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 140-146.

Müller Günter: «Vielleicht interessiert sich mal jemand...». Lebensgeschichtliches Schreiben als Medium familiärer und gesellschaftlicher Überlieferung. In: Eigner Peter, Hämmerle Christa, Müller Günter (Hg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht, Wien 2006, S. 76-96.

Nieden Zur Susanne: Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945, Berlin 1993.

Niemeyer Doris: Die intime Frau. Das Frauentagebuch. Eine Überlebens- und Widerstandsform, Frankfurt am Main 1986.

Nürnberger Gesetze. In: Brockhaus Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe, Mannheim 2003, S. 648 ff.

Opll Ferdinand, Csendes Peter (Hg.): Wien. Geschichte einer Stadt. Band 3: Von 1790 bis zur Gegenwart, Wien 2006.

Pilcz Karlheinz: Die Fliegeralarme im Raum Wien, Mödling, Bad Vöslau und Wiener Neustadt von 1943 bis 1945. In: Pilcz Karlheinz, Mirwald Margareta, Tichat Leo (Hg.): Immer wenn der Kuckuck schrie. Innenansichten eines Krieges. Ein Beitrag zur österreichischen Zeitgeschichte über den ehemaligen Luftschutzbunker in Mödling, Wien 2005, S. 263-285.

Pohanka Reinhard: Stadt unter dem Hakenkreuz. Wien 1938 bis 1945, Wien 1996.

Rauchensteiner Manfred: Der Krieg in Österreich 1945, Wien 1985.

Rauchensteiner Manfred: Der Sonderfall. Die Besatzungszeit in Österreich 1945-1955, Wien 1979.

Rebhann Fritz M.: Finale in Wien. Eine Gauhauptstadt im Aschenregen, Wien 1969.

Ruggenthaler Peter: Warum Österreich nicht sowjetisiert wurde. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 61-91.

Sandgruber Roman: Ökonomie und Politik. Österreichs Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Wien 1995.

Sandgruber Roman: Vom Hunger zum Massenkonsum. In: Jagschitz Gerhard, Mulley Klaus-Dieter: Die wilden fünfziger Jahre. Gesellschaft, Formen und Gefühle eines Jahrzehnts in Österreich, Wien 1985, S. 112-124.

Schäfer Hans Dieter (Hg.): Host Lange. Tagebücher aus dem Zweiten Weltkrieg, Mainz 1979.

Schulze Winfried: Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte, Berlin 1996.

Schwarz Ulrich: «Überall Leichen, überall Tod». In: Burgdorff Stephan, Habbe Christian (Hg.): Als Feuer vom Himmel fiel. Der Bombenkrieg in Deutschland, München 2003, S. 70.

Seemann Hanne: Tagebuchverfahren – Eine Einführung. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 13-34.

Seiffge-Krenke Inge, Scherbaum Susanne, Aengenheister Nicole: Überblick über die Anwendung der Tagebuchmethode in Forschung und Therapiepraxis. In: Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.): Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997, S. 34-61.

Siller Notburga: Vom Scheitern der Liebe. Eine Beziehung zwischen Front und Heimat. [Bestand NL 41 – Hertha Bren] Unveröffentlichte Seminararbeit. Eingereicht im Sommersemester 2008 bei Christa Ehrmann-Hämmerle.

Speranza Marcello La: Bomben auf Wien. Zeitzeugen berichten, Wien 2003.

Stelzl-Marx Barbara: Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. In: Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 421-449.

Stelzl-Marx Barbara: Sowjets. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 190-206.

Stelzl-Marx Barbara: Übergriffe. In: Eminger Stefan, Langthaler Ernst (Hg.): Sowjets. Schwarzmarkt. Staatsvertrag. Stichwörter zu Niederösterreich 1945-1955, Wien 2005, S. 235-240.

Stiefel Dieter: Nazifizierung plus Entnazifizierung = Null? Bemerkungen zur besonderen Problematik der Entnazifizierung in Österreich. In: Meissl Sebastian, Mulley Klaus-Dieter, Rathkolb Oliver (Hg.): Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne. Entnazifizierung in Österreich 1945-1955. Symposium des Instituts für Wissenschaft und Kunst, Wien 1986, S. 28-37.

Stiefel Dieter: Entnazifizierung in Österreich, Wien 1981.

Tagebuch. In: Brockhaus Enzyklopädie in 30 Bänden, Band 26 SPOT – TALA, Mannheim 2006, S. 817.

Thurner Erika: Frauenleben 1945 In: Eppel Peter (Hg.): Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. 205. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, 21. September bis 19. November 1995, Wien 1995, S. 12-24.

Ulrich Johann: Der Luftkrieg über Österreich 1939-1945, Wien 1994.

Vartanov Valerij: Die Aufgaben der Militärkommandanturen in der sowjetischen Besatzungszone. In: Karner Stefan, Stelzl-Marx Barbara (Hg.): Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge, Wien 2005, S. 163-178.

Vocelka Karl: Geschichte Österreichs. Kultur – Gesellschaft – Politik, Wien 2000.

Walterskirchen Gudula: Bomben, Hamstern, Überleben. Österreich 1945, Wien 2005.

Wilz Gabriele, Brähler Elmar (Hg.) Tagebücher in Therapie und Forschung, Göttingen 1997.

Wurm Reinhard: Die Flüchtlingsproblematik in Österreich in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. Unveröffentlichte Diplomarbeit Universität Wien 1993.

Wuthenow Ralph Rainer: Europäische Tagebücher. Eigenart. Formen und Entwicklung, Darmstadt 1990.

6.2. Archivmaterial

Braunschweiger Eva. Tagebuchauszug. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 120. Eingang am 25. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Felber Lotte. Erlebnisbericht. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 13. Eingang am 29. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Institut für Geschichte – Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe, NL 41, Tagebuch von Hertha Bren, geführt zwischen 1934 und 1947. Eingang im November 2005.

Gebherr Inge. Tagebuch. Abschrift. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 226. Eingang am 10. Dezember 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv Wien.

Gulich Leopold. Bomben auf Wien vom 12.4.1944 bis 23.3.1945. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv, Signatur: B 1373.

Gunz Sybille. Interview. Material der «Kommission Wie 1945». Nr. 141. Geführt am 30. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Jäger Magdalena. Bombenangriff. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Jäger Magdalena. Erlebnisbericht. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 81. Eingang am 17. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Leher Anna. Erlebnisbericht. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 18. Eingang am 5. Mai 1975. Handschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Maier Gerlinde. Interview. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 141. Eingang am 23. Juni 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Resch Luise. Tagebuch. Abschrift. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 68. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Weidner Maria. Tagebuchauszug. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 50. Eingang am 13. Mai 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Weinberg Isabella. Interview. Material der «Kommission Wien 1945». Nr. 130. Eingang am 23. April 1975. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Magistrat der Stadt Wien (Hg.): Die Gemeindeverwaltung des Reichsgaues Wien vom 1. April 1940 bis 31. März 1945. Verwaltungsbericht. Maschinenschriftlich im Wiener Stadt- und Landesarchiv.

Magistrat der Bundeshauptstadt Wien: Die Verwaltung der Bundeshauptstadt Wien 1945-1947. Verwaltungsbericht, Wien 1949.

Statistisches Amt der Stadt Wien (Hg.): Statistisches Jahrbuch der Stadt Wien, Wien 1948.

Zusammenfassung (Abstract)

In dieser Arbeit werden drei Tagebücher, die im Jahr 1945 von Frauen in Wien verfasst wurden, analysiert. Die Frage nach der politischen Haltung der Frauen und dem Einfluss dieser auf die Deutung und Darstellung sozialer, politischer und ökonomischer Ereignisse im Jahr 1945, steht dabei im Vordergrund. Untersucht werden Aufzeichnungen von drei Frauen, die sich in Hinblick auf ihre persönliche Einstellung und Lebenssituation voneinander unterscheiden: eine junge Wienerin, die unter den Nürnberger Gesetzen als «Mischling» gilt, eine Mutter und Ehefrau, die das Jahr 1945 als Sozialdemokratin wahrnimmt und eine Frau, die den Nationalsozialismus befürwortet. Als Ergebnis dieser Untersuchung kann angeführt werden, dass die Ernährungssituation, der Bombenkrieg, der Einmarsch der sowjetischen Truppen und das Kriegsende im Jahr 1945 auf Grund individueller politischer Haltungen in den Tagebüchern unterschiedlich gedeutet und verarbeitet werden.

LEBENS LAUF

Name: Sandra Staudinger
Geburtsdatum: 03. Februar 1986
Geburtsort: Steyr
Staatsbürgerschaft: Österreich

Schulbildung:

1992-1996 Volksschule Gleink/Steyr
1996-2004 Bundesgymnasium Steyr Werndlpark – Matura
2004 Studentin an der Pädagogischen Akademie Linz
Seit 2005 Studentin an der Universität Wien (Studium
Lehramt Geschichte, Psychologie und Philosophie)



Mit dem Einmarsch der Roten Armee in Berlin im April 1945 begannen Vergewaltigungen im großen Stil





Universität
Wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Öffentlichkeit und sexuelle Gewalt. Besatzungssoldaten und Österreicherinnen 1945/46

Verfasserin

Karin Burgsteiner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 190/333/313

Studienrichtung lt. Studienblatt: UF Deutsch und Geschichte

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Franz Eder

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|---------|---------------------------------------------------------------------------|----|
| 1 | Einleitung | 5 |
| 2 | Historischer Aufriss | 7 |
| 2.1 | Das Kriegsende und der Wiederbeginn. Das Jahr 1945 | 7 |
| 2.1.1 | Militärische Vorstöße derAlliierten | 8 |
| 2.1.2 | Politik und Gesellschaft..... | 12 |
| 2.2 | Alliierte in Österreich – Die Besatzungszonen | 18 |
| 2.3 | Alltag im Nachkriegsösterreich | 24 |
| 3 | Frauenleben nach dem Krieg | 26 |
| 3.1 | Wirtschaftliche Not | 26 |
| 3.2 | Frauen allein? | 28 |
| 3.3 | Sexualität | 30 |
| 3.3.1 | Sexualität im Nationalsozialismus | 32 |
| 4 | Vergewaltigungen und Krieg | 36 |
| 4.1 | Definition | 36 |
| 4.2 | Vergewaltigungen im zivilen Kontext..... | 37 |
| 4.3 | Die Bedeutung geschlechtsspezifischer Gewalt..... | 39 |
| 4.4 | Historische Dimension von Vergewaltigungen im kriegerischen Kontext | 40 |
| 4.5 | Funktion von Vergewaltigungen im Krieg | 42 |
| 4.5.1 | Spielregeln des Krieges | 43 |
| 4.5.2 | Sexuelle Gewalt als Teil männlicher Kommunikation | 44 |
| 4.5.3 | Die Überhöhung der Männlichkeit im Krieg | 44 |
| 4.5.4 | Zerstörung der feindlichen Kultur | 46 |
| 4.5.5 | Frauenverachtung..... | 47 |
| 4.5.6 | Zur Funktionalität | 47 |
| 4.5.7 | Bedeutung für die Frauen | 48 |
| 4.6 | Öffentlichkeit..... | 49 |
| 4.7 | Vergewaltigung im Krieg als Kriegsverbrechen | 50 |
| 5 | Sexuelle Gewalt in den Besatzungszonen | 52 |
| 5.1 | Russische Besatzungszone | 52 |
| 5.1.1 | Vergewaltigungen | 52 |
| 5.1.2 | Folgen..... | 61 |
| 5.1.2.1 | Geschlechtskrankheiten | 61 |

| | | |
|---------|---------------------------------------------------------------------------|-----|
| 5.1.2.2 | Kinder | 63 |
| 5.1.2.3 | Abtreibungen | 63 |
| 5.2 | Französische Besatzungszone | 64 |
| 5.2.1 | Vergewaltigungen und sexuelle Kontakte | 64 |
| 5.2.2 | Folgen | 68 |
| 5.2.2.1 | Gesellschaftliche Ausgrenzung der Frauen | 68 |
| 5.2.2.2 | Geschlechtskrankheiten | 69 |
| 5.2.2.3 | Kinder | 70 |
| 5.2.2.4 | Abtreibungen | 71 |
| 5.3 | Britische Besatzungszone | 71 |
| 5.3.1 | Sexuelle Kontakte | 71 |
| 5.3.2 | Folgen | 73 |
| 5.3.2.1 | Geschlechtskrankheiten | 73 |
| 5.4 | Amerikanische Besatzungszone | 74 |
| 5.4.1 | Vergewaltigungen und sexuelle Kontakte | 74 |
| 5.4.2 | Folgen | 77 |
| 5.4.2.1 | Geschlechtskrankheiten | 77 |
| 5.4.2.2 | Kinder | 78 |
| 5.4.2.3 | Abtreibungen | 79 |
| 6 | Bedeutung und Funktion der Nachkriegsvergewaltigungen in Österreich | 81 |
| 6.1 | Vergewaltigungen der deutschen Wehrmacht in den okkupierten Ländern | 81 |
| 6.2 | Feindbild, Organisation und Sozialisation der Truppen | 84 |
| 6.3 | Propaganda | 86 |
| 6.4 | Öffentlichkeit | 88 |
| 6.5 | Kollektives Gedächtnis | 90 |
| 7 | Empirischer Teil | 93 |
| 7.1 | Methode: Historische Diskursanalyse | 93 |
| 7.1.1 | Fragestellungen | 95 |
| 7.2 | Kontextanalyse | 96 |
| 7.3 | Quellenauswahl, Quellenkorpus | 97 |
| 7.4 | Analyse | 99 |
| 7.4.1 | Linguistische Analyse und Darstellungsprinzipien | 99 |
| 7.4.2 | Phänomenstruktur | 108 |
| 7.4.3 | Sequenzanalyse | 109 |
| 7.5 | Ergebnisse | 111 |

| | | |
|-------|-----------------------------------|-----|
| 7.5.1 | Leerstellen – Interpretation..... | 111 |
| 7.5.2 | Diskurs | 111 |
| 8 | Zusammenfassung | 113 |
| 9 | Bibliographie | 117 |

1 Einleitung

Die vorliegende Arbeit setzt sich mit sexueller Gewalt, ausgehend von Besatzungssoldaten in Österreich in den unmittelbaren Nachkriegsjahren 1945-1947 auseinander. Nach Kriegsende wurde Österreich in vier Zonen eingeteilt und von den Alliierten besetzt. In einem engen Zusammenhang mit den Umständen des Krieges kam es vor allem in der russischen Zone zu Vergewaltigungen. Die Taten der Westalliierten sind bislang sehr wenig in ihren Ausprägungen untersucht worden. In meiner Arbeit wird also zum einen die historische Dimension der Nachkriegsvergewaltigungen dargestellt. Ein weiterer Schwerpunkt liegt im Zusammenhang zwischen Vergewaltigungen und Öffentlichkeit. Dieses Bezugssystem wird nahezu in jedem Diskurs über das Thema hergestellt. Meist wird behauptet, es gebe keine Öffentlichkeit für Vergewaltigungen, oder die Darstellung sei von Männern dominiert, es werde nie über die Opferseite diskutiert. Das Hauptziel der Untersuchung ist, diese Behauptungen zu durchleuchten.

Der historische Aufriss erscheint im Bezug auf die Gesamtanalyse der Nachkriegsvergewaltigungen sehr wichtig. Die politischen sowie militärischen Umbrüche müssen in die Analyse mit einfließen, um so einen Gesamteindruck von der Problematik zu bekommen. Die Frauen, die als Opfergruppe insgesamt definiert werden können, haben gerade in den Nachkriegsjahren vieles an Leid und neuen Herausforderungen erfahren, so dass es notwendig erscheint, die Alltagsprobleme und die sexuelle Einstellung zu beleuchten, um diese ebenfalls in Bezug mit den Folgen für die sexuelle Gewalt setzen zu können. In einem ersten Schritt werden die vier Besatzungszonen untersucht. Dabei soll die Darstellung der Geschehnisse im Vordergrund stehen. Zu diesem Zweck werden Aussagen von ZeitzeugInnen herangezogen sowie diverse andere Quellen. Es gilt der Frage nachzugehen, ob die Vergewaltigungen belegbar sind. Im Mittelpunkt des Interesses steht in erster Linie das Auftreten der Vergewaltigungen sowie andere Formen der sexuellen Gewalt und deren Folgen. Wenn hier von Folgen der sexuellen Gewalt gesprochen wird, so ist damit nicht die persönliche und individuelle Ebene gemeint, sondern die körperlichen Auswirkungen, die auf einer gesellschaftlichen Ebene erfahrbar und greifbar waren. Die kurzfristigen und langfristigen Folgen, die die Opfer davontrugen, sollen nicht geschmälert werden, den Frauen ist hier grosses Mitleid auszusprechen. Da das Gesamtinteresse den gesell-

schaftlichen Folgen und auch der Täterschaft gilt, können die individuellen Folgen für die Frauen nicht behandelt werden. Da die einzelnen Schicksale immer traurig sind und in ihrem Verlauf auch sehr unterschiedlich, werde ich mich in meiner Arbeit nicht darauf konzentrieren. Dies soll aber trotzdem nicht den Eindruck erwecken, dass die Opfer und die Schmerzen, die ihnen angetan wurden, nicht bedacht wurden. Die Darstellung der Opferseite, der individuellen Folgen, kann auch schnell in die Richtung einer voyeuristischen Betrachtungsweise ausgelegt werden. Für jede Besatzungszone erscheint es mir wichtig, die unmittelbaren Folgen der Vergewaltigungen darzustellen, da gerade diese für die Öffentlichkeit relevant waren. Die Auflistung von Zahlen und Fakten ist gerade im Bezug auf Vergewaltigungen sehr heikel, von feministischer Seite wurde diese Art der Vorgehensweise kritisiert. Ich halte es allerdings für notwendig und unumgebar, da es erstens keine Gesamtdarstellung für Österreich gibt, und da diese gerade für den Zusammenhang zwischen Vergewaltigungen und Öffentlichkeit sehr wichtig sind. Ein Phänomen, das gesamtgesellschaftliche Ausprägungen annimmt, steht immer im Interesse der Öffentlichkeit. Dafür ist es notwendig, vorher die Dimensionen der sexuellen Gewalt aufzugreifen. Inwiefern die Ausmasse sexueller Gewalt öffentlich diskutiert wurden, lässt sich nur durch eine gesellschaftliche Tragweite der Folgen dieser erläutern. Der Zusammenhang von Ursache und Wirkung ist ein unmittelbarer. Es stellt sich die Frage, inwiefern dieser Zusammenhang auch in der debattiert wurde. Die Probleme, die durch sexuelle Kontakte mit Besatzungssoldaten entstanden, konnten sich der Öffentlichkeit nicht entziehen.

Die Zusammenhänge zwischen dem häufig auftretenden Phänomen der Vergewaltigungen im Krieg wird auch Gegenstand der Untersuchung sein. Susan Brownmiller und alle ForscherInnen, die sich mit der Thematik auseinandersetzten, gehen davon aus, dass Vergewaltigungen und Krieg in engem Zusammenhang stehen. In diesem Kapitel soll der Frage nach den Funktionen sowie Ursachen für Vergewaltigungen nachgegangen werden. Die Tatsache, dass zumeist Frauen vergewaltigt wurden, und da auch wenig von Vergewaltigungen von Männern im Krieg bekannt ist, werde ich mich ausschliesslich mit den Vergewaltigungen von Frauen beschäftigen. Dabei wird der Fokus auch auf der Täterseite liegen, da sexuelle Gewalt als einseitig und monolateral ausgehend begriffen werden kann. Frauen sind in diesem Verhältnis mehr Objekt. Susan Brownmillers Werk «Gegen unseren Willen» wird von allen Seiten als Grundlagenwerk betrachtet, darüberhinaus gibt es wenige Studien, die sich so eingängig mit der Thematik beschäftigen. Da auch eine Darstellung der sexuellen Gewalt in Österreich von Besatzungssoldaten in

Österreich fehlt, wird auch die Frage nach einer Analyse der Funktionen der Vergewaltigungen in diesem spezifischen Fall gestellt. Es sollen alle Faktoren zusammengezogen werden und eine schlüssige Interpretation folgen.

In einer Untersuchung der Wiener Tageszeitungen soll ein Fokus auf das Zusammenspiel zwischen sexueller Gewalt und Öffentlichkeit gelegt werden. Dies ist insofern von Forschungsinteresse, da in herkömmlichen Überblickswerken immer behauptet wird, es gab keine Öffentlichkeit für die Vergewaltigungen in Österreich. So schreibt auch Klaus-Dieter Mulley: «Indem über dieses spezifisch Frauen betreffende Problem der Vergewaltigungen nicht diskutiert wurde, konnte auch keine kollektive Verarbeitung stattfinden.»¹ Die Aussage wird zu prüfen sein, gerade im Hinblick auf die Differenzierung von Öffentlichkeit.

Die Quellen werden auf Aussagen über sexuelle Gewalt untersucht. Dabei werden auch Artikel über die Folgen der Vergewaltigungen mitberücksichtigt, da sie in engem Zusammenhang mit sexueller Gewalt stehen. Ausgehend von der These, dass sich die Öffentlichkeit einem so präsenten Thema nicht entziehen konnte, müssen die Folgen der Vergewaltigungen als direkter Hinweis auf das Wissen der Leser genommen werden.

2 Historischer Aufriss

2.1 Das Kriegsende und der Wiederbeginn. Das Jahr 1945

Das Ende der nationalsozialistischen Herrschaft in Österreich und der darauffolgende Neube-ginn für die Zweite Republik spielte sich in einem wichtigen Epochenjahr ab.² 1945 war ein wichtiges Jahr, dicht an Ereignissen. Das Kriegsende aber auch der Krieg selber stellte die Men-schen vor neue Herausforderungen. Dazu kamen nach dem Kriegsende noch fremde Soldaten im eigenen Land. Auch wenn jeder Zeitzeuge, jede Region und jedes Bundesland seine eigenen Ereignisse und Ansichten schildern könnte, so sollte hier doch versucht werden, einen kurzen Überblick über die Geschehnisse zu geben.

¹ Klaus-Dieter *Mulley*, Aspekt sowjetischer Besatzung in Niederösterreich 1945-1948. In: Alfred *Ableitinger*, Siegfried *Beer*, Eduard *Staudinger* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998), 342

² Vgl. Manfred *Rauchensteiner*, Vorwort des Herausgebers. In: Manfred *Rauchensteiner*, Wolfgang *Etschmann* (Hg), Österreich 1945. Ein Ende und viele Anfänge (Sammelband Forschungen zur Militärgeschichte 4, Wien 1997) 8-9

2.1.1 Militärische Vorstöße der Alliierten

Am 8. Mai 1945 kapitulierte die Deutsche Wehrmacht. Diese Kapitulation folgte langen Kämpfen in ganz Europa und die Nachricht wurde zuerst vorsichtig von den ÖsterreicherInnen aufgenommen.³ Die Botschaft vom Kriegsende, von der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht konnte sich aufgrund des hohen Grades der Zerstörung nur langsam verbreiten. Hinzu kam, dass im Westen die Kämpfe gegen die Alliierten andauerten.

Während das NS-Regime und die deutsche Wehrmacht noch versuchten, den Kämpfen im Osten entgegenzuhalten, drangen die russischen Soldaten immer weiter Richtung Österreich vor. Hierzulande bot man noch ein «Volkssturm» auf, viele Hitlerjungen verschrieben sich dem Kampf gegen die Alliierten und opferten sich teilweise in fehlgeleiteter Tapferkeit für das NS-Regime. Bevor die Bodentruppen in Österreich einmarschierten, wurde ein Luftkrieg geführt, mit dem Ziel, dass alle noch verkehrstauglichen Verbindungen, auf denen Truppen und Rüstungsgüter an die Front gebracht werden konnten, zerstört werden sollten. Die Luftangriffe wurden von den Amerikanern und Briten übernommen. In den Städten Österreichs waren die Hauptziele Bahnhöfe und ‚Ölziele‘⁴ Am 29. März, gegen 11.00 Uhr vormittags⁵, betrat der erste russische Soldat Österreich. Entlang der Rabnitz im Burgenland schritten die russischen Truppen voran und verteilten Flugblätter an die Bevölkerung, um den Menschen zu signalisieren, dass diese nichts zu befürchten hätten. Am 29. April 1945 überschritt die 3. Ukrainische Front unter Marschall Tolbuchin die österreichische Grenze im Burgenland und erreichte noch am selben Tag niederösterreichischen Boden. Die 2. Ukrainische Front folgte am 6. April und besetzte das Marchfeld. Bis zur Traisenlinie drangen die Sowjets und erst am Tag der deutschen Kapitulation rückten sie bis ins Kamptal und Manhartsberg und schliesslich ins Waldviertel vor. Die Durchhalteparolen seitens des NS-Regimes an die Truppen und Bürger konnten das Heranrücken der russischen Armeen Richtung Wien weder stoppen noch verheimlichen. Es wurde versucht, Wien zu evakuieren, jedoch war dies in der kurzen Zeit nicht für die gesamte Bevölkerung möglich. Parallel dazu begann hier auch bereits die Auflehnung der Bürger gegen Parteifunktionäre. Das hinderte die Machtinhaber jedoch nicht, brutal gegen die Widerständischen vorzugehen und so wurden noch viele Menschen von regimetreuen Anhängern hingerichtet. In der Nacht vom 31. März auf den

³ Vgl. Hans *Rauscher*, Markus *Juen*, 1945, Die Wiedergeburt Österreichs. Die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang der Republik (Wien/Köln/Weimar 1995) 146-147

⁴ Vgl. Manfred *Rauchensteiner*, Der Krieg in Österreich 1945 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 5, Wien 1985) 29-34

⁵ Vgl. Günter *Bischof*, Josef *Leidenfrost* (Hg), Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945/1949 (Innsbruck 1988), 11

1. April wurden Linz, Wien, Villach, St. Pölten und Graz bombardiert. Am 2. April 1945 erklärte man Wien zum Verteidigungsbereich. Dies bedeutete, dass wie in Budapest und Breslau um jedes Haus erbittert gekämpft und damit Vieles weitgehend zerstört wurde. Da allen Frauen und Kindern empfohlen wurde, die Stadt zu verlassen, erreichte die Fluchtbewegung aus der Stadt einen Höhepunkt. Für die Verteidigung Wiens war der SS-General Sepp Dietrich zuständig. Nach noch einem weiteren Verteidigungsaufruf an die Wienerinnen und Wiener, wurden am nächsten Tag ca. hundert bis zweihundert HJ-Jungen auf ihren Rädern nach Süden geschickt, den Russen entgegen. In Wien formierte sich parallel eine Widerstandsgruppe. Rund um den Major Carl Szokoll fusionierten sich die aus unterschiedlichen politischen Lagern stammenden Gruppen zur O5. Ihr Ziel war es, die Kämpfe in der Stadt möglichst abzukürzen, und den Krieg schnell zu beenden. Die Widerstandskämpfer versuchten auch, die Kämpfe um die historischen Gebäude in Wien zu verhindern und besetzten diese. Am 6. April erreichten die sowjetischen Truppen die westlichen Bezirke. Der Plan der Widerstandsgruppe um Major Szokoll wurde verraten. Die Zusammenarbeit zwischen der Widerstandsgruppe und den russischen Truppen wurde verhindert und so erhielten die von aussen kommenden Truppen keine Reaktion auf die abgefeuerten roten Raketen. Dies wäre das Zeichen für eine befreite, offene Stadt gewesen. Somit ging der Plan von einer kampflösen Übergabe Wiens nicht auf.⁶

In diesen Tagen desertierten viele deutsche Soldaten, der Volkssturm konnte von den Nationalsozialisten nicht mehr mobilisiert werden, weil die meisten Männer oder Jugendliche der Einberufung nicht mehr Folge leisteten. Die Russen drangen immer weiter vor und nahmen am 7. April den Westbahnhof und den Südbahnhof ein. Durch die Westbezirke zog sich eine übersichtliche Front, quer durch Währing, Hernals und Ottakring. Die Verteidigung der Stadt war verhältnismässig schwach und so konnten die sowjetischen Truppen rasch vordringen. Von der ‚Festung Wien‘ war nicht viel in Erscheinung getreten. Jedoch wurde um die Gas- und E-Werke erbittert gekämpft. Zur Verstärkung traf am 7. April das SS-Panzerregiment ‚Führer‘ ein und sollte auf Hitlers Befehl die Brücken über die Donau sprengen. Unterdessen zog sich die Wiener NS-Führung und die Soldaten in die Innenbezirke zurück. Auch die ‚Heeresgruppe Ost‘, unter der Leitung von Generaloberst Lothar Rendulic, beschloss, die Stadt schrittweise aufzugeben. Als am 8. April auch der Gürtel von den sowjetischen Truppen überschritten wurde, machten sich die SS-Truppen Richtung Floridsdorf auf. Dort wurden die Widerstandskämpfer Major Karl

⁶ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 120

Biedermann, Hauptmann Alfred Huth und Oberleutnant Rudolf Raschke, die alle Mitglieder der O5 waren, von einem Standgericht zum Tode verurteilt. Am nächsten Tag schon begannen sich die SS-Truppen aus der Innenstadt abzusetzen. Nachdem sie sich in der Nacht über die Donau zurückgezogen hatten, wurden die Salztor-, die Marien-, die Schweden-, die Aspern-, und die Franzensbrücke gesprengt. Der Westbahnhof und der Prater gingen am 9. April in Flammen auf. Am 10. April wurde der Stehansdom in Brand gesetzt. Die Ursache des Brandes gibt jedoch bis heute Rätsel auf. Auch das Burgtheater brannte aus, da die Feuerwehr und alle Löschgeräte abgezogen⁷ waren.

Die IV. Garde-Armee überwand in der Nacht auf den 11. April den Donaukanal. Die Kampfhandlungen erreichten damit ihren Höhepunkt. Am 12. April konzentrierten sie sich auf die Floridsdorfer Brücke, und auch diese wurde gesprengt. Am 13. April 1945 war für die Russen die Schlacht um Wien beendet. Es gab zwar noch einzelne Kampfhandlungen, diese waren jedoch nur von geringer Bedeutung. Mit der Eroberung der Stadt haben sich die wesentlichsten Ziele der Russen erfüllt. Sie stiessen noch bis zur Traisenlinie und St. Pölten vor, weiter nach Westen aber nicht mehr. Die Kampfhandlungen setzten sich im restlichen Österreich aber noch fort. Salzburg wurde am 24. April 1945 noch einmal schwer bombardiert und viele Restgruppen des Militärs und der SS kamen in die ‚Alpenfestung‘, um sich dort zu verschanzen. Inwiefern es diese von der nationalsozialistischen Propaganda verbreitete ‚Alpenfestung‘ tatsächlich gab, darüber gehen die Meinungen auseinander.⁸ Die Armeen der Westalliierten bewegten sich mit Ende April von Norden, Westen und Süden auf Österreich zu. Erst am 28.4. betraten amerikanische Truppen bei Vils in Tirol österreichisches Gebiet. Die Franzosen kamen einen Tag später nach Vorarlberg. Am 4. Mai trafen die 7. US-Armee von Norden und die 5. US-Armee von Süden an der Brenner-Grenze zusammen. Erst Tage später rückten die Briten in Kärnten ein. Dort trafen die britischen Truppen allerdings auf die Tito-Partisanen, die Südkärnten in das neue, kommunistische Jugoslawien eingliedern wollten. Indessen drangen die Truppen der Westalliierten immer weiter Richtung Osten vor. Am 28. April wurden die Grenzen Tirols überschritten.⁹ Die Alpenfestung wurde erst sehr spät realisiert und somit konnte wohl gar nicht von einer Festung gesprochen werden. In Tirol versuchte man, die Kampfhandlungen möglichst gering zu halten. Dies lässt sich auch auf eine Prioritätenänderung des Gauleiters Hofer zurückführen.¹⁰

⁷ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 122

⁸ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 125

⁹ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 127

¹⁰ Vgl. *Rauchensteiner*, Krieg in Österreich, 314-317

Am 29. April überschritten auch die Franzosen die Vorarlberger Grenze. Offiziell wurde sie jedoch erst am 30. April von der Fremdenlegion eingenommen. Bregenz und Feldkirch wurden nur schwach verteidigt. Die Nähe zur neutralen Schweiz stellte für die Alliierten eine Hemmschwelle dar und es kam daher in grenznahen Gebieten zu wenig Kampfhandlungen. Von Seiten der Schweiz gab es Angebote, Frauen und Kinder für die Zeit der Kampfhandlungen aufzunehmen und es wurden rund 60 % der Fremdarbeiter, die in Vorarlberg waren, über die Schweiz nach Frankreich geschleust und somit wurde hier Plünderungen und Ausschreitungen vorgebeugt.¹¹ Die amerikanischen Truppen drangen am 26. April über Cham und Regen nach Passau vor. Der rechte Flügel der deutschen Armee wurde über die Donau zurückgeworfen. Dort wurde von den Amerikanern das KZ Mauthausen befreit. Am 30. April 1945 beging Hitler in seinem Bunker Selbstmord. Hitlers Nachfolger, Admiral Dönitz, trat sein politisches Erbe an und liess die Truppen noch einige Tage weiterkämpfen, bis am 8. Mai die deutsche Wehrmacht kapituliert. Der Zusammenbruch vollzog sich in den westlichen und südlichen Bundesländern meist ohne erbitterten ‚Endkampf‘. In Graz wurde die vorläufige Besetzung der Russen durch die aus dem Süden heranrückenden Briten abgelöst. In Kärnten endeten die Kampfhandlungen relativ früh, weil die deutsche Wehrmacht in Italien eine Sonderkapitulation unterzeichnet hatte. Am 7. Mai trat in Klagenfurt der Gauleiter Friedrich Rainer zurück. In Kärnten kämpften die Briten noch gegen die Tito-Armee, die am 6. Mai nach Südkärnten eingedrungen war. Am 8. Mai rollten britische Panzer durch Klagenfurt und Kärnten wurde britische Besatzungszone. In Innsbruck hatte am 2. Mai die Widerstandsgruppe um den späteren Aussenminister Karl Gruber und Staatssekretär Ludwig Steiner die Macht übernommen. Die einrückende US-Armee wurde in Innsbruck mit Jubel begrüsst. Am 3. Mai betraten die amerikanischen Truppen Salzburger Boden, am 4. Mai wurde die Landeshauptstadt eingenommen. Da man nicht mit einem Vordringen der Truppen aus dem Westen gerechnet hatte, wurde Salzburg nur minimal verteidigt. Zu dieser Zeit war den kämpfenden Truppen auf beiden Seiten klar, dass die Kapitulation kurz bevorstand.¹² Deshalb stiessen die Truppen in Salzburg auf wenig Widerstand, stattdessen wurden sie mit Jubel und rotweissroten Fahnen begrüsst. Am 6. Mai besetzten die US-amerikanischen Truppen Linz und Steyr, auch dort wurden die Befehle zur Verteidigung der Stadt vom Gauleiter zurückgenommen. Von der provisorischen österreichischen Regierung wurden zu dieser Zeit schon Gesetze erlassen, unter anderem das Wiederbetätigungsverbot. Weiters wurden Volksgerichte eingerichtet, die bis 1957 tätig waren, um über die Täter und die Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes zu richten.¹³

¹¹ Vgl. *Rauchensteiner*, Krieg in Österreich, 306-309

¹² Vgl. *Rauchensteiner*, Krieg in Österreich, 335-336

2.1.2 Politik und Gesellschaft

Der Weg zu einem politisch unabhängigen Österreich begann schon einige Zeit vorher, die Vorbereitungen dazu verliefen noch zu Zeiten des NS-Regimes im Untergrund, wie auch Bruno Kreisky beschreibt.¹⁴ Die politischen Kräfte rechneten schon vorher mit einem Ende des Krieges und einem demokratischen Wiederaufbau.

Österreich galt in den Augen der Sowjets als Sonderfall. Die Moskauer Deklaration wurde bereits am 30. Oktober 1943 veröffentlicht. In dieser wurde als Ziel die Unabhängigkeit Österreichs festgeschrieben. Österreich, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen sei, müsse von deutscher Herrschaft befreit werden. Die Alliierten, auch die Russen, kamen als Befreier nach Österreich, wenn auch dem Land Österreich in der Moskauer Deklaration eine Mitschuld am Krieg zugeschrieben sowie ein Beitrag zur Befreiung gefordert wurde. Während in der Nacht vom 31. März auf den 1. April Linz, Wien, Villach, St. Pölten und Graz bombardiert wurden, machte sich Karl Renner auf, um mit den Russen zu verhandeln. Auch von Seiten der Russen ging man auf ihn zu. Zeitzeugen berichten, wie sich Anfang April 1945 eine gewisse Endzeitstimmung breit machte. Das Regime zerfiel langsam, Kanonendonner war in Wien aus dem Osten und Süden zu hören und aus dem Reichspropagandaamtes drang schwarzer Rauch, dort wurden Akten verbrannt. Obwohl der Einfluss der nationalsozialistischen Propaganda auf die Zivilbevölkerung schwand, gingen die Kämpfe weiter.¹⁵

Während die Russen vor den Toren Wiens standen, die Kämpfe tobten und viele Frauen und Kinder flüchteten, begannen am 4. April 1945 die Verhandlungen zwischen Dr. Karl Renner und den Sowjets. Marschall Feldor Tolbuchin erliess einen Aufruf an die Österreicher, in dem es hiess: «Die Stunde der Befreiung Österreichs vom deutschen Joch ist da. Die Rote Armee kam nach Österreich nicht als Eroberungsarmee, sondern als Befreiungsarmee. Sie steht auf dem Boden der Moskauer Deklaration der verbündeten Mächte vom Oktober 1943 über die

¹³ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 130

¹⁴ Vgl. Franz *Dammann*, Hugo *Pepper* (Hg), *Österreich im April '45. Die ersten Schritte der Zweiten Republik* (Wien/München/Zürich 1985) 59-61

¹⁵ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 43

Unabhängigkeit Österreichs.»¹⁶ Darüber, wie das neue Österreich aussehen sollte, oder wer es vertreten sollte, herrschte aber noch Unklarheit. Die Widerstandsbewegung O5 setzte auf den Kontakt mit dem amerikanischen Geheimbund, doch die militärische Planung der Amerikaner sah es nicht vor, rasch in Österreich einzumarschieren. Aufgrund deren Westorientierung kam die O5 nicht als Verhandlungspartner für die Sowjets in Frage. Der 75-jährige Dr. Karl Renner also übernahm die Federführung bei den Verhandlungen und bat sich als Wiedererrichter des Landes an, obwohl er keinerlei Kontakte mit anderen einheimischen Politikern pflegte. Im Auftrag von Generaloberst Alexej Scheltow machte er Pläne für die Regierungsbildung der Zweiten Republik Österreichs.

In Wien funktionierte zu diesem Zeitpunkt nahezu nichts mehr. Der Eisenbahnverkehr war eingestellt, die Strassenbahn und die Telefonverbindungen waren arbeitsunfähig. Die Menschen versteckten sich in ihren Häusern oder in den Kellern. Währenddessen spitzte sich auch die Versorgungslage in Wien mehr und mehr zu. Da durch die Besetzung Favoritens die Ankerbrotfabrik ausfiel und auch die Wasserversorgungsanlagen beschädigt waren, wurde es für die Menschen immer schwieriger, sich in den Kellern mit dem Notwendigsten zu versorgen. Die russischen Soldaten kontrollierten auch, ob sich in den Kellern keine deutschen Soldaten versteckten. Die sowjetische Infanterie war inzwischen eingetroffen, und mit ihnen begannen die Vergewaltigungen und Plünderungen. Einige Menschen in den Aussenbezirken wagten sich schon aus den Kellern und trafen auf russische Soldaten.

Zwischen Furcht und Hoffnung, Leid und Neugier standen sie ihnen gegenüber.

Die Befreiung Österreichs wurde vor allem von ‚aussen‘ vorangetrieben. Vorrangig fremde Soldaten kämpften gegen die deutschen Truppen. Es gab einige Widerstandsbewegungen, die jedoch relativ erfolglos agierten. So auch die Gruppe der O5, die den Kampf um Wien verkürzen wollte. Militärisch war der Plan der Widerstandsgruppe nicht von Bedeutung, für die Argumentation im Sinne der Moskauer Deklaration, nämlich, dass Österreich selbst für seine Befreiung gekämpft hätte, hingegen aber sehr. Trotzdem war die Zahl der Widerstandskämpfer relativ gering und die meisten von ihnen wurden von der SS, selbst in der Schlussphase des Krieges um Wien, festgenommen. Einigen von ihnen gelang es aber doch noch, das Parlament, das Rathaus und das Polizeipräsidium zu besetzen. Schon am 7. April wurde am Rathaus die rotweissrote Fahne gehisst.

Die Versuche der O5, eine Zivilverwaltung in Wien einzurichten, scheiterten und die Stadt ver-

¹⁶ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 44

sank in einem Chaos. Die Wiener Polizei wurde schon Tage zuvor abgezogen und die Verwaltungsbeamten hatten die Flucht angetreten. Auf den Strassen lagen Tote und Pferdekadaver. Viele Menschen bemühten sich, diese im Garten oder in Parkanlagen zu begraben. Die Sowjets versuchten, in den besetzten Bezirken mittels Anordnungen und Einsetzungen von Vertrauenspersonen eine gewisse Ordnung zu schaffen. Über alledem stand aber das Wort des sowjetischen Oberkommandanten, General Blagodatow:

«1. Alle Gewalt ist in meiner Person konzentriert als dem Repräsentanten des Oberkommandos der Roten Armee. Die Anordnungen des Ortskommandanten der Roten Armee sind für die Bevölkerung bindend und haben Gesetzeskraft. Die Funktionen der zivilen Gewalt wird der von mir ernannte provisorische Bürgermeister ausüben.»¹⁷

Wien war nun nahezu zur Gänze in den Händen der Sowjets. Mit dem Nachrücken des sowjetischen Trosses kam aber wie schon erwähnt, auch der Schrecken für die Zivilbevölkerung. Es muss erwähnt werden, dass sich auch viele Wiener und freigelassene Zwangsarbeiter an den Plünderungen beteiligten. Jedoch erreichten die Plünderungen und Vergewaltigungen mit der zweiten Welle der sowjetischen Soldaten ein noch nie da gewesenes Mass. Obwohl es nicht, wie in Berlin, zu Massenvergewaltigungen kam, so dürften die Zahlen der vergewaltigten Frauen in die Tausende gehen. Dieser Aspekt der Besatzung soll aber anschliessend genauer dargestellt werden. Wenngleich sich auch ab diesem Zeitpunkt ein gewisser Russenhass unter der Bevölkerung breitmachte, so gab es auch einige positive Eindrücke von den Russen, wie deren Begeisterung für Kinder, von denen Zeitzeugen berichten.

Die Vorstellungen der Alliierten, die Zukunft Österreichs betreffend, divergierten allerdings stark. In einem Befehl des sowjetischen Oberkommandos vom 2. und 3. April hiess es: «Den Truppen, die auf österreichischem Territorium agieren, ist Anordnung zu geben, die Bevölkerung Österreichs nicht zu beleidigen, sich korrekt zu benehmen und die Österreicher nicht mit den deutschen Okkupanten zu verwechseln.»¹⁸ Während die Regierung der UDSSR unter Stalin stark davon ausging, dass Österreich ein zu befreiendes Land sei, und in seinen Grenzen von vor 1937 wiederhergestellt werden sollte, konnte man sich auf Seite der Westalliierten nicht so klar darüber äussern. Sehr zögerlich bekannte sich die USA dazu, überhaupt eine Besatzungszone in Österreich einzurichten. Diese Sichtweise änderte sich erst mit Ende des Krieges. Die

¹⁷ Rauscher/Juen, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 76

¹⁸ Rauscher/Juen, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 86

erste Proklamation der Westalliierten an das österreichische Volk sah ganz anders aus: «Die Alliierten Streitkräfte rücken in Österreich als Sieger ein; denn Österreich hat als wesentlicher Bestandteil des Deutschen Reiches gegen die Vereinten Nationen Krieg geführt.»¹⁹ Jedoch wird von allen Seiten der Wille geäußert, dem Land seine Unabhängigkeit wieder zu erteilen. Die Absichten der fremden Truppen in Österreich, vor allem der sowjetischen, waren von oben klar vorgegeben und waren keine ausbeuterischen. Diese Zielsetzung, die auch den Truppen mitgeteilt wurde, mag von grosser Bedeutung sein, jedoch sah die Umsetzung dieser Vorsätze ganz anders aus. Vor allem für die Frauen bedeutete dies trotz aller Beteuerungen seitens der Alliierten, dass sich die Vorurteile der Nationalsozialisten bestätigten.

In Österreich machten sich die alten politischen Kräfte daran, die Parteien wiederaufstehen zu lassen. Der Rechtsanwalt Adolf Schärf vereinte die Österreichische Sozialdemokratie und schlug mit der Sozialistischen Partei Österreich' eine klar antikommunistische Richtung ein. Dr. Karl Renner versuchte indessen, Pläne für die Politik Österreichs zu schmieden, war jedoch völlig isoliert von seinen Parteigenossen und konnte insofern schlecht für die Sozialdemokraten sprechen. Am 17. April 1945 wurde offiziell die ÖVP gegründet. Sie sollte in Opposition zu den ‚Marxisten‘ stehen. Die ÖVP sollte eine traditionelle katholischkonservative Partei sein, die unter Leopold Figl mit dem neuen Namen auch eine neue Partei darstellen sollte und nicht, laut den Mitbegründern, mehr in direktem Zusammenhang mit den Christlich-Sozialen stehen soll. Die Parteien organisierten sich, verteilten ihre Aufgaben und bildeten neue Programme. Da nun aber die befreite Stadt verwaltet werden musste, setzten die sowjetischen Besetzer den damals 72-jährigen Theodor Körner als Bürgermeister ein. Dieser sah sich mit allerhand Problemen belastet, gab es doch noch nichts zu kaufen, Leichen lagen herum und die Plünderungen und Übergriffe der sowjetischen Truppen nahmen zu. Körner sprach fließend Russisch, was der Stadt sehr zu Gute kam, denn er konnte mit General Blagodatow über die anstehenden Probleme der Stadt sprechen. Während sich in Wien die Kämpfe beruhigt haben und die Menschen sich daran machten, das Chaos zu beseitigen, gehörte der Westen noch dem Naziregime an.

Während die Bevölkerung von Wien stark unter der materiellen Not litt, begann sich die erste Regierung unter Dr. Karl Renner zu bilden. Jedoch war von den Besetzern kein eigenmächtiges politisches Handeln der Österreicher vorgesehen. Stalin war nicht bemüht, den von seinen Trup-

¹⁹ *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 86

pen besetzten Ostteil Österreichs einer kommunistischen Herrschaft zu unterwerfen. Er war sich dessen bewusst, dass er das ganze Land nicht vereinnahmen konnte. Aus diesem Grund begnügte er sich mit einer Regierung, die den sowjetischen Absichten zumindest nicht feindlich gegenüberstand und zu den Amerikanern wenig innere Beziehung hatte. Karl Renner genügte diesen Ansprüchen voll und ganz. Die provisorische Regierung erlitt bald ihren ersten Rückschlag, als die politischen Hauptakteure wie Adolf Schärf, Leopold Figl und Johann Koplenig erkennen mussten, dass sie von den Westalliierten noch nicht anerkannt waren. Doch die Nachricht von der Existenz einer österreichischen Regierung verbreitete sich auch im restlichen Österreich rasch.

Das Russenbild der Österreicher war stark von der nationalsozialistischen Propaganda geprägt. Als «Mongolen, rote Barbaren asiatische Horden, Plünderer und Vergewaltiger»²⁰ eilte ihnen ein mehr als schlechter Ruf voraus. Teilweise bewahrheitete sich dieses Vorurteil und teils trafen die Wiener, Niederösterreicher, Steirer und Oberösterreicher aber auch auf kinderliebe, gutmütige Russen sowie gebildete, kulturbeflissene Offiziere.

Da in Wien circa die Hälfte der Wohnhäuser zerstört war, stellte die Wohnungszuteilung eine Herausforderung für die Stadt Wien dar. Die vielen zerbombten Häuser und die Flüchtlingsbewegungen erschwerten die Situation massgeblich. Viele Menschen mussten in Wien auf der Strasse leben. Daneben war die Ernährungslage drastisch, es gab kein Wasser, keinen Strom und kein Gas sowie die öffentlichen Verkehrsmittel waren stark in Mitleidenschaft gezogen worden, teilweise funktionierten sie gar nicht.

Am 27. April wurde die provisorische Regierung erstmals von Marschall Tolbuchin anerkannt. Von dieser Regierung wurde dann die Unabhängigkeit Österreichs erklärt. Auch wenn dieser Staat erst einen kleinen Teil des heutigen Bundesgebietes umfasste, so gilt dieser Tag doch im Allgemeinen als die Geburtsstunde des neuen Österreichs. Dr. Karl Renner verstand es, den Anschluss an Nazi-Deutschland als eine Okkupation darzustellen und legte damit den Grundstein für die ‚Opfertheorie‘. In der ersten Stunde des neuen Österreichs mag dies aus taktischen Überlegungen der einzig richtige Schritt gewesen sein, jedoch wies Österreich dann über Jahrzehnte die Schuld von sich, sich 1938 freiwillig und unter Jubel dem Naziregime unterworfen zu haben. Mit der Unabhängigkeitserklärung wurde auch aus praktischen Gründen an die demokratische Verfassung von 1920 angeschlossen. Renner rief in dieser Erklärung die Bürger

²⁰ Vgl. *Rauscher/Juen*, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 115

zum Wiederaufbau auf. Sie wurde von den Vorsitzenden der anderen Parteien unterschrieben (Adolf Schärff, Leopold Kuntschak, Johann Koplenig) und war der Grundstein für ein kollektives Gedächtnis der ÖsterreicherInnen. Von den Russen wurde diese Erklärung akzeptiert, jedoch wartete man noch auf die Anerkennung der Westalliierten. Die Befürchtung, dass die Regierung Renner eine Marionettenregierung der Sowjetunion sein könnte, wurde vom britischen Premier Churchill und vom amerikanischen Präsidenten Truman kundgetan. Die taktische Strategie, auf die sich die Westalliierten einigten war, zuerst einmal abzuwarten. Die Meinung der Amerikaner über Renner änderte sich jedoch bald. Am 29. April 1945 konnte die Bevölkerung Österreichs vor dem Parlament mit der Regierung die neue Republik feiern. Diese Feiern fanden allesamt unter Aufsicht der russischen Soldaten statt. Vor dem Parlament wurden die rot-weiss-roten Fahnen aufgezogen. Renner hielt eine Rede, in der er versprach, möglichst bald freie demokratische Wahlen zu veranschlagen. Doch das Land war noch gespalten. Im westlichen Österreich herrschte teils noch Krieg, teils war es von den Westalliierten besetzt. Erst mit der Länderkonferenz im September, zu der die westlichen Vertreter nach Wien reisten, sicherte man den Zusammenhalt. Am 25. November fanden die ersten Wahlen statt. Dabei erlitten die Kommunisten eine herbe Niederlage, Wahlsieger Leopold Figl wurde Staatskanzler und Renner zum Bundespräsidenten gewählt. Allen Parteien war auch nach der Wahl klar, dass alle Kräfte zum Wiederaufbau benötigt wurden und so wurde eine Konzentrationsregierung gebildet.²¹

Am 4. Juli kam es zum ‚Ersten Kontrollabkommen‘, welches die Kontrolle der Alliierten als höchstem Gremium sicherte.²² Am 9. Juli folgte das ‚Abkommen über die Besatzungszonen in Österreich und die Verwaltung Wien‘. In diesem wurden die Besatzungszonen festgelegt. Steiermark und Kärnten wurde von den Briten besetzt, Vorarlberg und Tirol von den Franzosen, das südliche Oberösterreich und Salzburg von den Amerikanern, Oberösterreich bis zur Donau, Niederösterreich und Burgenland von den Russen. Wien wurde ebenfalls unterteilt: Der 7., 8., 9., 18. und 19. Bezirk fiel an die Amerikaner, der 3., 5., 11., 12. und 13. an die Briten, der 6., 14., 15. und 16. an die Franzosen und der 2., 4., 10., 20. und 21. an die Russen. Der 1. Bezirk wurde gemeinsam verwaltet. Tatsächlich aber rückten die Westalliierten erst Anfang September in die Hauptstadt Wien ein und das Besatzungszonenabkommen wurde erst am 9. August im vollen Wortlaut verlautbart. Am 11. September erkannte der alliierte Rat in seinem ersten Beschluss

²¹ Vgl. Hugo Portisch, *Österreich II: Der lange Weg zur Freiheit* (Wien 1986) 37

²² *Alliierte Kommission für Österreich*, *Das Kontrollabkommen für Österreich* (Wien 1946) 12-16

die Parteien SPÖ, KPÖ und ÖVP an. Am 20. Oktober nahm der Alliierte Rat auch die Provisorische Staatsregierung formell zur Kenntnis. Der Wahlkampf vor den Wahlen am 25. November wurde von den Alliierten insofern unterstützt, als dass die der jeweiligen Besatzungsmacht nahestehende Partei mit Geld, Papier und Transportmitteln versorgt wurde. Jedoch kam es schon zu diesem Zeitpunkt zu ersten politischen Sticheleien gegen die Besatzungsmächte. So kam es, dass auf den Wahlplakaten stark die Unabhängigkeit Österreichs eingefordert wurde. Die Bevölkerung nahm diese Forderungen gerne auf und so siegte die ÖVP und wurde noch vor der SPÖ und der KPÖ stimmenstärkste Partei. Eine Dreiparteienkoalition mit Leopold Figl als Kanzler, Adolf Schärf als Vizekanzler und Oskar Helmer als Innen- und Karl Gruber als Außenminister wurde von den Alliierten sofort anerkannt.²³ Am 20. Dezember wurde Dr. Karl Renner zum Bundespräsidenten gewählt. Vom 13.-20. Dezember fand die Erste Währungsreform statt. Der Schilling wurde wieder gesetzliches Zahlungsmittel in Österreich. Wichtig für das nun kleine Österreich war die Ansprache des Bundeskanzlers Figl, der am 24. Dezember in seiner berühmten Rede an die Bevölkerung appellierte, an dieses Österreich zu glauben. Die Frage einer nationalen Identität war nämlich keineswegs von vornherein geklärt.²⁴ In den von den Sowjets besetzten Gebieten kam es auch zu Beschlagnahmung von Wirtschaftsbetrieben, was die Lage dort verschärfte.²⁵

2.2 Alliierte in Österreich – Die Besatzungszonen

Die Rolle, in der die Alliierten in Österreich auftreten sollten, war ambivalent. Ob Sieger oder Befreier, darüber waren sich zum Zeitpunkt des Einrückens vor allem die Westalliierten nicht einig. Dies geht aus der ersten Proklamation der Alliierten Expeditionskräfte von Ende April/Anfang Mai hervor:

«1. Die Alliierten Streitkräfte rücken in Österreich als Sieger ein; denn Österreich hat als wesentlicher Bestandteil des Deutschen Reiches gegen die Vereinten Nationen Krieg geführt.

2. Gleichwohl haben die Regierungen des Vereinten Königreiches von Grossbritannien und Nordirland, der Vereinigten Staaten von Amerika und der Union der Sozialistischen Sowjetrepublik in der Moskauer-Erklärung [...] den [...] Entschluss verkündet, Österreich von der deutschen Herrschaft zu befreien und gemeinsam den Wunsch geäußert, das Land Ös-

²³ Rauscher/Juen, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 160

²⁴ Vgl. Rauscher/Juen, 1945, Wiedergeburt Österreichs, 163-165

²⁵ Vgl. Hugo Portisch, Österreich II, 123

terreich in Freiheit und Unabhängigkeit wiederhergestellt zu sehen. Diese Erklärung enthält jedoch auch die Mahnung an Österreich, dass es wegen seiner Teilnahme am Krieg eine Verantwortung auf sich geladen hat, der es sich nicht entziehen kann, und dass bei der endgültigen Regelung der Beitrag Österreichs zu seiner Befreiung unvermeidlicherweise in Rechnung gezogen werden wird.»²⁶

Von allen Seiten war der Zweifel am Wiedererstarken des Landes sehr gross. Nicht nur von den ÖsterreicherInnen selbst, sondern auch von den Alliierten. Dies mag auch das sehr zögerliche und vorsichtige Vorgehen der Westalliierten begründen.

Im Allgemeinen waren die Meinung und die Erwartungshaltung der Alliierten (vor allem der Westalliierten) gegenüber dem österreichischen Volk nicht sehr hoch einzuschätzen. Daher wurden für die Planung des Besatzungsregimes in Österreich intensive Kontrollmassnahmen vorgesehen.²⁷ Die Aufteilung in die vier Zonen bedeutete auch die nahezu völlige Isolierung der einzelnen Gebiete. Sie waren politisch auf sich allein gestellt, wirtschaftlich zur Autarkie gezwungen und es gab kaum politische Kontakte oder einen Nachrichtenaustausch.²⁸ Dies war eine Folge des anfänglichen Misstrauens der Westmächte gegenüber der Regierung Renner, die man als eine Marionettenregierung Moskaus sah.

Zu Beginn der Besetzung Österreichs, zu Zeiten der provisorischen Regierung Renner, agierten die Alliierten vor allem als militärische Besatzer – vergleichbar mit Deutschland oder Japan. In dieser Phase wurde Österreich politisch gesäubert²⁹ und die Bevormundung war an den regionalen und lokalen Verwaltungen erkennbar sowie an den Aktionen und dem brutalen Vorgehen gegen die Zivilbevölkerung. Teilweise wurden Firmengebäude und Industrieanlagen demontiert oder die Bewohner wurden zum Aufräumdienst vergattert. Hinzu kamen zahlreiche Plünderungen und Misshandlungen.²⁹ Die politische Säuberung, der auch der Grundsatz des Fraternisierungsverbotes zuzuordnen ist, geriet aus organisatorischen Gründen bald ins Stocken. Bis zum zweiten Kontrollabkommen wurde Österreich vor allem auf Landesebene einer strengen Kontrolle durch den Alliierten Rat und den vier Militärkommissaren unterzogen. Zwar gab es von Seiten der Regierung einige Kritik an der Bevormundung, jedoch wurde die Kontrolle erst mit dem zweiten Kontrollabkommen etwas gelockert.³⁰ Parallel zur Lockerung der politischen Kontrolle wuchs die wirtschaftliche Abhängigkeit des Landes von den Besatzungsmächten, da

²⁶ Vgl. Günter *Bischof*, Josef *Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945. In: Günter *Bischof*, Josef *Leidenfrost* (Hg), Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945-1949 (Innsbruck 1988) 12

²⁷ Vgl. *Bischof/Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945, 14

²⁸ Vgl. *Bischof/Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945, 15

²⁹ Vgl. *Bischof/Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945, 17

³⁰ Vgl. *Bischof/Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945, 20-21

ab dem Frühjahr 1946 auf sowjetischer Seite gegen wirtschaftliche Betriebe vorgegangen wurde und auf westlicher Seite Massnahmen zur Integration in den Marshallplan ergriffen wurden. So zeigte sich 1947, bei den Verhandlungen über einen Vertrag mit Österreich, dass die Standpunkte der Alliierten zu weit voneinander entfernt waren und ein längerer Verbleib der Besatzungsmächte zu erwarten war.³¹ Die Kritik an der alliierten Kontrolle wurde immer lauter. SPÖ wie auch ÖVP sprachen ihren Unmut darüber laut aus.³²

Die alliierte Kontrolle griff nicht nur in den politischen Bereich ein, sondern erstreckte sich auf nahezu jeden Bereich der Gesellschaft. So wurde die Information Service Branch' für die Kontrolle im kulturellen Wirken Österreichs eingesetzt. Darunter fielen auch Zeitungen, Zeitschriften, Bücher, Flugschriften und Nachrichtenagenturen. Hier muss betont werden, dass die US-amerikanischen Bestrebungen, meist im Zeichen des Antikommunismus, viel stringenter und konsequenter durchgesetzt wurden als die teilweise liberal anmutenden Kontrollbestrebungen der Sowjets.³³ Ausdrücklich wurde in einem Befehl des sowjetischen Oberkommandos vom 2. und 3. April an die 2. und 3. Ukrainische Front betont, dass die Rote Armee gegen die deutschen Okkupanten vorgehen sollte und nicht gegen die Bevölkerung Österreichs.³⁴

Die britische Armee rückte am 7./8. Mai in Kärnten und erst am 23./24. Juli in ihre Zone in der Steiermark ein. Das Programm und die Ziele der Besatzungsmacht Grossbritannien waren in erster Linie eine Trennung Österreichs von Deutschland sowie die Demilitarisierung und die Ausmerzung des Nazismus. Daneben stand aber auch die Aufrechterhaltung von Sicherheit und Ordnung und die Hilfestellung zur Wiederaufnahme eines politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens der Österreicher. Wichtig für die britische Besatzungsmacht war die Auflösung der katastrophalen Versorgungslage. Siegfried Beer meint, stand die britische Besatzungsmacht den Österreichern wohlwollend und freundlich gegenüber.³⁵

Insgesamt ist davon auszugehen, dass sich im Herbst 1945 eine Dreitmillion alliierte Besat-

³¹ Vgl. *Bischof/Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945, 21

³² Vgl. *Beer*, Die Besatzungsmacht Grossbritannien in Österreich 1945-1949. In: Alfred *Ableitinger* (Hg), Österreich unter Alliiertes Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998) 21-22

³³ Vgl. *Beer*, Besatzungsmacht Grossbritannien, 28

³⁴ Vgl. *Bischof/Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945, 11

³⁵ Vgl. *Beer*, Besatzungsmacht Grossbritannien in Österreich, 56-58

zungstruppen in Österreich befanden, davon 50.000 Amerikaner, 65.000 Engländer, 40.000 Franzosen und zwischen 150.000 und 200.000 sowjetische Soldaten. Im Laufe des Jahres 1946 reduzierten die Besatzungsmächte ihre Truppen stark, auch aus dem Grund, Österreich finanziell zu entlasten. Eine weitere Reduktion fand 1949 statt.³⁶ Die britische Armee wurde 1948 auf weniger als 10.000 minimiert und man könnte ab diesem Zeitpunkt auch von einer symbolischen Schutzmacht sprechen.³⁷ Bis zum zweiten Kontrollabkommen kann man von einer totalen Kontrolle der Angelegenheiten der Österreicher ausgehen. Dabei wurden vor allem Bildung, Justiz, Medien in ihren gesamten Ebenen durchleuchtet, immer im Hinblick auf die Entnazifizierung. In der britischen Zone waren die Besatzer sehr auf ihr Image bedacht, es wurde eifrig zensuriert. Jedoch standen die Bewohner den Briten nicht freundlich gesonnen gegenüber.³⁸

Wie die sowjetischen Zielsetzungen in Bezug auf Österreich aussahen, darüber gibt es eine Vielzahl von Ansichten in der Forschung. Fakt ist jedenfalls, dass neben der Entnazifizierung auch wirtschaftliche Interessen verfolgt wurden. Wie Oliver Rathkolb beschreibt, geht es um eine wirtschaftliche Exploitation der Wirtschaftsbetriebe rund um Wien. Die Sowjetunion hatte von vornherein ein neutrales Österreich im Auge und nicht, wie oft vermutet, ein weiteres kommunistisches Einflussgebiet.³⁹ Über das Verhalten und den Umgang mit den Menschen in den Besatzungsgebieten gibt es unterschiedlichste Angaben. Diese Geschehnisse in den Besatzungszonen werden zu einem späteren Zeitpunkt noch Gegenstand der Darstellung sein.

Frankreich unterschied sich von den anderen Besatzungsmächten dadurch, dass es zuerst selber befreit wurde und bald schon ab diesem Zeitpunkt in eine Abhängigkeit gegenüber den USA geriet.⁴⁰ Thomas Angerer geht sogar so weit, von einem «bevormundeten Vormund» zu sprechen. In ihrem Auftreten und Handeln war die französische Besatzungsmacht nicht frei und unabhängig.

Die Ambivalenzen über die Behandlung Österreichs wurden schon in der Moskauer Deklaration zum Ausdruck gebracht. Die Frage, ob Österreich als befreiter, befreundeter oder besetzter

³⁶ Vgl. Beer, Besatzungsmacht Grossbritannien, 60-61

³⁷ Vgl. Beer, Besatzungsmacht Grossbritannien, 64

³⁸ Beer, Besatzungsmacht Grossbritannien, 66

³⁹ Vgl. Oliver Rathkolb, Die sowjetischen Absichten in Österreich. In: *Ableitinger* (Hg), Österreich unter Alliiertes Besatzung, 142-146

⁴⁰ Vgl. Thomas Angerer, Der «bevormundete» Vormund. In: *Ableitinger* (Hg), Österreich unter Alliiertes Besatzung, 187-190

Feindstaat behandelt werden soll, zog sich über die gesamten 10 Jahre der Besatzungszeit.⁴¹ Österreich kam eine freundlichere Behandlung zu als Deutschland, es wurde aber in Österreich deutlich forscher vorgegangen als in anderen befreiten Ländern wie etwa Belgien oder Dänemark.⁴²

Für die amerikanische Besatzungszone galt als erstes Ziel die Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung. Gleich dahinter stand die Wiederbelebung des demokratischen politischen Lebens. Wenngleich dies mit einem sehr undemokratischen Mittel umgesetzt werden musste, so spricht in der Theorie die Tatsache, dass Schritt für Schritt eine Rückzugsstrategie angewandt wurde, dafür, die Methode einer Militärdiktatur zu legitimieren.⁴³ In der Realsituation sah es jedoch anders aus. Von der Besatzungsmacht wurde zu Beginn jegliche politische Bewegung verboten. Durch die Österreichpolitik der Sowjetunion wurde der Handlungsspielraum der USA in Österreich etwas eingedämmt und sie mussten sich zu den abgehaltenen Wahlen im November 1945 positionieren. Das 2. Kontrollabkommen forderte nach einer Periode der totalen Kontrolle auch von den amerikanischen Besatzern eine Liberalisierung. Das Fortschreiten des Kalten Krieges war ein weiterer Faktor, der die USA in ihrem Handlungsspielraum einengte.⁴⁴ Durch das zweite Kontrollabkommen, welches auf Druck der österreichischen Regierung zustande kam, war es ab diesem Zeitpunkt möglich, wieder Gesetze ohne die direkte Einmischung der Alliierten zu erlassen. Zwar gab es ein Vetorecht, dieses konnte allerdings nur in Kraft treten, wenn alle vier das Veto einstimmig bestätigten. Weiters wurde der Handel und Verkehr zwischen den Zonen von sämtlichen Demarkationslinien befreit. Durch das Kontrollabkommen konnten die Österreicher mit jeder der Besatzungsmacht bilaterale Abkommen abschliessen. In Bereichen, die die ‚Entmilitarisierung‘ und die ‚Verfügung über das deutsche Eigentum‘ betreffen, konnten die Alliierten direkte Massnahmen ergreifen.⁴⁵ Die Frage des deutschen Eigentums beschäftigte Österreich noch lange. Von den Sowjets wurde veranschlagt, alle Wirtschaftsbetriebe der sowjetischen Zone in dessen Eigentum zu überschreiben. Die österreichische Regie-

⁴¹ Vgl. Kurt *Tweraser*, Von der Militärdiktatur 1945 zur milden Bevormundung des «Bargaining-Systems» der fünfziger Jahre. Verhaltensmuster und Interaktionen von Amerikanern und Österreichern auf der Military Government-Ebene. In: *Ableitinger* (Hg), Österreich unter Alliiertes Besatzung, 301-303

⁴² Vgl. *Tweraser*, Militärdiktatur 1945, 303

⁴³ Vgl. *Tweraser*, Militärdiktatur 1945, 304-305

⁴⁴ Vgl. *Tweraser*, Militärdiktatur 1945, 336-338

⁴⁵ Vgl. *Portisch*, Österreich II, 260-261

rung versuchte dagegen vorzugehen, und möglichst viele Betriebe zu verstaatlichen, um sie damit vor den Sowjets in Sicherheit zu bringen. Diese Hilfsaktion blieb allerdings erfolglos.⁴⁶

Von sowjetischer Seite wurde ausdrücklich betont, dass die Armeen nicht als Eroberer, sondern als Befreier einrückten. Weiterhin wurde als Zielsetzung die Weiterführung der Verwaltung unter Ausschaltung der nationalsozialistischen Einflüsse gesehen. Von oberster Stelle wurden die Soldaten angewiesen, sich korrekt gegenüber den Österreichern zu benehmen. In der Umsetzung wurden diese Aufrufe nur wenig beachtet. Die Realität sah anders aus. Deshalb wurde eine Kontrollkommission für den zivilen Bereich eingerichtet und eine Landeskommandatur, welche für die militärischen Verbände zuständig war. Öffentliche Kritik wurde sofort geahndet. Von den meisten Bewohnern wurden die ersten Kontakte mit den sowjetischen Soldaten als harmlos beschrieben. Diese bereiteten, wie Klaus-Dieter Mulley beschreibt, die Bevölkerung sogar auf die Schrecken der Nachhut vor. Als die kämpfenden Truppen abgezogen waren und der sowjetische Tross sich einquartierte, begannen die Morde, Plünderungen, Vergewaltigungen und Raubzüge. Im Lauf des Sommers 1945 wurden die Armeen von Malinovsky und Tolbuchin abgelöst und es kam zu Verbesserungen. Auch strukturelle Veränderungen wie der Einsetzung eines Ortskommandanten brachten Erleichterung für die Bevölkerung. Die von der Armee eingesetzten Bürgermeister sahen sich der Willkür der sowjetischen Oberbefehlshaber ausgesetzt.⁴⁷ Laut Mulley spielte sich «das Verhältnis zwischen österreichischen und sowjetischen Behörden [...] in einem rechtsfreien, in erster Linie vom Aufbau entsprechender zwischenmenschlicher Beziehungen abhängigen Raum»⁴⁸ ab. Bis ins Jahr 1947 gingen Plünderungen, Diebstähle, Vergewaltigungen weiter. Erst mit dem langsamen Truppenabbau und eines härteren Durchgreifen des sowjetischen Militärpatrouillen sowie der vermehrten Einflussnahme der österreichischen Exekutive konnten die Übergriffe eingedämmt werden.

Politisch gab es für Österreich im Jänner 1947 bei den Verhandlungen von Lancaster Hoffnungen auf einen Staatsvertrag. Die hohe Delegation aus Österreich musste jedoch erkennen, dass sich der Zustand der Besetzung noch weiterziehen wird.⁴⁹

⁴⁶ Vgl. *Portisch*, Österreich II, 263-265

⁴⁷ Vgl. Klaus-Dieter *Mulley*, Befreiung und Besatzung. Aspekte sowjetischer Besatzung in Niederösterreich 1945-1948. In: *Ableitinger* (Hg), Österreich unter Alliiertes Besatzung 1945-1955, 368-369

⁴⁸ Vgl. *Mulley*, Befreiung und Besatzung, 383

⁴⁹ Vgl. *Portisch*, Österreich II, 276-280

2.3 Alltag im Nachkriegsösterreich

In den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsmonaten machten die Menschen intensive Bekanntschaft mit dem Krieg im eigenen Land. Die Kämpfe verlagerten sich in den Lebensbereich der Menschen und es waren überall fremde Truppen. Dies stellte den Alltag völlig auf den Kopf und es kamen neue Herausforderungen hinzu. Neben Hunger und Angst herrschte auch eine gewisse Hoffnung auf bessere Zeiten. Die Jahre 1945/46 waren geprägt von Hunger, vor allem der Winter setzte der Bevölkerung sehr zu. Neben den materiellen Nöten kam auch mit Kriegsende eine ideelle Verwirrung hinzu.⁵⁰ Eine Weltanschauung mit deren Werte, die in den Jahren der NS-Herrschaft als Ideal dargestellt wurde, musste völlig neu hinterfragt werden und es stellte sich für viele Menschen erst im Nachhinein heraus, welche grausame Maschinerie sich dahinter verbarg. Mit dem Frühjahr 1945, als Flüchtlingskolonnen nach Westen zogen und Morde der SS an Zwangsarbeitern und Juden verübt wurden, zeigte sich für die Bevölkerung das wahre Gesicht des ‚Dritten Reiches‘.⁵¹ Für die meisten Österreicher bedeutete das Kriegsende allerdings Hoffnung auf eine bessere Zukunft. In der Nachkriegszeit hiess es auch für viele Frauen warten auf ihre Männer. Viele von ihnen waren nach Kriegsende in Kriegsgefangenschaft geraten und kamen oft verletzt nach Hause. Die Legende von den Trümmerfrauen, die während der Besatzungszeit das Land wirtschaftlich aufbauten hat gewiss seine Berechtigung, wenngleich die Trümmerfrauen in der neueren Forschung etwas anders bewertet werden.⁵² Den Frauen kann am Wiederaufbau ein erheblicher Teil zugeschrieben werden, da ein Grossteil der Männer nicht anwesend waren. So mussten sich viele Frauen mit der Situation eines besetzten Landes arrangieren. Nach dem zweiten Kontrollabkommen wurde die Situation zwar erträglicher, nun bedurfte es nur eines Identitätsausweises in vier Sprachen, um in eine andere Zone zu reisen, jedoch wurde den ÖsterreicherInnen klar, dass die Besetzung des Landes wohl noch eine längere Zeit andauern würde. Es bildeten sich zwei Welten nebeneinander. Auf der einen Seite die der Österreicher, und auf der anderen Seite die der Alliierten. Von diesen wurden Kleinflughäfen mitten in Wien gebaut, Bäder und Freizeiteinrichtungen beschlagnahmt und ausschliesslich für die Soldaten zugänglich gemacht. Die sowjetischen Soldaten hatten ihr militärisches Hauptquartier in Baden bei Wien. Dort waren ebenfalls die Bäder und das Casino, teilweise auch Kaffehäuser für die Zivilbevölkerung gesperrt. Natürlich gab es für die alliierten Soldaten auch ma-

⁵⁰ Vgl. *Portisch*, Österreich II, 281

⁵¹ Vgl. *Mulley*, Befreiung und Besatzung, 366-367

⁵² Vgl. *Marianne Baumgartner*, «Jo, des waren halt schlechte Zeiten...». Das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit in lebensgeschichtlichen Erzählungen von Frauen aus dem Mostviertel (Wien 1992) 78

terielle Güter, von denen die heimische Bevölkerung nur träumen konnte. Während der Besatzungszeit aber verschlimmerte sich die Lage der Bevölkerung. Im Herbst 1946 sank die Lebensmittelversorgung unter das Existenzminimum. Internationale Ärztekommisionen stellten fest, dass in Wien 70 % der Kinder unterernährt seien.

Tuberkulose und Rachitis breiteten sich als Folge der Unterernährung aus. Nach einem Hilferuf Körners an das UNRRA Hauptquartier sollte zwar die Hilfe über den Winter 1946 andauern, aber mit 900 Kalorien pro Tag lagen die Rationen immer noch weit unter dem Existenzminimum. Hinzu kam noch, dass die Elektrizitätswerke unzureichend Kohlelieferungen erhielten und das kalte Wetter schon im Oktober einbrach. Im Winter wurde der Strassenbahnverkehr eingestellt und die gesamte Industrie lag aus Energiemangel still. Der Hunger begleitete die Bevölkerung lange und war sicherlich auch ausschlaggebend für bestimmte Verhaltensweisen, so zum Beispiel für die Frauen, die sich durch eine Freundschaft mit einem Besatzungssoldaten eine Verbesserung der Lage erhofften.⁵³ Auch dies prägte den Alltag in den Nachkriegsjahren.

⁵³ Franz Severin *Berger*, Christiane *Holler*, *Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hoffen* (Wien 1994) 183-194

3 Frauenleben nach dem Krieg

Um einen Eindruck von den Zeitumständen der Zeit zu gewinnen, sollte hier ein Einblick in die Probleme der Frauen in der unmittelbaren Nachkriegszeit gewährt werden. Nur so können bestimmte Handlungsmuster, die in Zusammenhang mit den Vergewaltigungen auftraten, verstanden werden. Kurz sollte hier dargestellt werden, wie die Sorgen und Nöte der Frauen aussahen, aber auch ihre Einstellungen in Bezug auf die Sexualmoral sollte beleuchtet werden. Vor allem geht es im folgenden Kapitel aber um die Darstellung des Geschlechterverhältnisses, das sich infolge des Krieges stark änderte. Die Veränderungen äusserten sich nicht nur in Zahlen, sondern es änderten sich auch Geschlechterrollen und – bilder. Hier soll darauf hingewiesen werden, dass die Frauen auf dem Lande weniger stark von der Not der Nachkriegszeit betroffen waren. Die Industriegebiete waren stärker zerstört und dort fiel es den Menschen schwerer, an Lebensmittel zu kommen.⁵⁴

3.1 Wirtschaftliche Not

Das Leben im Frühjahr und Herbst 1945, aber auch darüber hinaus, war geprägt von der Suche nach Lebensmitteln. Viele Frauen gingen plündern, auf sogenannte Hamsterfahrten. Vor allem für die städtischen Bewohner war es schwer, an etwas Nahrhaftes zu kommen. So machten sich viele Frauen auf den Weg, meist zu Fuss oder auf eine Mitfahrgelegenheit wartend, um in den umliegenden Bauernhöfen etwas Essbares zu kaufen. Meist unter Gefahr wurden diese Hamsterfahrten in Gruppen organisiert. Bekamen die städtischen Bewohner nichts von den Bauern, so wurde oft auch geplündert. Die Lebensmittelkarten reichten meistens nicht aus, wenn man bedenkt, dass einem Normalverbraucher am Tag nach heutigen Berechnungen 335 Kalorien pro Tag zustanden. Um allerdings zu diesen Lebensmitteln zu gelangen, hiess es für die Frauen, sich täglich in lange Warteschlangen einzureihen, bis man endlich an der Reihe war. Dieses Warten dauerte oft bis zu 3 Stunden und es konnte passieren, dass dann die Vorräte leer waren. Oft kam es zu Tumulten und Streitereien zwischen den Frauen, ging es doch um das Überleben. Vor allem für berufstätige Frauen war das Einkaufen eine Tortur. Sie konnten sich erst später

⁵⁴ Erika Thurner, Frauen-Nachkriegsleben in Österreich – Im Zentrum und in der Provinz. In: Irene Bandhauer-Schöffmann, Ela Hornung (Hg), Wiederaufbau weiblich (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 23 Wien/Salzburg 1992) 3

anstellen und mussten somit oft mit leeren Händen nach Hause kehren. Mit den Hilfslieferungen der Alliierten wurde zwar vielen Menschen das Leben gerettet, allerdings gibt es Berichte, dass die Erbsen und Konserven oft verschimmelt waren und deshalb ungeniessbar. Von den Frauen wurde allerdings versucht, möglichst alles zu verarbeiten. Dies geht aus vielen Rezepten der Zeit hervor.⁵⁵ Eine weitere Methode, um an Essbares, aber auch an andere Dinge des täglichen Gebrauchs zu kommen, war der Schwarzhandel. Dieser war von den Alliierten verboten, also musste beim Handel auf dem Naschmarkt oder im Resselpark Vorsicht geboten sein. Meist wurden hier Tauschgeschäfte ausgehandelt. Als Verkäufer fanden sich vorwiegend Männer, die Frauen mussten ihren Tag mit der Suche nach Lebensmittel verbringen. Ein weiteres Problem stellte die Versorgung mit Energie dar. Die Gaswerke waren im Winter 1945/46 lahmgelegt und so musste Holz für eine Kochstelle besorgt werden. Wiederum machten sich vorwiegend Frauen auf den Weg, um nach Holz oder etwas Brennbarem zu suchen. Die Versorgungslage der Kinder war ebenso schlimm. Erst mit dem Eintreffen der CARE Pakete im Dezember 1946 verbesserte sich die Lage allmählich. Da es auch an Kleidung mangelte, mussten sich Frauen in der Nacht an die Flickarbeit setzen. Aus Altem wurde Neues gemacht, es gab so gut wie keine Abfälle.⁵⁶

Die Lebensmittelausgabe erfolgte nach Kategorien der geleisteten körperlichen Arbeit. Frauen kamen durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung zu den niedrigsten Lebensmittelzuteilungen. Ihnen war es auch verboten, sich im Bereich der Schwerarbeit zu betätigen. Viele bekamen keine Lebensmittelzusatzkarte, obwohl sie in ihrer Tätigkeit als Hausfrau eine vergleichbare Arbeitsleistung aufbrachten. Durch die erweiterten Tätigkeiten wie die Hamsterfahrten oder das mühsame Waschen musste eine Hausfrau eine tatsächliche Mehrarbeit leisten. Dieser Umstand änderte sich kaum, und wenn, dann nur kurzfristig, so von Mai 1948 bis September 1948. Er ist laut Irene Brandauer-Schöffmann darauf zurückzuführen, dass die Arbeit der Frauen eine gesellschaftliche Minderwertung erfuhr.⁵⁷ Diese Diskriminierung der Hausfrauen zog zwar Proteste nach sich, die generelle Benachteiligung von Frauen im Lebensmittelkartensystem war allerdings nie Gegenstand der Diskussion. Frauen versuchten nicht, sich in die männerdominierte Organisationsstruktur der Lebensmittelvergabe einzugliedern. Sie kehrten nach einer kur-

⁵⁵ Vgl. *Berger/Holler*, Trümmerfrauen, 19-32

⁵⁶ Vgl. *Berger/Holler*, Trümmerfrauen, 71-106

⁵⁷ Vgl. Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Versorgen und Vergessen. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Wien. In: *Bandhauer – Schöffmann/Duchen* (Hg), Nach dem Krieg, 85-89

zen Phase der improvisierten Nahrungsmittelverteilung während der unmittelbaren Nachkriegszeit wieder in ihre häusliche Domäne zurück. Damit knüpften sie an ein Frauenbild der bürgerlichen Bewegung an, die ihnen zwar eine ‚Kulturmission‘ zuschrieb, sie aber von der Politik ausschloss.⁵⁸

3.2 Frauen allein?

Insgesamt kehrten 380.000 österreichische Männer nach dem Krieg nicht mehr heim. Die Vernichtungsmaschinerie des NS-Regimes forderte neben politischen Opfern und österreichischen Juden, die in Ghettos und Konzentrationslagern umkamen, auch zivile Opfer. Vor allem unter den politischen Opfern war die Zahl der Männer deutlich höher als die der Frauen. Während man in den Kriegsjahren den Frauenüberhang als vorübergehenden Zustand ansah, musste nach dem Krieg dieser als endgültig angesehen werden.⁵⁹ Daneben waren nach dem Krieg 490.000 österreichische Soldaten in Kriegsgefangenschaft. Bis 1948 wurden nahezu alle Kriegsgefangenen aus englischer, französischer und britischer Gefangenschaft freigelassen. Die Soldaten aus russischer Gefangenschaft kehrten bis zum Jahre 1949 heim. Insgesamt zeichnete sich die unmittelbare Nachkriegszeit also durch einen eklatanten Frauenüberzahl aus. Es fehlten vor allem die leistungsstarken Jahrgänge.⁶⁰ In Wien standen im Dezember 1945 156 Frauen 100 Männern gegenüber. Das Bild der wartenden Frau prägte zum einen den Diskurs dieser Zeit, es gibt Bilder von Frauen, die am Bahnhof verzweifelt auf ihre Männer warten und eine Heroisierung der Kriegsheimkehrer. Diese Bilder prägten sich auch in das kollektive Bild der unmittelbaren Nachkriegszeit ein. Auf der anderen Seite sah der Alltag aber anders aus.⁶¹ Natürlich warteten viele Frauen, aber dieses starre Bild von weiblicher Kontinuität kann aufgrund der oben beschriebenen Aktivität von Frauen nicht genügen. Das Motiv von Penelope und Odysseus, das als Modell diente, muss wohl relativiert werden. Das Nebeneinanderstehen der Vorstellung der wartenden Frau und der Legende der Trümmerfrauen mag an sich schon darauf hinweisen, dass weder das eine noch das andere ganz der Realität entsprach. Die Not, dass viele Frauen auf sich allein gestellt waren, machte sie auch selbstbewusst. Allein die Wunschvorstellung, die Sicht der Heimkehrer und Männer auf ihre Frauen zuhause, dominierte diesen Mythos der wartenden Frau. Damit einher gingen auch bestimmte Ängste, Unsicherheiten und Konkurrenzdenken auf

⁵⁸ Vgl. *Bandhauer-Schöffmann*, *Versorgen und Vergessen*, 89-90

⁵⁹ Vgl. *Berger/Severin*, *Trümmerfrauen*, 173 f

⁶⁰ Vgl. *Ela Hornung*, *Heimkehrer und wartende Frau. Zur Symptomatik eines Geschlechterverhältnisses nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich*. In: *Brandhauer-Schöffmann/Duchen*, *Nach dem Krieg*, 67

⁶¹ Vgl. *Hornung*, *Heimkehrer und wartende Frau*, 68

der sexuellen Ebene. Denn dem Frauenüberschuss trat nun eine Vielzahl an Männern gegenüber. Die Besatzungssoldaten, an der Zahl im Herbst 1945 180.000 sowjetische, 75.000 britische, 70.000 amerikanische und 40.000 französische, bedeuteten unter anderem auch eine Konfrontation mit einem neuen Männerbild.⁶² Die Auswirkungen der fehlenden Männer auf die Familien insgesamt darf auch nicht vergessen werden. Viele familiale Konflikte sind eine Folge der veränderten Geschlechterverhältnisse, die sich schon während des Krieges abgezeichnet hatten. Die Heimkehr der Männer brachte die Männer, aber auch die Frauen in eine neue Situation. Die Lebenswelten der Partner hatten sich in den Kriegsjahren verändert. Die Erfahrungen der Frauen zeichneten sich durch eine gewisse Kontinuität aus, da sie in ihrer gewohnten Umgebung, im sozialen Umfeld agierten. Die Lebenswelt der Männer war laut Sibylle Meyer geprägt von Brüchen.⁶³ Abgesehen vom gleichbleibenden Umfeld aber kann auch im Leben der Frau nicht wirklich von Kontinuität gesprochen werden. Zwar blieben die Orts- und Wohnverhältnisse die Gleichen, in diesen änderte sich aber ab 1945 trotzdem sehr viel. So muss das Bild von der wartenden Frau wohl auch insgesamt etwas relativiert werden. Nach der Rückkehr des Mannes erhofften sie sich eine Arbeitserleichterung. Oft wurden sie enttäuscht, da die Männer die Hausarbeit nicht als ihre Aufgabe betrachteten. Mit der Arbeit oft alleine gelassen, versuchten die Frauen, ihre Ehen unter den neuen Umständen zu führen. Oft missglückte dies, weil sie sich nicht mehr dem Entscheidungsmonopol des Mannes unterordnen wollten.⁶⁴ Zusätzlich hatten sich Frauen meist in den Kriegsjahren eine starke soziale Struktur aufgebaut, die ihnen Halt gab. Zumeist lebten sie in einem erweiterten Familienverband. Der Mann konnte sich hier schwer eingliedern, da er aus den Zeiten vor dem Krieg nur seine Position als Oberhaupt der Familie kannte und diese auch verteidigen wollte. Für die Frauen war dies eine zusätzliche Belastung, da mit der Rückkehr des Mannes häufig Konflikte auftraten. Die Aufgaben zur Aufrechterhaltung des Lebens lagen somit in den unmittelbaren Nachkriegsjahren nahezu allein bei den Frauen.

⁶² Vgl. Ingrid Bauer, Renate Huber: Sexual Encounters across (Former) Enemy Boderlines. In: Günter Bischof, Anton Pelinka, Dagmar Herzog (Hg): Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies Vol. 15 (New Brunswick 2007) 71-73

⁶³ Vgl. Sibylle Meyer, Eva Schulze, Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf Familien. In: Bandhauer-Schöffmann/Duchen (Hg), Wiederaufbau weiblich, 112

⁶⁴ Vgl. Meyer/Schulze, Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs, 119-121

3.3 Sexualität

Unter nationalsozialistischer Herrschaft war Sexualität ein Lebensbereich, in den der Staat eingriff. Sexualität stand im Zeichen der Fortpflanzung, der reinrassigen Fortpflanzung. Der Staat bediente sich einiger brutaler und einiger weniger brutalen Methoden, um eine der Ideologie folgende Sexualmoral aufrecht zu erhalten. So gab es das deutsche Mutterkreuz für Frauen, die mehr Kinder auf die Welt brachten, aber auch Bestrafungen bei Nichteinhaltung der Gesetze. Verbindungen zwischen ausländischen und deutschen Partnern wurden geahndet, aber auch die Fortpflanzungsverweigerung wurde bestraft. Liebe und Lust fand jedoch auch hinter dieser kalten Politik ihre Nischen.⁶⁵

Nicht für alle Frauen, aber bestimmt für einige stellte die Besetzung des Landes eine Befreiung dar. Die Befreiung von starker Repression, die von dem nationalsozialistischen System ausging, wurde nun auch gelebt und gefühlt. Hatte es zuvor doch einen starken Druck und Verbote von oben gegeben, konnte man sich nun als Frau wohl etwas freier fühlen.

Inwiefern dies die Allgemeinheit betraf, kann nicht genau gesagt werden, hatten die Frauen in der ersten Zeit der Besetzung doch Angst vor den Vergewaltigungen. Doch für den Grossteil der Bevölkerung, gerade in den Zonen der Westalliierten, beruhigte sich die Situation bald. Hinzu kamen die baldigen Versuche der Obrigkeit, eine stabile Regierung zu bilden. Insofern verbreitete sich bald das Gefühl von Freiheit. Was den Frauen allerdings im harten Wiederaufbau fehlte, war das Gefühl, eine Frau zu sein. War sie im Nationalsozialismus bloss Mutterfigur und Gebärmaschine, so musste nach der Befreiung das Gefühl nach mehr auftauchen. In der unmittelbaren Nachkriegszeit, in den Jahren ohne ihre Männer, fehlten wohl auch Zuneigung und Liebe. Harte Jahre, in denen es um den reinen Überlebenskampf ging, waren auch zum Grossteil geprägt von einer Not an Sexualität. In diese Lücke passten die Besatzungssoldaten recht gut. Gerade die Westalliierten Soldaten, vor allem die GIs versprühten eine Lust am Leben, wie es die Frauen wenig kannten.

Die Aufklärung in sexuellen Belangen stellte in den Nachkriegsjahren ein Tabu dar. Die meisten Mädchen wurden in der Familie nicht über Sexualität informiert. Dahinter standen aber auch rigorose Moralvorstellungen. Es wurde erwartet, dass Mädchen jungfräulich in eine Ehe gehen. Demgegenüber waren aber junge Mädchen teilweise sexuellen Belästigungen – auch im famili-

⁶⁵ Vgl. Fritz H. *Sturzeis*, Österreich 1945. Drittes Reich-Kriegsende-2. Republik. Lang ersehnte Nachrichten und ausgewählte Dokumente von Menschen, die es erlebt haben (Band 2, Wien 2007) 187 f

ären Umfeld ausgesetzt, die sie aufgrund der Sprachlosigkeit nicht einordnen konnten. So berichtete eine Zeitzeugin, die sich an Silke Kral wandte, über die Belästigungen eines Mieters im Haus, gegen die aber niemand einschritt.⁶⁶ Oft kam bei dem Versuch dies anzusprechen, eine den Mädchen unterstellte Mitschuld zu Tage. Frauen und Mädchen wurden von der Elterngeneration mit ihren Problemen relativ alleine gelassen. So standen den jungen Mädchen keine kulturellen Muster oder Verhaltensregeln zur Verfügung, die den Umgang mit der beginnenden Menstruation, oder einer anstehenden Schwangerschaft erleichtert hätten. Kral geht davon aus, dass sich mit der mangelnden Aufklärung die Wahlmöglichkeiten bezüglich der Lebensplanung für Frauen einschränkten. Sexuell aktiv zu sein bedeutete immer, sich mit dem Risiko einer Schwangerschaft oder einer Geschlechtskrankheit auseinander setzen zu müssen. Die ungeplanten oder ungewollten Kinder und deren ledige Mütter wurden ausgegrenzt. Der moralische Anspruch von einer ehelichen Mutterschaft galt als Kodex schon lange Zeit. Durch den Krieg war dieser allerdings mit der Realität und des Chaos der Nachkriegsjahre ab absurdum geführt worden, trotzdem – oder gerade deshalb – hielt die Gesellschaft daran fest.

Jungfräulichkeit – Liebe – Ehe – Schwangerschaft. So sah der überall verbreitete und von der Gesellschaft vorgesehene Lebensplan für die Frauen aus. Wichen einzelne Frauen davon ab, hatte dies oft schwere Konsequenzen wie den Ausschluss aus der Familie. Die sogenannten ‚Engelmacherinnen‘ baten oft den einzigen Ausweg. Mit Seifenlauge oder mit einem Draht wurde der Fötus entfernt. Der gesellschaftliche Druck war oft so gross, dass Frauen diesen Weg gingen.⁶⁷ Das Problem der Abtreibungen war allgegenwärtig. Nicht nur in Bezug auf Vergewaltigungen, sondern auch aus anderen sexuellen Beziehungen resultierende Schwangerschaften wurden unterbrochen. In Österreich entstand in der Nachkriegszeit eine heftige Diskussion um die Abtreibungen. Generell waren diese verboten, aber durch die Not und verhäuft auftretenden Vergewaltigungen wurden Forderungen laut, den Frauen zu helfen und sie von der Schwangerschaft zu befreien.

⁶⁶ Silke Kral, Brennpunkt Familie: 1945 bis 1965. Sexualität, Abtreibungen und Vergewaltigungen im Spannungsfeld zwischen Intimität und Öffentlichkeit (Marburg 2004) 49

⁶⁷ Kral, Brennpunkt Familie, 50-53

3.3.1 Sexualität im Nationalsozialismus

Ein enger Zusammenhang zwischen Sexualität und Rassismus sowie Nationalsozialismus ist nicht von der Hand zu weisen. Dem nationalsozialistischen Regime und deren Propaganda ging es in erster Linie darum, dass sich das arische Volk vermehre. Unter diesem Aspekt war entgegen so manchen Behauptungen das NS-Regime nicht insgesamt sexualitätsfeindlich. Im Gegenteil, die Mehrheit der Deutschen wurde von Seiten der Obrigkeit und der Ideologie dazu aufgefordert, sexuelles Vergnügen zu suchen und zu erfahren.⁶⁸ Dagmar Herzog beschreibt die Fortführung der schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts beginnenden Liberalisierungstendenzen, die sich im Wechselspiel mit Beschränkungen schon sehr früh ansetzen lässt. Die Weimarer Republik in Deutschland stand auch für das Nationalsozialistische Regime immer als Konstrukt der Unmoral, gegen welches man sich abgrenzte.⁶⁹ Ähnliches kann auch für Österreich angenommen werden. Die Zeit unter nationalsozialistischer Herrschaft stellte keine Repression der Sexualität dar, sondern bot den Menschen sogar einige Möglichkeiten zu heterosexuellen Kontakten, auch vor der Ehe. Der Zusammenhang mit der fortschreitenden Konsumkultur kann auch als zusätzlicher Faktor genommen werden. Die rigide Sexualmoral der Kirche wurde indessen von konservativeren Nationalsozialisten aufgegriffen und auch gegen die Liberalisierungslinie der Partei verteidigt.⁷⁰ Im Gegenzug dazu setzte sich aber doch trotz der vielen Widersprüche im Bezug auf die Sexualpolitik der NS-Herrschaft eine eher liberale Strömung gegen die straffe Moral durch.

«Entgegen der häufig fälschlicherweise vorgebrachten Behauptung, im Dritten Reich sei unterschiedslos jeder sexuell unterdrückt worden, bestimmte der Nationalsozialismus in Wahrheit, wer mit wem Sex haben durfte. Die Verfolgung und Folterung Homosexueller lieferten beispielsweise den Hintergrund für die ständigen Empfehlungen, heterosexuellen Kontakten freudig nachzugehen. Die Misshandlung und Ermordung derjenigen, die wegen angeblich ‚erblicher‘ oder ‚rassischer‘ Merkmale als ‚lebensunwert‘ galten, bildeten die Folie, vor der man die ‚rassisch Überlegenen‘ ermunterte, ihre Rechte zu genießen. Legitimation des Terrors und Aufforderung zur Lust gingen Hand in Hand»⁷¹

Sexualität wurde also nicht unterdrückt, sie wurde für politischen und ideologischen Zwecke benutzt. Trotz teilweise geheimer Aufforderungen zu vorehelichen Sexualerfahrungen, so im

⁶⁸ Vgl. Dagmar Herzog, *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts* (München 2005) 15-17

⁶⁹ Vgl. Herzog, *Politisierung*, 20-23

⁷⁰ Vgl. Herzog, *Politisierung*, 24

⁷¹ Vgl. Herzog, *Politisierung*, 25

„Bund deutscher Mädchen“, entsprach dies immer eines Widerspruchs. Öffentlich zur Schau gestellte Nacktheit wurde als Beleg für die Norm gemacht und als Beispiel für den schönen, reinen Körper verwendet.

«Das gezielt uneinheitliche Auftreten des Regimes und seiner Organe mal als Moralwächter, mal als Fürsprecher sexueller Freizügigkeit war offenbar viel wirksamer, als jede einheitliche Sprachregelung es hätte sein können, denn so liessen sich viele Bevölkerungsgruppen auf einmal ansprechen.»⁷²

Die ständige Bedrohung durch den Krieg löste nicht nur Angst, sondern auch romantische, erotische Gefühle aus. Zum einen wurde teilweise an der Westfront keine Regelung zum Verbot von Beziehungen zu Einheimischen gemacht⁷³, zum anderen standen sexuelle Gewalt und Perversion im Sinne der Tötungsmaschinerie an der Tagesordnung. Die Erfahrungen der Menschen waren widersprüchlich und deshalb fällt es schwer, allgemein gültige Aussagen darüber zu machen. «Trauma und Banalität, gewöhnliches Leben und unvorstellbar perverse Grausamkeit existierten nebeneinander, gingen sogar ineinander über. Das gilt auch für den Bereich des sexuellen Empfindens.»⁷⁴ Eine Lockerung der Sexualmoral zeichnete sich unter den Nationalsozialisten jedoch ab. An der Ostfront waren sexuelle Kontakte streng verboten, es wurde jedoch auf das Brutalste vergewaltigt. Männer wurden dazu aufgefordert, sexuelle Kontakte zu pflegen, Frauen wurden im Reichsdienst mit Militärpersonen zusammengebracht. An der Heimatfront gingen junge Mädchen und Frauen des Öfteren eine Beziehung mit nicht deutschen Männern ein. Die Beziehung zu Zwangsarbeitern und „Fremdvölkischen“ war den Frauen verboten, sie setzten sich mit einer Beziehung auch gesellschaftlichen Ächtungen aus. Das Verhalten der Soldaten an der Front war den Frauen zuweilen bekannt und so versuchten einige deutsche Frauen, «ihre Version der Gleichberechtigung zu leben».⁷⁵

Das Kriegsende brachte einen Zustand der vollkommenen Anarchie mit sich. Das Chaos der unmittelbaren Nachkriegsjahre bedeutete auch einen Ausnahmezustand auf sexueller Ebene. Sexuelle Kontakte, oft ohne emotionale Bindung, brachten eine Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten mit sich. Hinzu kamen die oft schwierigen Versuche, eine durch den Krieg aufgewühlte und aus der Ordnung gebrachte Ehe wieder auf eine emotional stabile Ebene zu bringen. Die Scheidungsraten stiegen unmittelbar nach dem Krieg auf ein zehnfaches an. Ein weiteres Problem im Zusammenhang mit dem Frauenüberschuss war, dass viele Frauen nicht heirateten

⁷² Vgl. *Herzog*, Politisierung, 53

⁷³ Vgl. *Herzog*, Politisierung, 76

⁷⁴ Vgl. *Herzog*, Politisierung, 74

⁷⁵ Vgl. *Herzog*, Politisierung, 79

konnten. In diese Nische und im Zusammenhang mit der gefühlten sexuellen Unordnung, fielen die Beziehungen zwischen Soldaten der Besatzungsmacht und deutschen und österreichischen Frauen. Besonders beliebt bei den Frauen waren die amerikanischen Besatzungssoldaten. Die Fraternalisierung nahm ihren Lauf. Den GI's standen Frauen im Übermass zur Verfügung. Der Zusammenbruch der Moral der NS-Lehre mag auch ein Grund sein, warum einheimische Frauen so offen für die Besatzungssoldaten waren.

«Man hatte den Frauen beigebracht, dass es ihre Pflicht gegenüber dem Staat war, einem deutschen Soldaten auf Heimaturlaub nichts abzuschlagen, auch einem fremden Soldaten nicht. Nun beschlossen sie, auch Amerikanern nichts abzuschlagen.»⁷⁶

Es gab jedoch auch genügend Beziehungen von Österreicherinnen mit russischen Besatzungssoldaten.

«Gerade zu Kriegsende und in der ersten Nachkriegszeit waren die Soldaten der Sowjetischen Armee in Ostösterreich omnipräsent, dominierten das öffentliche Leben und drangen in die Privatsphäre ein, sahen – zumindest zu einem gewissen Teil – die Frau als Beute der Sieger.»⁷⁷

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre können als erotisch, freizügig und sexuell unabhängig begriffen werden. Erst mit der Durchsetzung der konservativen Linie in den fünfziger Jahren änderte sich dies. Gleichwohl spielte die Jungfräulichkeit weiterhin eine eher nebensächliche Rolle bei der Partnerwahl.⁷⁸ Insgesamt ist eine Kontinuität hinsichtlich sexueller Liberalisierung gegeben. Die Periode unter den Nationalsozialisten kann als Voranschreiten der Öffnung im Bezug auf Sexualität gesehen werden. Die unmittelbare Nachkriegszeit mit ihren blühenden Beziehungen und sexuellen Kontakten ist als Folge dieser Liberalisierungsphase zu sehen und nicht nur allein auf die wirtschaftliche Not und auch nicht als Umkehr ins Gegenteil, also als eine Zuwendung zu vorher Verbotenem, zurückzuführen.⁷⁹ Auch Franz Eder schliesst sich der Meinung von Herzog an, dass Sexualität im Nationalsozialismus einen sehr dominierenden Punkt darstellte:

«On the contrary, sexuality played a significant role for the regime, especially in its politics of pronatalism. Furthermore, as long as eroticism and sexual

⁷⁶ Vgl. Herzog, Politisierung, 88

⁷⁷ Barbara Stelzl-Marx, Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. In: Stefan Karner, Barbara Stelzl-Marx (Hg), Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung 4, Wien/Graz/Klagenfurt 2005), 67-78

⁷⁸ Vgl. Herzog, Politisierung, 83-89

⁷⁹ Vgl. Herzog, Politisierung, 91

stimulation and satisfaction enhanced heterosexual desires in so-called «Aryan» men and women, they were more than welcome, even in the form of premarital and extramarital sexual intercourse as, for instance, the National Socialist support measures for unmarried women or the governmental organization of prostitution (during the war) suggest. Cultivating and satisfying heterosexual desire was supposed to foster political peace, to encourage the stabilization of the Aryan family, and to aid in the implementation of NS socio-political ideologies, including those related to gender differences.»⁸⁰

Die NS-Ideologie war in ihrer Sexualpolitik nicht generell repressiv, jedoch unterlag die Lust gewissen Einschränkungen. Folgend der Rassenideologie wurde Lustempfinden nur in der gesunden arischen Familie gern gesehen. Alles ausserhalb der Nationalsozialistischen Norm' stehende wurde verfolgt.⁸¹

Schlussfolgernd kann nun angenommen werden, dass Sexualität während der Nationalsozialistischen Ära kein Tabu darstellte, doch dass freie Sexualität nur einer Elite zugeschrieben wurde. Der Deckmantel war auch hier immer die Fortpflanzung und in diesem Sinne war die Befreiung für eine gewisse Schicht auch eine sexuelle Befreiung. In der unmittelbaren Nachkriegszeit kann von einem sexuellen Chaos gesprochen werden.⁸² Im Bezug auf die Vergewaltigungen ist nun anzunehmen, dass es im Nachhall der Rassenideologie und in Verbindung mit einer starken Öffentlichkeit für das Thema im Nationalsozialismus auch ein Boden für die Diskussionen rund um das Thema gegeben haben muss.

⁸⁰ Franz Eder, The National Socialists' «Healthy Sensuality» Succeeded by the American Influence: Sexuality and Media from National Socialism to the Sexual Revolution. In: *Bischof/Pelinka/Herzog*, Sexuality in Austria, 103.

⁸¹ Vgl. Eder, National Socialists' «Healthy Sensuality», 104

⁸² Vgl. Eder, National Socialists' «Healthy Sensuality», 108-109

4 Vergewaltigungen und Krieg

4.1 Definition

Gerade in der öffentlichen Wahrnehmung wird sexuelle Gewalt ausschliesslich auf eine unfreiwillige Penetration festgelegt. Die Formen sexueller Gewalt sind jedoch weitreichender.

«Sexualisierte Gewalt bezeichnet nicht nur Vergewaltigungen, sondern alle Angriffe und Übergriffe, die auf eine Verletzung des sexuellen Intimbereichs eines Menschen abzielen. Dazu gehört das unerlaubte Berühren von Körperteilen, erzwungenes Entkleiden, erniedrigende medizinische Untersuchungen, erzwungenes Scheren von Schamhaaren, gezielte Schläge auf Brüste und Genitalien und deren gezielte Verletzung sowie die Infektion mit Geschlechtskrankheiten, heute namentlich HIV/Aids. Sexualisierte Gewalt steht im Zentrum von Zwangsprostitution, dem damit verbundenen Frauen- und Mädchenhandel, von Sextourismus und Kinderpornographie.»⁸³

Ruth Seifert hält fest, dass es bei einer Vergewaltigung nicht um sexuelle männliche Triebe geht. Es handelt sich um eine Form der Gewalt und Machtausübung, die auf sexuellem Wege ausgeführt wird. Es geht darum, die Herrschaft über eine Frau sichtbar zu machen. Wut und Gewalt werden artikuliert, eine Frau wird erniedrigt, gedemütigt und sie muss sich unterwerfen. All dies passiert auf der sexuellen Ebene, aber der Auslöser ist meist nicht die Sexualität oder sexuelle Triebe, sondern liegt woanders. Seifert meint: Das

«gewalttätige Eindringen in das Innere des Körpers bedeutet den schwersten denkbaren Angriff auf das intimste Selbst und die Würde des Menschen und ist in aller Regel ein Kennzeichen schwerer Folter. [...] Es bewirkt körperlichen Schmerz, den Verlust der Würde, einen Angriff auf die Identität und den Verlust der Selbstbestimmung über den eigenen Körper.»⁸⁴

Seifert beschreibt weiter, dass bei einer Vergewaltigung nicht nur die Sexualität des Opfers, sondern die personale Ebene zutiefst getroffen wird, da Identität in enger Verbindung mit der Sexualität steht. Vergewaltigungsoffer empfinden die Tat einer Vergewaltigung als schwere Aggression gegen ihre Person, gegen ihren Körper und gegen ihre Identität, hier steht die sexu-

⁸³ Gabriela Mischkowski, Sexualisierte Gewalt im Krieg. In: *jour fixe initiative Berlin* (Hg): Krieg (Münster 2009), 78

⁸⁴ Ruth Seifert, Krieg und Vergewaltigung. In: Christine Eifler, Ruth Seifert (Hg), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999), 87

elle Ebene nicht so sehr im Vordergrund.⁸⁵ Insgesamt geht es weder aus Täterperspektive noch aus Opferperspektive in erster Linie um eine sexuelle Handlung, diese ist Mittel zum Zweck, ist Instrument für Gewaltausübung. Man könnte auch soweit gehen, und Vergewaltigung als pseudo-sexuelle Handlung bezeichnen.

Gerade im Zusammenhang von Vergewaltigung und Krieg ist der Aspekt der Depersonalisierung hervorzuheben, der im Krieg durch die Umstände verstärkt wird. Bei der zivilen Vergewaltigung steht das Opfer eher Stellvertreter für ein Geschlecht, also für die ‚Frau‘. Insofern tendiert der Täter dazu, wenn ihm das Opfer unbekannt ist, es nicht als Person wahrzunehmen, sondern die Person wegzublenden und lediglich das Geschlecht wahrzunehmen.⁸⁶ Denkt man diesen Ansatz weiter, so muss man den Akt der Vergewaltigung zwar nicht in erster Linie als sexuellen Akt bezeichnen, aber als durchaus geschlechtsspezifisch. Als Auslöser für eine Vergewaltigung ist nicht sexuelles Lustempfinden, sondern der aufgestaute, auf die Situation konzentrierte Hass gegen das Geschlecht der Frau.

Alle Formen sexueller Gewalt haben für die Opfer schwerwiegende Folgen. Ausser psychischen und physischen Auswirkungen leiden die Frauen häufig an Traumata. Im Krieg wie in Friedenszeiten bedeutet eine Vergewaltigung jeweils einen schweren Eingriff in die Intimsphäre. Die massenhaft auftretenden Vergewaltigungen in Kriegszeiten bedeuten dazu noch eine deutliche Herabwürdigung des Geschlechts, des Ehrbegriffes und auch oft in Zusammenhang mit rassistischen Traditionen zieht eine Vergewaltigung eine Ausgrenzung aus der Gesellschaft und Ächtung nach sich.⁸⁷

4.2 Vergewaltigungen im zivilen Kontext

Zwischen den Vergewaltigungen in Kriegszeiten und denen im zivilen Alltag sind vor allem in ihrer Häufigkeit sehr grosse Unterschiede zu machen. Im kriegerischen Kontext treten Vergewaltigungen massenhaft auf. Die zivilen Vergewaltigungen sind die Ausnahme. Trotzdem ist es notwendig, auch diese Phänomene kurz zu streifen, denn es kann davon ausgegangen werden,

⁸⁵ Vgl. *Seifert*, Krieg und Vergewaltigung, 87

⁸⁶ Vgl. *Seifert*, Krieg und Vergewaltigung, 88

⁸⁷ Vgl. *Susanne Anzböck*, Als Frau und Gegnerin. Zur Bedeutung von Vergewaltigungen im Krieg (Dipl. Human- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Wien, Wien 2002) 112-118

dass Kriegszeiten die Vergewaltigungen begünstigen, es kommen einige Faktoren hinzu, die aus Männern Vergewaltiger werden lässt, aber die Typen, aus welchen Motiven vergewaltigt wird, bleiben gleich. Die in der Person liegenden Motivationen und Ziele also, die ein Vergewaltiger in einer Zivilisation dazu bringen, diese Tat zu begehen, bleiben grundsätzlich dieselben. Hinzu kommen aber in Kriegszeiten noch einige andere Faktoren, die es auch Männern, die im normalen Umfeld nicht als sexuell gewalttätig gelten, leicht möglich macht, zu vergewaltigen.

Marion Breiter hat eine kurze Typisierung verfasst, wonach Vergewaltiger im zivilen Alltag unterschieden werden können. Auch sie geht davon aus, dass sexuelle Gewalt weniger als Akt der sexuellen Lust zu begreifen ist, oder eine fehlgeleitete Sexualität ist, sondern dass es sich mehr um eine Machtausübung, die auf einer sexuellen Ebene passiert, handelt.⁸⁸ Um die Motive einer Vergewaltigung besser zu verstehen, sollen hier die Tätertypen im zivilen Kontext beleuchtet werden. Diese kommen im Krieg auch zum Einsatz, der Krieg erleichtert sozusagen ihren Beutezug. Im zivilen Kontext werden allgemein vier Typen unterschieden. Es sei darauf hingewiesen, dass sich der Lustvergewaltiger, der im öffentlichen Diskurs als die grösste Gefahr für Frauen dargestellt wird, sehr selten findet. Am häufigsten tritt der Tätertyp ‚soziopathischer Vergewaltiger‘ in Erscheinung.

Der soziopathische Vergewaltiger: Motivationen sind bei diesem Typus Macht und Männlichkeit, die Unterwerfung der Frau. Er will damit sein Selbstwertgefühl steigern, er setzt körperliche Gewalt nur ein, um die Frau gefügig zu machen. Gesellschaftlich wird diesem Typus eine relativ grosse Toleranz entgegengebracht.

Der zornige Vergewaltiger: Stellvertreter, er will sich abreagieren, sucht sich Frauen, um Rache zu üben für Frustrationen, die er an anderer Stelle durch Frauen oder die Gesellschaft erfahren hat. Motive sind hier: Wut, Hass, Frustration, Abreagieren. Hier wird auch stark körperliche Gewalt angewendet.

Der sadistische Vergewaltiger: Motivationen liegen wahrscheinlich in einer krankhaften Neigung, er zieht Lustgewinn aus dem Quälen und dem Schmerz der Frau, oft auch aus dem Tod der Frau.

⁸⁸ Vgl. Kerstin Grabner, Annette Sprung: Krieg und Vergewaltigung. In: Barbara Hey, Cecile Huber, Karin M. Schmidlechner, Krieg: Geschlecht und Gewalt (Graz 1999) 162

Der sexuelle Vergewaltiger: Motivation für diesen Typ ist das Versagen, in sexuelle Kontakte mit Frauen zu treten. Hier steht die Lust im Zusammenhang mit der Vergewaltigung, er hat immerhin die Hoffnung, dass die Frau gerne mit ihm schläft. Gewaltanwendung kommt hier nur als Mittel vor, um die Frau zum Aufgeben des Widerstandes zu bringen.⁸⁹

Verschiedene Formen der Gesellschaft an sich üben einen nicht unbeachtlichen Einfluss auf die Häufung von geschlechtsspezifischen Übergriffen aus. Die Werthaltungen und Geschlechterkonstruktionen bilden sozusagen einen möglichen Nährboden für Vergewaltigungen. So beschreibt Alexandra Stiglmayer, welche Voraussetzungen für eine Gesellschaft gegeben sein muss, um sie als ‚vergewaltigungsarm‘ oder ‚vergewaltigungsreich‘ einzuteilen. Als vergewaltigungsarm gelten Gesellschaften, in denen a) die männliche Vormachtstellung vollständig gesichert ist, oder b) Gesellschaften, in denen Frauen Anerkennung genießen und in der jeweiligen Kultur einen respektablen Status haben. Unter der Kategorie ‚vergewaltigungslastig‘ sind dagegen Gesellschaften einzuordnen, in denen a) männliche Macht instabil geworden ist, oder b) Frauen einen untergeordneten Status haben und gering geschätzt werden und c) Gesellschaften, in denen rigide Definitionen von ‚weiblich‘ und ‚männlich‘ vorherrschen, die mit starken Vormachtstellungen bzw.

Werthierarchien verbunden sind.»⁹⁰

4.3 Die Bedeutung geschlechtsspezifischer Gewalt

In erster Linie muss hier der Frage nachgegangen werden, wie sexuelle Gewalt auf der Täterseite entsteht und warum diese im Krieg zu oft solch massenhaften Ausprägungen kommen. Im Kriegskontext geht es vor allem um die Einsetzung der Vergewaltigung als Waffe. Schon allein die Erzählungen von diesen lähmen Frauen uns somit das gesellschaftliche Leben. Dieses Mittel der Gewaltanwendung ist ganz gezielt gegen Frauen gerichtet. Der geschlechtsspezifische Aspekt soll hier als Ausgangspunkt herangezogen werden.

«Sexualisierte Gewalt ist geschlechtsspezifische oder geschlechtsbezogene Gewalt. Sie beruht auf dem gesellschaftlich konstruierten polaren Gegensatz

⁸⁹ Vgl. Marion Breiter, Vergewaltigung. Ein Verbrechen ohne Folgen? (Wien 1995) 73-78

⁹⁰ Vgl. Alexandra Stiglmayer, Vorwort der Herausgeberin. In: Alexandra Stiglmayer (Hg), Massenvergewaltigung. Krieg gegen Frauen (Freiburg 1993) 7-15

der Geschlechter, ist Ausdruck vermeintlich überlegener Männlichkeit gegenüber dem Weiblichen und richtet sich daher typischerweise gegen Frauen. Andere Formen geschlechtsbezogener Gewalt sind vor allem gezielte Eingriffe in die Reproduktion und Angriffe gegen das Selbstbestimmungsrecht über den eigenen Körper wie z.B. Zwangsschwangerschaft, Zwangsabtreibung, Zwangssterilisation, erzwungene Einnahme von Kontrazeptiva, Genitalverstümmelungen sowie medizinische Experimente in diesem Bereich. Geschlechtsspezifisch ist auch die gezielte Abtreibung weiblicher Föten sowie Mitgift- und ‚Ehren‘morde. Im Krieg sind die Instrumente, mit denen der Körper angegriffen wird, um den Geist zu brechen, tendenziell immer geschlechtsspezifisch, im Fall von Frauen sind sie meist sexualisiert.»⁹¹

Der Krieg als Männerdomäne schließt Frauen als Teil der Zivilbevölkerung aus. Frauen werden zwar als Verteidigungsgrund herangezogen, sind aber auf der anderen Seite wiederum Beutegut. Insofern lässt sich eine geschlechtliche Spannung nicht von der Hand weisen.⁹²

Die häufigste Erklärung, Vergewaltigung hätte etwas mit dem männlichen Trieb und der Macht dieses Triebes über die Männer zu tun, findet sich vor allem von Männerseite häufig. Für die Täter liefert dieser Erklärungsversuch auch die passende Entschuldigung: Sie sind Opfer ihrer unkontrollierbaren und natürlichen Triebe.⁹³ Die Tatsache, dass auch heute noch Aussagen in diese Richtung gemacht werden, beweist einmal mehr, dass das Verbrechen verharmlost wird. Es wird nicht als das Macht- und Gewaltmittel angesehen, das es ist. Sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen ist nicht aggressiver Ausdruck von Sexualität, sondern immer sexueller Ausdruck von Aggression und Feindseligkeit.⁹⁴

4.4 Historische Dimension von Vergewaltigungen im kriegerischen Kontext

In der Geschichte der Menschheit ist der Zusammenhang zwischen Krieg und Vergewaltigung nicht zu leugnen. Schon in den Antiken Kulturen, im Mittelalter, war jeder Krieg verknüpft mit dem Recht des Siegers, Frauen zu rauben. Laut Brownmiller habe sich allerdings das Wertesystem, das in Zusammenhang mit Frauen als Kriegsbeute steht, verändert. Ging es in früheren

⁹¹ *Mischkowski*, Sexualisierte Gewalt, 78

⁹² Vgl. *Anzböck*, Als Frau und Gegnerin, 51-52

⁹³ Vgl. *Seifert*, Krieg und Vergewaltigung, 86

⁹⁴ Vgl. *Kral*, Brennpunkt Familie, 80

Zeiten noch darum, Frauen als Beute anzusehen, wandelte sich der Beutezug in einen Triumphzug gegen Frauen.

«Vergewaltigungen bedeuteten Triumph über Frauen, und dieser Triumph wurde mit der Zeit Massstab des Sieges, mit dem der Soldat Männlichkeit und Erfolg unter Beweis stellen und sich für geleistete Kriegsdienste entschädigen konnte. Verfügungsgewalt über Frauenkörper, die aus Zeiten stammt, in denen Frauen tatsächlich Eigentum waren, wird als Lohn des Krieges angesehen.»⁹⁵

Vergewaltigungen kommen in nahezu jedem Kriegsszenario vor. Dies sollte nicht die Ausmassen schmälern, doch ist es ein Phänomen, welches sich wiederholt. Der Frage, wie dies erklärbar ist, ist Susan Brownmiller nachgegangen. Sie hat die Diskussion um Vergewaltigung in Kriegszeiten zum Thema in den siebziger Jahren entfacht, bringt einige historische Beispiele, die den engen Zusammenhang zwischen Krieg und Vergewaltigung erkennen lässt. Schon in antiken Quellen wird über die ‚Besitznahme‘ von Frauen als Kriegsbeute berichtet. Erst im Verlauf der Geschichte wurde dies als Verbrechen betrachtet, obwohl sie trotzdem weiterhin als Symbol für Kriegsglück und Überlegenheit galten.

Dass sexuelle Gewalt an Frauen in der Geschichte entweder dem Schweigen unterlag, oder bestritten oder aber gezielt zu Propagandazwecken eingesetzt wurde, kann zwar als grobe Einteilung stimmen, aber gerade im Bezug auf Öffentlichkeit und Vergewaltigungen muss dazu genauer differenziert werden. Diese Aussage von Susan Brownmiller ist meiner Ansicht nach sehr grob und schemenhaft. Nimmt man die Dimensionen der öffentlichen Diskussion genauer unter die Lupe, also die zeitliche (wann wurde wie darüber diskutiert?), die schichtspezifische (in welchen Gesellschaftsschichten wurde wie darüber diskutiert?), die räumliche (wo wurde wie darüber diskutiert?) und differenziert man ‚die Öffentlichkeit‘ in diesen Einzelpunkten, und betrachtet man diesen Aspekt für jeden Krieg und jedes Szenario im Einzelnen, so müssen auch hier unterschiedliche Aussagen gemacht werden. Die gezielte Thematisierung dient meist Propagandazwecken. So wurden laut Brownmiller erstmals in der Geschichte die Vergewaltigungen deutscher Truppen in Belgien öffentlich gemacht. Die verübten Greuelthaten wurden auf der Seite der Alliierten medial ausgeschöpft. In diesen wurde das Bild des Deutschen als dem Barbaren schlechthin verbreitet. Vergewaltigungen wurden in der Weltöffentlichkeit als typisch deutsches Verbrechen dargestellt. Damit wurde die Notwendigkeit eines Krieges legitimiert und die Kriegsdynamik angeheizt. Während des dritten Reiches und während des Zweiten Weltkriegs

⁹⁵ *Brownmiller, Gegen unseren Willen, 42*

ges wurden sehr häufig jüdische Frauen Opfer von Vergewaltigungen. Während der Reichskristallnacht, aber auch auf diversen Eroberungsfeldzügen wurden Frauen systematisch vergewaltigt. Vor der systematischen Zusammenfassung der jüdischen Bevölkerung in Ghettos wurden die Frauen ausgesondert und vergewaltigt. Dies erfolgte nach einem Schema.⁹⁶ Auch die Nürnberger Rassengesetze hielten die deutschen Soldaten nicht von Vergewaltigungen jüdischer Frauen ab. Frauen galten als Kriegsbeute. In den eroberten Ländern wurden überall Frauen vergewaltigt. Zum anderen wurde aber auch aus Rache, Vergeltung vergewaltigt, so geschehen in Frankreich, wo gegen Widerstandsgruppen vorgegangen wurde. Die Vergewaltigungen in Europa, verübt durch die Alliierten, sind auch unter dem Gesichtspunkt der Vergeltung zu betrachten, weniger in einer Eroberungshandlung.

Im Jahre 1971 widmete die mediale Weltöffentlichkeit ihr Interesse den bengalischen Frauen, die über Vergewaltigungen berichteten, welche durch die pakistanische Armee in einem neunmonatigen Krieg durchgeführt wurden. Die Opferzahlen wurden auf 200.000 bis 400.000 geschätzt. In dieser Diskussion wurden auch die Folgen wie Schwangerschaften, Geschlechtskrankheiten und Trauma thematisiert. In diesem Fall wurden Hilfgemeinschaften eingerichtet, um die oft von der Gesellschaft geächteten Frauen zu reintegrieren und medizinisch und psychologisch zu betreuen.⁹⁷ Insgesamt lässt sich aber sagen, dass es nahezu in jedem Krieg zu Vergewaltigungen kam. Ich stimme Ruth Seifert zu, die sich dafür ausspricht, dass jede Situation, jeder Zusammenhang zwischen Krieg und Vergewaltigung jeweils am konkreten Fall untersucht und gesondert zu bewerten sind.⁹⁸

4.5 Funktion von Vergewaltigungen im Krieg

Die Gründe für eine Vergewaltigung liegen kaum in der Natur des Menschen, des Mannes. Nur in sehr wenigen Fällen kann von einem Vergewaltiger gesprochen werden, der aus Verzweiflung, aus den Nöten bedingt durch unbefriedigtes Bedürfnis nach Sexualität, handelt. Die Argumentation der ‚Dampfkesseltheorie‘ ist durch die Untersuchung von Seifert widerlegt. Da Gesellschaften in vergewaltigungsarm und vergewaltigungslastig eingeteilt werden können, kann kaum davon gesprochen werden, dass die Natur des Mannes und sein Trieb Auslöser für eine

⁹⁶ Vgl. *Brownmiller*, Gegen unseren Willen, 57-59

⁹⁷ Vgl. *Grabner/Sprung*, Krieg und Vergewaltigung, 165-166

⁹⁸ Vgl. *Seifert*, Krieg und Vergewaltigung, 89

derartige Handlung sein können.⁹⁹ Sexuelle Gewalt ist ein Akt, der in einem sozialen und kulturellen Kontext steht.

«Sie dienen dazu, eine bestimmte kulturelle Ordnung zwischen den Geschlechtern zu sichern oder – wenn sie brüchig zu werden droht – wieder herzustellen. [...] In Vergewaltigungskulturen tragen die bloße Gefahr der Vergewaltigung und die Häufigkeit sexueller Gewalt zur Identitätsbildung von Frauen (auch Männern) bei. Das Wissen, aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit der Gefahr eines massiven Angriffs auf Körper und Psyche ausgesetzt zu sein, beeinflusst bekanntlich das Alltagsverhalten von Frauen.»¹⁰⁰

Die Bedeutung von Vergewaltigungen im Krieg kann nicht immer gleich sein. Sie muss immer im Kontext der Geschichte und der Kultur analysiert werden. Ihre Funktion und Bedeutung muss gesondert betrachtet werden.¹⁰¹ Trotzdem gibt es für einige Beispiele Ähnlichkeiten, anhand derer eine Grundtendenz abgeleitet werden können. Wie die Bedeutung und Funktion der Vergewaltigung nach dem Zweiten Weltkrieg zu interpretieren sind, wird in einem eigenen Kapitel Gegenstand der Analyse sein.

4.5.1 Spielregeln des Krieges

Ruth Seifert argumentiert, dass Vergewaltigungen und Krieg unmittelbar miteinander verbunden sind. Sie stützt sich auf die Aussage, dass auch in sogenannten vergewaltigungsarmen Gesellschaften in Kriegszeiten Vergewaltigungen als Phänomen gehäuft auftreten. In Kriegszeiten wandelte sich nun auch eine vergewaltigungsarme Gesellschaft zum Gegenteil. Die Begründung liegt in einem sehr ritualisierten Kriegsgeschehen. Der Krieg ist und war schon immer eine Art Spiel, welches geregelt und ritualisiert abläuft. Dabei lässt sich aus der historischen Sicht erkennen, dass eine dieser Spielregeln die Vergewaltigung von Frauen ist. Diese wurde jeweils dem Sieger innerhalb der Nachkriegszeit zugestanden. Im Sinne einer Eroberung wurden die Frauen vergewaltigt. Die Möglichkeit zu anderen sexuellen Betätigungen wie Bordellen, tat den Vergewaltigungen keinen Abbruch. Dies rührt daher, dass es wie schon berichtet,

⁹⁹ Vgl. Seifert, Krieg und Vergewaltigung, 88

¹⁰⁰ Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 89

¹⁰¹ Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 89

den Tätern nicht in erster Linie um sexuelle Befriedigung ging, sondern um die Ausübung von Macht und Gewalt.¹⁰²

4.5.2 Sexuelle Gewalt als Teil männlicher Kommunikation

Seifert stellt fest, dass die Vergewaltigung als «der letztliche, symbolische Ausdruck der Demütigung des männlichen Gegners betrachtet werden»^{102 103} können. Da in Kriegszeiten der Beschützermithos der Männer mobilisiert wird, treffen sie die Vergewaltigungen ihrer Frauen in ihrem Stolz und Schutzfunktion. Es ist jedoch fraglich, inwiefern der Beschützermithos auch in der Realität umgesetzt wird. Seifert geht davon aus, dass Frauen den Folgen des Krieges relativ schutzlos ausgeliefert sind. Trotzdem werden die Männer mit Schändung in ihrer Männlichkeit getroffen.

«Vergewaltigung durch erobernde Soldaten zerstört bei den Männern der unterlegenen Seite alle verbliebenen Illusionen von Macht und Besitz. Der Körper der geschändeten Frau wird zum zeremoniellen Schlachtfeld, zum Platz für die Siegesparade des Überlegenen. Und die Tat, die an der Frau verübt wird, ist eine Botschaft unter Männern – deutlicher Siegesbeweis für den einen, Dokument der Niederlage für den anderen.»¹⁰⁴

Ein Beispiel aus Jugoslawien zeigt die Offensichtlichkeit dieser Kommunikation. Dort wurden Frauen vom Sieger verschleppt, vergewaltigt und geschwängert. Als die Frauen im sechsten, siebten oder achten Monat schwanger waren, wurden sie mit Bussen über die feindliche Linie wieder zurückgeschickt. Auf den Bussen standen zynische Bemerkungen über die ungeborenen Kinder. Sehr deutlich an dieser Kommunikationsform ist, dass die Frau nur primär als Mittel verwendet wird, um den Feind zu schwächen. Ihre Männer fühlten sich zwar entmannt, aber das Leiden der Opfer steht in diesem Diskurs nicht im Mittelpunkt.¹⁰⁵

4.5.3 Die Überhöhung der Männlichkeit im Krieg

Jede Armee wird durch Männlichkeit legitimiert und jeder Soldat versteht sich durch die Zugehörigkeit zu einer Armee als Mann, Armee bestärkt die männliche Identität. Das beginnt damit, dass das Eintreten in eine Armee als Initiationsritus, als Antritt der Männlichkeit verstanden

¹⁰² Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 90-91

¹⁰³ Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 91

¹⁰⁴ Brownmiller, Gegen unseren Willen, 45

¹⁰⁵ Vgl. Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 92

wird. Susan Brownmiller spricht davon, dass das Handeln in einem institutionellen Rahmen die Machtdemonstration verschärft. Die Täter haben durch den institutionellen Rahmen mehr als nur einen körperlichen Vorsprung und machen so das Opfer gefügig. Im Krieg dient das Militär als institutioneller Rahmen.¹⁰⁶ Autoritätsverhältnisse sind zudem für das Opfer schwierig zu durchschauen. So kann demnach ein Abhängigkeitsverhältnis, das auf sexueller Ebene seinen Ausdruck findet, ebenfalls als Vergewaltigung eingeordnet werden, wenn es auch schwer oder fast unmöglich ist, dieses nachzuweisen. Es ist die Machtposition, dem das Opfer ausgeliefert ist, und das das Urteilsvermögen beeinträchtigt. Aus dieser Konstellation heraus ist nun die Gewaltanwendung meist überflüssig. Vor Gericht und auch auf gesellschaftlicher Ebene werden diese Frauen, die Opfer sind und dies oft erst spät realisieren, da sie durch das Machtverhältnis geblendet wurden, wird diesen Frauen meist eine Teilschuld zugewiesen.¹⁰⁷

Männlichkeitsvorstellungen wie diese sind trotz der Änderung der Geschlechterverhältnisse immer noch präsent. Seifert geht sogar noch weiter:

«Im Soldatenberuf werden Subjektpositionen bereitgestellt, die in einer von Nation zu Nation variierenden Weise an Männlichkeitsvorstellungen gebunden sind und damit Konnotationen von Macht, Herrschaft sowie Erotik und Sexualität aufweisen. Auf diese Weise ist das Militär auch abhängig von den Männlichkeits- und Weiblichkeitsvorstellungen, die in einer bestimmten Gesellschaft Geltung besitzen beziehungsweise von den Geschlechterverhältnissen, die in einer Gesellschaft vorherrschen.»¹⁰⁸

Männlichkeitsvorstellungen in Armeen sind stark besetzt von Erotik, Macht und Sexualität. In sexueller Hinsicht wird aber eingeschränkt, Männlichkeit wird nur mit Heterosexualität im Grundgerüst des Gewaltmonopols gesehen. Da sich Armeen in Opposition zu Frauen stellen und Homosexualität als nichtmännlich betrachtet wird, führt dies zu männlichen Überlegenheitsgefühlen. Seifert begründet, dass durch diese Vermengung von Gewalt und Sexualität, Männlichkeit und Macht Vergewaltigungen angelegt seien. Durch die zusätzliche geförderte Identitätsbildung, die durch Sprache und männliche Sexualität hervorgebracht wird, wird eine ‚soldatische Männlichkeit‘, ein überlegenes Männlichkeitsgefühl produziert. Hier sind die Voraussetzungen für die Tat der Vergewaltigung gegeben. Ob dann vom jeweiligen Individuum die Tat ausgeführt wird, hängt von der jeweiligen Stresssituation, der gesellschaftlich-kulturellen

¹⁰⁶ Brownmiller, *Gegen unseren Willen*, 173

¹⁰⁷ Brownmiller, *Gegen unseren Willen*, 174

¹⁰⁸ Seifert, *Vergewaltigung und Krieg*, 93

Copingstrategien ab. Dazu gehören auch die kulturell-codierten Verhaltensmuster, wie mit Emotionen umzugehen ist.

Ein weiterer Grund, um die Basis der Vergewaltigung in Kriegszeiten zu erklären, ist die Verdrängung von typisch weiblichen Eigenschaften. Diese werden strukturell und schon im Organisationskontext verbannt. Empathie, Einfühlung und Weichheit werden überschattet von der Verrohung und Stilisierung der Männlichkeit. Zum einen ist dies schon Nährboden für sexuelle Gewalt. Hinzu kommt aber noch, dass im Falle einer Gefühlsregung es den Soldaten schwerfällt, damit reflektiert umzugehen. Diese rufen in der Folge einen Affekt gegen Weiblichkeit hervor, da Gefühle ja mit Weiblichkeit verbunden werden. Als maskulines, durch den Krieg möglich gemachtes Lösungsfeld, bietet sich die sexuelle Gewalt an, die sich in der Folge spezifisch gegen Frauen richtet.¹⁰⁹

4.5.4 Zerstörung der feindlichen Kultur

Allgemein muss festgehalten werden, und dies ist an nahezu allen Kriegsschauplätzen nachvollziehbar, dass sich der Krieg nie allein gegen Soldaten richtet. Die eigentliche' Kriegshandlung sollte ja gerade nach militärischer Argumentation, Zivilisten verschonen. Es gibt aber genug historische Beispiele, in denen Frauen und Zivilisten im Mittelpunkt des Krieges standen, so auch die Auseinandersetzungen in Mozambique und Sri Lanka. Frauen sind deshalb als taktische Ziele einzuordnen, da sie in gewisser Weise als Träger der Kultur und der Familienstruktur gelten. Die Zerstörung der gegnerischen Kultur kann als primäres Ziel im vielen Krieg betrachtet werden. Als Kulturträgerin sind Frauen in erster Linie Opfer von kriegerischer Gewalt. Historisch gesehen ist interessant, dass die Zahlen der getöteten Zivilisten die der Soldaten um einiges übersteigen und erstere immer mehr werden. Fügt man nun dieser Argumentation hinzu, dass der weibliche Körper als Symbol des Volkskörpers fungiert, so lässt sich die sexuelle, systematische Gewalt gegen Frauen erklären (nicht verstehen). Die Vergewaltigung der Frau steht stellvertretend für die Vergewaltigung der Gemeinschaft, einer Kultur. So sind auch die Massenvergewaltigungen nicht als Ausbruch sinnloser Brutalität zu deuten, sondern als gezielte Massnahmen gegen eine Kultur. Es gibt genügend Beispiele für solche.¹¹⁰

¹⁰⁹ Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 92-96

¹¹⁰ Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 96-100

4.5.5 Frauenverachtung

Ohne die Verachtung der Weiblichkeit wäre der Nährboden für Vergewaltigungen auch in Kriegszeiten nicht gegeben. Frauen wurden vergewaltigt, egal ob sie der feindlichen Kultur zugehörig sind oder nicht. So auch 1945 in Berlin, dort wurden auch jüdische Mädchen vergewaltigt. Seifert hält fest, dass die Frauen grundsätzlich insofern in einer prekären Situation sind, da sie nicht wissen, dass sie Feinde der Männer sind. Sie sind in diesem Sinne «Objekte eines fundamentalen Hasses, der das kulturelle Unbewusste charakterisiert und in Krisenzeiten aktualisiert wird.»¹¹¹ In Kriegszeiten sinkt die Hemmschwelle, direkte sexuelle Gewalt auszuüben. Dass sich die Abneigung gegen Frauen aber auch in Friedenszeiten äussert, meint Seifert, dafür ist Pornographie mit aggressiver Gewalt Beispiel genug.¹¹²

4.5.6 Zur Funktionalität

Vergewaltigungen, auch wenn sie nicht angeordnet wurden, dienen einem Zweck.

«Die Antwort auf die Frage, warum Soldaten im Krieg vergewaltigen, ist die gleiche wie auf die, warum sie töten: Nicht weil ein Blutrausch sie überkommt, nicht wegen eines ungebändigten Trieblebens von Männern, sondern weil es für die kriegerischen Aktionen funktional ist, wenn getötet und vergewaltigt wird. Allerdings ist es für den Krieg wesensmässig, dass getötet wird, nicht aber, dass vergewaltigt wird.»¹¹³

Vergewaltigt wird aber immer im Krieg, und zwar dort, wo es funktional ist. Wer Städte bombardiert, vergewaltigt durch die Prioritätensetzung erst später. Im Jugoslawienkrieg dagegen hatten die Vergewaltigungen schon während des Krieges eine Funktion.¹¹⁴

Susan Brownmiller spricht davon, dass Vergewaltigung seit ihrer Entdeckung eine der furcht-

¹¹¹ Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 101

¹¹² Seifert, Vergewaltigung und Krieg, 100-101

¹¹³ Hanne-Margret Birckenbach, Das Verbrechen beschreiben, analysieren und ihm vorbeugen. Zur Vergewaltigung im Krieg aus der Sicht der Friedensforschung. In: Stiglmayer (Hg), Massenvergewaltigung, 238-239

¹¹⁴ Hanne-Margret Birckenbach, Verbrechen beschreiben. In: Stiglmayer, Massenvergewaltigung, 67

barsten Waffen der Männer ist. Entdeckt musste sie deshalb erst worden sein, weil es kein anderes Tier, keine andere Spezies gibt, die auf eben dieses Mittel zurückgreift.¹¹⁵

«Männer, die im Krieg vergewaltigen, sind ganz normale Alltagsstypen, die ihre Normalität verlieren, wenn sie in den exklusivsten Männerclub der Welt eintreten. Siege mit Waffengewalt vermitteln der Gruppe ein Machtgefühl, von dem man im Zivilleben nur träumen kann: Macht allein für Männer. Die unwirkliche Situation einer Welt ohne Frauen wird zur eigentlichen Realität.»¹¹⁶

Auch wenn in dieser Auslegung von Brownmiller sicher eine berechtigte Einschätzung zugrunde liegt, und dies für die Täter oberflächlich zutreffen mag, das oberflächliche Gefühl in der Männerherrschaft so gepflegt werden muss, so widerspricht dies der Aussage, dass es bei Massenvergewaltigungen und Vergewaltigungen um die Schädigung der Produktionskraft und Aufrechterhalterin des gesellschaftlichen Lebens geht. Denn, sollte die Männerherrschaft und die Gewalt gegen Frauen auf der Unwichtigkeit der Frau in Kriegszeiten legitimiert sein, so müsste man das Argument der Schädigung der Frau als Erhalterin der Gesellschaft verwerfen. Es ist wohl angebracht, anzunehmen, dass sich die Männerherrschaft zwar ihrer Macht bewusst ist, und diese auch gewaltsam anwendet, dass jedoch eine Funktion, ein Ziel damit verfolgt wird, nämlich die Schädigung der Gesellschaft. Es mag auch sein, dass dies nicht jedem Soldaten bewusst ist. Der Einzelne vergewaltigt aus dem Drang heraus, sich zu beweisen, seine Machtstellung zu legitimieren.

4.5.7 Bedeutung für die Frauen

Die feministische Kritik richtet sich gegen eine Betrachtungsweise der Frau als Reproduktionskörper, als Opfer, bei welchem immer die ‚Schäden‘ und Folge der Sexualitätsverweigerung im Zentrum stehen.¹¹⁷

«Es geht hier um mehr als nur einen patriarchalen heterosexistischen Wert und symbolischen Kampf um die Norm der Zwangsheterosexualität: Es geht um die todernste gesellschaftliche Praxis, möglichst alle Frauen für die männliche Heterosexualität verfügbar zu machen.»¹¹⁸

¹¹⁵ Vgl. *Brownmiller*, *Gegen unseren Willen*, 19-22

¹¹⁶ Vgl. *Brownmiller*, *Gegen unseren Willen*, 39

¹¹⁷ Susanne *Kappeler*, *Patriarchaler, nationalistischer und rassistischer «Anti-Sexismus»*. In: Susanne *Kappeler*, Mira *Renka*, Melanie *Beyer* (Hg), *Vergewaltigung Krieg Nationalismus. Eine feministische Kritik* (München 1993) 54-56

Susanne Kappeler geht davon aus, dass das Argument der ‚Rassenvermischung‘ durch die Verfahrensweise des Staates nach einem Krieg zu verwerfen ist. So wurden im Zweiten Weltkrieg die Kinder von vergewaltigten Frauen (Deutsche vergewaltigten Frauen in den besetzten Ländern) als deren Kinder angesehen und nicht als Brut des Feindes. Auch im Jugoslawienkrieg wurden die Kinder nicht als Kinder von Serben angesehen, sondern der Imam bat um eine Integration der Kinder.¹¹⁹ Kappeler geht sehr scharf ins Gericht gegen die männlich dominierte Betrachtungsweise der Vergewaltigungen. Es gibt immer einen Zusammenhang zwischen Sexismus und Rassismus, aber sie kritisiert eine westliche Anschauung, die immer noch geprägt ist von Rassismen. So war die Vorstellung, ein Russenkind infolge einer Vergewaltigung zu bekommen, in deutscher Vorstellung extrem schlimm, was aber nicht zwangsläufig bedeuten muss, dass dies auch auf muslimische Frauen zutreffen musste, die von einem Serben ‚geschwängert‘ wurden.¹²⁰

4.6 Öffentlichkeit

Kappeler kritisiert hinsichtlich der Vergewaltigungen im Bosnienkrieg die öffentliche Zuwendung der Medien. Die Vergewaltigungen wurden ihrer Ansicht nach in einen direkten, patriarchalen Zusammenhang gesetzt. Ihrer Meinung nach soll sich die Bewertung Aussagen danach richten, in welchen Zusammenhang die Vergewaltigungen gesetzt werden, und nicht, wie häufig darüber berichtet wird.¹²¹ Das Thema in der Öffentlichkeit bedarf einer sehr sensiblen Vorgangsweise, zu schnell verlief die Berichterstattung, gerade über die Frauen im Bosnienkrieg in eine falsche Richtung. Der Zusammenhang zwischen Vergewaltigungen und Öffentlichkeit ist auch deshalb so schwierig, weil die Berichte über die Taten schnell Vorurteile schaffen sowie die Gruppe der Täter auf ihre Nationalität festgelegt werden und als Ganzes verurteilt werden. Gerade hinter sehr persönlichen Darstellungen können oft propagandistische Zwecke vermutet werden. So wurden die Vergewaltigungen von der deutschen Wehrmacht auf US-amerikanischer Seite dazu benutzt, um sie für ihre Propagandazwecke einzusetzen. Die öffentlich gemachten Verbrechen der Wehrmacht können auch als Grund für das Eingreifen der US-Armee

¹¹⁸ Kappeler, «Anti-Sexismus», 56

¹¹⁹ Kappeler, «Anti-Sexismus», 58-59

¹²⁰ Kappeler, «Anti-Sexismus», 59-60

¹²¹ Susanne Kappeler, Massenverrat an den Frauen im ehemaligen Jugoslawien. In: Kappeler (Hg), Vergewaltigung, Krieg, Nationalismus, 30-50

in den Zweiten Weltkrieg gesehen werden.¹²² Die Vergewaltigungen der roten Armee waren auch in den Diskursen der westlichen Alliierten Thema und wurden auch zu ihren Zwecken genutzt. Es galt, sich als Beschützer hervorzuheben und die Ausmasse der Vergewaltigungen als Klischee festzusetzen.¹²³ Die Vergewaltigungen eignen sich also sehr gut für propagandistische Zwecke. Hinzu kommt ausserdem eine oft rassistische Tradition, welche es ermöglicht, Vergewaltigungen einer Minderheit oder einfach dem ‚Anderen‘ zuzuschreiben. So wurde auch von US-amerikanischer Seite versucht, alle Vergewaltigungen während des Befreiungskampfes in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg den Russen in die Schuhe zu schieben. Diese Äusserungen wurden jedoch auf Protest der Bürgerrechtsinitiativen wieder zurückgenommen.¹²⁴

Im Spannungsfeld der Öffentlichkeit steht auch die Zensur. Geht es um Taten des ‚eigenen‘ Volkes, so wird von den politischen Kräften zumeist versucht, diese zu vertuschen. Klar ist, dass es auch zum Teil um die Sicherheit im Lande geht. Auch die Zensur der Alliierten diente zum Teil dazu, die Sicherheit wieder herzustellen und nicht zusätzlich die ohnehin schon vorhandenen Vorurteile zu füttern und letztendlich den Hass auf sich zu bringen.

4.7 Vergewaltigung im Krieg als Kriegsverbrechen

Da Krieg allgemein als Männersache angesehen wird, wird der Massenmord an Männern als normal eingestuft, während die Vergehen gegen Frauen, Kinder und alte Menschen heute vom Völkerrecht als Kriegsverbrechen bewertet werden. Birckenbach wirft die Frage auf, ob es legitim sei, Zivilisten vor den Kriegsfolgen zu schützen, nicht aber die Männer.¹²⁵ Sie kommt zu dem Schluss und dem Plädoyer für eine Einbeziehung der Frauen in den Krieg, da sie von den Folgen so oder so betroffen sind. «Der Kampf gegen Vergewaltigung im Krieg hätte nur dann einen Sinn, wenn Frauen nicht als Objekte, sondern Subjekte fungieren dürfen.»¹²⁶

¹²² Vgl. *Brownmiller*, *Gegen unseren Willen*, 50

¹²³ Vgl. Christine *Eifler*, *Nachkrieg und weibliche Verletzbarkeit. Zur Rolle von Kriegen für die Konstruktion von Geschlecht*. In: *Eifler/Seifert* (Hg), *Soziale Konstruktionen*, 170

¹²⁴ Vgl. *Brownmiller*, *Gegen unseren Willen*, 79

¹²⁵ Vgl. Hanne-Margret *Birckenbach*, *Verbrechen beschreiben*. In: *Stiglmayer* (Hg), *Massengewalt*, 237-238

¹²⁶ Judith *Jakowitsch*, *Die systematische Vergewaltigung von Frauen im Krieg* (Dipl. Grund- und Integrativwissenschaften der Universität Wien, Wien 2000) 68

Als Konsequenz aus den zahlreichen Vergewaltigungen im Zweiten Weltkrieg und danach wurden diese Taten 1949 völkerrechtlich als Kriegsverbrechen bewertet.

«Die von den Deutschen und Japanern begangenen Kriegsvergewaltigungen waren als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit im Sinne des den Kriegsverbrecherprozessen zugrundeliegenden Londoner Abkommens vom 8. August 1945 in den alliierten Kriegsverbrecherprozessen nach dem Zweiten Weltkrieg in Nürnberg und Tokio angeklagt worden und Grundlage der Verurteilungen.»¹²⁷

Obwohl nun Vergewaltigungen ab 1945, in der Charta des Internationalen Militärtribunals als Kriegsverbrechen gewertet werden mussten, gab es keine Anklagen, wurden in keinem der Urteile Vergewaltigung als Kriegsverbrechen angegeben.¹²⁸ Wullweber spricht im Bezug auf die Ächtung den Vereinten Nationen gerade in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ein Bemühen zu, weiteren Kriegsvergewaltigungen vorzubeugen. Allerdings sei dies durch den eingeschränkten öffentlichen Raum für dieses Thema nicht durchgedrungen. So wurde auch durch einzelne Anklagen wie nach dem Massaker in My Lai, wo amerikanische GIs Vergewaltigungen begingen, nicht die Erkenntnis gefördert, dass diese als Kriegsverbrechen zu werten sind, da diese Anklagen Einzelphänomene waren.¹²⁹ 1971/72 kam es zu öffentlichen Protesten von Frauen gegen die Vergewaltigungen im Bürgerkrieg Bangladeshs. Sie forderten Hilfen für die vergewaltigten und schwangeren Frauen. Doch diese Proteste zogen wenige Konsequenzen auf internationaler Ebene nach sich. Erst 1992 forderten koreanische Frauen von der japanischen Regierung Wiedergutmachung für die Vergewaltigungen und sexuelle Sklaverei während des Krieges zwischen Korea und Japan 1930-1940. Nach dem ehemaligen Jugoslawienkrieg befasste sich die vom Weltsicherheitsrat eingesetzte Kommission zur Untersuchung von Kriegsverbrechen auch mit den Vergewaltigungen.¹³⁰

¹²⁷ Helga Wullweber, Kriegsverbrechen Vergewaltigung. In: *Stiglmayer* (Hg), Massenvergewaltigung, 248-249

¹²⁸ *Jakowitsch*, systematische Vergewaltigung, 63

¹²⁹ Vgl. *Wullweber*, Kriegsverbrechen Vergewaltigung, 249

¹³⁰ Vgl. *Wullweber*, Kriegsverbrechen Vergewaltigung, 250

5 Sexuelle Gewalt in den Besatzungszonen

5.1 Russische Besatzungszone

5.1.1 Vergewaltigungen

Nicht nur im kollektiven Bewusstsein der Zweiten Republik, sondern auch in der Praxis, fanden in der russischen Besatzungszone die meisten Vergewaltigungen und Morde statt. Warnungen sprachen die Männer schon im Vorhinein aus, wie aus Briefen von der Front hervorgeht.¹³¹ Auch die NS-Propaganda versuchte vor dem Eintreffen der Russen Ängste zu schüren. Von allen Besatzungstruppen ist die sowjetische, auch heute noch, am negativsten besetzt. Aus Erzählungen und Interviews mit Frauen, die das Nachkriegs-Wien erlebten, ging hervor, dass die Frauen relativ schnell auf die Plünderungen und Vergewaltigungen zu sprechen kamen. Dieses Thema nahm einen breiten Raum in ihren Erzählungen ein, denn gerade durch die massive rassistische Propaganda der Nationalsozialisten fand hier schon vor der Besetzung eine Vorbesetzung mit Negativbildern statt. Viele Frauen hörten von Vergewaltigungen, das Thema muss geradezu omnipräsent gewesen sein, denkt man an das dauernde Verstecken und Verkleiden der Frauen. Die Angst vor den Russen ist im kollektiven Gedächtnis der Nachkriegsfrauen fest verankert, auch in den Bewohnern anderer Besatzungszonen. Die Vergewaltigungen, das Verstecken und Verkleiden, die Plünderungen und die Ängste davor waren kein Tabu. Problematisch wurde es für Frauen erst, wenn sie positive Erlebnisse mit den Besatzungssoldaten hatten. Über individuelle Erfahrungen wurde jeweils nur kurz gesprochen.¹³²

Es liegen Zahlen und Hochrechnungen vor, die allerdings mit grösster Vorsicht zu betrachten sind, da dies jeweils immer nur Schätzungen sind. Eine absolute Zahl kann aufgrund eines Quellenproblems nicht aufgezeigt werden. Die Vergewaltigungen sind jedoch in dieser Zone besser erforscht als in den anderen. Marianne Baumgartner hat in diesem Bereich einiges an Forschungsarbeit geliefert. Sie hat sich ausführlich mit der Thematik beschäftigt und kann auch einige vorsichtige Zahlen und Schätzungen darbieten. Aufgrund der geringen gesellschaftlichen Toleranz gegenüber Vergewaltigungen, aber auch wegen der rudimentären Infrastruktur in den ersten Monaten nach dem Krieg ist es sehr schwierig, Zahlen über die Vergewaltigungen zu finden. Lediglich eine Hochrechnung kann die Ausmasse ungefähr erfassen. Dies sollte hier an

¹³¹ Fritz H. Sturzeis, Österreich 1945, 189

¹³² Irene Brandhauer-Schöffmann, Ela Horung, Von Mythen und Trümmern. Oral-History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien, 36-38

einigen Beispielen anschaulich gemacht werden. Das erste Beispiel stammt aus dem Gebiet Melk, Niederösterreich: So wird angenommen, dass ca. 30% der vergewaltigten Frauen Geschlechtskrankheiten bekamen. Ausgehend von diesem Richtwert kommt man anhand der Zahlen aus dem Stifts Krankenhaus Melk auf ca. 1.300 vergewaltigte Frauen und Mädchen im Zeitraum von Mai bis Dezember 1945. Dies entspricht einem Prozentsatz von 5,8%.¹³³ In der Steiermark wurde gleich nach Abzug der Rotarmisten eine offizielle Statistik erstellt und dort gab man 9.493 Vergewaltigungen an.¹³⁴ Die Zahlen können lediglich einen Teilaspekt der sexuellen Gewalt darstellen, geht es doch auch um die mögliche Bedrohung und die Angst, die die Frauen auch aushalten mussten.

«Bedrohung und Angst stellen auch einen Akt geschlechtsspezifischer Gewalt dar, sie zwingen Frauen, ihre Energien in der Abwehr und in der Entwicklung wirksamer Strategien zu verausgaben, zwingt sie zur teilweisen oder vollständigen Immobilität.»¹³⁵

Dieser Aspekt der Angst und der ständigen Bedrohung wird als einzigartig neben einer tatsächlich hohen Zahl an Vergewaltigungen im Vergleich mit den anderen Besatzungsmächten betrachtet. Die Erzählungen von Massenvergewaltigungen, die es in Berlin tatsächlich gab¹³⁶, aber auch von einzelnen Gewaltakten, die teilweise für die Bevölkerung sichtbar waren, führte dazu, dass sich viele junge Frauen verstecken oder verkleiden mussten. Vor dem Hintergrund der ständigen Nahrungsnot und Nahrungssuche stellt allein die Angst vor sexuellen Übergriffen eine immense Belastung dar. Die Meldungen der Geschlechtskrankheiten zeigen, dass in den ersten drei Monaten der Besetzung etwa die Hälfte der angenommenen Vergewaltigungsfälle erfolgt sein müssten. Die höchsten Zahlen wurden von den Ärzten in den ersten drei Juniwochen eruiert. Schliesslich gab es im September 1945 noch eine sehr hohe Anzahl an gemeldeten Geschlechtskrankheiten. Dies lässt sich laut Marianne Baumgartner auch auf die erste Welle der Vergewaltigungen rückschliessen. Viele Frauen wagten sich erst seit der verbesserten Sicherheitslage zum Arzt und auch diejenigen, die eine Schwangerschaft vermuteten, mussten einen Arzt oder ein Krankenhaus aufsuchen. Viele der Frauen gaben dort an, von Rotarmisten vergewaltigt worden zu sein. Ab Oktober besserte sich die Lage und im Jahre 1946 verzeichnete die

¹³³ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 96 f

¹³⁴ Vgl. *Sturzeis*, Österreich 1945, 189

¹³⁵ Vgl. *Marianne Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 93 f

¹³⁶ Vgl. *Ingrid Schmidt-Harzbach*, Eine Woche im April. Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal. In: «Krieg und Unfrieden» (Feministische Studien 3, Berlin 2002) 184

Melker Gesundheitsfürsorge nur mehr 50 Fälle von angezeigten Vergewaltigungen.¹³⁷ Vom Mai 1945 bis Jänner 1946 wurden im Bezirk Urfahr 40 Vergewaltigungen registriert.¹³⁸ Auch in Oberösterreich, nämlich im Mühlviertel, kam es ebenso zu zahlreichen Vergewaltigungen ausgehend von russischen Besatzungssoldaten. Unter den Opfern fand man Kinder mit 3 Jahren und Frauen bis ins hohe Alter. Die Frauen schilderten die Vergewaltigungen meist als sehr brutal, und viele von ihnen hatten mit zusätzlichen Verletzungen zu kämpfen (Rippenbrüche und dergleichen). Häufig erfolgten die Vergewaltigungen vor den Augen der Kinder oder Nachbarn. Es gibt nicht wenige Berichte, in denen Frauen angaben, von mehreren Männern vergewaltigt worden zu sein. Im Mühlviertel bei einer Bürgermeisterkonferenz am 18. August 1945 wurde die Zahl von 712 vergewaltigten Mädchen genannt. Dies ist lediglich die Zahl derer, die den Vorfall gemeldet hatten. Am 8. August, bei der zweiten Bürgermeisterkonferenz berichtete man die Zahl auf 861 Notzuchtsfälle.¹³⁹ Amtlichen Berichten zufolge wurden in der Steiermark vom 4. bis 8. August 1945 9.493 Mädchen und Frauen im Alter zwischen 10 und 70 Jahren vergewaltigt. Zu dieser Zahl kamen die Beamten aufgrund einer amtlichen Aufforderung zur ärztlichen Untersuchung.¹⁴⁰ Die oststeirischen Frauen waren stärker betroffen, als die weststeirischen. Die Dunkelziffer ist sehr hoch, da viele Frauen die Vergewaltigungen aus Scham, Angst vor der Stigmatisierung oder Verstossung durch die Familie nicht meldeten. Ein weiterer Grund mag aber auch die Ohnmacht der Polizei gewesen sein. Den Frauen konnte meist weder von Seiten der Polizei noch von Seiten der Besatzungsmacht geholfen werden. Am Beispiel einer Vergewaltigung im Mühlviertel wird dies deutlich:

«Eine Flüchtlingsfrau, die in einem Gasthaus in Freistadt einquartiert war, beschwerte sich am 25. Mai 1945 bei Bürgermeister Haunschmidt, dass sie in der vergangenen Nacht von einem sowjetischen Offizier und zwei Soldaten in ihrem Zimmer vergewaltigt wurde. Hierbei habe ihr ein Soldat die Pistole an die Brust gesetzt und sie mit dem Erschiessen bedroht. Bürgermeister Haunschmidt begab sich mit dieser Frau sogleich zum Stadtkommandanten, der damals sein Büro in der Bezirkshauptmannschaft aufgeschlagen hatte, um den Vorfall zu melden. Haunschmidt ging, weil er den Hausbrauch kannte, voraus, und nahm selbstverständlich an, dass die Frau ihm gleich auf dem Fusse in das Büro des Stadtkommandanten nachfolgen werde. Die Frau kam jedoch nicht nach, sondern blieb ganz verstört im Vorraum zurück. Als sie

¹³⁷ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 98 ff

¹³⁸ Vgl. *Fritz Winkler*, Kriegsende und Besatzungszeit in den Bezirken Rohrbach und Urfahr-Umgebung (Edition Geschichte der Heimat, Grünbach 2001) 130

¹³⁹ Vgl. *Edmund Merl*, Besatzungszeit im Mühlviertel. Anhand der Entwicklung im politischen Bezirk Freistadt. (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 7, Grünbach 1989) 57

¹⁴⁰ *Karin Maria Schmidlechner*, Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark. (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, Wien 1997) 125

der Bürgermeister holen wollte, erklärte sie, das sei der Offizier gewesen, der sie vergewaltigt habe.»¹⁴¹

Die Frauen fühlten sich ständig bedroht, denn täglich finden sich in den Vorfalls- und Situationsberichten Fälle von Vergewaltigungen.¹⁴² Die Machtlosigkeit gegenüber den Vergewaltigungen zeigt auch das Bemühen des Freistädter Bürgermeisters, der sehr energisch bei der Kommandatur um die Abstellung und Verhinderung dieser Übergriffe forderte.

Lediglich mit dem Hinweis, er solle ein Bordell einrichten und dieses mit den Nazitöchtern bestücken, wurde er abgetan. An dieser Antwort ist klar abzulesen, dass es bei diesen Vergewaltigungen nicht um sexuelle Lust ging, die bei Vergewaltigungen oft als Grund angegeben wird, sondern um eine klar zielgerichtete Aktion, die dem Gegner, dem Feind, den Nationalsozialisten, Schaden zufügen sollte. Ein weiterer Bericht belegt die Grausamkeit der Taten.

«Am 25. Mai kam ganz verzweifelt eine andere Flüchtlingsfrau mit ihrem kleinen Kind zur Bezirkshauptmannschaft – sie war in einem Dorf in der näheren Umgebung von Freistadt untergebracht – und erklärte, sie sei vollkommen fertig und wolle mit dem Leben Schluss machen und ihr Kind mit in den Tod nehmen. Vom 17. Bis 24. kamen nachts und auch tagsüber sowjetische Soldaten in das Haus ihrer Quartiergeber. Durch Fusstritte in den Bauch erzwangen sie den Geschlechtsverkehr. Insgesamt wurde sie vierzigmal missbraucht. Sie warfen die junge Frau über die Ehebetten der Hausbewohner, wobei diese bei dem Geschlechtsakt anwesend sein und zusehen mussten.»¹⁴³

Dass offensichtlich Menschen aus der Umgebung des Opfers gezwungen wurden, zuzusehen, hatte zum Zweck, dass die Demütigung des Opfers gesteigert wurde und die Tat noch weitreichendere Folgen hatte. Berichten zufolge wurden auch im Mühlviertel nicht selten Frauen auf offener Strasse und bei Tageslicht vergewaltigt. So brutal Schilderungen dieser Art sind, ist doch auch zu erwähnen, dass nicht alle Fälle im herkömmlichen Sinn Vergewaltigungen waren. Viele Frauen hatten solche Angst vor den Übergriffen, dass sie es nicht wagten, sich dem Täter zu widersetzen.¹⁴⁴ Allerdings waren auch diese Handlungen, wenn auch vielleicht etwas weniger gewalttätig, nicht freiwillig und insofern sicherlich nicht als freiwilliger Sexualakt einzuordnen. Insgesamt kamen freiwilligen Liebesbeziehungen zu russischen Soldaten kaum vor.¹⁴⁵

¹⁴¹ Merl, Besatzungszeit im Mühlviertel, 180

¹⁴² Vgl. Gerald Hafner, Das Mühlviertel unter sowjetischer Besatzung. In: Karner/Stelzl-Marx, Die Rote Armee in Österreich, 510

¹⁴³ Merl, Besatzungszeit im Mühlviertel, 180

¹⁴⁴ Vgl. Schmidlechner, Frauenleben in Männerwelten, 45

Über die räumliche Verteilung der Vergewaltigungen kann Baumgartner festhalten, dass es diese in nahezu allen Städten und Gemeinden gab, allerdings waren Orte, die an wichtigen Verbindungen und Verkehrsknotenpunkten gelegen waren, wie das Donautal oder Marchland, stärker betroffen.¹⁴⁶ Eine weitere Dimension, die die Brutalität der Vergewaltigungen durch russische Besatzungssoldaten erkennen lässt, ist die Häufung von Tötungen in Zusammenhang mit Vergewaltigungen.

«Aus dem Gemeindebericht Bruck an der Leitha kann man am 16.10.1945 folgende tragische Geschichte lesen:

«Vor zirka vierzehn Tagen ist eine gewisse N.N. aus Wilfleinsdorf bei Bruck an der Leitha, als sie am Felde arbeitete, von mehreren russischen Soldaten mit vorgehaltenen Schusswaffen gezwungen worden, mit ihnen in den naheliegenden Wald zu gehen. Dort wurde die N.N. von sechzehn russischen Soldaten vergewaltigt und dann liegengelassen. Mit Mühe und Aufwendung der letzten Kraft konnte sich das Mädchen dann später bis in den Ort hineinschleppen, wo sie in das Wohnhaus und dann sogleich in Spitalsbehandlung nach Wien abgegeben wurde. Vor 4 Tagen ist dieses unglückliche Mädchen an den Folgen der Vergewaltigung in Wien im Spital gestorben.»¹⁴⁷

So wurde auch in Oberösterreich, im Mühlviertel, von zahlreichen Vergewaltigungen und Morden berichtet. In Steyregg kam es zu einem tragischen Todesfall. Im September 1945 fanden die Nachbarn ein junges Paar nur noch tot. Die junge Frau lag im Bett, alles war durchwühlt – offensichtlich vergewaltigt. In der danebenliegenden Hütte lag der tote Ehemann und das Kind fand man erstickt im Gitterbett.¹⁴⁸ Neben den Morden steht auch der Tod als Folge einer Vergewaltigung, Selbstmord oder Krankheit als Spuren der russischen Gewalttaten. Dabei zeigt sich, dass sich in den Monaten April bis Mai die Todesfälle bei Frauen zwischen 20 und 39 Jahren häuften, während die Todesfälle der 40-60jährigen eher konstant blieben. Im untersuchten Gebiet Melk wurden also im Februar 9 Mädchen oder Frauen im Alter von gewaltsam ums Leben gebracht, 5 im April und 10 im Mai.¹⁴⁹ Ab Juni sinken die Zahlen wieder.

Hinter diesen Statistiken stehen unzählige tragische Schicksale. Im Krankenhaus Melk wurde

¹⁴⁵ Vgl. *Schmidlechner*, Frauenleben in Männerwelten, 45

¹⁴⁶ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 102

¹⁴⁷ NÖLA L.A. I/2-1600-1945/Bd. 6: Bericht des Gemeindeamtes Bruck a.d. Leitha v. 16.10.1945. zitiert in: Hermann *Krenn*, Der «Umbruch». Das mittlere und nördliche Burgenland 1944-1946. (Diss. Wien 1991) 239

¹⁴⁸ Vgl. *Winkler*, Kriegsende und Besatzungszeit Rohrbach und Urfahr-Umgebung, 97 f

¹⁴⁹ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 103

am 28.8.1945 eine Frau aufgenommen, bei welcher Gonorrhoe diagnostiziert wurde. Zusätzlich waren auch ihre drei Kinder mit der Geschlechtskrankheit infiziert. Eine Anzeige ging im Manker Gerichtshof von einer 64-jährigen Frau ein. Aus den Berichten geht hervor, dass die Besatzer weder vor Kindern noch vor öffentlichen Räumen zurückscheuten.¹⁵⁰ Dies bedeutete eine unglaubliche Demütigung für die Opfer und lässt auch Rückschlüsse auf die Motivation der Täter zu. Die Annahme, die Vergewaltigungen würden aus sexueller Gier und Lust verübt, ist oft unzulässig. Offensichtlich geht es um eine Machtausübung, um eine öffentliche Demütigung der Frauen und indirekt auch deren Männern, denen es nicht gelungen war, die Frauen zu schützen. Allerdings trifft diese Aussage nicht auf alle Täter zu, denn es gibt auch Berichte von den ‚Gentlemen-Vergewaltigern‘, meist Offiziere, die ihre Opfer entführten, betrunken machten oder betäubten und anschliessend missbrauchten.¹⁵¹ Hier ist also eine Differenzierung hinsichtlich der Motive zu einer Vergewaltigung notwendig. Vor allem in der russischen Zone kann aber davon ausgegangen werden, dass die Vergewaltigungen eine über das Private hinausgehende Dimension erreichten. Die zuvor aufgeworfenen Zahlen, die zwar mit Vorsicht zu nehmen sind, aber mit Sicherheit noch zu gering einzuschätzen sind, können eine Ahnung von der Tragweite der Taten geben. Die Frauen konnten sich in diesen Zeiten der ständigen Bedrohung nur schwer auf ihre tatsächlichen Aufgaben konzentrieren. Sie waren mit Verstecken, Verkleiden oder Davonrennen beschäftigt. Vergewaltigungen in friedlosen Zeiten zielen auf die Eindämmung und Vernichtung der im Krieg unverzichtbaren Produktivkraft Frau, insofern haben sie durchaus auch kriegspolitische Bedeutung.¹⁵² Denn die Hauptlast der Versorgung aber auch der Aufrechterhaltung des ökonomischen und sozialen Lebens lag auf den Frauen der Altersgruppe 15-60. Werden diese Frauen vergewaltigt, oder wenn sie sich aus Angst vor einer solchen verstecken müssen, so können sie ihre Aufgaben nicht erfüllen. Die Vergewaltigungen können als strategisches Hilfsmittel, das zur Niederlage des Feindes beiträgt, gesehen werden. Allerdings muss wieder festgehalten werden, dass von sowjetischer Seite öffentlich betont wurde, als Befreier und nicht als Besetzer im Land zu sein.

Die Erzählungen von Vergewaltigungen, aber auch von der russischen Besetzung allgemein, sind aus dieser Zeit die einzige verlässliche Quelle. Die Zeitzeugeninterviews wurden teils sehr genau, teils etwas stiefmütterlich behandelt. Marianne Baumgartner steht mit ihrer Analyse als Paradebeispiel, wie mit solchen Untersuchungen umzugehen ist. In den Erzählungen der Frauen, die ihre Aussage in den Interviews oft Jahrzehnte später machten, wirkt die nationalsozialisti-

¹⁵⁰ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 105

¹⁵¹ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 105

¹⁵² Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 106

sche Propaganda und die spätere US-Propaganda des Kalten Krieges noch nach. Überall erzählte man sich, kurz vor dem Eintreffen der russischen Besatzer, von den Greueln der Soldaten. In der Steiermark versuchten viele Frauen, noch vor dem Eintreffen der Russen, in die Besatzungszone der Briten zu gelangen. Dies war allerdings sehr gefährlich und oft aufgrund der Umstände nicht möglich. So versuchten sie sich zu verstecken. Besonders beliebt waren Kellerräume, Dachböden und Wälder. Dort gab es Höhlen, Heustadln und eine Vielzahl an Möglichkeiten im Dickicht. Für die Frauen war jede Unterkunft, jeder Unterschlupf besser als ihre eigene Wohnung. In der Stadt fehlten diese Möglichkeiten und so musste man sich hier auf die Verstecke in den Gebäuden beschränken. Von Vorteil war für die Frauen immer, wenn eine Kommandatur in ihrer Nähe stationiert war. Interessant erscheint der Punkt, dass die Frauen in ihren Erzählungen einen Unterschied zwischen den eigenen und den fremden Soldaten machten. In Interviews aus der Steiermark wurde nicht über mögliche Motive oder Gründe für die Vergewaltigungen gesprochen. Nur eine Frau problematisierte die NS-Vergangenheit und die Grausamkeiten, die in Russland verübt wurden.¹⁵³ Es kann davon ausgegangen werden, dass es in Österreich zu keinen Massenvergewaltigungen in der Grossstadt kam. Frauen fühlten sich in der Stadt sicherer als in ländlichen Gebieten, wo die Soldaten auch leichter zu Alkohol kamen. In deren Alkoholrausch wurden viele Frauen Opfer von sowjetischen Soldaten.¹⁵⁴ Von Seiten der Polizei, aber auch der Besatzungsmacht wurde versucht, Herr der Lage zu werden. Das Unterlassen der Meldung einer Vergewaltigung stand sogar unter Strafe.¹⁵⁵

Auch Erzählungen und Gemeindeberichte aus dem Burgenland zeugen von den Ängsten vor den Vergewaltigungen und den Taten selber. So schreibt Karl Gober: «Die Furcht vor Vergewaltigung trieb manche an den Rand des Wahnsinns.»¹⁵⁶ Vielfach versuchten ältere Menschen, vor allem Männer, die jungen Mädchen vor Vergewaltigungen zu schützen. Für ihren Einsatz wurden sie von den Soldaten der Roten Armee erschlagen oder erschossen.¹⁵⁷ Frau S. aus Klostermarienburg wurde Opfer einer Vergewaltigung. Sie berichtete:

«Ich war erst knappe 14 Jahre alt, als ich von russischen Soldaten vergewaltigt worden bin. Das Martyrium dauerte von 10 abends bis 4 Uhr in der Früh. Wie viele es waren, weiss ich nicht. Teilweise haben sie nicht einmal das Gewehr

¹⁵³ Vgl. *Schmidlechner*, Frauenleben in Männerwelten, 55-64

¹⁵⁴ *Bandhauer-Schöffelmann/Horung*, Von Mythen und Trümmern, 44

¹⁵⁵ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 97

¹⁵⁶ Karl Heinz *Gober*, Güssing vor 40 Jahren. In: Kontakt. Nachrichten der Pfarre Güssing (Güssing 1985) 6. Zitiert in: *Burgenländisches Landesarchiv* (Hg): befreien-besetzen-bestehen. Das Burgenland von 1945 – 1955 (Tagungsband des Symposiums des Burgenländischen Landesarchiv vom 7./8. April 2005, Eisenstadt 2005) 69

¹⁵⁷ Vgl. *Burgenländisches Landesarchiv* (Hg), befreien-besetzen-bestehen, 70

abgelegt. Um 5 Uhr in der Früh ist meine Mutter gekommen und hat gefragt: «Lebst eh noch?» Mehr ist in der Familie darüber nicht gesprochen worden. Ich konnte am nächsten Tag vor lauter Schmerzen gar nicht gehen. Dann blieb auch noch die Regel aus, aber Gott sei Dank war ich nicht schwanger.»¹⁵⁸

Die Ohnmacht und Sprachlosigkeit kommt hier besonders zum Ausdruck. Die Angst vor einer Schwangerschaft war dementsprechend gross, denkt man daran, dass abgesehen von der persönlichen Schmach, eine gesellschaftliche Ausgrenzung drohte. Besonders in den Weingegenden kam es häufig zu Vergewaltigungen. Auch vor alten Frauen wurde nicht halt gemacht, es wurden Frauen allen Alters Opfer von Vergewaltigungen: «Die weiblichen Personen wurden vom jüngsten Mädchenalter bis zum Greisenalter vergewaltigt, darunter Frau Anna S. in Stotzing 100, die mit 75 Jahren am Sterbebett lag.

«(...) es wurde geplündert was zu plündern war und zu allem Unglück waren sämtliche Keller voll mit Wein, den die Soldaten in ihrer Gier masslos tranken, wobei sie die Kontrolle über ihr Handeln überhaupt verloren. Besonders auf die Frauen hatten es die Eroberer abgesehen. Es war ihnen einerlei, ob sie nun ein altes Mütterchen oder ein junges Mädchen vor sich hatten. Sie machten Jagd auf jedes weibliche Wesen.»¹⁵⁹

Es ist hier nochmals zu betonen, dass auch im Heeresrecht ein Verbot von Vergewaltigungen galt. Es gibt Berichte über sofort exekutierte Bestrafungen – sofortige Erschiessungen. Es war keiner Besatzungsmacht erlaubt, zu plündern und zu vergewaltigen. Entgegen mancher Behauptungen, wurde die russische Besatzungsmacht eingeschult, um das Ansehen der Sowjetunion nicht zu schädigen. Undiszipliniertes Verhalten gegenüber der Bevölkerung wurde ab März 1945 von der Heeresführung geahndet.¹⁶⁰ Auch in den amerikanischen Besatzungszonen wurden Fälle von Vergewaltigungen mit der Todesstrafe gerichtet. Trotz allem muss aber gesagt werden, dass dies jeweils immer nur eine Minderheit betraf. Denn, um des Verbrechens angeklagt werden zu können, musste der Soldat auf der Tat erwischt werden. Dies traf somit nur wenige.

Es sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass Plünderungen und Überfälle sowie Vergewaltigungen auch den Flüchtlingen, auch Displaced persons, kurz DP's genannt, zuzuschreiben sind. So hatte in Oberösterreich der Bezirk Linz-Land nach der Befreiung aufgrund der dortigen Flüchtlingslager eine schwierige Sicherheitslage vorzuweisen. «In letzteren (den Bezirken Puchenu,

¹⁵⁸ Pia Bayer, Die Rolle der Frau in der burgenländischen Besatzungszeit 1945-1955. In: *Burgenländisches Landesarchiv* (Hg), befreien – besetzen – bestehen, 142

¹⁵⁹ Bgld. Landesarchiv, Berichte der Gemeinden, Oslip, zitiert in: Bayer, Rolle der Frau, 142-143

¹⁶⁰ Vgl. Helke Sander, Barbara Johr, BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder (Mainz 1995) 32

Altenberg und Leonding) plünderten bewaffnete Räuberbanden in russischen Uniformen, sowie eine bei Kronstorf lagernde ehemalige ungarische Husarendivision in der Stärke von 3.000 Mann.»¹⁶¹

Ein grosses Problem im Zusammenhang mit den Vergewaltigungen stellten die Zwangseinquartierungen der Angehörigen der Roten Armee dar. Dies wurde von der Bevölkerung als Eingriff in die Privatsphäre gewertet und dadurch waren die Frauen den Soldaten oft schutzlos ausgeliefert. 1946 war eine diesbezügliche Äusserung der Sicherheitsdirektion Wien veröffentlicht worden:

«Besonders von den Bewohnern der Randbezirke wurde immer wieder über die russischen Einquartierungen Klage geführt. Die Fälle, in denen russische Soldaten in Privatwohnungen eindringen um nach Frauen zu suchen, haben wieder erschreckend zugenommen.»¹⁶²

Trotz dieser Vorfälle stellte doch oft eine Einquartierung einen gewissen Schutz vor Übergriffen dar.¹⁶³ Gerade die Rolle des «russischen Beschützers» ist in die Reihe nicht ganz freiwilliger sexueller Beziehungen einzuordnen. Die Angehörigen der russischen Armee konnten schwer mit Luxusgütern wie Schokolade und Nylonstrümpfen aufwarten, doch sie konnten ihren Schutz anbieten. Die Grenze zwischen sexueller Abhängigkeit, Prostitution und Freiwilligkeit ist ebenso fliessend. Eine weitere Gefahr jedoch, die eine sexuelle Beziehung, welcher Art auch immer, mit sich brachte, waren die Vorwürfe der Spionage seitens der russischen Besatzungsmacht. Verhaftungen und Verurteilungen einiger Österreicherinnen waren die Folge.¹⁶⁴

Aus nahezu allen Oral-History-Projekten zum Thema wird ersichtlich, welchen Stellenwert das Verstecken, Verkleiden und Davonkommen hatte. Die Frauen, die schlussendlich einer Vergewaltigung entkamen, rühmen sich dafür und unterstellen unterschwellig den vergewaltigten Frauen eine Teilschuld an ihrem Leid.

«Die Russen haben die Frauen angesteckt. Sind ja von einer zur anderen. War scheusslich sowas. Die Bäuerinnen sind alle drangekommen, die armen Patscherln, die haben nicht gewusst, wie sie sich wehren sollen, die haben sich

¹⁶¹ LReg.Präs.176/2/3/5; WoBer. (6., 13., 27. Juni 1945), zitiert in: *Oberösterreichisches Landesarchiv* (Hg), *Oberösterreich April bis Dezember 1945. Ein Dokumentationsbericht*. Bearbeitet vom Oberösterreichischen Landesarchiv (Quellen zur Geschichte Oberösterreichs 2, Linz 1991) 120

¹⁶² ÖStA, AdR, Abt. 2, Generaldirektion für öffentlich Sicherheit, Polizeidirektion Wien, Monatsbericht für die Zeit vom 1. bis zum 31. Oktober 1946, Beilage A, 4.11. 1946, S. 3. Zitiert in: *Stelzl-Marx, Freier und Befreier*, 424

¹⁶³ *Stelzl-Marx, Freier und Befreier*, 424

¹⁶⁴ Vgl. *Stelzl-Marx, Freier und Befreier*, 431-432

ja nicht getraut, nicht. Haben sich hingelegt und haben sich von denen vergewaltigen lassen so oft sie wollen haben. Die sind bei diesen Frauen gelegen, die ganze Nacht, die haben sich gar nicht rühren dürfen, gell. [...] und ich habe gesagt: alles mach ich für sie, und der hat mir dann auch seine Hemden gebracht, er hat mir seine Socken gebracht zum Stopfen, hab ich alles gemacht, nur eine Ruh will ich haben, hab ich gesagt, nichts wie Ruh und die hab ich dann gehabt.»¹⁶⁵

Aus dieser Aussage geht hervor, wie den vergewaltigten Frauen eine Teilschuld angelastet wurde. Das eigene Davonkommen stellt einen Erzähltopos dar, der auch von Marianne Baumgartner beschrieben wird. Diese Geschichten werden von Frauen sehr gerne und ausführlich erzählt. Diese Davonkommengeschichten finden sich auch in Erzählungen aus dem Burgenland. So erzählten viele Frauen, Zeugen von Vergewaltigungen geworden zu sein, aber selbst nicht Opfer einer solchen gewesen zu sein.¹⁶⁶

5.1.2 Folgen

5.1.2.1 Geschlechtskrankheiten

Am häufigsten wurden Gonorrhöe (Tripper) und Syphilis diagnostiziert. Aus Statistiken in Wien und Niederösterreich geht hervor, dass vor allem Frauen von Ansteckungen betroffen waren. Im gesamtösterreichischen Kontext verzeichnete man einen überproportionalen Anstieg der Geschlechtskrankheiten. Im Jahre 1945 wurden 70.000 Fälle von Gonorrhöe diagnostiziert. Davon entfiel ein beträchtlicher Teil, nämlich 47.000 Fälle auf das Land Niederösterreich. Zwar ist die Quellenlage in Wien nicht so gut, aber es kann davon ausgegangen werden, dass die Verläufe Parallelen aufweisen. Der beträchtlich hohe Anteil an erkrankten Frauen lässt sich wiederum durch Vergewaltigungen erklären und wird im Vergleich mit den vorhergehenden Monaten deutlich. Waren von den Infizierten in den Kriegsjahren lediglich ein Fünftel bis ein Viertel Frauen, steigerte sich der Frauenanteil in der unmittelbaren Nachkriegszeit auf 60 Prozent.¹⁶⁷ In den Monaten der ersten Besatzungszeit erfolgte ein rapider Anstieg der Geschlechtskrankheiten. Gerade in dieser Zeit wurde aber eine medizinische Versorgung für die infizierten

¹⁶⁵ Bandhauer-Schöffelmann/Horung, Von Mythen und Trümmern, 45

¹⁶⁶ Vgl. Sonja Wagner, Kriegsende und Beginn der Besetzung an der Lafnitzgrenze. In: *Burgenländisches Landesarchiv* (Hg), Befreien – besetzen – bestehen, 70.

¹⁶⁷ Vgl. Marianne Baumgartner, Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität. Wien und Niederösterreich im Jahre 1945. In: *Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. Sonderausstellungskatalog des historischen Museums der Stadt Wien* (Wien 1995) 63-65

Frauen nicht gesichert. Gründe dafür waren der Ärztemangel, aber auch materielle Not. Penicillin gab es in der sowjetischen Zone so gut wie gar nicht. Andere notwendige Medikamente wie Sulfomidpräparate waren ebenfalls rar. Gonorrhöe hatte bei Nichtbehandlung einen sehr schmerzhaften Verlauf, dem Eileiter- und Eierstockentzündungen oder Bauchfellentzündungen folgten. Viele Ärzte waren mit den venerischen Krankheiten überfordert und verwiesen die Patientinnen in grössere Krankenhäuser, die aber oft schon überfüllt waren. In einigen Bezirken wurden eigene Abteilungen für die Geschlechtskranken eingerichtet. Allerdings dauerte eine Behandlung der Krankheit viele Monate, und aufgrund der unsicheren Lage liessen sich viele Frauen trotz positiver Befunde entlassen, da sie sich um die Kinder und den Haushalt kümmern mussten. Von behördlicher Seite wurden bald Anordnungen an die Bezirkshauptmannschaft erlassen, die venerischen Krankheiten statistisch zu belegen und zu melden. Im August wurde den Bürgermeistern angeordnet, auf Anschlagtafeln bekanntzugeben, dass sich die vergewaltigten Frauen einer Untersuchung unterziehen müssten. Auch auf Seiten der Besatzungsmacht versuchte man, Herr der Lage zu werden. Forderungen nach einer Zwangsuntersuchung der österreichischen Frauen wurden von Kommandanten der Besatzungsmacht immer wieder geäussert, jedoch wiesen die zuständigen österreichischen Behörden dies zurück. In Niederösterreich wurden in einigen Bezirken Zwangsuntersuchungen durchgeführt. Das Problem der Geschlechtskrankheiten beschäftigte auch die höchste politische Ebene. So wurde ein Gesetz zur Verhütung und Bekämpfung übertragbarer Geschlechtskrankheiten erlassen, Merkblätter wurden ausgeteilt und Medikamente sichergestellt. Leider wurde den betroffenen Frauen oft ein Naheverhältnis zur Prostitution nachgesagt. Diesbezüglich ist es verständlich, dass vielen Frauen der Weg zum Arzt nicht leicht fiel.¹⁶⁸

¹⁶⁸ Vgl. Baumgartner, Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, 67 f.

5.1.2.2 Kinder

Die hohe Zahl der Kinder, die aus sexuellen Kontakten jeglicher Art zwischen russischen Soldaten und Österreicherinnen hervorgingen, zwang auch die Fürsorge, eine Lösung zu finden, da viele Frauen dadurch einer finanziellen Belastung ausgesetzt waren. Die Väter konnten nach der Rückkehr in die Sowjetunion nicht zur Alimentation verpflichtet werden. Trotzdem stand der Grossteil der Mütter zu ihren Kindern. Auf die Aufforderung der Fürsorge hin, die Kinder zur Adoption freizugeben, erklärten sich von 603 Frauen nur 92 dazu bereit. Die Kinder, aber vor allem die Mütter mussten sich öffentlichen Diskriminierungen aussetzen. «Jahrelang waren die Besatzungskinder für offizielle Stellen ein Problem, für die breite Öffentlichkeit ein beliebtes Versatzstück scheinmoralischer allgemeiner Entrüstung.»¹⁶⁹ Dass die Russen weiterhin als Unmensch gesehen wurden, dazu trugen sicherlich auch die zahlreichen Vergewaltigungen bei. Es erscheint abstrus auf der einen Seite und doch erkennt man daran das gängige Anstandsbild, das von den Frauen erwartet wurde, wenn Frauen vielfach angaben, vergewaltigt worden zu sein, anstatt zu einer Beziehung mit einem Russen zu stehen. Viele Kinder erfuhren nie, wer ihr Vater war, oder sie mussten mit einer Lüge leben. Erst mit dem Abzug der Truppen 1955 erfuhren viele von ihnen von ihrer Herkunft.¹⁷⁰

5.1.2.3 Abtreibungen

In Wien wurden in den Krankenhäusern stillschweigend in den ersten Monaten nach Kriegsende Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen. Frauen wurden über diese zwar offiziell geduldeten, aber nicht gesetzlich erlaubten Massnahmen informiert. Eine Ärztin aus der Interviewgruppe von Ingrid Bandhauer-Schöffelmann und Ela Horung berichtete:

«Das waren auch junge Mädchen, das war vielleicht der erste Mann, wenn ich einen, oft mongoloiden, es hat ja furchtbar schiache Russen auch gegeben mit Pockennarben, will ich denn ein Kind von einem, das war so stillschweigend gestattet. Ich weiss nur, dass man hingeschrieben hat auf die Überweisung auf die Frauenklinik ‚Vergewaltigung‘, wie hat denn das lateinisch geheissen? Und das wurde gemacht.»¹⁷¹

¹⁶⁹ *Stelzl-Marx*, Freier und Befreier, 441

¹⁷⁰ *Stelzl-Marx*, Freier und Befreier, 441-443

¹⁷¹ *Bandhauer-Schöffelmann/Horung*, Von Mythen und Trümmern, 44

Russenkinder wurden von der Bevölkerung ausgegrenzt und hatten mit sehr viel Feindseligkeit zu kämpfen. Von Seiten der Regierung wurde es den Frauen deshalb eher erleichtert, eine Schwangerschaft zu unterbrechen. Die Rechtslage war nicht klar, immer wieder wandten sich Ärzte und Frauen an die höheren Institutionen. Im März 1945 wurde vom Reichsinnenminister noch ein Gesetz erlassen, welches eine Abtreibung nach einer Vergewaltigung legalisierte. Nach der Befreiung allerdings war dieses nicht mehr rechtsgültig und die Frauen, die sich einer Schwangerschaftsunterbrechung unterzogen, befanden sich in einer gesetzlichen Grauzone. Die Ärzte und Krankenhäuser nahmen, gerade in den ersten Nachkriegswochen, vor allem in Niederösterreich, auf eigene Faust handelten. Der § 144, der Schwangerschaftsunterbrechung verbot, trat nach der Befreiung wieder in Kraft. Im Gegenzug wurden aber zahlreiche Durchführungsbestimmungen herausgegeben. Im Juli 1945 wurde aufgrund der grossen Verbreitung der ungewollten Schwangerschaften eine Enquete von Wiener Klinikvorständen und der Ärztekammer im Zusammenarbeit mit der Politik, herausgegeben, der besagte, dass es zwar keine offizielle Erlaubnis für die Abbrüche gebe, aber dass nicht gegen Frauen und Ärzte vorgegangen werde. Die katholische Kirche hatte Verständnis für die Lage und äusserte sich nicht. Das Interesse der Behörden an den Abtreibungen kann auch auf rassistische Gründe zurückgeführt werden. So hatten die Durchführungsbestimmungen der Behörden Ähnlichkeit mit den Punkten des zuvor vom Reichsminister herausgegebenem Gesetz dazu. Die Frauen und ihr Leid standen also nicht unmittelbar im Interesse der Politik.¹⁷²

5.2 Französische Besatzungszone

5.2.1 Vergewaltigungen und sexuelle Kontakte

Leider mangelt es an Forschungen über Vergewaltigungen der französischen Besatzungstruppen in Tirol und Vorarlberg. Klar ist aber, dass es auch diese gab, vergleicht man die Ereignisse mit Tübingen. Dort wurde von den französischen Besatzungstruppen Massenvergewaltigungen verübt. Ein weiteres Indiz für Vergewaltigungen sind die zahlreichen Kinder, deren Väter Marokkaner sind.¹⁷³ Es gab auch häufig Beziehungen zwischen Vorarlbergerinnen und Besatzungssoldaten, jedoch sind auch vereinzelt Vergewaltigungen aufgetreten. Leider gibt es weni-

¹⁷² Vgl. Marianne *Baumgartner*, Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität, 69 f

¹⁷³ Vgl. Renate *Huber*, Identität in Bewegung. Zwischen Zugehörigkeit und Differenz. Vorarlberg 1945-1965 (Innsbruck 2004) 184-198

ge Zahlen zu diesen Ereignissen und auch wenige Untersuchungen zu diesem Thema. Es erscheint daher unwahrscheinlich, dass es im Angesicht des historischen Kontextes zu keinen Vergewaltigungen kam, jedoch ist bislang darüber wenig bekannt. Es ist aber anzunehmen, dass es zu keinen Massenvergewaltigungen wie in Tübingen kam.¹⁷⁴ Dass die Vergewaltigungen von Besatzungssoldaten noch nie Gegenstand der Forschung waren, lässt sich nur durch ein eher geringes Auftreten des Phänomens erklären. Beziehungen und freiwillige Sexualakte muss es dagegen häufig gegeben haben, wenn man für diese Kinder in Vorarlberg sogar eigene Namen hatte. ‚Marokkanerle‘ oder ‚Französlle‘ wurden sie genannt. Dieses Phänomen musste also sehr häufig aufgetreten sein, allerdings ist unklar, unter welchen Umständen die Kinder gezeugt wurden. Für die Angehörigen der französischen Besatzungsmacht galt das Fraternalisierungsverbot nicht. Kontakte mit der Bevölkerung waren erlaubt und so kam es oft zu einem regen Austausch zwischen Besatzungssoldaten und Vorarlbergern, vor allem Vorarlbergerinnen.¹⁷⁵ Berichte von Vergewaltigungen gibt es, aber diese tauchen meist im Hintergrund oder nebenbei auf. Aufgrund des 1947 verfassten Weissbuch über die Besatzungszeit können Rückschlüsse auf die stattgefundenen Vergewaltigungen gemacht werden. Der Autor verfasste, nicht ganz ideologiefrei, eine Übersicht über die Kontakte zwischen Besatzungssoldaten und Vorarlbergerinnen. Er bringt auch seine persönliche Interpretation der Geschehnisse ein, so meint er, dass die Vergewaltigungen Ausdruck einer Machtausübung seien, die in engem Zusammenhang mit der Ansicht, Frauen seien Trophäen, zu sehen ist. Dies wird angedeutet, so schreibt er:

«Die letzten zehn Jahre bewiesen, dass das Mitglied j e d e r Besatzungsarmee, der Versuchung unterliegt, dem besetzten Volke gegenüber den «großen Mann» zu spielen. Wenn auch die französische Armee die besten Direktiven beim Einmarsch erhielt, so konnte es doch nicht ausbleiben, dass manchem Soldaten das Bewusstsein zur sieglichen Nation zu gehören, zur Versuchung wurde.»

Des Weiteren speulierte der damalige Leiter der Landespressestelle Vorarlberg, dass es auch um einen Vergeltungsakt ginge sowie ein rassisches Argument. Die Problematik der marokka-

¹⁷⁴ Vgl. Ute Bechdorf, Den Siegern gehört die Beute. Vergewaltigungen beim Einmarsch in Tübingen. In: Geschichtswerkstatt e.V. (Hg), Gewalt-Kriegstod-Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten (Geschichtswerkstatt 16, Hamburg, 1988) 31-36

¹⁷⁵ Vgl. Land Vorarlberg, Die französische Besatzungszeit. In: Vorarlberg Chronik. Online auf: <http://www.vol.at/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=133&left=artikel>, 09.03.2010, 13:32

nischen Besatzungsangehörigen hebt er hervor und sieht die Gründe für die Vergewaltigungen in deren Wesen. Die Aussage spiegelt deutlich die Wirkung der nationalsozialistischen Propaganda wider und lässt erkennen, dass diese Meinung öffentlichen Stellenwert hatte.

«Auch mag in einzelnen Fällen der Groll über Unbilden mitgespielt haben, die der betreffende Franzose während der deutschen Besetzung erfahren oder miterlebt hatte. Eine weitere Gefahr war die Verwendung afrikanischer Truppen. Wenn auch die Marokkaner an vielen Orten Beweise einer gutmütigen Gesinnung gaben, so liegt es doch [sic!] im Wesen jener wenig zivilisierten Völker, das [sic!] ihr Begriffe von Frauenehre und Eigentum, soweit es sich um ein besetztes Gebiet handelt, andere sind als die von Europaern. Überdies verwendet die französische Besatzungsmacht in auffallend starkem Masse Angehörige osteuropäischer Länder, welche durch die Ereignisse der letzten Jahre heimatlos geworden sind. Es ist menschlich begreiflich, dass diese entwurzelten Menschen zum Teil die Hemmungen stärker verloren haben als die regulären Angehörigen der französischen Armee. [...] Tatsache ist, dass die Beschwerden der Bevölkerung sich zu einem auffallend hohen Prozentsatz gegen «Franzosen» richten, die nur das Kleid der französischen Armee tragen, ohne aber Franzosen zu sein. Für die Vorarlberger Bevölkerung aber sind die psychologischen Ursachen ihres Verhaltens höchst uninteressant, da diese nur deren Wirkung am eigenen Leibe verspürt.»¹⁷⁶

Die Vergewaltigungen traten sehr vereinzelt auf, aber es gibt auch Berichte über diese, teilweise auch sehr brutalen Übergriffe. Die sexuellen Übergriffe waren aber zumeist, wie oben schon aufgezeigt, auf die Täterschaft der Marokkanischen Besatzungsangehörigen festgelegt.

«Das tragischste Vorkommnis während der gesamten Besatzungszeit ereignete sich am 27. Mai 1945 in Buch im Bregenzerwald. Dort wurden die beiden Schwestern Elisabeth und Berta Mittelberger in einem Walde von drei Marokkanern vergewaltigt und ermordet. Die beiden Mädchen wiesen Schuss-, Stich-, Kratz-, Riss- und Rissquetschwunden auf, die von der Härte des Kampfes zeugten, in dem die beiden Opfer Ehre und Leben zu verteidigen suchten.»¹⁷⁷

Diese Quelle ist insgesamt etwas distanzierter zu beurteilen, da in dieser eine nationalistische Färbung durchscheint, allerdings beruhen die geschilderten Vorfälle auf Polizeiberichten. Im

¹⁷⁶ Ulrich *Nachbaur*, Material aus der Besatzungszeit. Vorarlbergs Beitrag zu einem 1948 geplanten Weissbuch der österreichischen Bundesregierung, 31. Online auf: <http://www.vorarlberg.gv.at/pdf/ks5dokumentationsmaterial.pdf>, 8. 3. 2010, 12:10

¹⁷⁷ Hans *Huebner*, Entwurf für den Abschnitt «Vorarlberg» des Weissbuches der Bundesregierung. In: *Nachbaur*, Material aus der Besatzungszeit, 41

Grossen und Ganzen wurden die Besatzungstruppen als sehr diszipliniert dargestellt, dies wird auf die Tatsache zurückgeführt, dass den Soldaten klargemacht wurde, dass sie sich in Freundesland aufhielten. Das Problem, aus damaliger Sicht, waren die häufig auftretenden Verhältnisse zwischen Besatzungssoldaten und Vorarlbergerinnen.¹⁷⁸ Den Marokkanern, die in der Militärlhierarchie der französischen Besatzungsmacht ganz unten standen und auch als Abhängige der Franzosen gesehen wurden, kamen aber auch Sympathien entgegen. Zwar zum einen schon durch die nationalsozialistische Propaganda verteufelten und zum Untermenschen gemachten ‚Neger‘ lösten bei vielen Frauen und Kindern Ängste aus, sie versteckten sich während der Kämpfe und die Tage danach. Andererseits wurde von vielen eine Parallele zwischen der eigenen Situation und der der Marokkaner gezogen. Einige Frauen gingen eine Beziehung mit ihnen ein, zum Teil aus Gründen der Anziehungskraft aber auch aus materiellen Motiven.¹⁷⁹ Die Ächtungen dieser Frauen gingen oft bis hin zu Übergriffen, sehr beliebt war das ‚Haarescheren‘ der beschuldigten Frauen, manchmal bekamen diese auch Drohbriefe.¹⁸⁰

Vergewaltigungen traten mit Sicherheit auf, denn auch in anderen lebensgeschichtlichen Erzählungen wird davon berichtet. Es kann aber ausgeschlossen werden, dass diese auch nur annähernd die Dimension aufwiesen wie im benachbarten Deutschland. Es ist zu vermuten, dass zum einen die Proklamierung Österreichs als ‚Freundesland‘ und zum anderen das erst relativ späte Eintreffen der französischen Soldaten die Gründe dafür sind.¹⁸¹

¹⁷⁸ *Land Vorarlberg: Die französische Besatzungszeit*, 30

¹⁷⁹ Vgl. Renate *Huber*, «Als Mann hätte er mich interessiert, als Mann... « Beziehungen von Vorarlberger Frauen zu französischen Besatzungssoldaten auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews. In: *Montfort* 49 (Innsbruck 1997) 177-188

¹⁸⁰ Florian *Gasser*, *Kinder der Schande*. In: *Datum. Seiten der Zeit*. 04/09. Internet auf: <http://www.datum.at/0409/stories/5606227>, 10.03.2010

¹⁸¹ Vgl. *Huber*, «Als Mann hätte er mich interessiert», 189 ff

5.2.2 Folgen

5.2.2.1 Gesellschaftliche Ausgrenzung der Frauen

Gerade im Bezug auf Frauen, die eine Beziehung mit einem Marokkaner hatten, wird ersichtlich, mit welchen Vorurteilen die Frauen zu kämpfen hatten. Diese werden in nachfolgender Quelle, die zur Veröffentlichung bestimmt war, ersichtlich. Die Darstellung zielt darauf ab, die Frauen als Verräter abzutun:

«Die Rückendeckung durch Freundschaften mit Besatzungsangehörigen hat eine äusserst nachteilige Wirkung auf das Verhalten wenig charakterfester Landesangehöriger. So hatte ein Bregenzer Schiffsfahrtsangestellter ein in seinem Wohnhaus wohnendes Mädchen bei Beziehungen mit einem Marokkaner ertappt. Seither verfolgte sie ihn mit ihrem Hass, der sich dahin entlud, dass der Schiffsfahrtsangestellte am 29. Oktober 1946, fast anderthalb Jahre später, auf eine Denunziation des Mädchens hin zur französischen Militärpolizei vorgeladen und dort mit einem Gummiknuppel schwer misshandelt wurde. Solche und ähnliche Vorfälle führten dazu, dass in der Bevölkerung von Frauenspersonen, die zu Besatzungsangehörigen in intimen Beziehungen stehen, eine ausgesprochene Angst herrscht, da diese manchmal die ihnen befreundeten Besatzungsangehörigen zu Gewalttaten verleiten, die diesen selbst niemals in den Sinn gekommen waren.»¹⁸²

Frauen, die sich auf mehr oder weniger freiwillige sexuelle Kontakte mit Angehörigen der Besatzungsarmee einliessen, mussten damit rechnen, dass ihnen Groll entgegenschlug. Hinter der oben zitierten Argumentation versteckt sich wohl auch eine Konkurrenz unter Männern. Die Vorwürfe, Frauen würden sich durch eine Beziehung jeglicher Art einen Vorteil verschaffen und so das gesellschaftliche Leben gefährden, dient hier auch der nochmaligen Demütigung und öffentlichen Anprangerung dieser Frauen. Dieses öffentliche Dokument zeigt auf, dass nicht nach Hintergründen oder den Umständen gefragt wurde, unter welchen die Frauen eine Beziehung – freiwillig oder unfreiwillig – eingingen, sondern dies nur das öffentliche Bild der Frauen in eine Richtung drängen sollte. Mit der Eigenschaft ‚charakterlos‘ wurden die Frauen beschrieben, sie waren also nicht treu und insofern galt das Recht, die Frauen öffentlich zu demütigen. Auf besonders wenig Verständnis stiessen die Beziehungen mit Besatzungssoldaten aber auch bei den aus dem Krieg zurückkehrenden Männern. Huber spricht von einer doppelten Niederlage. Zuerst haben sie den Krieg verloren, und bei ihrer Rückkehr mussten sie erkennen, dass sie auch noch die Frauen an die Sieger verloren hatten. Vorarlbergerinnen, die eine Bezie-

¹⁸² Huebner, Entwurf für den Abschnitt «Vorarlberg», 37

hung mit Besatzungssoldaten eingingen, oder auch nur im Haushalt von Besatzern arbeiteten, waren oft massiven öffentlichen Demütigungen ausgesetzt.

Die Frauen bekamen anonyme Drohbriefe oder es wurde versucht, ihnen das Kopfgaar abzuschneiden – dies war eine Form der persönlichen Demütigung, und war auch öffentlich sichtbar. Die Form der Bestrafung resultiert aus der in Frankreich üblichen Praxis, wobei Affären von Französinen mit deutschen Soldaten bestraft wurden. Auch öffentlich wurden sie durch Schmähchriften erniedrigt.¹⁸³ In Dornbirn wurde im Februar 1946 ein Gedicht an mehreren öffentlichen Stellen angebracht, in dem Frauen gedemütigt und bedroht wurden:

«Sie haben Kaffee, keinen Zucker
dafür hat der Fremde Zigaretten und Butter!
Wenn er bringt die Schokolade herbei,
dann ist sogar die Hautfarbe einerlei!
Fünf Jahre brauchten sie, um den deutschen Soldaten zu besiegen,
so manche österreichische Frau kann er in fünf Minuten kriegen!
Zum Schluss wünschen wir euch grosses Vergnügen,
auf dass euch bald die Russen kriegen.
Dann seid ihr von diesen Zeiten belehrt,
im Leben aber von keinem mehr begehrt.»¹⁸⁴

5.2.2.2 Geschlechtskrankheiten

Für die Geschlechtskrankheiten gibt es keine Vergleichszahlen von 1944, da die Geschlechtskrankheiten in der Statistik der Infektionskrankheiten vorher nicht zu melden waren. Lediglich die Fälle waren anzeigepflichtig, die sich einer ärztlichen Behandlung widersetzen oder durch unsachgemässen Umgang mit der Krankheit eine Gefahr darstellten. Die Besatzungsbehörde musste sich auch mit dem Thema auseinandersetzen, denn im August 1945 wurde eine Anordnung herausgegeben, nach der eine allgemeine Meldepflicht für Geschlechtskranke eingeführt wurde. Die hohen Zahlen im Herbst ergeben sich dadurch, dass die Ärzte gesammelt alle ihnen bekannten Fälle meldeten. In den darauffolgenden Jahren stieg die Zahl der an Syphilis Erkrankten in einzelnen Monaten an, da die Krankheit oft sehr spät erkannt wurde. In den Quellen werden aber auch diese später gemeldeten Fälle auf die Zeit kurz nach der Besetzung Vorarlbergs zurückgeführt. Es kann also angenommen werden, dass die Geschlechtskrankheiten in di-

¹⁸³ Vgl. Gasser, Kinder der Schande

¹⁸⁴ Gasser, Kinder der Schande

rektem Zusammenhang mit sexueller Gewalt oder zumindest mit sexuellen Kontakten in den ersten Besatzungsmonaten stehen.¹⁸⁵

5.2.2.3 Kinder

Im öffentlichen Interesse standen auch in Vorarlberg die Kinder von Besatzungssoldaten. Interessant ist dabei wiederum, dass die Betrachtungsweise sehr eingefärbt ist. So wird im Zusammenhang mit den Besatzungskindern ein materieller Schaden angeführt. Die öffentliche Meinung wird hier deutlich zum Ausdruck gebracht:

«In Bezug auf uneheliche Geburten stand Vorarlberg immer günstig. Die unehelichen Geburten lagen stets unter 10% der Gesamtgeburten, stiegen erst im Krieg etwas über 10% und sind seit November 1946 wieder auf wenig mehr als 10% gesunken. Nur in den Monaten Februar und März 1946 war das Verhältnis der unehelich zu den ehelich Geborenen 108:237 bzw. 104 zu 301. Da im Mai 1945 die Landesangehörigen noch nicht aus Krieg und Gefangenschaft heimgekehrt waren, ist dieses Ansteigen rein auf Konto der Besatzung zu setzen. Das Steigen der ausserehelichen Geburten hat nicht nur sittliche, sondern auch materielle Schäden. Nach den Feststellungen der Bezirkshauptmannschaften wurden für aussereheliche Kinder von Besatzungsangehörigen aufgewendet:»¹⁸⁶

Darauf folgt noch eine Auflistung der Kosten, welche die Kinder ‚verursachten‘. Das Thema war auch für die Besatzungsbehörde nicht auszublenden. So wurde von ihr ein Lazarett in Riedenbürg bei Bregenz eingerichtet, in dem Frauen unter ärztlicher Betreuung entbinden konnten. Nach der Geburt wurde ihnen eine Erstausrüstung an Windeln, Babykleidung und Nahrung ausgehändigt. Zwischen April und August 1946 kamen in dieser Einrichtung 79 Kinder zur Welt.¹⁸⁷ Nach Klaus Eisterer muss demnach die Besatzungsbehörde enorm unter Druck gestanden sein, da es normalerweise nicht üblich ist, in solchen Fragen sensibel zu handeln. Er argumentiert, dass die gesellschaftliche Dimension dieses Phänomens extrem gross gewesen sein muss, damit die Militärbehörde eine derartige Einrichtung anlegt. Die Zahlen für die Nachkommen vor allem marokkanischer Besatzungssoldaten lässt sich nur schätzen, Renate Huber und Hamid Lechhab veranschlagen diese aber auf rund 300.¹⁸⁸ Die ledigen Kinder von Besatzungssoldaten bedeuteten für die Frauen eine doppelte Stigmatisierung, da ein lediges Kind allein

¹⁸⁵ Vgl. Huebmer, Entwurf für den Abschnitt «Vorarlberg», 43

¹⁸⁶ Huebmer, Entwurf für den Abschnitt «Vorarlberg», 43

¹⁸⁷ Vgl. Gasser, Kinder der Schande

¹⁸⁸ Vgl. Gasser, Kinder der Schande

schon eine Schande darstellte, aber ein Kind von einem Besatzungssoldaten war eine noch grössere Schande.¹⁸⁹

5.2.2.4 Abtreibungen

In Vorarlberg wurde, im Gegensatz zu anderen Bundesländern, nie über Abtreibungen öffentlich diskutiert. Aus diesem Grunde kann auch diesbezüglich keine verlässliche Zahl oder auch nur eine Schätzung zugelassen werden. Aus den lebensgeschichtlichen Interviews, die Renate Huber durchführte und analysierte, wird jedoch ersichtlich, dass diese Abtreibungen meist im geheimen und unter widrigsten Umständen durchgeführt wurden. Mit Gegenständen wie Fahrradpumpen, Tabakpfeifen oder Stricknadeln wurde unter sehr unhygienischen Umständen eine Schwangerschaftsunterbrechung vorgenommen. Trotz der Gefahren, die ein solcher Eingriff auch für das Leben mit sich brachte, gingen sie zu den sogenannten ‚Kurpfuschern‘. Der Druck der Gesellschaft war so gross, ein Kind eines Besatzungssoldaten wurde wenig akzeptiert. Abtreibungen waren zu dieser Zeit strafbar und konnten zur Anzeige gebracht werden. Dies war auch einer der Gründe, warum über dieses Thema nicht gesprochen wurde.¹⁹⁰

5.3 Britische Besatzungszone

5.3.1 Sexuelle Kontakte

In der britischen Besatzungszone gab es vergleichsweise wenige Vergewaltigungen oder zumindest wenig Berichte von einer solchen. Gerade die Teile der Bevölkerung, die schon Bekanntschaft mit den Angehörigen der sowjetischen Besatzungstruppen machten, standen den Briten freundlich und positiv gegenüber, denn «sie plündern nicht und lassen die Frauen in Ruhe».¹⁹¹ Dass dies aber in dieser Form nicht ganz so gewesen sein konnte, wird in einer Erzählung von einer Kärntner Frau bestätigt:

«Die Engländer waren, verglichen mit den Russen, besser. Das Benehmen der Engländer war aber arrogant. Sie glaubten, die Mädchen seien Freiwild. Viele

¹⁸⁹ Vgl. *Gasser*, Kinder der Schande

¹⁹⁰ Vgl. *Huber*, «Als Mann hätte er mich interessiert», 190

¹⁹¹ Vgl. *Gabriela Stieber*, Die Briten als Besatzungsmacht in Kärnten 1945-1955. (Direktion des Kärntner Landesarchivs, Klagenfurt 2005) 328

warfen sich aber ihnen in die Arme. Ein hochstehendes Kulturvolk sind sie für mich aber nicht. Ein Politiker gab den Erlass heraus, dass Offiziere mit dem Volk nicht sprechen durften. Die Engländer benahmen sich nicht sehr gut. Damastischtücher haben sie als Putzketzen verwendet. Badehütten wurden von ihnen angezündet. Die Mädchen gingen nicht mehr an diesen Stränden baden, sondern anderswo. Hier lauerten dann aber Offiziere, pirschten sich an die Mädchen heran. Die Mädchen wollten dann aber nicht mit ihnen reden.»¹⁹²

Die anderen Zeitzeugen beschrieben die Besatzungssoldaten grossteils als korrekt und freundlich, manche meinten, die Engländer legten koloniales Verhalten an den Tag. Auf die Frage nach dem Verhalten der Engländer gegenüber den Einheimischen wurde bis auf die oben zitierte Aussage nicht von Vergewaltigungen gesprochen. Die wenigen Berichte mögen nun einerseits in der Tatsache liegen, dass es sehr wenige davon gab, oder aber, dass diese wenig zur Sprache kamen und durch die relativ kurze Besatzungszeit – die Engländer reduzierten ihre Truppen ab 1946 auf ein Minimum – sich nicht in der kollektiven Erinnerung verankerten. Es ist davon auszugehen, dass beides einen Beitrag leistete. Die vielen freiwilligen Beziehungen zwischen Engländern und Österreicherinnen verdeckten wohl auch die Erinnerung an Vergewaltigungen. Hinzu kommt noch, dass die Engländer gerade in der ersten Zeit der Besatzung damit beschäftigt waren, die jugoslawische Besatzung zu verhindern. Die Aufmerksamkeit wurde insofern woanders hingelenkt und die subjektive Einstellung der Besatzungssoldaten eines zu befreienden Landes verstärkt. Die Beziehungen von Engländern und Österreicherinnen wurden aber oft zum Thema. Es gab auch hier eine Konkurrenz zwischen Männern und es gibt zahlreiche Berichte von Schlägereien zwischen den zwei Fronten.¹⁹³ Es zeichneten sich vermehrt Beziehungen zwischen Briten und Österreicherinnen ab. Oft setzten sich die Frauen einer öffentlichen Schikane aus, als beliebtes Zeichen der Schande wurde den ‚Schokolademädeln‘ die Haare abgeschnitten.¹⁹⁴ Auch in Deutschland wurde zu Vergewaltigungen der britischen Besatzungsmacht nahezu nichts bekannt. So schätzte auch Barbara Johr diese Ereignisse als sehr gering ein, es konnten auch von ihr keine Berichte oder Aussagen dazu gefunden werden.¹⁹⁵

Die guten Beziehungen zwischen britischen Besatzungssoldaten und Einheimischen sollten vor allem von Seiten der britischen Armee betont werden. Unter dem Titel «... Until Death Do Part

¹⁹² Interview mit Frau Ulrike S. zitiert in: Norbert *Schausberger* (Hg), *Zeitzeugen in Kärnten 1945-1955. Erinnerungen und Erlebnisse von Kärntnern in den zehn Besatzungsjahren* (Klagenfurt 1985) 72

¹⁹³ Vgl. *Schausberger*, *Zeitzeugen in Kärnten*, 72-80

¹⁹⁴ Vgl. *Stieber*, *Briten als Besatzungsmacht*, 330-331

¹⁹⁵ *Barbara Johr*, *Die Ereignisse in Zahlen*. In: *Sander/Johr*, *BeFreier und Befreite*, 26

Us Part» wurde geschrieben: «Weddings between Styrian Frauleins and British soldiers were an effect of the liberal occupation policy – a matter that was, by far, not so usual in other occupation zones.»¹⁹⁶

Insgesamt ist zu bemerken, dass die britische Besatzung sehr organisiert von statten ging. Die Briten stellten innerhalb kürzester Zeit eine gut funktionierende Militärverwaltung auf.¹⁹⁷ Das Fraternisierungsverbot galt es für die Besatzungssoldaten bis Juli 1945 strikt einzuhalten, erst danach waren Beziehungen zu Mädchen und Frauen erlaubt. Jedoch zeichnete sich eine weitgehende Aufweichung des Heiratsverbotes ab und schliesslich konnte die Militärverwaltung die Verbindungen ab 1946 nicht mehr verbieten. Die Eheschliessungen wurden lediglich durch Restriktionen des Alltagslebens erschwert. So stellte die Militärverwaltung beispielsweise keine Familienwohnung zur Verfügung, weiters konnte erst sechs Monate nach Beantragung auf Eheschliessung geheiratet werden. Dazwischen mussten mit dem Militärgeistlichen immer wieder Gespräche geführt werden, um auszuschliessen, dass es sich bei der potentiellen Braut um eine ehemalige Parteigenossin der NSDAP handelte.¹⁹⁸

5.3.2 Folgen

5.3.2.1 Geschlechtskrankheiten

Die Geschlechtskrankheiten waren auch für die Besatzungssoldaten selber Thema. Im Vergleich mit der gesamtösterreichischen Situation stiegen die Geschlechtskrankheiten nahezu parallel auch in der britischen Besatzungszone an. Im 3. Quartal 1945 verzeichnete man in Kärnten 157 Syphilis Erkrankte und 305 Fälle von Gonorrhöe. Im 1. Quartal 1946 stieg die Zahl von Syphilis auf 173, die Fälle von Gonorrhöe auf 361. Im 2. Quartal von 1946 sanken die Syphilis Fälle auf 147 und die Gonorrhöe auf 357. Im 3. Quartal 1946 war wieder ein leichter Anstieg bei beiden Geschlechtskrankheiten zu verzeichnen.¹⁹⁹ In diesem Sinne ist anzunehmen, dass die Geschlechtskrankheiten Folge von sexuellen Beziehungen waren und nicht von Vergewaltigungen. Schnell wurde den Zuständigen der Besatzungsmacht klar, dass es sich bei den Geschlechtskrankheiten um eine Gefahr darstellte. So wurden neu ankommende Soldaten aus

¹⁹⁶ Tafel XXXI. In: *Kulturvermittlung Steiermark, Kunstpädagogisches Institut Graz* (Hg), British Corners. Zeitgeschichte 1945-1955. Zeitgeschichteaufarbeitung 1990-2006 (Graz 2007) 54

¹⁹⁷ Vgl. Siegfried Beer, «Die Briten in Graz» – Eine Kurzcharakteristik. In: *Kulturvermittlung Steiermark* (Hg), British Corners, 85

¹⁹⁸ Vgl. Stieber, Briten als Besatzungsmacht, 332-333

¹⁹⁹ Vgl. Stieber, Briten als Besatzungsmacht, 248

Grossbritannien auch auf die Gefahren von Geschlechtskrankheiten hingewiesen. Die britischen Soldaten waren sogar dazu verpflichtet, sich in einer diesbezüglich gefährlichen Situation einer Untersuchung zu unterziehen. Für das wissentliche Anstecken mit einer Geschlechtskrankheit mussten sich Soldaten sogar vor dem Militärgericht verantworten.²⁰⁰ Auf offener Strasse konnten verdächtige Mädchen oder Gelegenheitsprostituierte von der Militärpolizei zu einer Zwangsuntersuchung verpflichtet werden. Die erkrankten Mädchen mussten fünf Tage im Krankenhaus bleiben, dabei wurde die Abteilung von 120 auf 200 Betten aufgestockt.²⁰¹

5.4 Amerikanische Besatzungszone

5.4.1 Vergewaltigungen und sexuelle Kontakte

In der amerikanischen Zone kam es ebenfalls zu Vergewaltigungen. Diese sind zwar im Vergleich mit den angeführten Taten der sowjetischen Soldaten gering einzuschätzen, doch es gibt einige Berichte darüber. In Freistadt kam es gleich nach dem Einmarsch der Amerikaner zu zwei Fällen von Vergewaltigungen. Als Täter wurden zwei Schwarze angegeben. Diese Taten wiederholten sich.²⁰²

In den ersten Monaten fanden Vergewaltigungen statt. Zahlen und genaue Untersuchungen fehlen allerdings. Aber es gibt Interviews von Frauen, die von ihren Erlebnissen erzählen:

«[...] Ja, und plötzlich waren die Amis da und drückten die Tür zu unserem Haus mit Gewalt auf. Es war abends um neun Uhr. Mir ist nichts passiert. [...]Aber aus dem Nachbarhaus von gegenüber haben sie dann das Mädchen herausgeholt und zu zweit vergewaltigt. Und dann sind sie ein paar Häuser weiter und holte sich die Tochter vom Bahnhofsvorstand. Wir hatten dann schreckliche Angst vor ihnen.»²⁰³

Susan Brownmiller problemisiert eine Auflistung der wegen Notzucht vor US-Militärgerichten verurteilten Fälle. Dabei kam sie auf eine 971, in einem Zeitraum von Jänner 1942 – Juni 1947.²⁰⁴ Diese Zahl ist leider wenig brauchbar, da sie keinen genauen Raum definiert und auch

²⁰⁰ Vgl. *Stieber*, Briten als Besatzungsmacht, 332

²⁰¹ Vgl. *Stieber*, Briten als Besatzungsmacht, 271-272

²⁰² Vgl. *Merl*, Besatzungszeit im Mühlviertel, 179

²⁰³ Interview mit Frau W., Jahrgang 1929 zitiert in: Ingrid *Bauer*, Welcome Amis go Home. Die amerikanische Besatzung in Salzburg 1945-1955. Erinnerungslandschaften aus einem Oral-History-Projekt (Salzburg/München 1998) 183 f.

²⁰⁴ Vgl. *Brownmiller*, Gegen unseren Willen, 81

nur die Gruppe der tatsächlich verurteilten Täter aufgreift. Dies muss nicht zwangsläufig bedeuten, dass es nicht zu mehr Übergriffen kam. Trotzdem kann daran ersichtlich werden, dass es Verurteilungen gab. Es gab hier zumindest Fälle, auf die Konsequenzen folgten. Weiters kann diese Zahl, wenn auch räumlich undefiniert, die untere Grenze darstellen. Es ist also davon auszugehen, dass es um ein Vielfaches Mehr an Vergewaltigungen gab.

Vor allem in der amerikanischen Zone, aber auch generell in den westalliierten Zonen kann von einem fließenden Übergang zwischen subtilen, strukturellen Gewaltzusammenhängen, Vergewaltigung und Prostitution die Rede sein. Ingrid Bauer bietet für die wenig auftretenden Vergewaltigungen eine einfache Erklärung an: Die GIs hatten es nicht nötig, da sie die Mittel und das Prestige hatten, um das sich die Mädchen scharten. Die ausgehungerten Mädchen wurden mit materiellen Dingen gelockt. Gerade in der amerikanischen Zone gab es einen Boom von professioneller und halbprofessioneller Prostitution. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre waren allein in der Stadt Salzburg 3.000 Frauen registriert'. Aus Erzählungen und Berichten geht hervor, dass sich Mädchen aus anderen Bundesländern in die amerikanische Zone, in die Nähe der amerikanischen Stützpunkte niederliessen, um so zu ihrem Geschäft zu kommen.²⁰⁵

Das grössere Problem in der amerikanischen Besatzungszone waren die Beziehungen zwischen Soldaten und Einheimischen. Die Salzburger Mädchen gingen wohl oft eine Beziehung mit einem GI ein, es entbrannte regelrecht ein Konkurrenzkampf zwischen den einheimischen und den amerikanischen Männern. Auch die Frauen, die einen GI als Freund hatten, mussten mit Sanktionen wie dem Haareabschneiden und Schande rechnen.²⁰⁶ Insgesamt wurden in Salzburg ca. 50.000 amerikanische Soldaten stationiert, allein in Saalfelden ca. 3.000. Die Schilderungen zum Einzug der Amerikaner im Ort unterscheiden sich nicht von Schilderungen aus anderen Gemeinden und Städten und sind ebenso vielschichtig.

«Nach den deutschen Besatzern waren ja gleich die amerikanischen da. Die haben sich einfach genommen was sie gebraucht haben – Sie wissen schon, was ich meine. Schlecht ist es uns gegangen, gehabt haben wir nichts und einquartiert waren sie auch noch bei uns.»²⁰⁷

²⁰⁵ Vgl. *Bauer*, *Welcome Ami Go Home*, 184

²⁰⁶ Vgl. *Bauer*, *Welcome Ami Go Home*, 186

Die Thematik der Vergewaltigungen scheint in der historischen Aufarbeitung wenig beleuchtet. Der Fokus richtet sich deutlich auf die ‚Fräulein‘. Vergewaltigungen wurden verschwiegen und überdeckt von einem Diskurs der freiwilligen, dem eigenen Willen folgenden Verhalten der Mädchen. Dass es diese gab, ist schon bewiesen. Allerdings werden die Vergewaltigungen unter diesem Fokus auch stark in eine Richtung gestellt, die von Freiwilligkeit geprägt ist. Es wird vor allem in der Öffentlichkeit suggeriert, dass es für die Mädchen eine Möglichkeit zur Entscheidung gegeben hat. Die Übergänge sind zwar fließend, aber zwischen einer Wahlmöglichkeit und Zwang besteht nun doch ein Unterschied. Zwischen Prostitution und einer freiwilligen Affäre kann noch nicht differenziert werden, aber zwischen einer Vergewaltigung und Affäre ist deutlich eine Trennlinie zu setzen. Ein weiterer Grund, warum die Vergewaltigungen in der amerikanischen Zone wenig zur Sprache kamen, mag auch sein, dass die Glaubwürdigkeit der Frauen durch die Projektion der Schuld auf ihr Geschlecht verloren ging. Die Angst der Männer vor dem neuen Männerbild kann auch dafür verantwortlich sein. Im Allgemeinen wurde aber über die Verbrechen der US-amerikanischen Soldaten wenig gesprochen. So auch über die überaus brutalen Vergewaltigungen in Deutschland, Frankreich und Grossbritannien.²⁰⁸

In der amerikanischen Besatzungszone erscheint das Problem der ‚Fraternisierung‘ am stärksten greifbar. Die Männer, auf die Hoffnungen, Träume und Wunschvorstellungen projiziert wurden, wurden zum Oppositionsbild des Kriegsheimkehrers, der in seinem Trauma – äusserlich wie innerlich – nichts an Lebenslust zu bieten hatte. Dagegen strahlten die GI's eine besondere Leichtigkeit aus, wie dies von Zeitzeugen berichtet wurde. Ein Konkurrenzkampf zwischen Besatzungssoldaten und einheimischen Männern war unumgänglich. Oft projizierte sich dieser auf die Frauen, die eine Beziehung mit einem Soldaten eingingen. Als ‚Dollarflitscherl‘, ‚Schokoladies‘, ‚Amifrüchtchen‘, ‚Salzach Geishas‘ wurden die Frauen beschimpft. Der Hunger, die Not der Nachkriegsjahre waren Gründe für die Beziehungen und sexuellen Kontakte zu Besatzungssoldaten. Als Überlebensprostitution wird diese Form der Nahrungsbeschaffung bezeichnet.²⁰⁹ Diese Form des Abhängigkeitsverhältnisses ging so weit, dass sich einige Soldaten regelrecht

²⁰⁷ Vgl. Sabine *Anschauer-Smolik*, Saalfelden unter US-amerikanischer Besatzung. In: *Zeitgeschichte Saalfelden*. Im Internet auf: http://www.zeitgeschichte-saalfelden.at/texte/us_besatzung.pdf, 14.3.2010, 11:50

²⁰⁸ Vgl. Robert J. Lilly, *Taken by Force. Rape and American GIs in Europe during World War II* (Fabrice Virgili 2007), 10-35

²⁰⁹ Vgl. Ingrid *Bauer*, *Besatzungsbräute. Diskurse und Praxen einer Ausgrenzung in der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955*. In: *Bandhauer-Schöffmann/Duchen* (Hg), *Nach dem Krieg*, 261-277

eine Konkubine hielten. Dieser wurde dann vom Soldaten ein Zimmer bezahlt.²¹⁰ Trotzdem greift eine auf die rein materielle Ebene der Beziehungen reduzierte Analyse zu kurz. Es ging den Frauen wohl auch um die Zuneigung, Güte und Hilfsbereitschaft der Amerikaner. Vor allem die afroamerikanischen Besatzungsmitglieder übten ein Faszinosum auf die weibliche Bevölkerung aus, sie verkörperten das Andere, einen Gegenpol zum Nachkriegsalltag.²¹¹

Die Vergewaltigungen der amerikanischen Besatzungssoldaten wurden bislang wenig diskutiert und aufgearbeitet. Zahlen fehlen vollkommen, aber es ist anzunehmen, dass es sich um eine grosse Zahl an Vergewaltigungen handelte. In allen anderen Ländern, in denen die US Amerikaner einmarschierten, kam es verhäuft zu Übergriffen. Sogar in Frankreich oder in Grossbritannien wurden Fälle von Vergewaltigungen geäussert, obwohl diese Staaten nicht als Feinde galten.²¹² Insofern kann daraus geschlossen werden, dass es auch in Österreich, in den amerikanischen Besatzungszonen zu sexuellen Übergriffen kam. Die starke Westorientierung Österreichs nach dem Krieg mag wohl auch ein Grund für die mangelhafte Dokumentation und die fehlende Aufklärung sein.

5.4.2 Folgen

5.4.2.1 Geschlechtskrankheiten

Über Geschlechtskrankheiten wurde stark diskutiert, diese nahmen auch in Salzburg nach dem Kriegsende zu. Die Zuwachszahlen wurden von der zuständigen Behörde im Landeskrankenhaus Salzburg mit 3.500 bis 4.000 monatlich beziffert. In der Gegend um Wels wurden die Zuwachsraten als bedrohlich eingeschätzt.

«Venereal disease has increased 20 percent during the past year. The treatment clinic has been discontinued owing to lack of medical personnel. Reporting of venereal disease by physicians has not been very successful. The present shortage of sulfa drugs in the civilian hospital greatly impedes adequate treatment.»²¹³

²¹⁰ Vgl. *Bauer*, Welcome Ami go Home, 188

²¹¹ Vgl. *Ingrid Bauer*, Leiblicher Vater: Amerikaner (Neger) .Besatzungskinder österreichisch-afroamerikanischer Herkunft. In: *Helmut A Niederle*, *Ulrike Davis-Sulikowski*, *Thomas Fillitz* (Hg), Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration (Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie 10, Wien 2001) 53

²¹² Vgl. *Lilly*, Taken by Force, 15-27

²¹³ *Oberösterreichisches Landesarchiv* (Hg), Oberösterreich April bis Dezember 1945, 209

Die Verbreitung der venerischen Krankheiten lässt sich jedoch nicht allein auf die ‚käuflische Liebe‘ – die Prostituierten – festlegen, daneben stellten gelegentliche sexuelle Kontakte zwischen Besatzern und Einheimischen einen schwer einzudämmenden Übertragungsweg dar. In der Öffentlichkeit wurde versucht, den Krankheiten mittels Aufklärung entgegenzutreten. So wurden in den ‚Salzburger Nachrichten‘ Artikel über die beiden häufigsten Geschlechtskrankheiten, Syphilis und Gonorrhöe, veröffentlicht. Weiters wurden auch von politischer Seite Beratungsstellen eingerichtet. Die US-Armee beteiligte sich in der Bekämpfung der venerischen Krankheiten massgeblich und es wurden Ambulatorien eingerichtet, Aufklärungskampagnen sowie Razzien durchgeführt und Penecellin ausgegeben. In ihren eigenen Reihen wurden von der Militärobrigkeit diszipliniäre Massnahmen angedroht, zumindest mit einem Vermerk in der Akte durfte von den betroffenen Soldaten gerechnet werden, sowie Aufklärungsversuche unternommen. Eine Impfstation gegen Tripper legte man angesichts der Nachfrage an.²¹⁴ Viele Frauen wurden von der heimischen Polizei aufgegriffen und einer Zwangsuntersuchung bei Nichtausweisung unterzogen. Falls nötig, folgte eine ärztliche Behandlung. Zu freiwilligen Untersuchungen und Behandlungen kam es allerdings selten. Auch Erzählungen von flüchtenden Frauen aus dem Krankenhaus, aus der Abteilung für Geschlechtskrankheiten, sind keine Seltenheit.²¹⁵

5.4.2.2 Kinder

Von 1946 bis 1953 wurden offiziell 8.000 Kinder von Besatzungssoldaten geboren. In der amerikanischen Zone, allein in Salzburg ging man von behördlicher Seite von 2.000 Kindern aus, deren Väter Besatzungssoldaten und die Mütter Österreicherinnen waren.²¹⁶ Gerade die farbigen Besatzungskinder waren allerdings, wie Ingrid Bauer feststellte, nahezu verschwunden, obwohl sich der Diskurs über diese in den Erinnerungen ihrer Interviewpartner wiederfand. Die Kinder galten als Schande, noch dazu waren sie durch ihr äusseres Erscheinungsbild geprägt. Die Erzählungen allerdings über die schwarzen Kinder sind durchsetzt von Rassismen. Die Häufigkeit dieser Schwangerschaften belegt eine Erzählung einer österreichischen Kinderkrankenschwester aus Oberösterreich:

«Was wir damals an Negerkindern gehabt haben – schrecklich. Wenn dann wieder eine Schwangere zur Entbindung gekommen ist, habe wir – weil ja

²¹⁴ Vgl. *Bauer*, *Welcome Ami go Home*, 189-190

²¹⁵ Vgl. Interview mit Annemarie K. zitiert in: *Bauer*, *Welcome Ami go Home*, 191-192

²¹⁶ Vgl. *Bauer*, *Leiblicher Vater*, 49

sehr viele Negerkinder auf die Welt gekommen sind – einfach nur mehr gefragt: ‚Schwarz oder Weiss?‘ Na, manche hat sich empört, hat gesagt: ‚Was glauben Sie denn von mir?‘ Dann haben wir gesagt: ‚Ja, das stellen wir dann schon nach der Geburt fest.‘(^) Da kommt wieder einmal eine daher: Sie hat gesagt, sie will dieses Kind nicht haben. Was die aufgeführt hat, das können Sie sich nicht vorstellen! Sie hat nicht gepresst. Sie hat die Füße zusammengedrückt, dass das Kind vielleicht erstickt. Sie hat uns aber nicht gesagt, dass ihr Freund draussen ist und am Gang wartet. Aussen bei der Kreissaaltür war einfach nur ein Knopf. (⊔) Wie sie halt dann so geschrien hat, ist dann Gott sei Dank der Arzt reingekommen. Der hat Englisch können. Und der hat gesagt, er ruft sofort die Militärpolizei. (...) Na, und dann haben wir das Kind eingepackt gehabt, gebadet und dann, glaube ich, bin ich raus damit in dem blaukarierten Steckkissen. Und er hat das Kind genommen. Und wie wir es dann ihr gegeben haben, hat sie sich zur Wand gedreht. Sie hat auch nicht gestillt, gar nichts. Ich weiss nicht, was dann war. Nach acht Tagen ist sie mit dem Kind heim. Wo sie's hin hat, wissen wir nicht.»²¹⁷

Die Tragödie der Kinder blieb oft nicht aus. Vielfach wurden sie von den Müttern bei den Vermietern zurückgelassen, während diese versuchten, unterzutauchen, weil sie mit der Demütigung nicht leben wollten. Trotzdem gab es auch viele Frauen, die keineswegs daran dachten, ihre Kinder wegzugeben, vor allem in Deutschland wurde dies in der Öffentlichkeit wahrgenommen. Für die schwarzen Kinder gab es auch in der US-amerikanischen Besatzungszone Kinderheime. Viele der Kinder wurden abgeschoben, oft ohne Begleitung in die Vereinigten Staaten geschickt, um dort von einer schwarzen Familie adoptiert zu werden.²¹⁸

5.4.2.3 Abtreibungen

Da leider wichtige Dokumente fehlen, kann auch hier keine einheitliche Vorgangsweise von Seiten der Behörden oder von Seiten der Bevölkerung aufgezeigt werden. Jedoch wird der Umgang mit Abtreibungen, beziehungsweise mit Schwangerschaften, in der amerikanischen Besatzungszone etwas anders betrachtet. So hiess es im Oberösterreichischen Amtsblatt, mit Zustimmung der amerikanischen Militärregierung zur Befürsorgung von Vergewaltigungen:

«Frauen, die Vergewaltigungsoffer geworden seien, mussten sich vom zuständigen Amtsarzt, der die stattgefundene Vergewaltigung zu bestätigen hatte, untersuchen lassen. Aufgrund dieser Untersuchung und vom Amtsarzt veranlasster ‚Erhebungen‘ konnten ‚die politischen Behörden erster Instanz‘

²¹⁷ Vgl. Interview mit einer Kinderkrankenschwester, zitiert in: *Bauer, Leiblicher Vater*, 58-59

²¹⁸ Vgl. *Bauer, Leiblicher Vater*, 60

eine Bescheinigung ausstellen, aufgrund derer die werdende Mutter Anrecht auf Leistungen aus dem sozialen Fürsorgesystem bekam. Ausserdem erhielt sie die Möglichkeit, „nach eigener Wahl Zahlung der Fürsorgeunterstützung oder kostenlose Aufziehung des Kindes durch den Staat zu beantragen“²¹⁹

Wie die Praxis der Abtreibungen aussah, lässt sich aus dem heutigen Standpunkt schwer sagen, es ist aber aufgrund der Umstände anzunehmen, dass Abtreibungen auch hinter verschlossenen Türen stattgefunden haben. Allerdings lässt sich hier ein bedeutender Unterschied zur russischen Besatzungszone feststellen, wo teilweise öffentlich von einer Forderung zum Schwangerschaftsabbruch gesprochen wurde. Wohl spielten in dieser Diskussion auch russische Ideologien noch eine erhebliche Rolle.²²⁰

²¹⁹ Diskussion mit Josef Taus, Walter Csoklich und Bischof Weber im ORF, ZIB 2, 5. April 1979, zitiert in: Maria Mesner, *Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich* (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 23, Wien 1994) 42

²²⁰ Vgl. Mesner, *Frauensache?* 36-40

6 Bedeutung und Funktion der Nachkriegsvergewaltigungen in Österreich

Im Folgenden soll eine Zusammenführung der aus den vorigen Kapiteln gewonnenen Erkenntnisse versucht werden. Sexuelle Gewalt trat wie schon aufgezeigt, nicht in jeder Besatzungszone in gleicher Masse auf. Interessant erscheint dies gerade in Zusammenhang mit Aussagen von Brownmiller oder Kappeler, die davon ausgehen, dass Vergewaltigung und Krieg in einem ursprünglichen Zusammenhang zu sehen sind. Die Literatur bietet hier keine Erklärungsansätze, da die Besatzungszonen hinsichtlich des Phänomens der Vergewaltigungen noch nicht verglichen wurden. Aufgrund der umfassenden Rechercharbeit soll nun versucht werden, eine mögliche Erklärung anzubieten, die jedoch durchaus von mehreren Faktoren abhängig ist. Dabei sollen im Wechselspiel zwischen Öffentlichkeit und sexueller Gewalt alle möglichen Faktoren miteinbezogen werden. So auch die Dimension eines kulturellen Gedächtnisses, in dem die Thematik der sexuellen Gewalt, wie schon im Kapitel über die Vergewaltigung der Roten Armee aufgezeigt, verankert ist. Vorab erscheint es aber nötig, die Thematik der Vergewaltigungen der deutschen Wehrmacht anzusprechen.

6.1 Vergewaltigungen der deutschen Wehrmacht in den okkupierten Ländern

Um auch den Aspekt der Rache, Vergeltung der Roten Armee in Betracht ziehen zu können, muss auf die Greuelthaten eingegangen werden, die die SS in den besetzten Ländern verübt hatte. Sexuelle Kontakte waren aufgrund der Rassenideologie verboten. Trotzdem wurde sexuelle Gewalt gegen Frauen ausgeübt, denn

«derselbe Rassismus, der diesen Vorschriften zugrunde lag, erlaubte es den Soldaten jedoch inoffiziell, die örtlichen Frauen im Rahmen der Kriegsstrategie zu vergewaltigen. Gleichwohl gab es auch hier Soldaten, die [...] einvernehmliche Sexualkontakte suchten – selbst auf das Risiko einer direkten Konfrontation mit ihrem Kommandeur hin.»²²¹

Dass in den Vergewaltigungen der russischen Besatzungsmacht oft eine Vergeltungsdimension mitspielte, beweisen die Hetzparolen des Schriftstellers Ilja Ehrenburg, die in russischen Frontzeitungen abgedruckt wurden:

²²¹ Herzog, Politisierung, 76

«Nichts vergessen! Nichts verzeihen! Blut für Blut! – und Zahn für Zahn. Wer noch Jungfrau, wird zum Weibe, und die Weiber Leichen bald. [...] Tötet! Tötet! Es gibt nichts, was an den Deutschen unschuldig ist, die Lebenden nicht und die Ungeborenen nicht! Folgt den Weisungen des Genossen Stalin und zerstampft für immer das faschistische Tier in seiner Höhle.»²²²

Die Brutalität und die Häufigkeit der Vergewaltigungen in den Ostgebieten sind aufgrund der Nürnberger Prozesse gut dokumentiert. Massenvergewaltigungen waren nicht selten und könnten auch als Teil einer inoffiziellen Strategie interpretiert werden.

«Rape, gang rape, and sexual torture were forms of violence that accompanied the brutal German war in Eastern Europe. As the Molotov Note documents, the rape of a woman could end with her murder. Furthermore, some sources indicate that the murder of a woman was sometimes followed by the sexual abuse of her dead body.»²²³

Von brutalen Vergewaltigungen wurde während der Nürnberger Prozesse auch in Frankreich berichtet. Trotzdem stellte sich die Situation im Osten wesentlich schlimmer dar. Obwohl Vergewaltigungen aufgrund der Rassegesetze verboten waren, nahmen sie ein schier unübersichtliches Mass an, dass sogar Wehrmachtsstellen sich beschwerten. Die Führungsgarde der Kampftruppen wusste überdies Bescheid über die Vergewaltigungen, doch diese stellten im Gegensatz zu anderen Verbrechen nicht das grösste Problem dar. Deshalb wurden auch wenige der Verbrechen geahndet.²²⁴ Trotzdem gab es einige wenige Fälle, in denen es zu Anzeigen sowie auch zur Täter-Opfer Gegenüberstellung kam.²²⁵ Der totale Krieg zog es nach sich, dass auch gegen Frauen und Kinder vorgegangen wurde. In der SS waren Vergewaltigungen verboten, teilweise wurden diese Taten bestraft. Für den grösseren Teil der Armee, der Wehrmacht, gab es den sogenannten ‚Barbarossabefehl‘.²²⁶

«Gemäss diesem Befehl sollten alle Verbrechen von Angehörigen der Wehrmacht gegenüber der Zivilbevölkerung nicht geahndet werden, sofern es nicht die Aufrechterhaltung der ‚Manneszucht‘ oder die Sicherung der Truppe erforderte.»²²⁷

²²² Norman M *Naimark*, *Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945-1949* (Berlin 1997) 94 f.

²²³ Regina *Mühlhäuser*, *Between 'Racial Awareness' and Fantasies of Potency: Nazi Sexual Politics in the Occupied Territories of the Soviet Union, 1942-1945*. In: Dagmar *Herzog* (Hg), *Brutality and Desire. War and Sexuality in Europe's Twentieth Century* (Hampshire 2009) 200

²²⁴ Vgl. *Mühlhäuser*, 'Racial Awareness', 202

²²⁵ Vgl. Birgit *Beck*, *Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939-1945* (Krieg in der Geschichte 18, Paderborn/München/Wien/Zürich 2004) 170-175

²²⁶ Vgl. Birgit *Beck*, *Vergewaltigung von Frauen als Kriegsstrategie im Zweiten Weltkrieg?* In: Andreas *Gestrich* (Hg), *Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts* (Jahrbuch für historische Friedensforschung 4, Münster 1996) 45

Die Ausführung sexueller Gewalt stand im Zeichen der Eroberung. Frauen wurden, wie aus dem Tagebuch des Artillerist Jürgen W. hervorgeht, als Kriegsbeute angesehen, es stand für ihn ausser Frage, dass «die Landser sich dieser ‚Frauen des Feindes‘ bemächtigen dürften»²²⁸ Nach aussen hin war es sogar beabsichtigt, die sexuelle Gewalt offen zu legen. Dies diente dem Zweck, Angst und Schrecken zu verbreiten. So wurden nackte oder halbnackte, teilweise verstümmelte Frauenkörper aufgehängt. Dahinter stand eine Botschaft an das sowjetische Volk. «Zum einen führten sie denen, die die Tat beobachteten die eigene Macht- und Schutzlosigkeit vor Augen. Zweitens griffen die Frauenkörper als Beweis der Taten das Selbstverständnis der einheimischen Bevölkerung an»²²⁹. Die Brutalität der deutschen Armee war also überall verbreitet, unabhängig von der Zahl der tatsächlichen Taten. Wie Barbara Johr feststellte, gab es in den okkupierten Ländern im Osten weniger Vergewaltigungen als während des Einmarsches der Roten Armee in Deutschland.²³⁰ Auch Birgit Beck schätzt die Vergewaltigungen in der UDSSR nicht als Massenphänomen ein. Hier ist allerdings anzumerken, dass dieser Vergleich mit Vorsicht zu nehmen ist, da in keiner Weise von gesicherten Zahlen ausgegangen werden kann. Eine Abwägung und ein Vergleich der Armeen kann auch wiederum schnell zu Propagandazwecken missbraucht werden und zudem würden die Taten der einen Armee durch die Hervorhebung der Häufigkeit der Taten der anderen geschmälert.

Die Wehrmacht begann, um Geschlechtskrankheiten vorzubeugen, systematisch mit dem Aufbau von Wehrmachtsbordellen. Diese waren medizinisch überwacht und die Sexarbeiterinnen wurden zumeist zu ihrem Dienst gezwungen. Birgit Beck sieht darin eine «institutionalisierte Form von sexueller Gewalt»²³¹. In Frankreich wurde der Aufbau dieser ab 1942 forciert. In Frankreich kann davon ausgegangen werden, dass sich gezielte Gewalt, zumindest in den ersten Kriegsjahren, hauptsächlich gegen die Prostituierten in den Bordellen richtete. In Osteuropa hingegen verdichten sich die Hinweise, dass es sich um eine systematische Vergewaltigung der Bevölkerung unter Terrorbedingungen handelte. Daneben wurden trotzdem Hunderte Frauen, auch Jüdinnen, in Wehrmachtsbordelle gekarrt. Die Militärführung fungiert in diesem System

²²⁷ Beck, Vergewaltigung von Frauen als Kriegsstrategie, 46

²²⁸ Regina Mühlhäuser, Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion, 1941-1945 (Hamburg 2010) 95

²²⁹ Mühlhäuser, Eroberungen, 100

²³⁰ Vgl. Barbara Johr, Die Ereignisse in Zahlen. In: Sander/Johr, Befreier und Befreite, 65-66

²³¹ Beck, Vergewaltigungen von Frauen als Kriegsstrategie, 48

der Prostitution als Zuhälter. Das soll den Soldaten die Organisation der Kriegsbeute erleichtern. Dahinter steht der Gedanke, dass die Sieger ein Anrecht auf die Frau als Beute hätten und die Vorstellung vom masslosen Sexualtrieb der Männer, der befriedigt werden muss. Die Vergewaltigungen fanden trotz der Bordelle statt. Somit kann auch hier wieder die These widerlegt werden, dass es bei Vergewaltigungen in erster Linie um die Befriedigung einer Lust, eines Sexualtriebes gehe.²³²

6.2 Feindbild, Organisation und Sozialisation der Truppen

Die oben angeführten Vergewaltigungen haben insofern eine Bedeutung für die sexuellen Übergriffe in Österreich, als sie gerade von denjenigen Besatzungstruppen verstärkt ausgeführt wurden, in deren Ländern die deutsche Wehrmacht dasselbe tat. Die Vergewaltigungen wurden in Russland und Frankreich durchgeführt, und Berichte belegen, dass Angehörige der beiden Truppen vor allem in Deutschland, aber auch in Österreich Frauen vergewaltigten. Die Übergriffe der US-amerikanischen Truppen stehen auch in einem engen Zusammenhang mit der dortigen, damals üblichen Propaganda, die die Angehörigen der deutschen Wehrmacht als den Prototyp des Vergewaltigers darstellte. Insofern stehen die sexuellen Übergriffe als Ausdruck eines Feindbildes, das durch Erfahrungen in den eigenen Ländern sowie der Propaganda, die daraus resultiert. Die Frage lässt sich nun nicht umgehen, weshalb Angehörige der britischen Armee auf Übergriffe dieser Art verzichteten, beziehungsweise, warum darüber nichts bekannt ist. Ein weiterer Aspekt, der innerhalb der Armee liegt, dürfte hier eine Rolle spielen. Die Organisation, oder besser die fehlende Organisation der Truppen trug bestimmt auch wesentlich dazu bei. So wurde betreffend der russischen Truppen darauf hingewiesen, dass diese nicht gut strukturiert seien sowie die Kontrolle von oben nicht dementsprechend funktionierte. Die im Vergleich zu den anderen Besatzungstruppen im Übermass auftretenden Vergewaltigungen könnten deshalb auch ihre Wurzeln in einer Schwäche der Organisation haben. So wurde als Ursache für die häufigen Vergewaltigungen auch von österreichischer Seite als Folge schlechter Kontrollen der Kommandaturen über ihre Mannschaften ausgelegt. Auch organisatorische Schwäche oder Missstände im Mannschaftenstamm selber wurden angegeben. Dazu kam noch das Fehlen einer ausreichenden politisch-erzieherischen Arbeit. Weiters wurde der übermäßige Alkoholkonsum in engem Zusammenhang mit den Übergriffen auf Frauen gesehen. Trotz der

²³² Mischkowski, Sexualisierte Gewalt, 82-84

angedrohten Strafen, diese Vergehen zu ahnden, konnten diese Vergehen nicht eingedämmt werden.²³³ Nächtliche Überfälle und vor allem die Suche nach Frauen traten infolge übermäßigen Alkoholkonsums vermehrt auf. Vor allem der Osten Österreichs, mit seinen grossen Weinvorräten und dem auch heimlich gebrannten Schnaps bot viel an Alkohol. Die Disziplin der Soldaten schwand mit zunehmender Alkoholisierung. Viele Übergriffe fanden in alkoholisiertem Zustand statt, und hätten ohne diesen wohl verhindert werden können. Sowjetische Offiziere füllten ihre Berichte mit Massregelungen wegen Trunkenheit oder unerlaubten Entfernens von der Truppe.²³⁴

Im Gegensatz dazu stellt sich die Organisation der britischen Truppen als durchaus übersichtlich und gut strukturiert dar. Hinzu kam noch, dass für die Truppen der Auftrag eines Schutzes der Bevölkerung gegen die Tito-Partisanen deutlich im Vordergrund stand.²³⁵ Hinsichtlich dieses Schutzauftrages kann angenommen werden, dass die britischen Soldaten die österreichische Bevölkerung nicht als Feind wahrnahmen.

Die deutlich rassistische Begründung, die Angehörigen der russischen Truppe, die vergewaltigen, wären eine Horde unzivilisierter Untermenschen, kann aus erster Sicht wohl nur der nationalsozialistischen Propaganda zugeschoben werden. Trotzdem kann auch die Aussage von Brownmiller, dass Vergewaltigungen nichts mit der Zivilisation zu tun hätten, auch nicht ganz unterstrichen werden.²³⁶ Glaubt man den Berichten über die Vergewaltigungen, so gingen die sexuellen Übergriffe zumeist auf das Konto von Besatzungssoldaten, die in der Armee am unteren Ende angesiedelt waren. Die Berichte von Übergriffen schwarzer US-Soldaten oder marokkanisch-französischen sind in meinen Augen weniger auf ein rassistisches Phänomen zurückzuführen als eher auf ein gesellschaftliches. Die Diskriminierungen unter den Besatzungssoldaten war eine Verlängerung der gesellschaftlichen und strukturellen Diskriminierung von Schwarzen. So wurden in Wien öffentlich Schlägereien zwischen Weissen und Schwarzen ausgetragen, sogar öffentliche rassistische Aussagen und Berichte darüber waren keine Ausnahme.

²³³ Vgl. *Stelzl-Marx*, Freier und Befreier, 430

²³⁴ Barbara *Stelzl-Marx*, Der Krieg gegen die Frauen. In: Wiener Zeitung, extra. Online auf: <http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=Wzo&lexikon=Geschichte&letter=G&co b=390663>, 12.4.2010, 14:15

²³⁵ Vgl. Felix *Schneider*, «Military Security» und «Public Safety». Zur Arbeit des Kontroll- und Sicherheitsapparates der britischen Besatzungsmacht in der Steiermark 1945-1948. In: *Ableitinger/Beer* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung, 456-470

²³⁶ Vgl. *Brownmiller*, Gegen unseren Willen.

«USA-Offizier fühlt sich in Anwesenheit von Negern unwohl. Ein charakteristischer Fall von Diskriminierung von amerikanischen Negersoldaten ereignete sich in der Vergnügungsstätte ‚Oriental‘ in der Innenstadt. Hier hatten sich neben weissen Soldaten auch einige Neger aufgehalten. Plötzlich erhob sich ein amerikanischer Offizier und forderte, dass alle Neger das Lokal verlassen sollten, da er nicht den Wunsch habe, sich mit ‚Farbigen‘ in einem Lokal aufzuhalten. Einige der anwesenden Neger verliessen den Saal, zwei aber weigerten sich, der Forderung Folge zu leisten, wobei einer erklärte: ‚Im Krieg waren wir gut genug, da sah man nicht, dass wir schwarz sind. Wir dachten, dass wir uns in einem demokratischen Land befinden.‘ Der Streit artete wiederum in Tötlichkeiten aus».²³⁷

Hält man sich nun die im vorigen Kapitel ausgeführten Gründe für Vergewaltigungen vor Augen, nämlich, dass es in erster Linie um Machtausübung geht, so kann auch daraus geschlossen werden, dass eine permanente Unterdrückung im Kontext einer von Männlichkeit dominierten Institution dazu führen kann, dass sich dies in einer Ausübung von Gewalt entladen kann. Dazu ist noch anzumerken, dass auch, da es sich bei sexueller Gewalt um geschlechtsspezifische Gewalt handelt, das Frauenbild nicht von der Hand zu weisen ist. Die Vergewaltigungen im zivilen Kontext können Rückschlüsse auf das vorhandene Frauenbild zulassen, warum soll dies nun für sexuelle Gewalt im Krieg nicht zulässig sein? Es liegt mir fern, Pauschalierungen vorzunehmen, dennoch kann doch auch davon ausgegangen werden, dass die Tat der Vergewaltigungen zum Teil aus einer frauenverachtenden Sicht wurzelt. Die gesellschaftlichen Ursachen können hier nur angerissen werden, die Tragweite dieser Diskussion ist schwer einzuschätzen. Im Grunde liegt es aber im Kern der Sache, dass auch die Sozialisation der Armeen nicht ganz aus dem Betrachtungspunkt zu lassen ist.

6.3 Propaganda

Das abwertende Bild vom Russen ging schon auf die Kriegspropaganda des Ersten Weltkrieges zurück. Jeder Schuss ein Russ!‘ hiess es damals. Doch das Bild des saufenden, unzivilisierten, brutalen Russen stammt aus der Nazi-Zeit, verbreitet vom Propaganda-Chef Joseph Goebbels. «Der Jude ist gleich der Bolschewik ist gleich der Jude ist gleich der Untermensch»^{237 238}. Die einzige positive Eigenschaft, die man den Russen zuschrieb, war die Kinderliebe.²³⁹ Auch nach

²³⁷ Maximilian Edelbacher, Franz Werth, Kriminalität im besetzten Wien 1945-1955. In: Hubert Prigl (Hg): «off limits» Amerikanische Besatzungssoldaten in Wien 1945-1955. (Wien 2005),32

²³⁸ Livia Klingl, Die Russen kommen. Wer sie sind und was sie hier machen (Wien 2008) 11

dem Kriegsende konnte die Ideologie in den Köpfen nicht einfach ausgelöscht werden. So wurde immer noch das ‚Eigene‘ als ‚Herrenrasse‘ wahrgenommen. Amerika wurde von der NS-Propaganda zum kapitalistischen, verjudeten und vernegerten Amerika. Insbesondere die Afroamerikaner, denen das Bild des Menschenfressers und Frauenvergewaltigers vorauselte, prägte auch noch die Nachkriegsjahre.²⁴⁰

Die Greuelthaten der Russen wurden von der nationalsozialistischen Propaganda benutzt, um Ängste zu schüren. Den Frauen wurden schon Monate vor dem Eintreffen der Russen Bilder und Geschichten über massenhaft vergewaltigende Russen. Dies hatte den Zweck, den Durchhaltewillen der Bevölkerung gerade in den letzten Kriegstagen zu stärken. Mit den zunehmenden Erfolgen der Roten Armee verstärkte sich die Hasspropaganda gegen diese erst recht. Als ‚Bolschewisten‘ und ‚asiatische Bestien‘ wurden sie angekündigt. Geschichten wie diese, dass in Ungarn 300 Frauen und Mädchen vergewaltigt und aufgehängt worden waren, waren keine Seltenheit. Diese Geschichten fielen auf fruchtbaren Boden, zumal die Geschichten durch die Erfahrungen der Flüchtlinge aus den ehemals verbündeten Ländern bestätigt wurden.²⁴¹ Im Frühjahr 1945 verbreiteten sich Gerüchte über Vergewaltigungen wie ein Lauffeuer, eilten den vorrückenden sowjetischen Soldaten zu Kriegsende voraus. Sie fielen auf den fruchtbaren Boden des aus antikommunistischen, rassistischen und antisemitischen Vorstellungen konzipierten NS-Feindbildes. Der Ruf ‚Die Russen kommen!‘ war synonym für Grauen und Schrecken. Diese Kombination aus tatsächlicher und überlieferter Erfahrung, latentem Antislawismus mit seinen Wurzeln im 19. Jahrhundert, jahrelang indoktrinierten Vorstellungen vom ‚slawischen Untermenschen‘ und einer gewissen Sensationsgier führte dazu, dass die sowjetische Besatzungsmacht in Österreich bis heute überproportional negativ konnotiert ist.²⁴²

In der österreichischen Wahrnehmung nach dem Krieg wurden die US-amerikanischen Besatzer immer mehr zu einer ‚Negertruppe‘. Die häufigen Berichte von Übertretungen der Soldaten wurden meist den Schwarzen zur Last gelegt, die der Weissen wurden unter den Teppich gekehrt.²⁴³ Die öffentliche Darstellung im Zuge einer gezielten Propaganda prägte wohl auch das kollektive Gedächtnis Österreichs. Die öffentliche Darstellung war auch geprägt vom Antikom-

²³⁹ Vgl. *Klingl*, Die Russen kommen, 11-15

²⁴⁰ Vgl. *Bauer*, Leiblicher Vater, 54

²⁴¹ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten», 82

²⁴² Barbara Stelzl-Marx: Der Krieg gegen die Frauen. In: Wiener Zeitung, extra. Online auf: <http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=Wzo&lexikon=Geschichte&letter=G&co b=390663>, 13.4.2010, 14:10

²⁴³ Vgl. *Bauer*, Leiblicher Vater: Amerikaner (Neger), 60-63

munismus. Dies führte wohl auch dazu, dass die Vergewaltigungen der sowjetischen Besatzungsmacht viel stärker im Bewusstsein hängenblieb als die der westlichen Alliierten.

«Im konfrontativen Diskurs des Kalten Krieges erfuhr das Thema eine zweifache Instrumentalisierung: Einerseits warfen die ‚Feinde der Sowjetunion‘ die Übergriffe übertrieben und pauschal der gesamten Roten Armee vor. Nichts passte idealer in ein propagandistisches Konzept des Antikommunismus als die Vergewaltigungen. Übergriffe seitens westalliierten Soldaten wurden hingegen verdrängt. Andererseits wehrten die Sowjets jeglichen Vorwurf als Affront und als Nichtanerkennung der erbrachten Opfer und Leistungen ab.»²⁴⁴

6.4 Öffentlichkeit

In den vorhergehenden Kapiteln wurde aufgezeigt, dass sexuelle Gewalt nicht unter Ausschluss der Öffentlichkeit stattfand. Die Folgen der sexuellen Gewalt sowie der sexuellen Kontakte zwischen Besatzungssoldaten und Österreicherinnen mussten thematisiert werden, da sie sichtbar waren. Geschlechtskrankheiten, Kinder und Abtreibungen wurden zumindest im Alltag und in einer regionalen Öffentlichkeit diskutiert. Dies bedeutet nicht, dass die öffentlichen Stellungnahmen wertfrei oder nicht im Zuge einer Propaganda standen, aber es kann nicht behauptet werden, dass es keine Öffentlichkeit für die Vergewaltigungen gab. Das Thema Vergewaltigung stand vor allem in der sowjetischen Zone zu Beginn der Besetzung sogar im Mittelpunkt. Die Frauen mussten ihr Leben für kurze Zeit danach ausrichten.

Betreffend der Aufarbeitung der Geschehnisse in der Öffentlichkeit schliesse ich mich der Auffassung Rederlechners an, die behauptet, dass es sehr wohl gegen vorherrschende Meinung Öffentlichkeit für die Opfer von Vergewaltigungen gab.

«Vor allem aber haben Frauen mit Frauen geredet, d.h. in der ‚Frauenöffentlichkeit‘ wurden die Vergewaltigungen von Anfang an thematisiert. Nur wenn wir unter ‚Öffentlichkeit‘ spezifisch die männerdominierte Medienöffentlichkeit und Wissenschaft verstehen, ist es möglich, vom grossen ‚Schweigen‘ zu sprechen und vom Brechen dieses Schweigens in Form eines Films, Buchs oder einer Demonstration auf der Strasse. Das Problem ist, wo und von wem darüber wie geredet wurde und wird.»²⁴⁵

²⁴⁴ Stelzl-Marx, Der Krieg gegen die Frauen

Gerade aber die Darstellung im Zuge einer Propaganda zeigt auf, dass die Vergewaltigungen weder keine Öffentlichkeit hatten, noch dass es sich dabei um einen den Opfern angepassten Diskurs handeln würde. Wenn man allerdings davon ausgeht, dass die Basis aller Gesellschaften die Kommunikation ist, so ist es auch zulässig, die Frauenöffentlichkeit als Form einer öffentlichen Meinung darzustellen,

«da die einzelnen sozialen und psychischen Systeme nur die im eigenen Horizont vorgesehenen Botschaften interpretieren und weitergeben können, so braucht es Medien, die diese Botschaften zwischen den Systemen kommunizieren. Medien koppeln die massenhaft vorhandenen Informationen und schliessen sie den Systemen zur eigenen Nutzung auf. Dazu wiederum braucht es die Formsetzung, wie dies mit Bezug auf die öffentliche Meinung durch Massenmedien wie Presse, Rundfunk oder TV erfolgt. [...] Das systemtheoretische Konzept von ‚Öffentlicher Meinung‘ lässt sich durchaus auch auf soziale Systeme wie familiäre und informelle Bindungen beziehen.»²⁴⁶

Im Zentrum des kollektiven Diskurses steht nicht das Opfer Frau, sondern das Opfer Mann und damit eine patriarchalische Sichtweise. Mit einer Vergewaltigung kommt nicht bloss eine gesteigerte Frauenverachtung zum Tragen, sondern auch das Ziel, die feindlichen Männer, als deren Eigentum die Frau betrachtet wird, zu demoralisieren. Männer bewerten die Vergewaltigung «ihrer» Frauen als die grösste Erniedrigung.²⁴⁷ Marianne Baumgartner geht davon aus, dass die öffentliche Dimension die Frau in ihrer Rolle als Opfer festlegt und die Erfahrungen der Frauen nur von Interesse sind, wenn sie die Position der Männer bestätigt.²⁴⁸ Dass diese Darstellung allerdings auf den Diskurs einer Propaganda festzulegen ist, verschweigt sie. Dass die Vergewaltigungen im Zuge einer zielgerichteten Darstellung, zur Schaffung eines Feindbildes, verwendet wurden, davon ist auszugehen. Dass die Vergewaltigungen immer für nationalistische Propaganda benutzt wurden, zeigt Mirjam Rederlechner auf. Sie geht von dem bekannten Grundlagenwerk von Helke Sander aus und interpretiert diese Geschichtsauslegung als Geschichtsrevisionismus, in dem es schlussendlich wohl nur mehr um Nationalitäten geht. Die Rol-

²⁴⁵ Mirjam Rederlechner, Der objektive Faktor. Ein Film von Helke Sander. In: *Kappeler/Renka/Beyer, Vergewaltigung Krieg Nationalismus*, 66

²⁴⁶ Siegfried Mattl, Die Zweite Österreichische Republik – Periodisierungen, Strukturen, sozialer Wandel. In: Rudolf G. Ardelt, Christian Gerbe (Hg), *Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik* (Innsbruck/Wien 1997) 41-42

²⁴⁷ Vgl. Baumgartner, «schlechte Zeiten», 125-128

²⁴⁸ Vgl. Baumgartner, «schlechte Zeiten» 129

le der Frau wird in der Untersuchung von Helke Sander wenig beleuchtet. Es geht mehr um die Darstellung der Zahlen, harte Fakten.²⁴⁹

6.5 Kollektives Gedächtnis

Die Bearbeitung der Wechselwirkung von sexueller Gewalt und Propaganda sowie die öffentliche Darstellung sind wichtig, um die Erinnerungstraditionen der vor allem ostösterreichischen Bewohner zu verstehen. Marianne Baumgartner zeigt in ihrer Untersuchung auf, dass das Bild vom vergewaltigenden Russen stark in der kollektiven Erinnerung verankert ist.

Laut Heidemarie Uhl ist das kollektive Gedächtnis ein zentrales Handlungsfeld, auf der sich jede Gegenwart neu mit ihrer Vergangenheit in Beziehung setzt. Auf dem Handlungsfeld des kollektiven Gedächtnisses werden gesellschaftliche Normen- und Wertekonflikte ausgetragen. Es lässt sich nicht als statischer Speicher wahrnehmen, sondern als kontingentes Produkt eines dynamischen Transformationsprozesses.²⁵⁰ Insofern lässt es sich erklären, dass Erinnerungen und Erzählmuster immer wieder kehren. Die Vergewaltigungen der Nachkriegszeit müssen demnach in einer Form in der Öffentlichkeit präsent gewesen sein, damit sie Eingang in ein kollektives Erzählmuster fanden. Zudem kommt die nächste Komponente der kollektiven Erinnerung, die einer Übertragung auf die nächste Generation. So ist es, dass in der Tradition der Erinnerung ein schon vorgefertigtes kulturelles Gedächtnis mitschwingt. «Das kulturelle Erbe steht nicht einfach da, monolithisch, sondern wir bekommen es erzählt. Es ist in Codes und Symbolen ausgedrückt, die mit Deutungsmustern gekoppelt sind.»²⁵¹ Die im Mittelpunkt der Tradition stehende Erinnerung prägt auch die Einstellungen und Erwartungen, die im Zuge der lebensgeschichtlichen Interviews zum Tragen kommen. «... .Kulturelle Vorstellungen, Erinne-

²⁴⁹ Rederlechner, Der objektive Faktor, 64-67

²⁵⁰ Heidemarie Uhl, Einleitung. In: Heidemarie Uhl (Hg), Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts (Gedächtnis-Erinnerung-Identität 3, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003)11

²⁵¹ Klaus Zeyringer, Ambivalenz des kulturellen Erbes: die grossen und kleinen Erzählungen. In: Moritz Csaky, Klaus Zeyringer (Hg), Ambivalenz des kulturellen Erbes. Vielfachcodierung des historischen Gedächtnisses (Paradigma: Zentraleuropa 1, Innsbruck 2000) 9-10

rungen und Erwartungen werden jedenfalls mittels diverser Arten von Erzählungen transportiert. Und dabei dient die Selbstvergewisserung zunächst als narrative Grundsequenz.»²⁵²

«Das kollektive Gedächtnis einer Gruppe lässt sich in individuellen Erinnerungen und gesellschaftlicher Überlieferung abbilden. Bewusste und unbewusste Identifizierungen sind dabei wirksam. Dem gesellschaftlichen Narrativ können wir uns nicht entziehen, es wird uns medial aufgedrängt und dringt in unser Denken ein. Es trifft dabei auf das familiäre Narrativ, das uns quasi mit der Muttermilch eingegeben wird.»²⁵³

Die Erzählung, das Narrativ ist ein Zusammenspiel von Gedächtnis, Erinnerung, Mythen und Tatsachen, der inneren sowie der äusseren Realität.²⁵⁴ Dass der Vorgang des Erinnerns nicht direkt die historische Wahrheit abbildet, dem schliesst sich auch Marianne Baumgartner an.

«Dennoch gehen Annahmen über das Vermögen von Erinnerungen davon aus, dass neben Überlagerungen, Abwehren, Verdrängen und Vergessen diesen auch Elemente des Unwillkürlichen anhaften, die sich auf verstoßene Weise, gegen ihre willentliche Abwehr durchsetzen und in der Gestalt von Fehlleistungen oder Widersprüchen Spuren hinterlassen, die Hinweise auf das ursprüngliche Geschehen enthalten.»²⁵⁵

Diesbezüglich sind die Erinnerungen nicht als blosses Konstrukt einer öffentlichen Meinung zulässig. Es wird zwar etwas durchmischt, aber den Aussagen und Erinnerungen, die in den Kapiteln zuvor dargestellt wurden, kann doch ein Wahrheitsgehalt zugesprochen werden.

Im speziellen Fall der Besatzung von Österreich liegt insgesamt ein Quellenproblem zugrunde. Die Nachkriegsvergewaltigungen wurden erst in den achtziger Jahren aufgearbeitet. Dies lässt natürlich Spielraum für Mystifizierungen. So wurde das Bild vom primitiven Russen tradiert. Dieses Bild stützt sich auf Erzählungen, wonach ‚der Russe‘ besonders grausam vorgegangen sei. Eine grössere Anzahl von Männern habe an der Vergewaltigung einer Frau teilgenommen und sie hätten auch von älteren Frauen nicht abgesehen. Das Geschichtsbild lebt heute immer noch von den Ideologietraditionen der Nachkriegszeit.²⁵⁶ Die Erzähltradition resultiert nun einerseits aus den tatsächlichen Erfahrungen, die aber auch im Spiegel der Propaganda stehen. Diese Verflechtung von realem Ereignis und gesellschaftlicher Interpretation wurzeln heute

²⁵² Zeyringer, *Ambivalenz*, 10

²⁵³ Elisabeth Brainin, *Gibt es eine transgenerationale Transmission von Trauma?* In: Uhl (Hg), *Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur*, 104

²⁵⁴ Vgl. Brainin, *Transmission von Trauma?* 104

²⁵⁵ Baumgartner, *«schlechte Zeiten»*, 55

²⁵⁶ Vgl. Baumgartner, *«schlechte Zeiten»* 123-124

noch in unserer Gesellschaft. Diese Verflechtung wurde nie aufgelöst, und so kam es nie zu einer gesellschaftlichen Aufarbeitung der Geschehnisse.²⁵⁷

Nach Erich Kuby geht es nämlich nicht um die Ausleuchtung der historischen Realität, sondern um eine Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Mystifizierung. Grundlage für diese Mystifizierung ist ein männliches Kompensationsbedürfnis. Die erlittene Schmach über die Niederlage brachte das Selbstbewusstsein der kollektiven Männlichkeit zum Schwanken. Die Vergewaltigungen der Frauen, Massenvergewaltigungen in Berlin, boten aber auch den Männern eine Gelegenheit zum psychologischen Rachefeldzug. Den Sowjets konnte der Vorwurf gemacht werden, dass sie Frauen im Kollektiv vergewaltigt hätten. Eine objektive Untersuchung der Tatsachen wäre dem nur hinderlich gewesen. Wenn man bedenkt, dass Vergewaltigungen und Krieg zusammengehören, dass sich in einem Krieg die männliche Frauenverachtung durchsetzt, so sind die Vergewaltigungen durch die Rotarmisten nicht als ‚ausserordentlich‘ grausam zu bewerten. Was jedoch im kollektiven Bewusstsein verankert bleibt, sind die Russen als ausserordentlich brutales Volk, vor dem Schutz geboten werden muss.²⁵⁸

²⁵⁷ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten» 124

²⁵⁸ Vgl. *Baumgartner*, «schlechte Zeiten» 125

7 Empirischer Teil

7.1 Methode: Historische Diskursanalyse

Die vorliegende Untersuchung greift die Methode der Diskursanalyse auf, wobei auch einige Punkte hinzugefügt oder andere Untersuchungsschritte weggelassen werden. Der Diskursbegriff, der den Zusammenhang von Sprache und Wirklichkeit vereint, soll kurz geklärt werden. Die Sprache stellt sich in diesem Sinne als Medium für die soziale Praxis dar und ist in sprachliche Codes gepackt. Der Diskurs dient der Erschaffung der Welt, und trägt zu einer kulturellen Wahrnehmung der Welt bei. Hinter einem Diskurs kann den Zusammenhängen von Wissen, Wirklichkeiten und Macht nachgegangen werden. Auch Achim Landwehr schliesst sich der Meinung an, dass «Diskurse als Praktiken zu behandeln sind, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen».²⁵⁹ Das historische Subjekt kann nicht unabhängig von kulturellen Einflüssen stehen und deshalb ist es auch möglich, einen Diskurs als solchen zu begreifen. Der Diskursbegriff integriert also die Regelmässigkeit der Aussagefelder, die regulieren, was gesagt, gedacht oder getan werden kann. Die historische Diskursanalyse setzt sich das Ziel, auch selbstverständliches Wissen zu untersuchen und zu hinterfragen. Damit ist auch eine nicht formulierte Wahrheit, eine kollektive Wirklichkeit inkludiert. Daraus ergibt sich, dass nicht nur die explizit gemachten Wissensbestände als Ergebnis dienen, sondern eben auch die dahinterstehende, von den Menschen als wahr empfundene Wirklichkeit. Schliesslich untersucht die historische Diskursanalyse

«Wahrnehmungen von Wirklichkeiten, den Wandel sozialer Realitätsauffassungen. [...] Historische Diskursanalyse erforscht die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer zeichenhaften und gesellschaftlichen Vermittlung – und eine andere Art der Aneignung von Welt ist nicht denkbar – als gegeben anerkannt werden.»²⁶⁰

Die sozial konstruierte Wirklichkeit bildet das Endprodukt, nach dem die historische Diskursanalyse sucht. An der Konstruktion von Wirklichkeit ist alles und jeder beteiligt und insofern ist es zulässig, Quellen mit ihren Texten und ihren Aussagen in den Vordergrund zu stellen und nicht das historische Individuum. Die Verschiebungen, Bruchstellen und Verwerfungen bilden sich immer nach einer diskursiven Anordnung, die deren Konstruktion deutlich machen.²⁶¹

²⁵⁹ Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse* (Frankfurt/Main 2008), 92

²⁶⁰ Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, 94

Achim Landwehr bietet eine Methode an, die sich stark auf die textuelle sprachliche Analyse festlegt. Reiner Keller folgt in seiner Auffassung von Diskursanalyse darüber hinaus Philipp Sarasin, die der Diskursanalyse auch einen interpretativen Charakter unterstellen. Jedoch «könne sie sich dem Problem stellen, indem sie Texte als intertextuell eingebettete «Oberflächen» und «Gewebe von Signifikanten» behandle und die Zeichenbeziehungen der Signifikanten untersuche.»²⁶² Keller plädiert daher für eine Wissenssoziologische Diskursforschung, die sich als Methode der nachvollziehbaren Dateninterpretation versteht, die im Hinblick auf die Wissensanalyse angewandt wird. Für die Wissensanalyse wird zwischen Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstruktur und narrativen Strukturen unterschieden.²⁶³ In der im Folgenden angewandten Analyse erscheint die Analyse der Phänomenstruktur als sehr wichtig. Dabei sollen sich «Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges [...] unterschiedliche Elemente benennen und zu einer spezifischen Gestalt der Phänomenkonstitution, einer Problemstruktur- oder – Konstellation verbinden»²⁶⁴. Damit ist gemeint, dass immer die verschiedenen Dimensionen eines Handlungsproblems behandelt werden, dazu zählen die

«Bestimmung der Art des Problems oder des Themas einer Aussageinheit, die Benennung von kausalen Zusammenhängen (Ursache-Wirkung), Zuständigkeiten, Problemdimensionen und Wertimplikationen»²⁶⁵.

Reiner Keller schlägt überdies eine Sequenzanalyse vor, die ein wichtiges Instrument ist und über die linguistische Analyse von Landwehr hinausgeht. Im Zuge der Sequenzanalyse kommen Deutungsmuster zum Vorschein, die interpretiert werden. «Der Begriff des Deutungsmusters visiert den sozial typischen Sinn einer Aussageinheit an, also gesellschaftlich vorübergehend konventionalisierte Deutungsfiguren.»²⁶⁶ In diesem Zusammenhang weist Keller darauf hin, dass im Zuge der Sequenzanalyse und ihrer Interpretation schnell Sättigungseffekte einsetzen können, da die Diskurse begrenzt sind. Aus diesem Grunde ist es auch möglich, mit einem kleinen Quellenkorpus zu arbeiten. Die beiden vorgestellten Methoden sollen als Ausgangspunkt und als Werkzeug für die folgende Analyse sein.

²⁶¹ Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, 95

²⁶² Reiner Keller, Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung. In: Franz Eder (Hg), Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen (Wiesbaden 2006),

²⁶³ Vgl. Keller, Wissen oder Sprache? In: Eder (Hg), Historische Diskursanalysen, 53-63

²⁶⁴ Reiner Keller, Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. In: Ralf Bohnsack, Christian Lüders, Jo Reicherts (Hg), Qualitative Sozialforschung 14 (Opladen 2004), 99

²⁶⁵ Keller, Diskursforschung, 99

²⁶⁶ Keller, Diskursforschung, 101

7.1.1 Fragestellungen

Das hier untersuchte Quellenmaterial, der Quellenkorpus, sind Texte aus Tageszeitungen, die nicht intentional auf die Nachkriegsvergewaltigungen eingehen. Die Texte behandeln jedoch die Folgen der Vergewaltigungen. In Anlehnung an die Untersuchung von Gunnar Mikosch, der in seiner Untersuchung ebenfalls Texte herangezogen hat, die nicht in direktem Zusammenhang mit der Forschungsthematik standen,²⁶⁷ soll hier dem sozialen, kulturellen Wissen der Vergewaltigungen nachgespürt werden. Die Zeitungsartikel verfolgen in erster Linie das Ziel, die Leser zu informieren. Die Artikulationsweise in den Texten ist folglich meist verkürzt und knapp. Der Quellenkorpus ist deshalb sehr klein, weil wenig über Sachverhalte, die in engem Zusammenhang mit sexueller Gewalt stehen, in der Öffentlichkeit berichtet wurde. Trotzdem kann durch diesen auch kleinen Quellenkorpus ein Diskurs festgemacht werden. Denn auch Reinfried Keller ist der Meinung, dass durch eine Sequenzanalyse die Zahl der Variationen der Aussagen begrenzt ist,²⁶⁸ und insofern kann auch ein kleiner Quellenkorpus ausreichen, um einer Analyse unterzogen zu werden. Die Fragestellung richtet sich nach einem direkten kausalen Zusammenhang zwischen Vergewaltigungen und deren Folgen wie Abtreibungen, Kinder und Geschlechtskrankheiten. Es geht darum, herauszufinden, welches Wissen vorausgesetzt wurde. Werden die Ursachen für die Folgen überhaupt erwähnt? Kann man davon ausgehen, dass Wissen in den Artikeln unterdrückt wurde? Für die Analyse haben deshalb Leerstellen in den Texten eine grosse Bedeutung. In welchen Zusammenhängen treten die Aussagen auf, gibt es oppositionelle Aussagen über sexuelle Gewalt oder die Folgen derer? In welchem Zusammenhang wird wie von Vergewaltigung gesprochen? Kann schlussendlich aufgrund der in der Öffentlichkeit getätigten Aussagen Aufschluss über das soziokulturelle Wissen über Vergewaltigungen gemacht werden?

²⁶⁷ Vgl. Gunnar Mikosch, Nichts als Diskurse. Juden in den früheren mittelhochdeutschen Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Eder (Hg), Diskursanalysen, 253-268

²⁶⁸ Vgl. Keller, Wissen oder Sprache? In: Eder (Hg), Historische Diskursanalysen, 47

7.2 Kontextanalyse

In der vorliegenden Diskursanalyse wird vor allem die Wiener Tagespresse Gegenstand der Untersuchung sein. Nach Kriegsende erschienen relativ schnell wieder Tageszeitungen. Die Herausgabe einer Zeitung war jedoch an eine Lizenz der Besatzungsmächte geknüpft und zu Beginn auch nur den politischen Parteien gestattet.²⁶⁹ Unter alliierter Besatzung gab es eine Pressezensur, die weitreichende Folgen hatte. In erster Linie war die Pressepolitik der Alliierten darauf ausgelegt, Österreich als freien Staat wiederherzustellen und ihn von den Überresten des Nazismus zu befreien.²⁷⁰ Von einer unabhängigen Presse kann also in dieser Zeit kaum die Rede sein. Die demokratischen Parteien erhielten das Recht, ihre Meinung und Berichterstattung durch Presse, Rundfunk und in Versammlungen kundzutun. Im Dekret vom 1. Oktober 1945 wurde von der Alliierten Kommission verlautbart, dass der österreichischen demokratischen Presse die grösstmögliche Freiheit zugesprochen werden soll, jedoch unter den folgenden Bedingungen:

- «Aufrechterhaltung demokratischer Grundsätze und entschlossener Kampf gegen die nationalsozialistischen, grossdeutschen und militärischen Ideologien;
- keine Veröffentlichung von Material, das geeignet wäre, die militärische Sicherheit der Besatzungstruppen oder einer der Besatzungsmächte zu gefährden;
- keine Veröffentlichung von Material, das den Zweck verfolgt, Zwiespalt zwischen den Alliierten zu säen oder Misstrauen des österreichischen Volkes gegen die Besatzungsmächte zu erzeugen;
- keine Veröffentlichung von Material, das geeignet wäre, die öffentliche Ordnung zu gefährden»²⁷¹

Die de facto Vorzensur wurde zwar abgeschafft, jedoch unterlagen die Redakteure einer gewissen Nachzensur. Sanktionsandrohungen des alliierten Rates gegen Redakteure verschiedener Zeitungen waren keine Seltenheit. Sie wurden immer wieder aufgefordert, ihre Artikel gemäss den formulierten Haltungen des Dekrets vom 1. Oktober zu formulieren.

«Das Dekret bot somit den Alliierten die Möglichkeit, die Kontrolle der Presse unter Hinweis auf seine Verletzung in Form einer Nachzensur aufrechtzuerhalten, was bis zur zeitweiligen oder dauernden Stilllegung von Zeitschriften oder Zeitungen führen konnte.»²⁷²

²⁶⁹ Vgl. Heinz Pürer, *Presse in Österreich* (Schriftenreihe Medien & Praxis 2, Wien 1990), 1

²⁷⁰ Vgl. Ulrike Hamat, *Die Medienpolitik der Alliierten und die österreichische Tagespresse 1945-1955*. In: Gabriele Melischek, Josef Seethaler (Hg), *Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation*. Bd. 5: 1945-1955. (Frankfurt am Main 1999) 59

²⁷¹ Hamat, *Medienpolitik der Alliierten*, 60

Bis zum 11. September 1945 lag die Gewährung von Lizenzen in Wien in der Hand der provisorischen Staatsregierung und des Alliierten Rates lag. Das bedeutete, dass die sowjetische Besatzungsmacht allein für die Genehmigung von Zeitungen zuständig war und die westlichen Alliierten in Wien zuerst das Nachsehen hatten. Die Sowjets allerdings verfolgten nicht, wie bei den westlichen Alliierten feststellbar ist, ein gezieltes Pressekonzept. Trotzdem wurde zuerst, ähnlich wie in der US-Zone die Herausgabe von Zeitungen in Wien verboten. Von allen vier Besatzungsmächten wurde ein Besatzungsblatt veröffentlicht. Die Pressepolitik der Sowjets ist im Allgemeinen als etwas liberaler einzuschätzen als die der westlichen Alliierten, da von ihrer Seite eine sehr rasche Zustimmung zu einer österreichischen Zeitung kam. Mit der Einrichtung der Alliierten Kommission änderte sich diese Haltung wieder etwas.²⁷³ Am 1. September 1945, als die westlichen Alliierten in Wien einzogen, gab es dort neben der Österreichischen Zeitung und dem Neuen Österreich die Zeitungen der Parteien: Arbeiter-Zeitung (SPÖ), Kleines Volksblatt (ÖVP), und Österreichische Volksstimme (KPÖ). Ab 21. September 1945 erschien die Wiener Zeitung. Von der US-amerikanischen Besatzungsmacht wurde schon am 27. August der Wiener Kurier gegründet, am 18. September erschien die Weltpresse von der britischen Behörde und am 1. Oktober 1946 folgte die Welt am Abend vom französischen Informationsdienst.²⁷⁴ Der Umfang dieser Zeitungen war sehr gering, oft waren es nur 2-3 Seiten.²⁷⁵

7.3 Quellenauswahl, Quellenkorpus

Der Anspruch an die Quellen war, ein möglichst breites Spektrum abzudecken. So wurden auch Besatzungszeitungen in den Quellenkorpus mit aufgenommen. Da es um einen Gesamteindruck von öffentlicher Darstellung geht, wurde versucht, ein Querschnitt durch die Medienlandschaft als Quellenkorpus aufzustellen. Mit dem Hauptaugenmerk auf den unmittelbaren Nachkriegsjahren, wurden die Arbeiterzeitung und die Wiener Zeitung durchgehend von 1945 bis 1947 gesichtet. Dazu wurde als Alternative noch die katholische, gesellschaftskritische Wochenzeitschrift ‚Die Furche‘ durchgesehen und nach einer spezifischen katholischen Aussage gesucht.

²⁷² Hamat, Medienpolitik der Alliierten, 62

²⁷³ Vgl. Hamat, Medienpolitik der Alliierten, 73-74

²⁷⁴ Vgl. Hamat, Medienpolitik der Alliierten, 76-78

²⁷⁵ Vgl. Pürer, Presse in Österreich, 2

Der endgültige Quellenkorpus erschliesst sich aus dem gefundenen Material. Die etwas beschwerliche Suche nach Hinweisen auf sexuelle Kontakte und sexuelle Gewalt war wenig ergiebig. Aus diesem Grund ist auch der Umfang des Quellenkorpus nicht sehr weitreichend. Die Analyse wird aber aufzeigen, dass die wenigen gefundenen Artikel zu den Folgen der sexuellen Kontakte durchaus Schlüsse zulassen und insofern legitimiert dies auch den kleinen Quellenkorpus. In der folgenden Tabelle ist das gesichtete Material und die daraus erschlossenen Quellenartikel abzulesen.

| Gesichtetes Material | | Themen der Artikel | | | |
|--------------------------|------------------------|--------------------|------------------------|--------|--------|
| Zeitung | Zeitraum (Jahr: Monat) | Abtreibung | Geschlechtskrankheiten | Heirat | Kinder |
| Arbeiterzeitung | 1945: 8.-12. | 1 | 1 | 0 | 0 |
| | 1946: 1.-12. | | | | |
| | 1947: 1.-5. | | | | |
| Wiener Kurier | 1945: 8.-12 | 0 | 1 | 2 | 0 |
| | 1946: 10.-12. | | | | |
| Wiener Zeitung | 1945: 9.-12. | 1 | 1 | 0 | 0 |
| | 1946: 7.-9. | | | | |
| | 1947: 4.-6. | | | | |
| Weltpresse | 1945: 9.-12. | 0 | 2 | 0 | 0 |
| Vorarlberger Nachrichten | 1945: 9.-12. | 0 | 0 | 0 | 0 |
| Die Furche (wöchentlich) | 1945: 1.-12. | 1 | 0 | 0 | 0 |
| Neues Österreich | 1945: 7.-12. | 0 | 1 | 0 | 0 |
| Volksstimme | 1945: 8.-12. | 0 | 0 | 0 | 0 |

7.4 Analyse

7.4.1 Linguistische Analyse und Darstellungsprinzipien

Text 1:

«Besetzung und Geschlechtskrankheiten

Frankfurt, 13. Juli. (UP.) Der Chefarzt für die amerikanischen Besatzungstruppen in Europa stellte fest, dass sich die venerischen Erkrankungen innerhalb der Besatzungsstreitkräfte der Vereinigten Staaten erschreckend vermehrt hätten. Es ist eine besorgniserregende Tatsache, dass von 1.000 Mann rund 264 an venerischen Krankheiten leiden»²⁷⁶

Der Titel des Artikels setzt sich aus zwei Substantiven und einer Konjunktion zusammen. Es ist dabei interessant, dass durch das «und» eine Abhängigkeit und ein direkter Zusammenhang zwischen Besetzung und Geschlechtskrankheiten ausgedrückt wird. Eine weitere Auffälligkeit ist das einzige Adverb, «innerhalb» – es trägt auf der Bedeutungsebene dazu bei, dass eine Gruppe gegen andere abgegrenzt wird. Verben werden weniger als Ausdruck bestimmter Handlungen eingesetzt. Lediglich das Verb «leiden» und «vermehrten» deutet auf eine Handlung hin. Die Adjektive drücken allerdings eine deutliche Wertung aus.

«besorgniserregend» und «erschreckend» können als Ausdruck von Angst gedeutet werden.

Text 2:

«Vor Gericht

Der Schandparagraph

Die Erde ist aufgebrochen, zermalmt von massloser Vernichtung, Qualen und unendliches Leid haben Länder und Menschen verheert, das neue Zeitalter bahnt sich unter grauenhaften Geburtswehen seinen Weg und vieles ist anders geworden. Unverändert aber besteht – der § 144 des österreichischen Strafgesetzes, der Paragraph, der die «Abtreibung der Leibesfrucht» verbietet.

Es ist durchaus glaubwürdig, wenn die Angeklagte F. erklärt, sie habe doch davon reden gehört, dass jetzt, das heisst nach der Befreiung Österreichs, der § 144 nicht mehr in Kraft sei, denn in jenem Stadium des Überganges, das wir noch nicht ganz hinter uns haben, sind Eingriffe an Schwangeren in manchen Fall gemacht worden, wenn die Schwangerschaft aus Vergewaltigung entstanden war oder sonst besonders berücksichtigungswerte Umstände vorlagen. Der Staatsanwalt, der demgegenüber erklärte, die «soziale Indikation» sei in keinem Kulturstaat der Welt gesetzlich erlaubt, verteidigt hier einen engen und lebensfernen Standpunkt.

²⁷⁶ Arbeiter-Zeitung, 14. 7.1945

Die Angeklagte F. hat von ihrem Mann, der erst kürzlich aus der Gefangenschaft zurückgekommen ist und mit dem sie in Scheidung steht, ein Kind; von ihrem Freund, mit dem sie ein neues Leben beginnen will, war sie schwanger. Sie wollte dieses Kind nicht, da sie keine Möglichkeit sah, mit zwei Kindern, jedes von einem anderen Mann, leben zu können, und beide zu geraden, aufrechten, genügend ernährten Menschen zu erziehen. Sie fuhr nach Wien, weil sie erfahren hatte, dass man, wie sie sagte ‚es hier am laufenden Band macht‘. Hier stiess sie auf Dr. St., der sie das erstemal sehr abweisend behandelte, sie nicht einmal untersuchte und ihr sagte, sie möge nur dann zu ihm kommen, wenn sie tatsächlich stärkere Schmerzen haben sollte. Das tut kein gewerbsmässiger Abtreiber und der ist auch noch lange kein gewerbsmässiger Abtreiber, der schon wegen des gleichen Deliktes vorbestraft ist, wenn man die Dinge nicht von einem verknöcherten Rechtsstandpunkt aus ansieht, sondern das Leben sprechen lässt.

‚Der Volksarzt‘

Dieses Leben – das sind Menschen, die diesen Dr. St. kennen, von ihm behandelt worden sind, denen er seit weiss Gott wie langer Zeit mehr als ein ärztlicher Helfer und Ratgeber ist – spricht von ihm als dem ‚Volksarzt‘. Als von einem Mann, der Tag und Nacht für seine Patienten da ist, der keinen von ihnen je nach seiner Zahlungskräftigkeit beurteilt hat, in dessen Ordination täglich 50 bis 60 Menschen kamen und der anschliessend daran noch seine 30 Visiten machte. ‚Ich habe nie von vornherein ein Honorar ausgemacht, was einer zahlen konnte, war mir nicht das Massgebende‘, sagte dieser schmale, magere Mensch, aus dessen Gesicht gute Augen blickten, gewohnt, menschliches Leid zu sehen und mitzuempfinden und zu helfen, und spontane Zustimmung aus dem vollbesetzten Zuschauerraum bestätigte die Wahrheit dieser Worte besser als hundert Leumundsnoten.

Die Angeklagte F. ist ein paar Tage später wieder gekommen und da hat nun Dr. St. die Ausräumung vorgenommen, weil, wie er sagte, bereits ein Abortus im Gang war, also die medizinische Indikation gegeben war und er sozusagen nur einen im Gang befindlichen Prozess zum Abschluss brachte, um die Patientin vor gefährlichen Komplikationen zu bewahren. Sie hat ihm dafür, als Honorar, ein kleines Paket mit Lebensmitteln gebracht, ohne dass Dr. St. vorher ein Wort davon gesprochen hätte, dass er ein solches oder ein anderes Honorar wünschte.

Bei der Verhandlung vor dem Schöffensenat unter Vorsitz von Oberlandesgerichtsrat Doktor Jelinek, war Frau F. voll geständig und bereute nur, auch Dr. St. in die Sache hineingezogen zu haben. Sie hatte sich durch ein Telegramm, das sie an ihren Freund geschickt hatte, verraten, und bei der Polizei hatte man ihr durch den unwahren Verhalt, dass der Arzt schon sitze, seinen Namen entlockt. ‚Ich wusste, dass ich das zweite Kind nicht würde erhalten können‘, war ihre Verantwortung. Sie war vor Gericht ehrlich und ungeschickt, denn hätte sie auf die Frage des medizinischen Sachverständigen, Professor Reuther dem Senat zu bedenken geben, dass die Angabe des Doktor St. über den bereits im Gang befindlichen Abortus nicht unbedingt richtig sein müsse.

Der Verteidiger Dr. Weinstein bezeichnete in seinem Plädoyer den § 144 als reaktionäres Gedankengut, ‚das ausgemerzt gehört‘.

Aberkannt

Der Senat aber erkannte beide Angeklagte für schuldig und verurteilte Frau F. zu drei Monaten strengen Arrestes bedingt, Dr. St. hingegen wurde zu acht Monaten schweren Kerkers verurteilt und ausserdem zum bürgerlichen und wirtschaftlichen Tod, denn es wurde ihm auch der akademische Grad aberkannt. Ein Mann, der unzähligen Menschen in der Not geholfen hat, in die sie

als Opfer der Gesellschaftsordnung geraten sind; dem, selbst wenn man sich auf den Standpunkt des Schandparagraphen stellt, wahrscheinlich viel mehr Menschen ihr Leben zu verdanken haben, als er keimendes Leben getötet hat; dieser Mann wird nun nicht mehr Arzt sein dürfen. Wird er zum Kurpfuscher werden? Was der Paragraph bewirkt, ist ja, dass er die Preise in solcher Höhe hält, dass es sich nur die „besseren Leute“ leisten können, bei denen die umgekehrte ‚soziale Indikation‘ gilt, und die geschickteren‘ Ärzte die mit der gutbürgerlichen Fassade und den hohen heimlichen Honoraren; während die Armen Kurpfuschern in die Hände getrieben werden, oftmals Menschen, die ihr schmutziges Geschäft in dunklen, verdreckten Kabinetten ausüben und nicht nur dem keimenden Leben, sondern auch seinen Trägerinnen den Tod bringen. Das ist der Parapraph, dem hier ein Mensch geopfert wird, der es gewagt hat, auf anständige Art und wirklich einwandfrei, das musste auch der Sachverständige zugeben, seine Pflicht als Arzt und sozial denkender Mensch zu erfüllen. Soll nun auch Dr. St. in ein Hinterzimmer gedrängt werden?»²⁷⁷

Im Text 2 werden im Gegensatz zu Text 1 ungleich mehr rhetorische Stilmittel eingesetzt. In der Einleitung werden Metaphern verwendet. Das Gleichnis der Geburt der Welt wird im ersten Kapitel eingesetzt. Indirekte Zitate, die die persönliche Sichtweise der Beteiligten erläutern, fehlen nicht. Auch Stellungnahmen der Betroffenen sind eingefügt. Auf der Wortebene lässt sich feststellen, dass das Substantiv im Titel «Schandparagraph» eine Zusammenfassung der Sichtweise des Autors ausdrückt. «Vergewaltigung» als solches wird im Text einmal wörtlich erwähnt, im Zusammenhang mit «Schwangerschaft». Synonyme für «Abtreibung der Leibesfrucht» sind «Ausräumung, soziale Indikation». In den Vordergrund drängt sich ein juristischer Wortschatz. «Staatsanwalt, Angeklagte, Prozess, Schöffensenat, Gericht, § 144, Arrestes, Plädoyer, Sachverständigen, Paragraph, Verteidiger». Eine Wortschöpfung, die eine Wertigkeit ausdrückt ist «Volksarzt» oder «Kurpfuscher». Der Text ist insgesamt wertend und so fehlt es nicht an Adjektiven. Als «enger, lebensferner Standpunkt» wird die Sichtweise des Staatsanwaltes beschrieben. Auch eine Beschreibung des Arztes lässt eine Intention erkennen. Er wird als «schmaler, magerer Mensch mit guten Augen» beschrieben.

Text 3:

«Eine ‚Engelmacherin‘ vor Gericht

Wegen Verbrechens der Abtreibung und wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens hatte sich gestern die 45jährige Julie Tambolini vor einem Schöffensenat unter dem Vorsitz von OLGR. Dr. Auerbach zu verantworten. Sechs junge Frauen, ihre «Kundschaften», sassen neben ihr auf der Anklagebank. Von April 1946 bis zum Februar des heurigen Jahres hat die Angeklagte ihre Tätigkeit ausgeübt, die im Februar d. J. einer Frau das Leben kostete. In den einzelnen Fällen liess sie sich die primitivsten sanitären Vorsichtsmassnahmen ausser Acht, sodass

²⁷⁷ Arbeiter-Zeitung, 24.9.1946

sich bei vielen Frauen Komplikationen einstellten. Auch an der eigenen 16jährigen Tochter nahm sie zweimal Eingriffe vor. In einem Fall komplizierte sich der Eingriff derart, dass das Mädchen in das Krankenhaus gebracht werden musste.»²⁷⁸

Der Senat verurteilte die Hauptangeklagte zu zwei Jahren schweren verschärftem Kerker. Die übrigen Frauen kamen mit bedingten Arreststrafen in der Dauer von 14 Tagen bis drei Monaten davon.»²⁷⁹

Das Bild der «Engelmacherin», das im Titel verwendet wird, ist ein Euphemismus. Ansonsten werden keine rhetorischen Stilmittel eingesetzt. Wie im Text 2 handelt es sich um eine Gerichtssituation, deshalb werden auch Wörter aus der juristischen Sprachgruppe verwendet. Namen und Alter sind ungekürzt zu lesen. Die Grundsituation wird beschrieben, das Bild wird starr dargestellt: «sechs junge Frauen, ihre «Kundschaften» sassen auf der Anklagebank», damit wird eine Momentaufnahme dargestellt, Kundschaften wird in Anführungszeichen gesetzt und unterliegt somit einer implizierten Deutung, nämlich als solche nicht ernst zu nehmend. Der Tod einer Frau wird mit der Verbindung Verb, Artikel und Substantiv «kostete das Leben» bezeichnet. Eine Wertung wird durch die Adjektive «primitivsten sanitären» in Zusammenhang mit «Vorsichtsmaßnahmen» ausgedrückt.

Text 4:

«Engländer in Österreich heiratsfreudig

Graz, 27. November (APA). Seit der Aufhebung des Heiratsverbotes zwischen Angehörigen der britischen Besatzungstruppen und österreichischen Staatsangehörigen nimmt die Zahl englisch-österreichischer Eheschliessungen immer mehr zu.

Nachdem erst kürzlich der Leiter der Erziehungsabteilung für Steiermark, Oberstleutnant Hands, und der Leiter der Wirtschaftsabteilung für Steiermark, Oberstleutnant Graham, mit Österreicherinnen getraut wurden, fand gestern hier unter grosser Beteiligung offizieller Kreise die Trauung des Sicherheitsoffiziers von Graz, Major Ramsay, mit Fräulein Edith Heinemann statt.»²⁸⁰

Der Titel setzt sich zusammen auf der Satzgliederebene aus Subjekt, Lokalergänzung und Modalergänzung. Bedeutend dabei ist, dass nur ein Ausgangspunkt beschrieben steht. Das Subjekt handelt in einem bestimmten Ort.

²⁷⁸ Wiener Kurier, 27.11.1946

²⁷⁹ Wiener Zeitung, 12.9. 1947

²⁸⁰ Wiener Kurier, 27.11.1946

Der erste Satz ist im Nominalstil gehalten, als bedeutungstragende Worteinheiten sind «Aufhebung des Heiratsverbotes, Besatzungstruppen, Eheschliessungen». Die häufigen Substantive im ersten Satz bedeuten eine Sinnverdichtung. Im zweiten Absatz stehen Namen und Dienstgrade im Vordergrund. Verben, die ein Handeln ausdrücken, sind vor allem «trauen» und «stattfinden».

Text 5:

«Amerikanische Soldaten können deutsche Frauen heiraten

Frankfurt, 12. Dezember (UP.) General Joseph T. MacNarney gab gestern bekannt, dass amerikanische Soldaten deutsche Frauen vor ihrer Abreise aus Europa heiraten können. Diese Abänderung der bisherigen Bestimmungen wird in etwa zwei Wochen veröffentlicht werden und auch für amerikanische Zivilangestellte Geltung haben. Die Bräute der Soldaten werden nach wie vor einer genauen Überprüfung unterzogen. Die Überfahrtskosten werden von der Regierung getragen, da wie Oberst George Eyster dazu ausführte, die Frauen und Mädchen zweifellos als ‚Kriegsbräute‘ behandelt werden. Er wies jedoch darauf hin, dass vor Veröffentlichung der neuen Bestimmungen keine Heiraten noch im Dienst stehender Soldaten gestattet würden.

Nach den bisherigen Bestimmungen des ‚Bräutegesetzes‘ konnten abgerüstete Soldaten ihre Bräute nach den USA nachkommen lassen, mussten jedoch die Überfahrtskosten bezahlen. Nunmehr ersparen die Soldaten nicht nur diese hohen Auslagen, sondern brauchen auch nicht mehr auf die Ankunft ihrer Bräute so lange zu warten.«²⁸¹

Im Titel wird durch das Modalverb «können» eine Möglichkeit angedeutet. Wie im Text 3 wird diese Möglichkeit dem Subjekt zugeschrieben. Die Handlung, die den Soldaten zugeschrieben wird, ist «heiraten». Eine Einschränkung erfolgt durch das Adjektiv «deutsch».

Der Schwerpunkt des Textes liegt, gekennzeichnet durch die Substantive, auf der «Abänderung des Gesetzes». Bedeutungstragende Substantive sind:»Bräute, Kriegsbräute, Untersuchung, Überfahrtskosten, Ankunft der Bräute«. Im Text werden keine rhetorischen Stilmittel eingesetzt. Durch die Verwendung des Imperfekts wird ein Vergleich mit der aktuellen Situation gekennzeichnet.

²⁸¹ Wiener Kurier, 12.12.1946

Text 6:

«Kampf den Geschlechtskrankheiten

Erschreckendes Anwachsen macht energische Massnahmen nötig

Viele, namentlich jugendliche Menschen leben heute zügellos in den Tag. Sie glauben, in einem Rausch des Sichauslebens Entbehrungen der Vergangenheit aufholen zu müssen. Sie übersehen dabei leicht die Gefahren, die ein solches Sichausleben zur Folge hat. Sind schon in normalen Zeiten die Geschlechtskrankheiten eine Seuche, der nur schwer beizukommen ist, so noch mehr in Zeiten, wie wir sie jetzt erleben, in denen ein Appell an die Gewissen leider meist versagen. Und doch kann nur durch einen ernstlichen Gewissensappell vor den Gefahren und verderblichen Folgen der Geschlechtskrankheiten gewarnt werden. Denn wer sich leichtfertig in diese Gefahr begibt, hat in erster Linie selbst unter den Folgen der venerischen Krankheit zu leiden. Jeder Erkrankte ist aber zugleich ein Träger der Ansteckungsgefahr. Der Geschlechtskranke, der seine Krankheit verheimlicht und durch Ansteckung weiterträgt, fällt dem Volke in den Rücken und hemmt die Aufbauarbeit, die uns zu besseren Tagen führen soll. Wenn es nicht anders geht, dann müssen eben über den Gewissensappell hinaus alle zur Verfügung stehenden staatlichen Machtmittel eingesetzt werden, um die Ausbreitung dieser Krankheiten zu verhüten. Es ist dazu an der Zeit. scharenweise drängen sich Frauen und Mädchen in den Kliniken und Ambulatorien. In einem winzigen Wiener Krankenhaus mussten an einem einzigen Tage 150 Salvarsaneinspritzungen verabreicht und von den 410 erschienenen Personen nicht weniger als 92 Prozent in Behandlung genommen werden. Die Durchschnittsmeldung des letzten Monats über 2.000 frisch infizierte Personen bedeutet eine erschreckende Tatsache. Besonders bedrohlich ist der Umstand, dass die Zahl der Syphiliserkrankungen ständig wächst und einen Stand erreicht hat, der fünf- bis sechsmal über dem Durchschnitt normaler Jahre steht. Das im August beschlossene Gesetz über die Verhütung und Bekämpfung übertragbarer Geschlechtskrankheiten verpflichtet jeden Geschlechtskranken, sich während der Dauer der Übertragbarkeit einer Behandlung durch einen in Österreich zur Berufsausübung berechtigten Arzt zu unterziehen. Das Gesetz sieht auch vor, dass Personen, von denen mit Grund angenommen werden kann, dass sie geschlechtskrank sind und nicht in ärztlicher Behandlung stehen, von der Sanitätsbehörde gehalten werden, sich einer Untersuchung zu unterziehen. Im öffentlichen Interesse ist eine beschränkte Meldepflicht der Ärzte vorgesehen, wenn eine Weiterverbreitung der Krankheit zu befürchten ist oder sich der Kranke der ärztlichen Behandlung beziehungsweise Beobachtung entzieht. Verbotene Behandlungsarten und Strafbestimmungen sind ebenfalls genau umrissen. Unbemittelte können auf Kosten der örtlich zuständigen Fürsorgeverbände in Behandlung genommen werden und erhalten die hiezu erforderlichen Medikamente. Die Überwachung der Durchführung des Gesetzes obliegt in Wien dem magistratischen Gesundheitsamt. Sie erfährt eine wichtige Unterstützung durch die Arbeit der Sittenpolizei, zu deren Agenden unter anderem die Bekämpfung der geheimen Prostitution gehört, die in letzter Zeit ebenfalls stark zugenommen hat. Bisher konnte dagegen nicht entsprechend eingeschritten werden, da der Sittenpolizei nicht genügend Beamte zur Verfügung stehen. Das soziale Problem der Prostitution ist zu einem sanitätspolizeilichen geworden, das unbedingt gelöst werden muss im Interesse der Gesundheit, im Interesse des Wiederaufbaues.

Auch die alliierten Besatzungsbehörden sind verständlicherweise in höchstem Masse an der Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten interessiert und haben tatkräftig eingegriffen. Ihnen ist es vor allem zu danken, wenn den Spitälern und Krankenhäusern entsprechende Heilmittel zur Verfügung stehen. Äusserst schwierig ist hingegen die Lage im freien Verkauf. Es gibt in der ganzen Stadt fast keine Apotheken, die die notwendigen Medikamente verabreichen können. Da-

her ist das sofortige Aufsuchen einer sachgemässen Behandlung, die bei rechtzeitigem Beginn zur völligen Heilung führt, doppelt notwendig.

Nur wenn alle Wiener die Bemühungen der Gesundheitsbehörden unterstützen, kann die Gefahr, die durch das schleichende Gift der verheimlichten Geschlechtskrankheiten ins Volk getragen wird, erfolgreich bekämpft werden. In dem berühmten Pariser Hospital St. Louis steht der Spruch: ‚Es ist keine Schande, krank zu sein, es ist ein Verbrechen, sich nicht behandeln zu lassen.‘ Danach soll jeder handeln. Und an alle Kreise der Bevölkerung ergeht die Aufforderung, den Kampf gegen die weisse Pest nachhaltig zu unterstützen, damit durch staatliche Einwirkungen diese Gefahrenquelle ausgeschaltet werden könne. Von der Gesundheit des Volkes hängt letzten Endes die Wiedergesundung des staatlichen, privaten und öffentlichen Lebens ab.«²⁸²

Im Titel wird durch die Verwendung von «Kampf» eine kriegerische Bedeutungskomponente eingeführt. Ein Bedeutungsmerkmal von Kampf ist, dass er gegen etwas oder jemanden gerichtet ist, und dass ein Konflikt offen ausgetragen wird. Die Fronten in einem Kampf sind zumeist klar umrissen. In der Anreisserzeile wird durch die Adjektivverwendung eine Wertung offengelegt. «Erschreckend, energisch» untermauert die Intention des Verfassers. Im ersten Absatz des Textes überwiegen die abstrakten Substantive wie: «Jugend, Gefahr, Massnahmen, Gewissensappell». Das Wort Gefahr wird zudem öfters verwendet. Im zweiten Teil des Textes erscheinen Substantive, die in das Bedeutungsfeld einer staatsbürgerschaftlichen Pflicht einzureihen sind. «Volksverrat, Volke in den Rücken, Aufbauarbeit, staatliche Machtmittel» treten hervor. Die «Frauen und Mädchen» in Verbindung mit dem Handlungselement «drängen» weist zum einen auf die Situation hin, zum anderen wird das Geschlecht gekennzeichnet und abgegrenzt. Danach folgt eine Hervorkehrung der Wörter aus dem staatsrechtlichen Bedeutungsfeld: «Gesetz, Sanitätsbehörde, öffentliches Interesse, Meldepflicht, Strafbestimmungen, Fürsorgeverbände, Überwachung, Gesundheitsamt, Sittenpolizei, Bekämpfung». «Prostitution» erscheint unter dem grammatikalischen Subjekt des «sozialen Problems» und es erschliesst sich dadurch nicht als Ausgangspunkt der Betrachtung, sondern als untergeordnete Beifügung. Als Verb wird in diesem Satz «lösen» verwendet. Die Handlungsebene von «lösen» verlangt eine Komponente eines Subjektes, welches aber nicht genannt wird. Ausserhalb der Satzklammer findet sich der Zusatz «im Interesse der Gesundheit, im Interesse des Wiederaufbaus», dies wiederum deutet auf eine kollektive, gesellschaftliche Dimension hin. Der nächste Absatz steht im Zeichen der «alliierten Besatzungsbehörden». Die ihr zugeschriebenen Handlungen sind «interessiert, eingegriffen». Im letzten Absatz finden sich synonyme Wortverwendungen für Geschlechtskrankheiten, die

²⁸² Wiener Kurier, 20.11.1945

als Metaphern zu werten sind: «schleichendes Gift, weisse Pest». Wiederum finden sich Entlehnungen aus dem kriegerischen Kontext: «bekämpfen, Kampf». Als rhetorische Stilmittel werden Apelle eingesetzt wie im letzten Absatz. In der Einleitung des Textes finden sich Verallgemeinerungen.

Text 7:

«Syphilisepidemie in Deutschland, Berlin, 6. November

Deutschland ist von der schlimmsten Syphilisepidemie seit dem Mittelalter bedroht. Die Zahl der Geschlechtskrankheiten hat sich seit 1939 verzwanzigfacht und nimmt ständig zu. Als Gegenmassnahmen wurden öffentliche Anschläge mit Verhaltensmassregeln angebracht und den behandelnden Ärzten Anweisung gegeben, jeden Fall sofort der zuständigen Behörde anzuzeigen.»²⁸³

Gleich zwei Abgrenzungen finden sich im Titel. Zum einen die Verwendung von «Syphilisepidemie», die sich auf die spezifische Krankheit festlegt und gegen andere Geschlechtskrankheiten abgrenzt. Zum anderen die lokale Einschränkung von «Deutschland». Die objektive Darstellung zeigt sich dadurch, dass von «Zahl» gesprochen wird. «Gegenmassnahmen, Verhaltensregeln, Anweisung, Behörde» zeigen wiederum eine Kette von staatlichen Eingriffen und Normen auf. Auf rhetorische Stilmittel wurde verzichtet.

Text 8:

«Sexualkrankheiten riesig angestiegen

Bunde (Deutschland), 3. November. In einem Bericht an die Alliierte Kontrollkommission über die venerischen Krankheiten in Deutschland wurde heute erklärt: Nur die energischen Massnahmen des Alliierten Kontrollrates können den Ausbruch einer Syphilisepidemie verhindern, wie sie Europa seit dem ersten Auftreten dieser Krankheit am Beginn des 16. Jahrhunderts nicht gesehen hat. Es wurde festgestellt, dass die Zahl der Krankheitsfälle seit 1939 auf das Zwanzigfache angestiegen ist.

Die britischen und deutschen Gesundheitsbehörden haben eine Aktion eingeleitet, um die Epidemie zum Stillstand zu bringen. Die deutschen Ärzte werden wöchentlich Berichte über alle neuen Krankheitsfälle vorlegen.»²⁸⁴

²⁸³ Neues Österreich, 7.11.1945

²⁸⁴ Weltpresse, 3.11.1945

Im Text 8 wird im Titel von «Sexualkrankheiten» gesprochen. Dieses zwar als Synonym für Geschlechtskrankheiten eingesetzte Substantiv inkludiert auch die Ursache der Krankheit und weniger die Lokalität der Krankheit. Der Text zitiert eine Erklärung. Handelndes Subjekt ist der «Alliierte Kontrollrat». Auch hier wird im zweiten Schritt von der «Zahl» gesprochen, nicht von Betroffenen.

Text 9:

«Ambulanzen für Haut- und Geschlechtskrankheiten»

Die Wiener Gebietskrankenkasse für Arbeiter und Angestellte hat eine Anzahl von Ambulatorien für Haut- und Geschlechtskrankheiten eröffnet, die für die Mitglieder der Kasse als auch deren anspruchsberechtigten Angehörigen zugänglich sind. Die Behandlung erfolgt kostenlos. Gegen Beibringung eines Krankenscheines für Mitglieder, beziehungsweise Familienangehörige, die vom Arbeitgeber ausgestellt werden, können folgende Kassenambulatorien, die Tages- als auch Abendordination haben, sofort aufgesucht werden: X, Van-der-Nüll-Gasse 20, Ord. Montag, Dienstag, Freitag 8-9 Uhr, XII, Malfattigasse 12, Ord. Dienstag, Donnerstag, Samstag 8-9 Uhr; XV, Vogelweidplatz 9, Ord. Montag, Mittwoch, Freitag 18-19 Uhr; XVI, Thaliastrasse 155, Ord. täglich 11-12 Uhr, XVII, Rhigasgasse 8, Ord. Montag, Mittwoch, Freitag 10-11 Uhr; XIX, Gymnasiumstrasse 69, Ord. Montag, Mittwoch, Freitag 8-9 Uhr.»²⁸⁵

Der Informationstext bedient sich aus dem Wortfeld der Behörden und der Bürokratie. Zentrale Bedeutungstragende Einheit ist das Adjektiv «kostenlos». Auf der nominalen Ebene treten «Ambulanzen, Behandlung, Tages- und Abendordination» hervor. Dabei wird keine Wertung ersichtlich.

Text 10:

«Das ungeborene Leben, von Dr. med. Herta Boucek»

[^]Hilfe vermag. Alle anderen Wege, die eine Verhütung der Empfängnis herbeiführen wollen, sind sittlich verwerflich und geben auch nie eine absolute Sicherheit. Alle diese Mittel, welche das neue Leben abweisen, sind deshalb den christlichen Grundsätzen entgegen, weil der Zweck der Vereinigung nach dem Willen des Schöpfers und nach dem Willen des sittlichen Naturgesetzes die Teilnahme an der Schöpferkraft Gottes ist. Wie die Enzyklika ‚Cast connubi‘ erklärt: als objektiv erster Zweck der Ehe ist die ‚procreatio atque educatio prolis‘, das ist das Werden und die volle Entwicklung des Kindes zu bezeichnen.

Die sogenannte ‚soziale Indikation‘ zur Schwangerschaftsunterbrechung endlich ist auch vom Gesetz nie erlaubt gewesen und der ärztliche Standpunkt dazu muss der sein und ist auch der allgemein geltende: der Arzt kann und darf hier nicht regulierend eingreifen. Denn wirtschaftliche Probleme löst man auf wirtschaftliche Art und nicht durch Tötung.

Nun bleibt noch der eine Fall, dass eine Frau vergewaltigt wird und auf diese Weise neues

²⁸⁵ Weltpresse, 18.12.1945

Leben ans Licht will. Juristen und Ärzte, soweit sie nicht nach religiösen Grundsätzen orientiert sind, sind in diesen Fällen geteilter und verschiedener Ansicht. Die Verzweiflung, die in diesem Fall so verständlich nach Befreiung ruft, versteht jeder mitfühlende und rechtlich Denkende vollauf. Aber auch hier gilt als oberste Norm: das unschuldige Leben muss geschützt werden. Ernst sind die Fragen, die hier aufgerollt sind, ernst mussten die Antworten sein. Das Leben hier auf Erden ist nun einmal kein Lustgarten, wir würden uns sonst zu leicht in ihm verlieren.»²⁸⁶

Der christliche Bedeutungsstamm ist in diesem Text klar erkennbar. «Schöpfer, Schöpferkraft, Gott, Ehe» sind die bedeutungstragenden Substantive des ersten Absatzes. Abtreibung wird hier gleichgesetzt mit «Tötung». Der Fall einer Vergewaltigung wird angesprochen, explizit im Zusammenhang mit der Verwendung der geschlechtsspezifischen Kennzeichnung von «Frau». Gleich darauf folgen die abstrakten Bezeichnungen «neues Leben, Verzweiflung». Schwangerschaft wird nicht erwähnt, es wird umschrieben durch «unschuldiges Leben». Am Ende des Textes folgt ein Apell, dessen Dringlichkeit durch Wiederholung gekennzeichnet ist. Es folgt noch ein Vergleich, die Verwendung von «Lustgarten» kann als Anlehnung an die Geschichte von Adam und Eva gedeutet werden.

7.4.2 Phänomenstruktur

Geschlechtskrankheiten

| | |
|--------------------|------------------------------------------------------------------------------------|
| Ursache: | Leerstelle, wird nicht explizit genannt |
| Schuldzuweisungen: | Prostitution Zügelloses Leben der Jugendlichen Volksverräter |
| Verantwortung: | Hilfe von den Besatzungsbehörden Individuum, Jeder Sanitätsbehörden, Polizei |
| Handlungsbedarf: | hoch |

²⁸⁶ Die Furche, 19.1.1946

Abtreibung

| | |
|--------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| Ursache: | Vergewaltigung Wirtschaftliche Not |
| Schuldzuweisungen: | Staat, der den Frauen nicht hilft und gute Ärzte verurteilt Unsauberes Arbeiten der «Kurpfuscher» Frauen, die das keimende Leben töten |
| Verantwortung: | schwängere Frauen Staat, in Gestalt des Richters |
| Handlungsbedarf: | hoch |

Heirat

| | |
|--------------------|----------------------------------------------------|
| Ursache: | Leerstelle Besatzungsangehörige wollen heiraten |
| Schuldzuweisungen: | keine |
| Verantwortung: | keine |
| Handlungsbedarf: | keiner |

7.4.3 Sequenzanalyse

Als Sequenzen, die es zu untersuchen gilt, wurden diejenigen ausgesucht, die im Zusammenhang mit der Ursache des Problems stehen oder Rückschlüsse darauf zulassen.

Text 1:

Der Titel impliziert einen direkten Zusammenhang zwischen Besatzung und Geschlechtskrankheiten. Hierbei wird jedoch nicht auf die Ursache eingegangen. Die zweite Leerstelle erscheint im Text, zwischen den beiden Sätzen. (...erschreckend vermehrt hätten. Es ist eine besorgniserregende Tatsache.). Die Frage nach dem warum wird nicht beantwortet, nicht einmal aufgeworfen.

Text 2:

Der zweite Absatz dieses Textes weist auf eine Ursache der hohen Abtreibungen hin, nämlich die Vergewaltigungen. Rückschlüsse können durchaus gezogen werden, dass die Frauen darüber geredet haben. Im dritten Absatz wird eine direkte Rede eingefügt. Noch einmal wird der Hinweis gegeben, dass sie «etwas erfahren» hatte, nämlich, dass «man es hier am laufenden Band macht». Wiederum wird die Häufigkeit der Abtreibungen in den Vordergrund gestellt aber auch das Wissen der Frau F. über diese. Im Absatz 4 wird Dr. St. beschrieben. Die Zahlenangaben, dass in seiner Ordination «täglich 50 bis 60 Menschen kamen» deuten auf eine hohe Besucherfrequenz hin. Das Bedürfnis nach Abtreibungen muss also hoch gewesen sein.

Text 3:

Im Text 3 wird nicht auf Ursachen eingegangen, eine Leerstelle in der Mitte des Textes zu identifizieren. Die Position der Angeklagten wird zwar nicht dargestellt, trotzdem fehlt der Hinweis auf die Gründe oder Ursachen einer Abtreibung. Die Andeutung auf die Tätigkeit der Angeklagten, die mit April 1946 einsetzt, legt den Schluss nahe, dass zu diesem Zeitpunkt die Notwendigkeit am höchsten war.

Text 6:

Die Leerstelle im Text 6 findet sich nach der Anspielung auf die sich scharenweise drängenden Frauen in den Kliniken. Die Frage, warum hier spezifisch Frauen und Mädchen erwähnt werden, ist sicherlich zulässig. Sie wird nicht beantwortet und auch nicht gestellt und insofern kann auch hier eine Leerstelle geortet werden. Die hohen Zahlen an Erkrankten lassen das Problem in den Mittelpunkt treten. Eine weitere Leerstelle findet sich im Zusammenhang mit der Prostitution. Weder werden Gründe für die Prostitution genannt noch wird das soziale Problem, von dem geschrieben wird, genauer erläutert. Am Ende des Textes ist von verheimlichten Geschlechtskrankheiten die Rede. Dabei werden auch keine Gründe für eine Verheimlichung genannt.

Text 7, 8, 9:

Auf Ursachen der Geschlechtskrankheiten gehen die Texte nicht ein, es kann lediglich die Leerstelle in der Verortung ergründet werden. Auf die Verhältnisse in Österreich wird in Text 7 und 8 nicht eingegangen. Im Text 9 hingegen werden Informationen über die Möglichkeiten zur Behandlung in Wien gegeben.

Text 10:

Die Darstellung der kirchlichen Sichtweise des Problems geht auf die Ursache der Vergewaltigung ein. Die Position gegenüber der Abtreibung selber wird deutlich gemacht. Der Artikel bedient sich eines moralisierenden Tones, im Vordergrund steht die Verurteilung der Abtreibung, egal aus welcher Perspektive.

7.5 Ergebnisse

7.5.1 Leerstellen – Interpretation

Hinsichtlich der Ursachen für Geschlechtskrankheiten und Abtreibungen, die wiederum als Folge sexueller Gewalt betrachtet werden können, können in den Quellen wie eben argumentiert, Leerstellen geortet werden. Die Ursache sexuelle Gewalt als mögliche Erklärung wird nur zwei Mal angesprochen. Ursache und Wirkung treten gerade in einem informierenden Text als sich ergänzende Elemente auf. Über die Deutlichkeit, mit der die Leerstellen in Erscheinung treten, kann nicht hinweggesehen werden. Das Fehlen der Ursachen lässt sich in erster Linie auf die Zensur zurückführen. Eine weitere Interpretation ist, dass die Leser über die Ursachen Bescheid wussten und es nicht zwingend erforderlich war, die Nötigungen explizit zu erwähnen. Rückschlüsse auf dieses Wissen können durch in den Texten in Erscheinung tretenden Meinungen durchaus zulässig sein. Die soziokulturelle Öffentlichkeit dringt in persönlichen Stellungnahmen der beteiligten Personen durch. Der Schluss liegt nahe, dass die Leerstellen auch deshalb nicht ausgefüllt werden mussten, weil das kollektive Wissen der Leser bereits über die Ausgangslage Bescheid wusste.

7.5.2 Diskurs

Der öffentliche Diskurs über die Folgen sexueller Gewalt begrenzt sich auf Geschlechtskrankheiten und Abtreibungen. Sexuelle Gewalt an sich spielt im Diskurs keine Rolle. Hinsichtlich Geschlechtskrankheiten herrscht ein Konsens über die Gefahren. Die Aussage, dass Geschlechtskrankheiten zunehmen und eine Gefahr darstellen, steht im Vordergrund. Bestimmt wird der Diskurs weiters von den Hinweisen auf einen Zusammenhang zwischen Besatzung und Geschlechtskrankheiten. Die Schuld lässt sich in den Jugendlichen und Prostituierten orten, die

als Volksverräter dargestellt werden. Die Zuständigkeit der Behörden wird hervorgehoben. Der Diskurs über die Geschlechtskrankheiten ist durchsetzt von auffälligen Leerstellen. Abtreibungen als Folge sexueller Gewalt verlangen eine Position. Die christliche Seite argumentiert mit der heiligen Schöpfungskraft. Die soziale Position bestärkt sich durch die Argumentation der Not der Frauen und die dadurch legitime Handlung. Eine Veränderung im Diskurs ist nicht zu erkennen, die Quellen behandeln nur einen kurzen Zeitraum. Die Frau als Objekt, an der die Folgen sichtbar werden, dominieren. Die Soldaten als Opfer der Geschlechtskrankheiten werden zwar auch genannt, jedoch sind es die Frauen, die sich in den Kliniken drängen. Die Folgen der sexuellen Kontakte und sexuellen Gewalt haften am Körper der Frau.

8 Zusammenfassung

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren es in Österreich zu einem Grossteil die Frauen, die das gesellschaftliche und soziale Leben aufrechterhielten. Sie mussten auf teils sehr abenteuerlichen Fahrten die Ernährungslage ihrer Familie sichern. Die damit verbundenen Anstrengungen machte es für die betroffenen Personen oft unmöglich, sich tagelang vor den Gefahren eines möglichen Übergriffes der Besatzungssoldaten zu schützen. Vor allem den Russen eilte ihr Ruf voraus und die Angst vor Vergewaltigungen ging gerade in der russischen Besatzungszone um. Das Verstecken und Verkleiden, welches sich vor allem in der Erzähltradition von Frauen in der russischen Zone als tiefgreifende Erinnerung manifestierte, setzt voraus, dass die Frauen schon im Vorhinein über die Gefahr der Vergewaltigungen in Kenntnis gesetzt wurden. Die NS-Propaganda stellte die Russen als vergewaltigende Horde dar.

Der lange Krieg veränderte das Geschlechterverhältnis stark. Das Fehlen der Männer bedeutete für das weibliche Leben vor allem weniger Schutz vor sexuellen Übergriffen, sie waren oft auf sich allein gestellt. Obwohl von russischer Seite immer wieder betont wurde, Österreich werde als Feindeslang besetzt, kam es in dieser Zone sehr häufig zu Vergewaltigungen. Es kann aber nicht davon ausgegangen werden, dass es einen Befehl oder eine Aufforderung zu diesen Taten gab. Soldaten, die bei der Ausübung sexueller Gewalt erwischt wurden, erschoss man sofort. Die Schätzungen und Zahlen, die zitiert wurden, können eine ungenaue Richtlinie sein, aber nicht mehr, denn leider mangelt es an Quellen. Dennoch entnimmt man diesen generell, dass es sich um ein sehr häufig auftretendes Phänomen handelte. Die Opferzahlen gehen bis in die Tausende. Diese Taten können aber nicht als Massenvergewaltigungen eingeordnet werden, da der Vergleich mit Berlin aufzeigt, dass dort die Opferzahlen um einiges höher waren. Von der Lage in der französischen Besatzungszone finden sich leider keine Zahlen oder Hochrechnungen. Berichte über Vergewaltigungen gibt es, jedoch nur sehr vereinzelt. In britischer Besatzungszone äusserten sich weder die Frauen noch die Männer über Vergewaltigungen. Es kann davon ausgegangen werden, dass tatsächlich sehr wenige Übergriffe stattfanden, da auch im deutschen Raum wenige bis gar keine erwähnt wurden. Sexuelle Kontakte zwischen britischen Besatzungssoldaten und Österreicherinnen gab es jedoch genügend. Obwohl es sich laut Definition also in der russischen Zone nicht um Massenvergewaltigungen handelte, stand aber **das Thema**

Vergewaltigung und die Angst davor in der unmittelbaren Nachkriegszeit im Vordergrund. Die gesellschaftlichen Auswirkungen der sexuellen Gewalt spürten nicht nur die Frauen am eigenen Leib, sondern waren auch Gegenstand einiger politischer Auseinandersetzungen. So sprach man sich zum Beispiel von offizieller Seite für eine Abtreibungserlaubnis nach einer Vergewaltigung aus.

Sexuelle Gewalt steht auch immer im Zusammenhang mit Propaganda. So ist es wenig erstaunlich, dass die Vergewaltigungen in französischer und amerikanischer Zone zumeist den schwarzen Soldaten angelastet wurden. In beiden Zonen gingen allerdings viele Österreicherinnen eine Beziehung mit den Besatzungssoldaten ein. Beliebte Objekte der Begierde waren hier vor allem die Schwarzen. Das erklärt sich in der Entstehung eines neuen Männerbildes und in einem möglichen ideologischen Befreiungsschlag von der propagierten arischen Reinheit. In der nationalsozialistischen Ära wurde Sexualität nicht generell unterdrückt, mit der Einhaltung der arischen Rassevorstellungen war für die Menschen eine sexuelle Liberalisierung spürbar. Diese Tendenzen wurden also nach dem Krieg erweitert, viele Frauen wandten sich aus Neugierde und aufgrund der Männerlücken, die der Krieg hinterliess, den Besatzungssoldaten zu. Als weiteres Motiv kam für einige Frauen aber auch noch die Überlebensprostitution dazu. Viele Mädchen erhofften sich durch eine Beziehung eine materielle Verbesserung ihrer Lage. Aus den sexuellen Kontakten entstanden viele Kinder und die Geschlechtskrankheiten verbreiteten sich. Es gab also dringenden Handlungsbedarf und der brachte die Besatzungsmacht zum Einschreiten. In der französischen Zone richtete man zum Beispiel eine Geburtsklinik für Besatzungskinder ein, in amerikanischer Zone wurden Medikamente gegen Geschlechtskrankheiten ausgegeben. Somit muss davon ausgegangen werden, dass die Tragweite der Folgen von sexuellen Kontakten und Vergewaltigungen gesamtgesellschaftliche Ausmasse annahm, wenn sich sogar die Besatzungsmacht um Schadensbegrenzung bemühte. Frauen, die in intimen Beziehungen zu Besatzungssoldaten standen, wurden von der Gesellschaft ausgegrenzt, teilweise öffentlich verspottet. Trotz alledem fanden auch in diesen Besatzungszonen Vergewaltigungen statt, obwohl die Soldaten leichter die Möglichkeit hatten, ihre sexuelle Lust zu befriedigen. Über die Folgen der Vergewaltigungen wurde gesprochen, vor allem auch über Beziehungen von Österreicherinnen und Besatzungssoldaten. In Abgrenzung zu freiwilligen Beziehungen stand das Thema Vergewaltigungen immer im Raum.

Auch wenn Sexualität und das Reden darüber immer noch ein gewisses Tabu darstellte, so gab es doch zumindest eine unausweichliche Beschäftigung mit den Folgen der sexuellen Gewalt

und den sexuellen Kontakten. Freiwillige sexuelle Kontakte wurden von der Gesellschaft oft viel eher herabgewürdigt, die Frauen wurden öffentlich geschändet. Diese Probleme traten vor allem in den westalliierten Zonen auf. Ein Grund für diese Ächtungen mag der Konkurrenzkampf zwischen den österreichischen Männern und den Besatzungssoldaten sein.

Sexuelle Gewalt im Krieg ist geschlechtsbezogen und wurzelt in einer Heroisierung der Männlichkeit. Männerherrschaft, Eroberungsdiskurse und sexuelle Gewalt als Teil männlicher Kommunikation sind Gründe für Vergewaltigungen. Diese sind nicht Ausdruck einer sexuellen Lust, sondern gründen in Aggression gegen das Geschlecht der Frau. Die Funktion der Vergewaltigungen im Nachkriegsösterreich ist ähnlich wie bei anderen historischen Beispielen. Die Übergriffe auf das weibliche Geschlecht sollten der Gesellschaft schaden und eigentlich die Männer treffen. Die grausamen Taten der Wehrmacht in Russland erklären den massiven Rachedurst der Russen. Dass die Vergewaltigungen auch etwas mit dem Feindbild der Soldaten zu tun hat, kann die wenigen Vergewaltigungen in britischer Besatzungszone erklären. Da in den Grundlagenwerken davon ausgegangen wird, dass Vergewaltigungen in jedem Kriegsszenario vorkommen, ist die britische Zone wohl eine Ausnahme. Die Vergewaltigungen lassen sich auch nicht gesondert von Organisation und Sozialisation der Truppen erklären. Da in den Kapiteln über die Vergewaltigungen und deren Folgen in den Besatzungszonen vielfach auf Aussagen von Zeitzeugen zurückgegriffen wurde, muss auch die Propaganda der damaligen Zeit und das Bilden eines kollektiven Gedächtnisses mitberücksichtigt werden. Die Propaganda des nationalsozialistischen Regimes richtete sich vor allem gegen die Russen. Gerade in den Erzählungen über die russische Zone sind die Vergewaltigungen im kollektiven Gedächtnis verankert. Vergewaltigungen wurden von allen Seiten zu Propagandazwecken verwendet. Das Wechselspiel von Öffentlichkeit und Vergewaltigungen ist auch in der Literatur ein Thema. Propaganda bedeutet zwangsläufig, dass diese öffentlich ist. Sie beeinflusst und prägt das kollektive Bild sowie in Folge die kollektive Erinnerung. Die Öffentlichkeit für sexuelle Gewalt in der Nachkriegszeit war nach den Taten eine zwischenmenschliche, von Erzählungen geprägte soziokulturelle Öffentlichkeit. Diese war sich der Folgen und damit auch der sexuellen Gewalt – ausgehend von Besatzungssoldaten – bewusst. Das Durchdringen des kollektiven Wissens über die Vergewaltigungen konnte anhand der Analyse nachgewiesen werden. Die untersuchten Zeitungsartikel wiesen zahlreiche Leerstellen auf, die auf die Ursache der Geschlechtskrankheiten, Kinder und Abtreibungen nicht eingehen. Die Leerstellen können sich

zum einen durch die Zensur erklären. Die Besatzungsmächte belegten die Zeitungen mit dem Auftrag, dass nichts Negatives über sie veröffentlicht werden durfte. Ansonsten drohten Strafen oder eben die Schliessung der Zeitung. Die Leerstellen können aber auch bedeuten, dass durch das ohnehin verbreitete Wissen über Vergewaltigungen, es nicht nötig war, dezidiert darauf einzugehen. Der jeweilige Autor musste also davon ausgehen, dass seine Leser darüber Bescheid wussten. Der Diskurs über die Vergewaltigungen in der Nachkriegszeit rankt sich aber nicht um eine opferzentrierte Darstellung oder sogar eine Anprangerung der Taten. Dies wäre durch die Zensur gar nicht möglich gewesen und könnte auch den Anschein erwecken, es würde sich um Propaganda handeln. Es gab also grundsätzlich nicht ‚die‘ Öffentlichkeit für die Geschehnisse der Zeit. Die Allgemeinheit wusste über die Vergewaltigungen Bescheid, dennoch wurde es aber vermieden, in der medialen Öffentlichkeit direkt und dezidiert darüber zu berichten. Die Nachkriegsvergewaltigungen, vor allem die in russischer Zone waren allerdings in einem kollektiven Wissen präsent. Die Leerstellen zeigen auf, dass das Thema Vergewaltigungen durch die Zensur vermieden wurde und an einigen Stellen wird selbstverständlich darauf verwiesen. Das kollektive Wissen dringt vereinzelt und punktuell in die mediale Öffentlichkeit. Die mediale Öffentlichkeit stellt nicht die Vergewaltigungen selber dar, sondern bespricht die Folgen. Der Diskurs über die Folgen und die enthaltenen Leerstellen lassen Rückschlüsse auf die soziokulturelle Öffentlichkeit zu, in denen die Themen um einiges prä-senter waren.

9 Bibliographie

Quellen:

Arbeiter Zeitung, 1945: 8.-12., 1946: 1.-12., 1947: 1.-5.

Wiener Kurier, 1945: 8.-12, 1946: 10.-12.

Wiener Zeitung, 1945: 9.-12., 1946: 7.-9., 1947: 4.-6.

Weltpresse, 1945: 9.-12.

Vorarlberger Nachrichten, 1945: 9.-12

Neues Österreich, 1945: 7.-12.

Die Furche, 1945: 1.-12.

Literatur:

Alliierte Kommission für Österreich, Das Kontrollabkommen für Österreich (Wien 1946)

Susanne Anzböck, Als Frau und Gegnerin. Zur Bedeutung von Vergewaltigungen im Krieg (Dipl. Human- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Wien, Wien 2002)

Irene Bandhauer-Schöffmann, Versorgen und Vergessen. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Wien. In: Irene Bandhauer – Schöffmann, Claire Duchon (Hg), Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. (Forum Frauengeschichte 23, Herbolzheim 2000)

Irene Bandhauer-Schöffmann, Versorgen und Vergessen. Die Hungerjahre im Nachkriegs-Wien. In: Irene Bandhauer – Schöffmann, Claire Duchon (Hg), Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg. (Forum Frauengeschichte 23, Herbolzheim 2000)

Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Ela *Horung*, Von Mythen und Trümmern. Oral-History-Interviews mit Frauen zum Alltag im Nachkriegs-Wien

Ingrid *Bauer*, Besatzungsbräute. Diskurse und Praxen einer Ausgrenzung in der österreichischen Nachkriegsgeschichte 1945-1955. In: Irene *Brandauer-Schöffmann*, Claire *Duchen* (Hg), Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg (Forum Frauengeschichte 23 Herbholzheim 2000)

Ingrid *Bauer*, Renate *Huber*: Sexual Encounters across (Former) Enemy Boderlines. In: Günter *Bischof*, Anton *Pelinka*, Dagmar *Herzog* (Hg): Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies Vol. 15 (New Brunswick 2007)

Ingrid *Bauer*, Leiblicher Vater: Amerikaner (Neger).Besatzungskinder österreichischafroamerikanischer Herkunft. In: Helmut A *Niederle*,. Ulrike *Davis-Sulikowski*, Thomas *Fillitz* (Hg), Früchte der Zeit. Afrika, Diaspora, Literatur und Migration (Wiener Beiträge zur Ethnologie und Anthropologie 10, Wien 2001)

Ingrid *Bauer*, Welcome Amis go Home. Die amerikanische Besatzung in Salzburg 1945-1955. Erinnerungslandschaften aus einem Oral-History-Projekt (Salzburg/München 1998)

Marianne *Baumgartner*, «Jo, des waren halt schlechte Zeiten...». Das Kriegsende und die unmittelbare Nachkriegszeit in lebensgeschichtlichen Erzählungen von Frauen aus dem Mostviertel (Wien 1992)

Marianne *Baumgartner*, Vergewaltigungen zwischen Mythos und Realität. Wien und Niederösterreich im Jahre 1945. In: Frauenleben 1945. Kriegsende in Wien. Sonderausstellungskatalog des historischen Museums der Stadt Wien (Wien 1995)

Pia *Bayer*, Die Rolle der Frau in der burgenländischen Besatzungszeit 1945-1955. In: *Burgenländisches Landesarchiv* (Hg), befreien-besetzen-bestehen. Das Burgenland von 1945-1955 (Tagungsband des Symposions des Burgenländischen Landesarchiv vom 7./8. April 2005, Eisenstadt 2005)

Birgit *Beck*, Wehrmacht und sexuelle Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen Militärgerichten 1939-1945 (Krieg in der Geschichte 18, Paderborn/München/Wien/Zürich 2004)

Birgit *Beck*, Vergewaltigung von Frauen als Kriegsstrategie im Zweiten Weltkrieg?
In: Andreas *Gestrich* (Hg), Gewalt im Krieg. Ausübung, Erfahrung und Verweigerung von

Gewalt in Kriegen des 20. Jahrhunderts (Jahrbuch für historische Friedensforschung 4, Münster 1996)

Ute *Bechdorf*, Den Siegern gehört die Beute. Vergewaltigungen beim Einmarsch in Tübingen. In: *Geschichtswerkstatt e.V.* (Hg), Gewalt-Kriegstod-Erinnerung. Die unausweichliche Wiederkehr des Verdrängten (Geschichtswerkstatt 16, Hamburg, 1988)

Siegfried *Beer*, Die Besatzungsmacht Grossbritannien in Österreich 1945-1949. In: Alfred *Ableitinger*, Siegfried *Beer*, Eduard *Staudinger* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998)

Siegfried *Beer*, «Die Briten in Graz» – Eine Kurzcharakteristik. In: *Kulturvermittlung Steiermark*, *Kunstpädagogisches Institut Graz* (Hg) British Corners. Zeitgeschichte 1945-1955. Zeitgeschichteaufarbeitung 1990-2006 (Graz 2007)

Franz Severin *Berger*, Christiane *Holler*: Trümmerfrauen. Alltag zwischen Hamstern und Hofen (Wien 1994)

Cheryl *Benard*, Edit *Schlaffer*, Vor unseren Augen. Der Krieg in Bosnien – .. .und die Welt schaut weg (München 1993)

Günter *Bischof*, Josef *Leidenfrost*, Österreich nach dem April 1945. In: Günter *Bischof*, Josef *Leidenfrost* (Hg), Die bevormundete Nation. Österreich und die Alliierten 1945-1949 (Innsbruck 1988)

Hanne-Margret *Birckenbach*, Das Verbrechen beschreiben, analysieren und ihm vorbeugen. Zur Vergewaltigung im Krieg aus der Sicht der Friedensforschung. In: Alexandra *Stiglmayer* (Hg), Massenvergewaltigung. Krieg gegen Frauen (Freiburg 1993)

Elisabeth *Brainin*, Gibt es eine transgenerationelle Transmission von Trauma? In: Heidemarie *Uhl* (Hg), Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts (Gedächtnis-Erinnerung-Identität 3, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003)

Marion *Breiter*, Vergewaltigung. Ein Verbrechen ohne Folgen? (Wien 1995)

Susan *Brownmiller*, Gegen unseren Willen. Vergewaltigung und Männerherrschaft (Frankfurt/Main 1980)

Bundesministerium für Soziale Verwaltung (Hg), Die Einrichtungen Österreichs zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten. Auf Grund amtlicher Unterlagen nach dem Stande vom 1. Juli 1948 (Wien 1949)

Franz *Danimann*, Hugo *Pepper* (Hg), Österreich im April '45. Die ersten Schritte der Zweiten Republik (Wien/München/Zürich 1985)

Maximilian *Edelbacher*, Franz *Werth*, Kriminalität im besetzten Wien 1945-1955. In: Hubert *Prigl* (Hg), «off limits» Amerikanische Besatzungssoldaten in Wien 1945-1955. (Wien 2005)

Franz *Eder*, The National Socialists' «Healthy Sensuality» Succeeded by the American Influence: Sexuality and Media from National Socialism to the Sexual Revolution. In: Günter *Bischof*, Anton *Pelinka*, Dagmar *Herzog* (Hg): Sexuality in Austria. Contemporary Austrian Studies Vol. 15 (New Brunswick 2007)

Christine *Eifler*, Nachkrieg und weibliche Verletzbarkeit. Zur Rolle von Kriegen für die Konstruktion von Geschlecht. In: Christine *Eifler*, Ruth *Seifert* (Hg), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999)

Florian *Gasser*, Kinder der Schande. In: Datum. Seiten der Zeit. 04/09. Online auf: <http://www.datum.at/0409/stories/5606227>, 10.03.2010

Kerstin *Grabner*, Annette *Sprung*, Krieg und Vergewaltigung. In: Barbara *Hey*, Cecile *Huber*, Karin M. *Schmidlechner*, Krieg: Geschlecht und Gewalt (Graz 1999)

Gerald *Hafner*, Das Mühlviertel unter sowjetischer Besatzung. In: Stefan *Karner*, Barbara *Stelzl-Marx* (Hg), Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung 4, Wien/Graz/Klagenfurt 2005)

Ulrike *Hamat*, Die Medienpolitik der Alliierten und die österreichische Tagespresse 1945-1955. In: Gabriele *Melischek*, Josef *Seethaler* (Hg), Die Wiener Tageszeitungen. Eine Dokumentation. Bd. 5: 1945-1955. (Frankfurt am Main 1999)

Dagmar *Herzog*, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts (München 2005)

Ela *Hornung*, Heimkehrer und wartende Frau. Zur Symptomatik eines Geschlechterverhältnisses nach dem Zweiten Weltkrieg in Österreich. In: Irene *Brandauer-Schöffmann*, Claire *Duchen*

(Hg), Nach dem Krieg. Frauenleben und Geschlechterkonstruktionen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg (Forum Frauengeschichte 23 Herbholzheim 2000)

Renate *Huber*, Identität in Bewegung. Zwischen Zugehörigkeit und Differenz. Vorarlberg 1945-1965 (Innsbruck 2004)

Renate *Huber*, «Als Mann hätte er mich interessiert, als Mann...» Beziehungen von Vorarlberger Frauen zu französischen Besatzungssoldaten auf der Basis lebensgeschichtlicher Interviews. In: Montfort 49 (Innsbruck 1997)

Judith *Jakowitsch*, Die systematische Vergewaltigung von Frauen im Krieg (Dipl. Grund- und Integrativwissenschaften der Universität Wien, Wien 2000)

Susanne *Kappeler*, Patriarchaler, nationalistischer und rassistischer «Anti-Sexismus». In: Susanne *Kappeler*, Mira *Renka*, Melanie *Beyer* (Hg), Vergewaltigung Krieg Nationalismus. Eine feministische Kritik (München 1993)

Susanne *Kappeler*, Massenverrat an den Frauen im ehemaligen Jugoslawien. In: Susanne *Kappeler*, Mira *Renka*, Melanie *Beyer* (Hg), Vergewaltigung Krieg Nationalismus. Eine feministische Kritik (München 1993)

Reiner *Keller*, Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung. In: Franz *Eder* (Hg), Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen (Wiesbaden 2006)

Reiner *Keller*, Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. In: Ralf *Bohnsack*, Christian *Lüders*, Jo *Reicherts* (Hg), Qualitative Sozialforschung 14 (Opladen 2004)

Livia *Klingl*, Die Russen kommen. Wer sie sind und was sie hier machen (Wien 2008)

Silke *Kral*, Brennpunkt Familie: 1945 bis 1965. Sexualität, Abtreibungen und Vergewaltigungen im Spannungsfeld zwischen Intimität und Öffentlichkeit (Marburg 2004)

Hermann *Krenn*, Der «Umbruch». Das mittlere und nördliche Burgenland 1944-1946. (Diss. Wien 1991)

Land Vorarlberg, Die französische Besatzungszeit. In: Vorarlberg Chronik. Online auf: <http://www.vol.at/chronik/viewpage.aspx?viewtype=artikel&id=133&left=artikel> 09.03.2010, 13:32

Achim *Landwehr*, Historische Diskursanalyse (Frankfurt/Main 2008)

Robert J. *Lilly*, Taken by Force. Rape and American GIs in Europe during World War II (Fabrice Virgili 2007)

Siegfried *Mattl*, Die Zweite Österreichische Republik – Periodisierungen, Strukturen, sozialer Wandel. In: Rudolf G. *Ardelt*, Christian *Gerbe* (Hg), Österreichischer Zeitgeschichtetag 1995. Österreich – 50 Jahre Zweite Republik (Innsbruck/Wien 1997)

Edmund *Merl*, Besatzungszeit im Mühlviertel. Anhand der Entwicklung im politischen Bezirk Freistadt. (Beiträge zur Zeitgeschichte Oberösterreichs 7, Grünbach 1989)

Maria *Mesner*, Frauensache? Zur Auseinandersetzung um den Schwangerschaftsabbruch in Österreich (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 23, Wien 1994)

Sibylle *Meyer*, Eva *Schulze*, Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs auf Familien. In: Irene *Bandhauer-Schöffmann*, Ela *Hornung* (Hg), Wiederaufbau weiblich (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 23 Wien/Salzburg 1992)

Gunnar *Mikosch*, Nichts als Diskurse. Juden in den früheren mittelhochdeutschen Predigten des 12. und 13. Jahrhunderts. In: Franz *Eder* (Hg), Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen (Wiesbaden 2006)

Gabriela *Mischkowski*, Sexualisierte Gewalt im Krieg. In: jour fixe initiative Berlin (Hg): Krieg (Münster 2009)

Regina *Mühlhäuser*, Between 'Racial Awareness' and Fantasies of Potency: Nazi Sexual Politics in the Occupied Territories of the Soviet Union, 1942-1945. In: Dagmar *Herzog* (Hg), Brutality and Desire. War and Sexuality in Europe's Twentieth Century (Hampshire 2009)

Regina *Mühlhäuser*, Eroberungen. Sexuelle Gewalttaten und intime Beziehungen deutscher Soldaten in der Sowjetunion, 1941-1945 (Hamburg 2010)

Klaus-Dieter *Mulley*, Aspekt sowjetischer Besatzung in Niederösterreich 1945-1948. In: Alfred *Ableitinger*, Siegfried *Beer*, Eduard *Staudinger* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998)

Klaus-Dieter *Mulley*, Befreiung und Besatzung. Aspekte sowjetischer Besatzung in Niederösterreich 1945-1948. In: Alfred *Ableitinger*, Siegfried *Beer*, Eduard *Staudinger* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998)

Ingo *von Münch*, «Frau, komm!» Die Massenvergewaltigungen deutscher Frauen und Mädchen 1944/45 (Graz 2009)

Norman M *Naimark*, Die Russen in Deutschland. Die sowjetische Besatzungszone 1945-1949 (Berlin 1997)

Ulrich *Nachbaur*, Material aus der Besatzungszeit. Vorarlbergs Beitrag zu einem 1948 geplanten Weissbuch der österreichischen Bundesregierung, 28. Online auf:

<http://www.vorarlberg.gv.at/pdf/ks5dokumentationsmaterial.pdf> 8.3.2010, 12:10

Oberösterreichisches Landesarchiv (Hg), Oberösterreich April bis Dezember 1945. Ein Dokumentationsbericht. Bearbeitet vom Oberösterreichischen Landesarchiv (Quellen zur Geschichte Oberösterreichs 2, Linz 1991)

Hugo *Portisch*, Österreich II: Der lange Weg zur Freiheit (Wien 1986)

Heinz *Pürer*, Presse in Österreich (Schriftenreihe Medien & Praxis 2, Wien 1990)

Oliver *Rathkolb*, Die sowjetischen Absichten in Österreich. In: Alfred *Ableitinger*, Siegfried *Beer*, Eduard *Staudinger* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998) Thomas *Angerer*, Der «bevormundete» Vormund. In: Alfred *Ableitinger*, Siegfried *Beer*, Eduard *Staudinger* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998)

Manfried *Rauchensteiner*, Vorwort des Herausgebers. In: Manfried *Rauchensteiner*, Wolfgang *Etschmann* (Hg), Österreich 1945. Ein Ende und viele Anfänge (Sammelband Forschungen zur Militärgeschichte 4, Wien 1997)

Manfried *Rauchensteiner*, Der Krieg in Österreich 1945 (Schriften des Heeresgeschichtlichen Museums 5, Wien 1985)

Hans *Rauscher*, Markus *Juen*, 1945: Die Wiedergeburt Österreichs. Die dramatischen Tage vom Kriegsende bis zum Anfang der Republik (Wien/Köln/Weimar 1995)

Mirjam *Rederlechner*, Der objektive Faktor. Ein Film von Helke Sander. In: Susanne Kappeler, Mira Renka, Melanie Beyer (Hg), Vergewaltigung Krieg Nationalismus. Eine feministische Kritik (München 1993)

Helke *Sander*, Barbara *Johr*, BeFreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigung, Kinder (Mainz 1995)

Ruth *Seifert*, Krieg und Vergewaltigung. In: Christine *Eifler*, Ruth *Seifert* (Hg), Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis (Münster 1999)

Karin Maria *Schmidlechner*, Frauenleben in Männerwelten. Kriegsende und Nachkriegszeit in der Steiermark. (Studien zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte, Wien 1997)

Ingrid *Schmidt-Harzbach*, Eine Woche im April. Berlin 1945. Vergewaltigung als Massenschicksal. In: «Krieg und Unfrieden» (Feministische Studien 3, Berlin 2002)

Felix *Schneider*, «Military Security» und «Public Safety». Zur Arbeit des Kontroll- und Sicherheitsapparates der britischen Besatzungsmacht in der Steiermark 1945-1948. In: Ableitinger/Beer (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung

Barbara *Stelzl-Marx*, Freier und Befreier. Zum Beziehungsgeflecht zwischen sowjetischen Besatzungssoldaten und österreichischen Frauen. In: Stefan *Karner*, Barbara *Stelzl-Marx* (Hg), Die Rote Armee in Österreich. Sowjetische Besatzung 1945-1955. Beiträge (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgenforschung 4, Wien/Graz/Klagenfurt 2005)

Barbara *Stelzl-Marx*, Der Krieg gegen die Frauen. In: Wiener Zeitung, extra. Online auf: <http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?tabID=3946&alias=Wzo&lexikon=Geschichte&letter=G&cob=390663> 12.4.2010, 14:15

Gabriela *Stieber*, Die Briten als Besatzungsmacht in Kärnten 1945-1955. (Direktion des Kärntner Landesarchivs, Klagenfurt 2005)

Alexandra *Stigmayer*, Vorwort der Herausgeberin. In: Alexandra *Stigmayer* (Hg), Massenvergewaltigung. Krieg gegen Frauen (Freiburg 1993)

Fritz H. *Sturzeis*, Österreich 1945. Drittes Reich-Kriegsende-2. Republik. Langersehnte Nachrichten und ausgewählte Dokumente von Menschen, die es erlebt haben (Band 2, Wien 2007)

Tafel XXXI. In: *Kulturvermittlung Steiermark, Kunstpädagogisches Institut Graz* (Hg), British Corners. Zeitgeschichte 1945-1955. Zeitgeschichteaufarbeitung 1990-2006 (Graz 2007)

Erika *Thurner*, Frauen-Nachkriegsleben in Österreich – Im Zentrum und in der Provinz. In: Irene *Bandhauer-Schöffelmann*, Ela *Hornung* (Hg), Wiederaufbau weiblich (Veröffentlichungen des Ludwig-Boltzmann-Institutes für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften 23 Wien/Salzburg 1992)

Kurt *Tweraser*, Von der Militärdiktatur 1945 zur milden Bevormundung des «Bargaining-Systems» der fünfziger Jahre. Verhaltensmuster und Interaktionen von Amerikanern und Österreichern auf der Military-Government-Ebene. In: Alfred *Ableitinger*, Siegfried *Beer*, Eduard *Staudinger* (Hg), Österreich unter alliierter Besatzung 1945-1955 (Wien/Graz 1998)

Heidemarie *Uhl*, Einleitung. In: Heidemarie *Uhl* (Hg), Zivilisationsbruch und Gedächtniskultur. Das 20. Jahrhundert in der Erinnerung des beginnenden 21. Jahrhunderts (Gedächtnis-Erinnerung-Identität 3, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2003)

Sonja *Wagner*, Kriegsende und Beginn der Besatzung an der Lafnitzgrenze. In: *Burgenländisches Landesarchiv* (Hg): befreien-besetzen-bestehen. Das Burgenland von 1945-1955 (Tagungsband des Symposiums des Burgenländischen Landesarchiv vom 7./8. April 2005, Eisenstadt 2005)

Fritz *Winkler*, Kriegsende und Besatzungszeit in den Bezirken Rohrbach und UrfahrUmgebung (Edition Geschichte der Heimat, Grünbach 2001)

Helga *Wullweber*, Kriegsverbrechen Vergewaltigung. In: Alexandra *Stiglmayer* (Hg), Massenvergewaltigung. Krieg gegen Frauen (Freiburg 1993)

Klaus *Zeyringer*, Ambivalenz des kulturellen Erbes: die grossen und kleinen Erzählungen. In: Moritz *Csaky*, Klaus *Zeyringer* (Hg), Ambivalenz des kulturellen Erbes. Vielfachcodierung des historischen Gedächtnisses (Paradigma: Zentraleuropa 1, Innsbruck 2000) 9-10

Lebenslauf

Persönliche Angaben

| | |
|--------------------|---------------------------------|
| Geburtstag | 05.10.1983 |
| Geburtsort | Zell am See |
| Staatsbürgerschaft | Österreich |
| Eltern | Erwin und Christine Burgsteiner |
| Geschwister | 2 Brüder, 1981, 1985 |

Schulische Ausbildung

1990 – 1994 Volksschule Bramberg
1994 – 1998 Hauptschule Bramberg
1998 – 2004 HBLA Saalfelden
2005 – 2010 Lehramtsstudium Deutsch und Geschichte an der
Universität Wien

Praxis

3-monatiges Pflichtpraktikum als
Büroangestellte bei der Gemeinde Bramberg
Herbst 2004 – Sommer 2005 Rezeptionistin im
Vienna Sporthotel
Winter 2003/04 Schilehrertätigkeit in Zell am See
2008/09 Ferialjob beim Nationalpark Hohe Tauern
2006/07 geringfügig beschäftigt bei der Firma TOPAZ als
Telefonistin
ab 2007 geringfügig beschäftigt bei der Schülerhilfe,
Deutschkurse

Abstract

Die Vergewaltigungen in Österreich 1945/46, ausgeübt durch die Besatzungssoldaten sowie andere sexuelle Kontakte und deren Präsenz in der Öffentlichkeit sind Thema der Arbeit.

Sexuelle Gewalt im Krieg ist geschlechtsspezifisch und Ausdruck von Aggression. Im kriegerischen Kontext dienen Vergewaltigungen einem Zweck, sie sind immer funktional. Durch einige Hochrechnungen sowie durch Aussagen von Zeitzeugen ist es möglich, die Präsenz der sexuellen Gewalt zu bestätigen. Frauen mussten sich auf ihren Hamsterfahrten sowie während der Bewältigung des schwierigen Nachkriegsalltages der Gefahr von Vergewaltigungen aussetzen. Die Folgen waren für die Gesellschaft spürbar und sichtbar. Über Kinder, Geschlechtskrankheiten und Abtreibungen wurde diskutiert, zumindest in Gesprächen oder Anprangerungen wird darauf hingedeutet. Auch in den westalliierten Zonen kam es zu Übergriffen. Dort standen jedoch zusätzlich auch die Beziehungen im öffentlichen Blickpunkt. Diese waren nicht immer freiwillig, teilweise handelte es sich um Überlebensprostitution. Aus britischer Besatzungszone werden nahezu keine Berichte über Vergewaltigungen geliefert. Diese Ausnahme lässt sich auch auf eine gut organisierte Armee sowie deren Sozialisation zurückführen. Mittels der Diskursanalyse wurde die Wiener Tagespresse auf Aussagen über Vergewaltigungen sowie deren Folgen analysiert. Durch die präsenten Leerstellen können Rückschlüsse auf ein kollektives Wissen über die Vergewaltigungen gemacht werden. Sexuelle Gewalt wurde in der Öffentlichkeit behandelt, jedoch immer im Kontext mit deren Folgen. Durch die Zensur der Besatzungsmächte war eine direkte öffentliche Auseinandersetzung nicht möglich. Trotzdem gab es eine soziokulturelle Öffentlichkeit für Vergewaltigungen, dies kann durch die Leerstellen in den öffentlichen Texten erklärt werden.